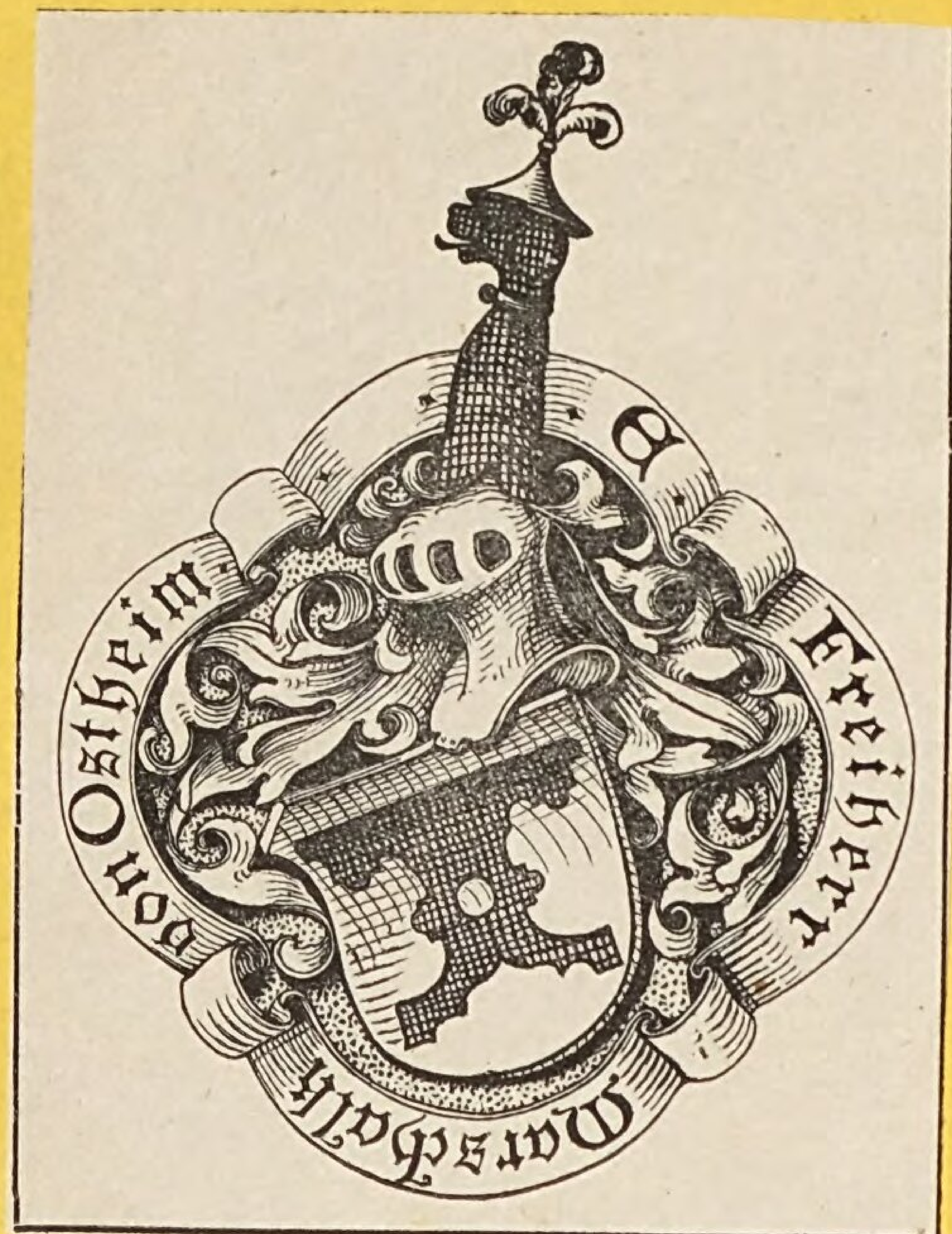

Freiherr
Marschalk
von Ostheim

Tagebücher

von

K. A. Varnhagen von Ense.

Zweiter Band.

Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense.

Tagebücher

von

K. A. Varnhagen von Ense.

Zweiter Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1861.

Unsre deutschen Angelegenheiten aber, scheint es, sollen nicht durch innre Weisheit fortschreiten, sondern durch äußre Stöße. Und für solche äußre Stöße legen die Fürsten immer mehr Sachen zur künftigen Erledigung hin. Schändlicher Zustand einer so großen, so durchbildeten Nation!

Varnhagen von Ense.
(Den 17. Juli 1844.)

Sie sollen sich in Acht nehmen! Die Zukunft gehört nicht ihnen, die gehört uns, den Nichtbegünstigten, den Zurückstehenden, sie gehört uns, auch wenn wir sie nicht erleben!

Varnhagen von Ense.
(Den 5. April 1842.)

1842.

Sonntag, den 2. Januar 1842.

Der König ist ganz erfüllt von seiner bevorstehenden Reise. Mit Herrn von Bülow ist über manche Frage des Kostums und der Sitte nach Frankfurt am Main korrespondirt worden, und er soll nach Köln kommen, um den König bis Ostende zu begleiten, und unterwegs ihn über manche Gegenstände in's Klare zu bringen. Für Sir Robert Peel ist hier ein Stern des Schwarzen Adlerordens in Diamanten zu zehntausend Thalern bestellt. Ob ihn Peel annehmen darf, ist noch etwas zweifelhaft. Im vorigen Sommer hatte der König die beschämende Ueberraschung, daß der Erzherzog Maximilian in Schlesien den ihm vom Könige dargebotenen Schwarzen Adlerorden nicht annahm, weil er als Deutschmeister keinen andern Orden als den Deutschen haben kann, so wie jeder „Deutscher Herr" ebenfalls. Man begriff nicht, daß der König dies nicht gewußt hatte. Doch sollen häufig genug Dispensationen Statt finden. Z. B. trägt der deutsche Komthur General Graf von Haugwitz in Wien viele andre Orden.

Auch Herr von Humboldt frischt sein Englisch auf. Er spricht es aber von jeher ganz geläufig.

Schelling gewinnt hier bei der Universität wenig Anhang. Es gehen allerlei Geschichten von ihm um. Einen Studenten aus der Schweiz, Namens Tschudi, hat er gefragt, ob er ein Sohn des Geschichtschreibers sei? Der junge Mensch war verlegen, faßte sich aber, und sagte aus Schalkheit: „Nein, ein Vetter.“ Und erzählt nun das Geschichtchen, um Schelling's Unwissenheit bloßzustellen. In der That, um so fragen zu können, muß er nie einen Blick in Johann von Müller gethan haben!

** erzählte mir mit verachtendem Achselzucken, Schelling habe in einer seiner Vorlesungen gesagt, um seine neue Philosophie zu verstehen, müsse man klug sein und auch guten Willen haben. Das ist freilich seltsam, denn nun kann er von jedem sagen, der ihn nicht versteht, es fehle demselben an gutem Willen.

Montag, den 3. Januar 1842.

Wegen der Sonntagsfeier steht wieder ein elender Artikel in der „Staatszeitung“, und empfiehlt die von den hiesigen Predigern deßhalb ausgegangene gedruckte Ermahnung, ein Schriftchen, das auch ohne Salz und Kraft ist.

Man erzählt spöttisch, der Minister von Rochow habe die Sache wegen des Geistes in Sanssouci streng untersuchen lassen, und es habe sich ergeben, daß durchaus kein Geist dort zu finden sei, am wenigsten der, den man zu Friedrich's des Großen Zeit dort gesehen haben wolle.

Der sämmtliche Verlag von Hoffmann und Campe ist nun in Preußen verboten. Also dasselbe Verfahren, wie früher, ungerecht, erbittert, dumm. — Für Preßfreiheit ist nichts hier zu hoffen. Im Gegentheil, der Zwang wird größer.

Folgender Vorgang in Schelling's Vorlesungen ist aufbewahrungswerth. Es giebt hier einen Arzt jüdischen Ursprungs, Doktor S., der in Zeitschriften allerlei Tagesberichte schrieb, medizinische Bücher zusammenstoppelte, für Spontini schwärmte ꝛc. Jetzt hört er Schelling, und hat seinen Platz neben dem Generalstabsarzt Doktor von Wiebel. Neulich fragt dieser ihn leise: „Haben Sie das, was er eben gesagt, verstanden?“ — O ja! — „Ich nicht.“ — Früher hätte ich es auch nicht verstanden, aber nun versteh' ich's, der Herr hat mich erleuchtet. — „Welcher Herr?“ fragt Wiebel mit dummer Unbefangenheit. — Jesus Christus, erwiedert S. mit trotziger Frechheit, Jesus Christus, den ich in mir habe! — „Ach so“, sagt Wiebel gelassen, „Sie haben Religion changirt!“ — Der Kerl hat nun gelobt nichts mehr zu schreiben, als was zu Ehren Jesu Christi dient, ist in die frommen Theeabende des Ministers von Thile eingeführt, hat bei der Errichtung des Bisthums von Jerusalem geholfen, hat eigenhändige Briefe vom Könige, und kann es noch weit bringen.

August Luchet, dessen Buch „Un nom de famille“ in Paris gleich mit Beschlag belegt worden, hat darin die Geschichte von Emile Girardin und Armand Carrel mit beispielloser Keckheit und Schärfe in Romanweise verarbeitet. Er ist ein französischer Börne, unerhört kühn in Urtheil und Ausdruck. Ein furchtbar revolutionaires Buch!

Donnerstag, den 6. Januar 1842.

General von Rühle kam, und saß beinah zwei Stunden vor meinem Bette, philosophirend, über Schelling berichtend, ihn und Hegel kritisirend; er ist kein Anhänger des Letztern, aber mit Schelling auch nicht zufrieden, und sehr

der Meinung, daß derselbe hier keine bedeutende Wirksamkeit in der Wissenschaft gewinnen, daß er im Gegentheil an seinem Ruhme leiden wird. In Rühle ist durchaus keine persönliche Erregung; er sieht auf die Sache; daß Schelling sich Verdienste von Hegel anmaßt und diesen herabsetzt, wird die geschichtliche Kritik schon in's Reine bringen. — Der erste Hegelianer, der den von Schelling hingeworfenen Fehdehandschuh aufhebt, ist Michelet, der in der Vorrede zur eben erschienenen neuen Auflage von Hegel's „Encyklopädie" (Zweiter Theil, Naturphilosophie) gegen die gedruckte erste Vorlesung Schelling's ankämpft, scharf und herb, doch noch mit großen Ehren für den früheren Schelling, von dem sogar das Motto des Bandes entlehnt worden. Da Schelling sich selber in zwei Hälften durchschnitten, so macht's nun auch der Gegner so, haut ihn mitten durch, und läßt das ältere Stück unberührt, das jüngere aber hackt er kurz und klein. Für den Streit ist das Wichtigste hier die Partheinahme der Nicht-Philosophen, des Königs, des Ministers, des Gesandten Bunsen, der Frömmler und Höflinge, die Alle für Schelling sind, und die Hoffnung von ihm hegen, er werde die Philosophie durch Philosophie zur Unterwerfung unter den Glauben zwingen! Nun hat er zwar schon laut ausgesprochen, daß er solch nichtswürdiges Unternehmen nicht bezweckt, aber die Leute hoffen doch noch, und meinen, wenn nur erst Hegel geschlagen worden, sei schon viel gewonnen.

Freitag, den 7. Januar 1842.

Ich hatte gestern die Aussicht auf einen für mich heißen Tag heute; ich fühlte mich sehr unwohl, und sollte Vormittags den Geburtstag von * feiern helfen, Abends der

ersten Aufführung von Werder's „Columbus" beiwohnen, zu der ich zwei Logen genommen hatte. Ich überlegte schon mißmuthig, ob meine Kräfte hinreichen würden. Da trat ein neuer Umstand ein, der mich in die größte Verwirrung stürzte. Der Minister Graf von Maltzan schrieb mir ein eigenhändiges Billet, einen vertrauten Wehe- und Hülferuf, und wünschte heute Abend nach sieben Uhr meinen Besuch. Ablehnung war hier nicht zulässig. Was die Sache bedeuten konnte, wußte ich längst. Ich war entschlossen, auf keine neue Anstellung einzugehen, weil ich in der That für Geschäftsarbeiten unfähig bin. Aber ich sah einen unangenehmen Kampf voraus, denn Maltzan würde mir nicht so leicht glauben wollen. Ich bedachte die Sache her und hin, und alle die Gedanken, die sich in dieser Richtung zusammendrängten, verursachten mir eine heftige Aufregung, meine Nerven wollten sie nicht mehr ertragen. Die klare Einsicht und feste Gewißheit, daß es mit dieser Laufbahn für mich nichts mehr sei, daß ich zu krank und zu alt geworden, war nicht erfreulich, der Zweifel der Andern konnte nur unangenehme Erörterungen bringen, dabei dacht' ich mit Unwillen, was dieser neue Schimmer mir vor zwölf Jahren gewesen wäre, als Rahel noch lebte; damals hätte ich solch Anerbieten eifrig angenommen, aber damals zeigte es sich nur unter Bedingungen, die ich verwerfen mußte. Ich bin kränker als damals, und älter! Diese Betrachtungen quälten mich den Rest des Abends, ich schrieb wohl ein paar Briefe, ich las in Puschkin weiter, aber der Strom des Mißmuths floß unter allem stets mit. Ich schlief die Nacht wenig, und wurde dadurch nur um so unfähiger für die Erfordernisse des heutigen Tages.

Also Maltzan denkt an mich dennoch! Ich glaubte mich von ihm vergessen, und war zufrieden damit. Er denkt

indeß an mich etwas spät, nach drei Monaten, er hätte früher bessere Tage treffen können. Er muß sehr in Noth sein, sehr der Hülfe bedürftig, sonst dächte er nicht an mich!

* war von der Mittheilung betroffen, sah mich schon in neue Lebensbahnen entrückt, die Lockung des freundschaftlichen Verhältnisses mit dem Minister dünkte ihr zu mächtig, sie meinte, ich würde nicht alles ablehnen können. Jedoch fühlte sie auch das Gewicht meiner Gegengründe, sah meinen Unmuth ein, einen Brief, den hundert Andre hier als das größte Glück empfangen würden, nur als das Gegentheil aufnehmen zu können.

Um fünf Uhr in's Theater, Anfang um halb sechs Uhr. Zwei Akte gesehen, Seydelmann herausgerufen, dann Werder. Um sieben Uhr zu Maltzan gefahren. Aber was geschah? Ich konnte ihn nicht sprechen! Er war in der Nacht gefährlich erkrankt, man hatte ihm zur Ader gelassen, kein Mensch durfte zu ihm! Ich sprach seinen Arzt, Geheimerath Jüngken, den Geheimerath Heim, Legationsrath Küpfer, Fürsten von Wittgenstein; die eignen Kinder durften nicht zu ihm! Für die ersten vierzehn Tage ist meine Berufung nun jedenfalls vertagt, vielleicht für immer! Seltsam ist es, wie diese Geschickesfäden sich spinnen, kreuzen, verwirren, und weiterziehen! — Ich fuhr in's Theater zurück, sah noch den Schluß des dritten und einen Theil des vierten Aktes, und fuhr dann nach Hause. Das Stück gefiel sehr, zeigte aber doch Längen, und es dauert viel zu lange. Die Aufführung fand ich sehr mangelhaft, die Schauspieler gering, sogar Seydelmann nicht so gut wie sonst.

Sonntag, den 9. Januar 1842.

Mit dem Grafen von Maltzan geht es heute eher schlimmer als besser.

Gestern überraschte mich Abends der Besuch von Bettina von Arnim; sie war mit den Töchtern zur Stadt gekommen, um Werder's „Columbus" zu sehen, aber sie fanden keine Plätze mehr. Frau von Arnim hat große Noth und Verdrießlichkeit wegen ihres Buches in England. Die Ballen können nicht länger unter Königsschloß liegen, und der Buchhändler Longman räth zum Verkauf des Buches als — Makulatur! Die Aussicht, die Exemplare nach Nordamerika zu schicken, scheint wieder geschlossen. Ein Versuch, durch den Prinzen Albert eine günstige Bewegung hervorzurufen, sollte von Herrn A., der sich dazu erboten hatte, gemacht werden, ist aber versäumt worden, und soll jetzt durch Humboldt geschehen. Ich fürchte, es wird alles vergebens sein. Sie will aber die Hoffnung nicht aufgeben, und hat ihrerseits vollkommen Recht. Ein günstiger Stern kann alles ändern, die Reise des Königs giebt neue Anregung, er könnte zweifelsohne dieser Stern sein; aber wird es möglich sein, ihm davon zu sprechen? — Die muthige Frau spricht sehr schön über ihr persönliches Verhältniß bei der Sache; das Denkmal Goethe's ist ihr eine geweihte Lebensaufgabe, sie kann nicht darauf verzichten, sie fühlt eine Verpflichtung, die sie erfüllen will; sie erkennt, darin eine Beziehung zur deutschen Nation zu haben, und diese neuerdings mit ihrem Dichter in ein innigeres Verhältniß zu setzen. Sie hat Recht, ihr Werk ist schön durch Pietät, und nicht gleichgültig für die Nation. Sie setzt es auch noch durch, wenn auch auf ganz andern Wegen, als die bisherigen waren.

**'s waren in dem ersten der wissenschaftlichen Vorträge

gewesen; die ganze Stadt war dort, der Saal der Singakademie ganz gefüllt; Raumer trug eine Einleitung vor, dann sprach Lichtenstein über das Vorgebirge der guten Hoffnung, und über Thiervertheilung in Afrika, Amerika und Südeuropa; der letztere mißfiel allgemein, schlechter Vortrag, unverständliche Sachen, geistlos, dürftig in jeder Hinsicht. — Wie schwer es doch ist, das Wesen des Drama's zu fassen! Man kann immer und immer die Stelle im „Wilhelm Meister" darüber nachlesen, die wenigen Worte sagen das ganze Geheimniß. — Im Epos ist Platz genug, da kann alles neben und hinter einander stehen; im Drama ist der Raum enge, da muß alles ineinander geschoben sein, sich häufen und drängen.

Werder hat die größte Ehre davon, daß in ihm der Lehrer und Mensch so werthgehalten wird, um den Dichter in ihm unbedingt übertragen zu können. Der schönste Triumph, der wohl mehr werth ist, als der Erfolg des Dichters ohne jene Begleitung!

Montag, den 10. Januar 1842.

Die „Staatszeitung" bringt heute einen amtlichen Artikel über die Beilegung der Kölner Sache, die Ernennung des Koadjutors des Erzbischofs, die Ehrenerklärung für den letztern. Der König schreibt ihm, er habe ihn nie schuldig geglaubt, revolutionaire Umtriebe angeknüpft zu haben; Bunsen aber, der ihn solcher beschuldigt in jenem heftigen Aufsatze, der die Abführung des Erzbischofs rechtfertigen sollte, bleibt in ungeschwächter Gunst! Man behauptet, die ganze Abmachung sei schwach und unhaltbar, und auf Kosten der Rechte des Staats, und der deutschen katholischen Kirche selbst, mit Aufopferungen erlangt, die

noch dazu nicht dauernden Gewinn sicherten. Das Metropolitan-Kapitel ist belobt, aber im Grunde doch preisgegeben, seine Rechte sind ihm „vorbehalten", aber eigentlich dem Pabste hingeopfert. Man sagt, der König werde von diesem geflickten Frieden noch genug Unlust haben.

Zeremonielstreit in Madrid, diplomatische Kleinlichkeiten zwischen Rußland und Frankreich; solche Miseren tauchen auf und machen sich breit!

Der Bettelbrief der Prediger, man solle doch ihre Kirchen fleißiger besuchen, wird verspottet; man erdichtet einen ähnlichen von Seiten der Schauspieler, die über Leerheit der Theater klagen, und von Seiten der Professoren, die ihre Hörsäle gefüllter sehen möchten!

Graf von Maltzan ist auch heute wieder schlimmer, die Aerzte sagen, er schwebe in großer Gefahr. Ich glaube, er stirbt. — Herr von Werther hat einstweilen die Geschäfte wieder übernehmen müssen, und auch, wenn Maltzan genest, wird er an arbeiten, sagt man, in den nächsten Monaten nicht denken dürfen. — Sonderbar, wie mich dieses Ereigniß im Fluge berühren sollte!

Mittwoch, den 12. Januar 1842.

Daß der Bischof Neander den König nach England begleiten soll, war eine Fabel.

Der Minister Eichhorn nimmt die „Litterarische Zeitung", welche Doktor Brandes redigirt, in seinen Schutz und Sold, sie soll ein Organ der Rechtgläubigkeit, der historischen Schule, und der Schelling'schen Philosophie werden.

Graf von Maltzan ist noch stets in Gefahr, man zweifelt an seinem Aufkommen.

Die katholische Abmachung findet vielen und lebhaften Tadel, man glaubt sogar, daß das Metropolitan-Kapitel von Köln Schwierigkeiten machen wird. Der Brief des Königs an den Erzbischof wäre, sagt man, recht gut, wenn er der Brief eines Prinzen wäre, der bloß seine Gesinnung aussprechen wollte, aber er vergesse den Standpunkt des Regenten. Dies ist der allgemeinste Vorwurf, den man dem Könige macht; alles was er thue und sage, sei sehr gut und schön, wenn man es als von einem Privaten ausgehend betrachte, es seien edle Impulse, großmüthige Gesinnungen, hohe Zwecke nicht zu verkennen; aber das Staatsoberhaupt habe sich anders zu benehmen, das dürfe seine Würde und Rechte nicht vergessen, müsse Maß und Grad nach festen Bestimmungen einhalten, dürfe nicht phantastisch und sentimental verfahren. Der Erzbischof mag ein ehrwürdiger Mann sein, aber dem Könige gegenüber ist er ein Ungehorsamer und Widerspenstiger, den man doch in der That auch nicht wiedereinsetzt, und den der Vater des Königs mit gutem Grund, ja aus wahrer Noth, von Köln entfernt hat.

Donnerstag, den 13. Januar 1842.

Heute steht ein Zirkular der Minister Rochow, Eichhorn und Maltzan an die Oberpräsidien in Betreff der Zensur in der „Staatszeitung", der König will eine liberalere Zensur, als bisher, vernünftigere Zensoren, aber hinterdrein kommen wieder so viele Einschränkungen, daß die Behörden es durchaus beim Alten lassen können, wenn sie wollen, und wollen werden sie das gewiß! Das Zirkular ist ein elendes Machwerk, der eine Koch hat ein bischen Liberales hineingethan, der andre dafür wieder um so mehr Zwangs-

hülfen. Nicht leidenschaftlich, nicht heftig sollen die Leute schreiben, alle ruhig, gelassen, wohlwollend, — warum nicht gar die Karaktere gleich ändern?

Dem Bundesgesandten von Bülow war das Finanzministerium angetragen, er hat es aber abgelehnt. Man sagt, es sei dem Könige gar nicht darum zu thun, den ihm gar nicht genehmen Bülow zum Finanzminister zu bekommen, als darum, die Bundesgesandtschaft frei zu machen, damit Radowitz sie erhalten könne.

Freitag, den 14. Januar 1842.

Es gehen wieder neue Sticheleien gegen den König im Schwange. Er reist nach London, sagt man, um nachzusehen, ob auch wirklich die Läden dort geschlossen sind am Sonntage. — Seine Lieblinge sind zwei Ausländer, Bunsen und Radowitz. — Er sei ein starker Redner, sagt man, aber auch stark im Versprechen — und nicht Halten! (In der That wird darüber sehr geklagt, daß er nur dem Augenblicke folge, und was er gestern zugesagt, heute vergessen habe.)

Der Minister General von Thile möchte die Ausgabe der Werke Friedrich's des Großen hintertreiben, oder doch beschränken. „Je weniger davon gedruckt wird", sagt er, „desto besser." Der Minister Graf zu Stolberg stimmt ihm darin bei. Wer weiß, was sie noch beim Könige ausrichten! — Der Minister Eichhorn ist blind für die Meinung des Königs beeifert, welche sie sei, also jetzt für die Herausgabe. Er sieht ungeachtet der allgemeinen Unzufriedenheit alles ganz rosenfarb, und meint, alles geht ganz vortrefflich!

Sonnabend, den 15. Januar 1842.

Am 12. starb Johanna Stegen, verehlichte Hindersin, das Mädchen von Lüneburg; das Gefecht vom 2. April 1813 wurde für ihr Leben entscheidend, aber erst als Tettenborn im September desselben Jahres nach Lüneburg kam, das Mädchen rufen ließ, und ich sie besang. Sie war brav und schlicht, und vor ihrem edlen Muth und reinen Sinn schwieg jede Unziemlichkeit. Als Frau zeigte sie große Sanftmuth, feine Sitte, und thätige Liebe zu den Ihren. Mich betrübt ihr Tod sehr, ich wußte sie gern unter den Lebenden hier. — Auch Geheimerath Doktor Osann hier starb kürzlich, und der Mahler Professor Hartmann in Dresden; so sinkt die uns bekannte Welt immer mehr dahin, und neue Menschen rücken herauf, die man noch nicht kennt, und kaum recht kennen will!

Man fragt, was der König dem Prinzen von Wales Angenehmes schenken könne? Den Engländern würde am liebsten sein, erwiedert man, wenn er ihm den Zollverein schenkte. — Und was kann er uns von dort am besten mitbringen? Die Sonntagsfeier und die Korngesetze, denn die wird man dort am liebsten los!

Es verbreitet sich das Gerede, der König zeige sich jetzt oft unerwartet knickerig, erschrecke vor Ausgaben, die verhältnißmäßig doch nur klein wären, spräche von Sparsamkeit, von Einschränkung in den Unternehmungen. Sollte schon hin und wieder vorgekommen sein, daß es an Gelde gefehlt? Unmöglich ist es nicht, ungeachtet der gefüllten Kassen und der bedeutenden Ueberschüsse in den Einnahmen. Der König hat nach allen Seiten mit vollen Händen Geld ausgegeben, und jede seiner Liebhabereien hat ihn gleich starke Summen gekostet. Was kostet nicht allein die katholische Angelegenheit, die doch so schmachvoll erledigt wor-

den! Und Ankäufe in Italien und in Deutschland, Reisen seiner begünstigten Leute, der Prediger nach England, des Doktor Julius, des Direktors Cornelius, des Herrn von Olfers, des Direktors Waagen; das Bisthum Jerusalem, die ägyptische Reise für Lepsius entworfen, die übergroßen Pensionirungen, die Abfindungen 2c. Jedes Einzelne ist wenig, aber der Schade, wenn die Sache unnütz ist, immer groß genug, und im Ganzen wächst leicht eine ungeheure Summe heran!

Man schimpft laut und heftig auf Bunsen und Radowitz: „Soll der preußische Staat diesen beiden ausländischen Heuchlern und Ränkeschmieden zur Ausbeutung durch den König selbst überliefert werden?" — „Friedrich der Große dreht sich im Grabe um, seine mächtig aufgewachsenen Pflanzungen in solch heillosen Händen zu sehen."

In Lao-Tseu gelesen. Wunderbare Mystik! Sätze, die mit den Sprüchen des Cherubinischen Wandersmannes zu vergleichen sind! Sechshundert Jahre vor Christus!

Montag, den 17. Januar 1842.

Der Graf von Maltzan wird außer Gefahr erklärt, seine Krankheit ist nun als ein bösartiges Wechselfieber erkannt.

Gestern wurde das Ordensfest gefeiert. Der König ließ bei der Tafel die „Herren von der Stadt" heranrufen, hielt ihnen eine Anrede, dankte ihnen für die zarte Aufmerksamkeit, daß sie wegen der seiner Gemahlin zugekommenen Trauer das Städteordnungsfest verschoben hätten — ein großer Theil der Stadtverordneten und Bürger war darüber sehr unwillig gewesen, als über eine unnöthige Fuchsschwänzerei —, sprach von seiner Abreise, von gutem Wiedersehen, und trank auf das Wohl Berlins. Der

Bürgermeister Krausnick, der auch gern redet, erwiederte die Anrede des Königs mit großen Phrasen, und brachte das Wohl des Königs aus. Die Freiheit der Erwiederung, die sich der Bürgermeister herausgenommen, wurde von Vielen als ungebührlich und als ein nicht zu duldendes Beispiel gerügt. Gewiß war es eine Erdreistung, und als solche mag sie gelten.

Am Abend vorher, in der Mitternacht eigentlich, war großer Feuerlärm, es brannte auf dem Schlosse in den wegen des Ordensfestes überheizten Räumen. Ungeheurer Volksandrang, die Schloßwache wurde überwältigt, Soldaten verwundet; man hatte Verstärkung von der Zeughauswache. Der Brand war unbedeutend. — Man will aber ein ungünstiges Zeichen darin sehen!

Daß der König am Sonntage abgereist, wird in England auffallen und nicht schön gefunden werden.

Ueber die Rede des Königs, die recht herzlich und angemessen gewesen sein soll, hört man vielen Spott.

Freitag, den 21. Januar 1842.

Die Duncker'sche „Litterarische Zeitung" wird ein halbamtliches Blatt, soll besonders politische Flugschriften kritisiren, die Sache Preußens führen &c. Die dem früheren „Politischen Wochenblatte", das jetzt eingegangen ist, gewährte Unterstützung von zwölfhundert Thalern ist auf die „Litterarische Zeitung" übertragen und dem Redakteur Doktor Brandes als Gehalt angewiesen worden. Man sagt, der Minister Eichhorn hoffe durch diese Maßregel die „Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik" herunter zu bringen, denen er doch den von seinem Vorgänger Altenstein bewilligten Zuschuß gradezu nicht entziehen mag. Sie sind

herunter genug, und ich rathe auf's neue, sie eingehen zu lassen! Die Zensur und alle mit ihr verbundenen Rücksichten sind es, die das werthvolle Blatt längst geknickt haben. — Und die Leute heucheln noch stets, sie wünschten und förderten Preßfreiheit! Und bilden sich wohl gar ein, sie hätten durch die letzte elende Bekanntmachung etwas dafür gethan! — Wir erleben hier, was wir so lange schon in Frankreich sehen, und was wir den Franzosen immer vorrücken: die Leute werden in hohen Aemtern ganz anders, als sie vorher waren. Eichhorn, dieser anrüchige Liberale, ist jetzt der Servilsten einer, und meint, alles sei vortrefflich im Staate, weil ihm Thile lächelt und Rochow ihn duldet!

Man hat eine Vergleichung des Königs von Preußen mit dem Könige von Baiern angestellt, beiden nicht günstig, denn sie werden als Phantasten und Brouillons geschildert, aber doch sehr zum Vortheil des Königs von Baiern, dem ein heller Verstand, große Ordnung und sichrer Geschmack beigemessen werden. Die Vergleichung ist um so verletzender, als es bekannt ist, daß der Kronprinz und seine Gesellschaft früher sich über die Art des Königs von Baiern stets lustig machten, und die härtesten Ausdrücke nicht sparten.

Sonntag, den 23. Januar 1842.

Berliner Witz: Wie so kam in der Nacht vor dem Ordensfeste Feuer aus auf dem Schlosse? von zu starker Heizung? — „Nein, man hatte zu viel arme Ritter backen wollen.“

Der König hat vor seiner Abreise noch große Bauten anbefohlen, ein neues Rathhaus, einen neuen Dom auf der Stelle des jetzigen 2c. Die Schiffbarmachung des

Schafgrabens ist auch beschlossen, die Erhöhung und Ausschmückung des Belleallianceplatzes ist schon im Werk. „Und wenn der König aus England zurückkommt, muß alles fertig sein", sagen die Berliner.

Donnerstag, den 27. Januar 1842.

Liszt macht fortwährend das Entzücken der Stadt, er verherrlicht diesen Winter hier, und ist dessen schönster Glanz. Seine Uneigennützigkeit, seine heitre Bildung, sein wohlwollendes anmuthiges Wesen, erwerben ihm den Beifall in nicht geringerem Maße, als seine alles besiegende Meisterschaft. Sein Konzert in der Aula der Universität, bloß für Studenten, bloß für zehn Silbergroschen der Eintritt, wobei der Ertrag noch dem Geburtsdorfe Liszt's in Ungarn bestimmt war, hat ihm die Herzen nicht bloß der jungen Leute gewonnen. Er wird noch ein zweites Konzert für die Studenten geben.

Wilhelm von Humboldt über die Ehe, ganz Saint-Simonistisch, la femme libre und l'homme libre; die Kirche soll nichts dabei zu sagen haben, und nicht einmal der Staat! In den gesammelten Werken wieder abgedruckt; hier, bei jetziger Stimmung, unsrer Zensur!

Sonntag, den 30. Januar 1842.

Im Liszt'schen Konzert kam neulich der Minister Eichhorn an Bettinen heran, gab ihr die Hand, und fragte, wie es ihr gehe? Sie hat jetzt einen wahren Haß gegen ihn, zog ihre Hand zurück, und sagte: „Schlecht!" — Wieso schlecht? — „Immer, wenn ich Sie sehe." — Wenn Sie mich sehen? — (Frau von Savigny stieß hier Bet-

tinen an, und diese fuhr scherzend fort:) „Aus purem Neid. Denn ich denke mir, an welch hohem und prächtigem Platz Sie jetzt stehen, und wenn ich da stände, wie ich da meine Grundsätze wollte wirken lassen, während Sie die Ihrigen unwirksam erhalten.“ — Ja das bekenn' ich, die Welt aus den Angeln zu heben, wie Ihr Genie es vermag, das kann ich nicht leisten! — Nachher erzählt' er ihr, wie er geplagt, gehemmt und gehindert sei, und zum erstenmale Liszt höre, den sie gewiß schon zehnmal gehört habe! Es kam zu weiter nichts.

Frau von Arnim schreibt an Humboldt nach London, er solle ihr vom Könige für das Buch, dessen Zueignung er angenommen, hier Zensurfreiheit geben.

Der König will, die Juden sollen vom Kriegsdienste befreit sein. Die Juden wollen es nicht. Boyen ist auch ganz dagegen. Es wäre für die Juden ein schlechtes Geschenk, begönne eine Reihe weiterer Ausschließungen, gäbe sie neuer Verachtung preis; ihre Religion litte es nicht, sagt der König; die Juden sagen, sie litte es recht gut, und in Preußen nun schon dreißig Jahre lang. — Die Juden ständen in der Front nicht stille, heißt es.

Mittwoch, den 2. Februar 1842.

Die ersten Blätter der neuen „Litterarischen Zeitung“, welche nun ein halbamtliches Ministerialblatt geworden ist, durchgesehen. Verstellte Freimüthigkeit, die doch nur Dienstbeflissenheit ist. Schlechte Mitte zwischen Altabgestandenem und Neugährendem, Süßlichkeit und Plumpheit zusammen, keine scharfe Richtung, keine wesentlichen Grundsätze, keine Philosophie, nur Groll gegen die Hegel'sche. Twesten führt da das Wort, vielleicht Trendelenburg. Der Minister Eich-

horn hat ein wohlwollendes Auge darauf. Für mich ist das lauter Stroh. Gottlob, daß die „Deutschen Jahrbücher“ da sind, die mögen dies Stroh dreschen!

Die „Posaune“ von Bruno Bauer ist von den Zensur-Ministerien verboten worden, als lästerlich und frevelhaft. Sie sagt doch nur, was Hengstenberg alle Tage sagen darf, und man braucht gar nicht anzunehmen, daß sie aus Spott so spricht, sie fällt nie aus dem Tone des Ernstes. — Hoffmann von Fallersleben ist in Breslau zur gerichtlichen Verantwortung gezogen wegen seiner Lieder. — Wo sollen wir denn die Wirkung der Verfügung des Königs sehen, wodurch die Presse an Freiheit gewonnen haben soll? Ist nicht alles wie es war, und schlimmer? Soll uns vielleicht für einen Zuwachs der Oeffentlichkeit gelten, daß der Polizeipräsident von Puttkammer neulich in den hiesigen Zeitungen gegen die „Leipziger Allgemeine“ die Feuerspritzen vertheidigte, und darthun wollte, sie hätten neulich beim Feuer sehr gut ihre Schuldigkeit gethan? Es war der lächerlichste, armseligste Aufsatz von der Welt, der allgemein verspottet worden.

Mir fehlt es an Stimmung und Sammlung, die innern Betrachtungen aufzuschreiben, welche mir in den letzten Tagen und Nächten reichlich zugeströmt sind. Sie waren meist aus dem Ganzen, hielten Allgemeines fest, und ließen das Einzelne unbeachtet. Das persönliche Leben erschien von geringem Werthe, so denn auch der persönliche Tod von wenig Bedeutung. Aber die Gestalt des Lebens als Ertrag und Frucht desselben hat den höchsten Werth. Die hat das Verlangen und das Recht unsterblich zu sein. Man könnte sagen: Lebe nur, so stirbst du nicht!

Freitag, den 4. Februar 1842.

Heute Abend bei Olfers. Hier sah ich denn auch endlich Schelling wieder! Er und seine Frau erinnerten sich noch recht gut des Abends, wo ich in Landshut mit ihnen zusammen war. Er machte mir einen minder guten Eindruck als damals, seine Züge sind roher, sein Blick härter zugleich und matter; er sieht mitten in der Freundlichkeit aus, als könnte er jeden Augenblick grob werden, überhaupt hat er kein angenehmes Gesicht, viereckig, veraltert, etwas gemein; der Mund ist groß und ungebildet, die Augen haben ein starres Forschen ohne Tiefe und Sinnigkeit. Er sprach mit Verstand, Laune, beweglich genug und entschieden zugleich, viel besser, als ich erwartet hatte. Doch wenn ich sein ganzes Wesen so betrachtete, konnt' ich mir schwer vorstellen, daß dies der Mann sein könne, der einen neuen Umschwung in dem geistigen Leben bewirken soll!

Mancherlei bittre Reden gegen Bunsen. Wenn er hier Minister werden sollte, würden alle andern Minister den Abschied nehmen, wurde auch gesagt. Ferner, den König habe er für sich einzunehmen gewußt durch die unerhörtesten, schamlosesten Schmeicheleien, durch ein gesinnungsloses Zustimmen und Bewundern, er sei ein Heuchler und Intrigant, nichts weiter. Ferner, der König sehe mit Verachtung auf den Günstling Wittgenstein's, den elenden Tzschoppe, aber was sei denn Bunsen weiter, als der Tzschoppe des Königs? Keiner von beiden habe auch nur das geringste Verdienst aufzuweisen u. dgl. m. Ich fürchte nur, daß ein großer Theil der Leute, die so reden, sich dem Herrn Bunsen, wenn er erst Minister ist, eifrigst anschließen wird. Man thut ihm in geschäftlicher Beziehung

auch sehr Unrecht, in den römischen Sachen hat er nicht so große Schuld, als man annimmt.

Sonntag, den 6. Februar 1842.

Gestern Mittags bei Meyerbeer gespeist. Liszt's Bekanntschaft, mit ihm von Frau von Dudevant gesprochen, er hat mir sehr gefallen, sein Geist ist frisch, sein Sinn offen, sein Reden gebildet und edel. — Angenehm war mir auch die Bekanntschaft mit Herrn Sabatier und seiner Frau Madame Ungher-Sabatier; mit ersterm viel über Litteratur gesprochen, französische, deutsche, er kennt auch letztere gut; er sagte Verse von Goudouli her, voll Entzücken, daß ich diesen Dichter kannte. Ich erzählte ihm von Chamisso, den er nicht zu finden sehr beklagte.

Geheime Papiere des verstorbenen Generals von Witzleben durchgesehen, seine vertraulichsten Berichte an den König über die wichtigsten Staatssachen, über die Stellung des Königs zum Volk, über die Fähigkeiten der Minister 2c. Widerlegung einer Denkschrift des Herzogs Karl von Mecklenburg, der den König tief erschreckt hatte mit Revolutionsbildern, Aufstandsgefahren 2c. Alles vom Jahre 1823. Witzleben schlägt vor: etwas Preßfreiheit, etwas Stände, den Minister von Humboldt zum Leiter der innern Staatsverwaltung. Viel gute Meinung bei Witzleben, aber wie schwach und talentlos alles! Und so auch bei dem Könige. Wie rathlos waren jene Männer, wie traurig ihre Verhandlungen! Sehr demüthigend und herabstimmend diese Lektüre!

Dienstag, den 8. Februar 1842.

Wunderbarer Artikel aus der „Königsberger Zeitung“ in den hiesigen wiederholt, eine Art Kriegserklärung gegen Rußland! Die Preßfreiheit dürfte dergleichen kaum erlauben, nun thut es die Zensur! Der russische Gesandte wird sich beschweren. Herr von Rochow ist außer sich.

Sonntag, den 13. Februar 1842.

Nachricht, daß Gries in Hamburg gestorben.

Das Beten und Knieen des Königs in London mit der Mrs. Fry mißfällt hier fast allgemein. Ueberhaupt das Niederknieen und Beten vor allen Leuten, gleichsam ein Schaugepränge. Man sagt spottend: „Jetzt heißt es nicht mehr: wenn du beten willst, so gehe in dein Kämmerlein! sondern: so gehe nach England und zeige dich der Welt!“

Liebhabereien unsrer Könige: Friedrich Wilhelm der Erste war holländisch, Friedrich der Große französisch, Friedrich Wilhelm der Dritte russisch, der jetzige König ist englisch; Friedrich Wilhelm der Zweite könnte emigrantisch heißen, mag aber auch ausfallen.

Dienstag, den 15. Februar 1842.

Der neue Zustand mischt sich allmählig mit dem früheren, die alten gewohnten Anregungen dringen wieder hervor, Besuche, Briefe, Zeitungen, Bücher, die Interessen der Litteratur und Gesellschaft, sammeln sich an meinem Bette, ich fühle die Einsamkeit, in der ich mit meinen Gedanken war, unterbrochen und schwinden.

Ich hatte doch mitunter gute Gedanken in dieser Einsamkeit, wiewohl ich oft klagte, ich hätte keine. In meiner

Seele war ich auf guten festen Boden gekommen, der Ruhe und Zuversicht, fern von Selbstgenüge, und doch zufrieden. Der Tod hatte sich mir in den Gedanken verwandelt, das eigentliche Sein beginne erst, wenn es vergangen, die Vergangenheit sei die Vollendung des Seins, die Bürgschaft seiner Aechtheit, also das Vergehen eine Verherrlichung. Der Gedanke hatte das Fruchtbare, daß er mich gleicherweise im Gebiete des höchsten Denkens und im Felde der Historie erleuchtete.

Lord Brougham's Rede im Oberhause, Lob des Königs von Preußen, und Hoffnung, daß er seinem Volke jetzt, nachdem er Englands Freiheit gesehen, ebenfalls eine Freiheitsverfassung geben, das von seinem Vater unerfüllt gelassene Versprechen erfüllen werde. So verfolgt diese Sache den König auch über das Meer! Es kamen in England noch öftere Erinnerungen dieser Art vor. — Einige der dortigen Zeitungen sind schlecht mit dem Könige umgegangen, Worte wie idiot, hypocrite und spy sind hingeworfen worden. — Der König, so scheint es, hat wohl Vielen gefallen, aber nicht in allem, nicht immer, und sehr Vielen gar nicht.

Donnerstag, den 17. Februar 1842.

Gestern kam auch der König aus England zurück. Er wurde amtlich mit Festlichkeiten empfangen, die Volksstimmung aber war lau und that ganz gleichgültig. Man hat durchaus kein Vertrauen zu dem, was der König noch alles thun wird. Für seine kirchlichen Absichten zeigt sich keine Empfänglichkeit.

Humboldt klagt über das Knieen in England, aber auch der Geheime Kabinetsrath Müller sagt, er habe es kaum

aushalten können. Humboldt erzählt scherzend, über das Knieen wären die Stimmen getheilt geblieben, manche sehr dafür, einige heftig dawider, allein manche Stimme dürfe nicht gelten, z. B. die des Hofmarschalls von Meyerinck, denn der sei Parthei, er habe sich nämlich dabei die Hosen über dem Knie aufgesprengt! Ernsthaft aber und betrübt erzählt Humboldt, der König habe in England nur theilweise einen guten Eindruck gemacht, und sein Betragen sei widersprechend und wenig angemessen gewesen, einerseits die äußerlichste Frömmigkeit, die man auch schon schlimm gedeutet habe, und andrerseits die ausgelassenste Natürlichkeit, die bekannten berlinischen Späße und Schnurren, die dort gar nicht am Platze waren.

Sonnabend, den 19. Februar 1842.

Abends Bettina von Arnim bei mir, liest mir einen großen Abschnitt aus ihrem Königsbuche vor, eine herrliche Komposition, worin sie die Mutter Goethe's die tiefsinnigsten, kühnsten, schlagendsten Sachen über Hof und Fürsten, Kirche und Glauben, Regieren und Volkswesen, aussprechen läßt, in glücklichstem Humor vorgetragen. Zum erstenmale gestand sie mir völlig ein, daß hier mit der Wahrheit auch Dichtung sei, und daß sie den Anspruch auf buchstäbliche Wirklichkeit nicht mehr machen wolle. Hätte sie dies bei ihrem ersten Buche aufgegeben, wie viel Widerspruch und Verdruß hätte sie sich erspart! Ich bekenne, daß auch ich jenen Anspruch allzu sehr berücksichtigt habe, ich hätte ihn mehr unbeachtet lassen können. Freilich setzte sie grade mir persönlich ihn wie einen Dolch auf die Brust, und sie zwang mich durch täglich erneuertes Ansinnen zur gesteigerten Abwehr. Der vorgelesene Abschnitt hatte in der

Mitte und gegen den Schluß doch wieder den Grund- und Erbfehler aller Arnim-Brentano'schen Sachen, Auswüchse und Weitschweifigkeiten, Mangel an Ebenmaß und Ueberfülle.

Heute ließ mich der Kronprinz von Baiern zu sich einladen, zu Mittag auf das Schloß. Ich kenne ihn gar nicht, und wenn er mich will kennen lernen, so ist das nicht die Art! Ich ließ den Hoflakaien vor mein Bette kommen, und sagte ihm, es müsse ein Irrthum sein, ich kenne den Prinzen gar nicht, übrigens sei ich krank. Das fehlte mir noch, mich so zur Schau rufen zu lassen! Du lieber Gott, „quel honneur!" Der Refrain von Béranger ist hier gut anzubringen.

Der Graf von Maltzan ist fortwährend sehr übel; er rast.

Mittwoch, den 23. Februar 1842.

Vierzehn Tage sind verflossen seit meinem Zufall. Wenn ich auf ihren Inhalt zurückblicke, ihren sittlichen, geistigen und irdischen, so kann ich sie kaum unglückliche nennen, wenn sie auch in manchem Betracht gewiß traurige waren. Alles Beste meines Lebens wogte aus der Tiefe heraus, Erinnerung, Besitz, Vorsatz; und es war wohl der Mühe werth, diese Tage zu durchleben. — Das Älterwerden ist eine sonderbare Sache, man kann sich ordentlich mit einer Art Neugier darauf spannen, wie man die Welt und sich selbst am nächsten Tage, im nächsten Jahre fühlen werde. Wie in der Jugend, so auch giebt es im Alter stets neue Entdeckungen zu machen, und wahrhaftig nicht bloß düstre, sondern auch freudige. Mir kommt es vor, als hätte man die rechte Stärke des eignen Lebens, den vollen Er-

trag desselben, erst dann, wenn man es in der Mitte zusammenlegt, das Alter auf die Jugend, die Jugend auf das Alter zurückbiegt, und eines mit dem andern ergänzt, abschließt. Da dies nur im Gedankengebiete möglich ist, so ergiebt sich von selbst, daß die höchste Lebenserschauung eine ideale ist.

Donnerstag, den 24. Februar 1842.

General von Rühle besprach mit mir den Stand der Schelling'schen Vorlesungen. Sie weisen sich immer kläglicher aus, alte Scholastik, dürftige Fabelei. „Gott erschafft erst sich, dann ist er aber noch blind, erst wenn er die Welt und den Menschen erschaffen hat, wird er sehend." Großes Aergerniß! Also wie die jungen Hunde, eine Zeit lang blind? „Gott erzeugt den Sohn, und dann mit ihm den Heiligen Geist." Mißfällige Ausdrücke. Und alles nur, um die Theologen für sich zu haben, was gleichwohl nicht gelingt.

General von Pfuel will mit mir wetten, daß binnen sechs Monaten der König der Niederlande weggejagt ist. Allgemeine Verachtung, allgemeiner Haß! Holland will Republik werden. Zerrüttendes Ereigniß für die europäische Politik, deren Ohnmacht und Erbärmlichkeit wieder recht offenbar wird; sie sieht das Ereigniß voraus, aber weiß nichts dabei zu thun, als es schweigend abzuwarten, um wenn es geschehen ist, ein so grimmiges als nutzloses Geschrei zu erheben!

Unsre Preßfreiheit! Erst kürzlich wieder ist Gutzkow's „Telegraph" in Preußen verboten worden.

Freitag, den 25. Februar 1842.

Es scheint nun gewiß, daß der General von Thile sich zurückziehen wird, und daß der Minister Graf von Alvensleben an seine Stelle treten soll. — Der Oberpräsident Flottwell weigert sich, an Schön's Stelle Oberpräsident in Preußen zu werden; er sagt, Schön auf seinem Landgute werde mächtiger, einflußreicher und gefährlicher sein, als er jetzt im Amte ist.

Bunsen hat sich die ganze Umgebung des Königs in London zu bittern Feinden gemacht. Der Minister Graf zu Stolberg sagte ihm vertraulich, er möchte doch den König jetzt nicht tiefer in das Kirchen- und Frömmigkeitswesen hineinziehen, das thue dem Könige daheim den größten Schaden. Bunsen fertigte die Warnung schnöd' ab, und sagte, der Graf könne darüber gar nicht urtheilen, er habe ja keine wissenschaftliche Bildung! Dieser sah ihn von oben bis unten an, und versetzte, ob er wissenschaftliche Bildung habe, das wolle er nicht erörtern, aber er habe Einsicht in den Zustand der Sachen zu Hause, und ein Herz für das Vaterland, welches beides ihm, Herrn Bunsen, zu fehlen scheine. — Einer der Generale des Königs (Natzmer), dem sich Bunsen bei einer Gelegenheit unbescheiden vordrängen wollte, packte ihn am Arm und stieß ihn zurück, mit dem Bedeuten, so ginge das nicht! — Unsre Offiziere hat er gar nicht namentlich, sondern nur in Bausch und Bogen als „preußische Gardeoffiziere" vorgestellt, worauf diese einen hannöverschen Diplomaten ersuchten, sie mit den vornehmen Engländern bekannt zu machen. — Die Hauptsache bleibt, daß ihm niemand die Gunst des Königs verzeiht. Und das würde sein, auch wenn er derselben noch so werth erschiene!

Auflösung der Stände in Karlsruhe. Dummheiten von Blittersdorf, dem frechen, verstockten Aristokraten!

Ueber das Alter kommen alle Menschen nach und nach zu denselben Betrachtungen. Mich dünkt aber, es könnte noch ganz anders benutzt werden, als gewöhnlich geschieht; der Boden liegt brach, er müßte urbar gemacht werden, und würde dann reiche Früchte tragen. Doch man sieht lieber von ihm weg, als von einem traurigen Gegenstande.

Man sollte mehr Neugier zu Hülfe nehmen. Wilhelm von Humboldt hatte sie ja sogar für das Sterben.

Die Antwort, welche Sophokles bei Platon auf eine gewisse Frage giebt, läßt sich auch noch in andrer Beziehung ertheilen; die Mängel und Entbehrungen des Alters lassen sich auch als Befreiungen ansehen.

Freilich thun die Menschen im Ganzen für einander zu wenig, und daran scheitern die besten Möglichkeiten dessen, was Gutes sein könnte. Daß jeder nur für sich zu thun meint, dadurch thut man am wenigsten für sich. Das für Andre, für das Allgemeine Gethane trägt hundertfältig.

Sonntag, den 27. Februar 1842.

Der Kronprinz von Baiern hat wieder geschickt, und sich nach meinem Befinden erkundigen lassen.

Der König hat von den Berlinern gesagt, im Anfange hätten sie ihn auffressen mögen, und jetzt wäre es ihnen leid, daß sie es nicht gethan! — Man hört übrigens nicht viel vom Könige oder über ihn.

Montag, den 28. Februar 1842.

Billet von Humboldt; er hat dem Dichter Freiligrath eine kleine Pension verschafft.

Man sagt jetzt, Eichhorn solle Minister der auswärtigen Angelegenheiten werden, Bunsen aber an Eichhorn's Stelle kommen. Ich glaube nicht, daß dergleichen im Werke sei. Der Haß gegen diese beiden Männer ist ungeheuer, und beruht bei Vielen gewiß auf den schlechtesten Gründen, aber bei Andern auch auf haltbaren, nicht abzuweisenden. Sonderbar, diese beiden Bürgerlichen sind eben so dem Bürgerstande wie dem Adel zuwider, und nur der König allein, dieser Adelsfreund, hegt sie in seiner Gunst!

Es heißt, Schön solle Präsident des Staatsraths werden, nur wisse man noch nicht, wie man es dahin bringen solle, daß Müffling weiche; dieser scheint nun auch seine servile Hoffahrt abgenutzt zu haben, und keine Stimme spricht mehr für ihn.

Eine meiner liebsten Beschäftigungen ist das Erforschen der historischen Oertlichkeit Berlin's. Mir wird ganz heimisch dabei zu Muth, warm und behaglich, ein Zauber der Vergangenheit belebt mir die Gegenwart. Unermeßliche Lebensfülle liegt in einem solchen Boden, übergroß ist schon das, was man weiß und erforschen kann, unendlich größer aber das, was man nur voraussetzen kann, nur ahnden kann. Die Beschreibung Berlin's von Nicolai ist mir in dieser Hinsicht unschätzbar, das Buch liegt mir in dieser Zeit fast immer zur Hand, nebst Fidicin, König und andern verwandten Schriften. Die Plane aus verschiedenen Zeitaltern zu vergleichen, ist ein unerschöpfliches Vergnügen, das schönste Bilderbuch könnte mich nicht besser unterhalten. Oft schon war ich versucht, in diesem Stoff auch schriftlich zu arbeiten, einige dieser Alterthümer auch

für das Publikum zu behandeln, — aber ich ließ es doch immer wieder bleiben, um nicht auch diese Spazirgänge wieder in Amts- und Pflichtwege zu verwandeln; diese Beschäftigung soll mir rein zum Vergnügen bleiben, keine litterarische Seite bekommen.

Donnerstag, den 3. März 1842.

Liszt reist ab, nachdem er die unglaublichsten Wohlthaten und Freigebigkeiten verübt. Schöner Aufsatz von ihm über Paganini, im „Magazin für die Litteratur des Auslandes" übersetzt. — Bild, er als Standbild, am Fußgestell — wie an der Statue des großen Kurfürsten — vier Besiegte, vier hiesige Damen!

Freitag, den 4. März 1842.

Bettina sprach gestern ganz verzweifelt über ihr Buch in England, neuntausend Thaler verliere sie dabei, niemand helfe ihr aus der Noth, obwohl Mancher es könnte, z. B. der Prinz Albert, welches aber ein Irrthum von ihr ist. Sie klagte auch sonst viel, daß sie ein hartes Leben führe, auf Dornen einhergehe, überall Verdruß und Schwierigkeit erfahre. Dann sprach sie sehr schön über Liszt, seinen gestrigen Abschiedstriumph ꝛc. Ueber ihr eignes Schreiben und Dichten sprach sie mit vieler Einsicht; sie meinte, sie dürfe sich auf ihre Energie nicht verlassen, sie müsse auch Besonnenheit zu Hülfe nehmen, letzteres in Bezug auf ihr Königsbuch. Mit wahrer Verachtung spricht sie von Eichhorn ꝛc.

Eichhorn hat mit seinen Unterredungen kein Glück. Vor einiger Zeit drängte ihn Böckh mit schlagenden Grün-

den; da rief Eichhorn in der Verlegenheit: „O das ist Sophisterei! damit imponirt man mir nicht!" Böckh aber versetzte mit Nachdruck: „Sophisterei? Die müssen Sie doch aufdecken können! Aber nein, es ist die treffende Wahrheit, die muß Ihnen imponiren!" Eichhorn hat gewisse Redensarten, wie er die Philosophie in Ehren halte, wie er leitende Prinzipien habe u. dgl. m., die er so oft wieder holt, daß es ganz lächerlich wird.

Wie ein Jammer überfiel es mich gestern, in der „Staatszeitung" zu lesen, daß der junge * zum Gesandten in — ernannt worden! Ein Dümmling und Schwächling erster Sorte! Welche Schamlosigkeit des Vaters, der sich das ausbedungen! Welche Lässigkeit, die das bewilligt! Und da thun sie, als sei der Graf von X. in der Diplomatie nicht zu gebrauchen! — Richtig sammt und sonders. Nicht bloß bei uns! „Vorüber, ihr Schafe, vorüber!"

Der Minister von Kamptz entlassen und Herr von Savigny zum Staatsminister ernannt. Bettina sagt von ihrem Schwager, er werde nun auch noch die letzten paar Gedanken, die er bisher gehabt, verlieren, und sich ganz in die Betrachtung auflösen, was für einen hohen Posten er einnehme!

„Wie bei der Huldigung" war der Schloßplatz, die Königsstraße 2c. mit Menschen gefüllt, welche Liszt's Abreise sehen wollten; bis nach Friedrichsfelde war alles voll Wagen und Fußgänger. Tausendstimmiger Leberuf erschallte. Der König und die Königin waren nur in der Stadt spaziren gefahren, um den Jubel zu sehen. Man sagt, der Hof und Adel sei außer sich, daß ein Musikant wie ein König geehrt werde, ja für den Augenblick diesen verdunkle.

Sonntag, den 6. März 1842.

Merkwürdige Nachricht über den Inhalt Wöllner'scher Papiere, Vorlesungen, die er dem Prinzen von Preußen gehalten hat, — gegen alle Vermuthung ganz freisinnig, demokratisch, revolutionair, schon im Jahre 1784! Alles wird auf den Landmann und Bürger zurückgeführt. Die Papiere gehören der Gräfin von *, die vielleicht in eine Bekanntmachung willigt.

Die hiesigen Staatssachen zu verfolgen, verlier' ich schon die Lust. Der König verfolgt beharrlich seine Ideen, und scheint nur in den Mitteln öfters zu wechseln. Die von ihm begünstigten, geachteten Personen stellt er nach und nach in den höchsten Posten an, und entfernt die ihm mißfälligen, das ist ganz natürlich. Allein das Unglück ist, daß diese Männer des Königs mit wenigen Ausnahmen keine Männer des Publikums sind, oder, waren sie es, bald aufhören es zu sein, wie z. B. Eichhorn. Auch die Ernennung Savigny's mißfällt, man erklärt ihn für unfähig, gleißnerisch, hoffährtig. Man glaubt, es werde nun darauf ausgegangen, Nagler und Rother zum Abschiednehmen zu bringen.

Die Zensur in Sachsen wird jeden Tag strenger, man sagt auf Preußens Anforderung.

Mit diesen Thatsachen stellt man die Kabinetsordre des Königs zu Gunsten einer größeren Freiheit der Presse und die Wiedereinsetzung Arndt's, die Freigebung Jahn's zusammen, und fragt, nach welcher Seite hin denn nun der rechte Wille des Königs liege?

Mit dem Dombau von Köln wird eine große Gleißnerei getrieben, überall Ausschüsse, Spenden, ruhmredige Zeitungsartikel. Mich widert die Prahlerei an! Sollte der Dom auch fertig werden, so wird er kaum das sein,

was er jetzt ist. — Auch hier Dombau, und Verein, und Beiträge! — Für die Ausgabe der Werke Friedrich's des Großen entstehen allerlei Zweifel und Schwierigkeiten.

Dienstag, den 8. März 1842.

Savigny's Ernennung wird scharf getadelt. „Wieder eine Beförderung, die den Mann erst erreicht, wenn er ganz abgestumpft und veraltet ist."

„Jerusalem's Bischof, Dombauten, — es fehlt nur noch, daß man auch die Kreuzzüge auf's neue versucht!" Warum nicht? Die Sache liegt ganz nahe, und ist eigentlich schon im Gange, nur führt man dergleichen heutiges Tages nicht kriegerisch, sondern diplomatisch.

In Labruyère und in Ovidius' Tristien die Elegie: „Cum subit illius tristissima noctis imago". Vergleichung zwischen Ovidius und Puschkin; der Russe voll Trotz und Muth, der Römer voll schmeichelnder Unterwürfigkeit; doch war die Lage des letzteren auch viel härter, und er hatte es mit einem bösen Thiere zu thun, mit dem grausamen Octavianus Augustus. Man muß auch in Anschlag bringen, daß bei den Römern viele Formeln nur ganz konventionelle Geltung hatten, daher nichtig waren.

Der König von Hannover ist gestern hier angekommen; heute die Nachricht von dem Tode des Großherzogs Paul von Mecklenburg-Schwerin.

Im Ovidius ist wenig römisches Leben mehr; er hat einen stark modernen Anstrich. Horatius hat bei ähnlicher Richtung wenigstens noch altrömische Erinnerung.

Freitag, den 11. März 1842.

Seltsame Berechnung: „Friedrich Wilhelm der Dritte drei Viertel Soldat, ein Viertel Pfaff; Friedrich Wilhelm der Vierte ein Viertel Soldat, ein Viertel Pfaff, ein Viertel Kunstliebhaber, ein Viertel allerlei.“

Der König hat sich heftig gegen die sogenannte geheime Polizei erklärt, er will sie abgeschafft wissen. Man sagt, der Geheimerath Seiffert werde deßhalb aus dem Rochow'schen Ministerium entfernt.

Abschiedsworte Savigny's in der Zeitung an die Studenten, keine gesprochenen, sondern nachträglich aufgesetzte. Leer und armselig, trocken wie Zwieback, und wie Zwieback zerbröckelnd. Bei allem Ruhme seines Namens ein pauvre sire!

Sonntag, den 13. März 1842.

Schelling's Mißgriff in Ansehung des Spinoza und des Jakob Böhme ist noch nirgends näher beleuchtet, ja nicht einmal — so viel mir bekannt — öffentlich gerügt worden. Schelling selber ist desselben gar nicht inne geworden, niemand hat ihn darauf aufmerksam gemacht. Sollte er vielleicht durch eine Andeutung von Strauß, die er flüchtig gelesen oder gehört, und deren Ursprung in seinem Gedächtniß erloschen, zu der Täuschung gekommen sein, er habe einen neuen Bezug aufgefunden? Strauß, im zweiten Theile seiner „Glaubenslehre“ S. 379, sagt: „Dem aus Spinoza's Lehre gefolgerten Ergebniß auf wissenschaftlichem Wege zu entgehen, wollen wir, wie schon in einem früheren Falle, an der Hand Jakob Böhme's versuchen, der auch hier das natürliche Komplement zu Spinoza bildet“. Die Stellung dieser Worte konnte leicht

verführen, den Jakob Böhme für den Späteren zu nehmen, der den Früheren ergänze, wiewohl diese Stellung an sich kein Fehler ist, denn das Spätere hat eben so gut an dem Früheren sein Komplement, als das Frühere an dem Späteren. Mir ist sehr glaublich, daß diese Worte von Strauß absichtslos die Falle geworden, in welche Schelling unbedacht gegangen. Unbedacht und leichtsinnig gewiß, und man sieht, wie es nicht tief und gründlich in ihm hergeht, sondern oberflächlich und ruschlig, denn es handelt sich hier ja nicht um Verwechslung einiger Geschichtsangaben, sondern um Fehlgehen in den Gedankenbezügen selber, und nebenher um die fälschliche Anmaßung, als etwas Neues, bisher Verabsäumtes und nicht ferner zu Versäumendes anzukündigen, was schon von einem Andern und sehr Namhaften kürzlich bestimmt und wiederholt hingestellt worden war.

Gestern trug Werder in der Singakademie über Schiller's philosophische Wirksamkeit vor; ausgezeichnet war der Inhalt und ausgezeichnet die Darstellung, nicht oberflächlich und doch klar, geistreich und belebt, sehr neu. — Das Publikum erscheint in jenen Vorlesungen schon nicht mehr so gedrängt, wie im Anfange. Anekdote von einer Dame, die kein Billet mehr bekommen hatte, und die vom Geheimenrath Lichtenstein den Trost empfing, später, im Februar, würde er ihr wohl eins verschaffen können. „Nein", erwiederte sie, „dann dank' ich gehorsamst, dann ist es viel zu spät und die Sache schon aus der Mode!"

Dienstag, den 15. März 1842.

Bettina muß im Sommer ihre Wohnung verlassen, da der Graf von Westmoreland das ganze Haus gemiethet

hat; sie spricht davon, ganz von Berlin wegzuziehen, schimpft auf den Ort, die Leute, betheuert, sie habe außer mir keinen Menschen, mit dem sie ein freies, aufrichtiges Wort hier rede! Ich sage ihr, sie gehöre hieher, sie müsse hier leben, kein andrer Boden könne ihr behagen, von Genuß und Freude sei keine Rede, aber vom Bestehen, vom Wirken, Leisten, vom Athmen; auch wolle ich es gar nicht im Guten nehmen, es bliebe auch im Bösen dasselbe, — sie gehöre nach Berlin, wie der Engel in den Himmel, wie der Teufel in die Hölle. Sie schien es etwas einzusehen.

Mittwoch, den 16. März 1842.

Im See bei Rummelsburg haben Wiedertäufer ihr Unwesen getrieben. Der König ist sehr aufgebracht. Aber die Leute sagen, dergleichen werde nun immer mehr kommen. „Was will mir der König thun, wenn ich fromm und toll werde? Er muß mich, seiner eignen Gesinnung nach, gewähren lassen."

Aufsehn macht die Abberufung des niederländischen Gesandten Generals von Perponcher. Vorwand ist, daß er seine Söhne in preußische Dienste gegeben. Er nimmt den Abschied und bleibt hier. Sein Verhältniß konnte eher Preußen geniren, er war durch seine Schwiegermutter, die Gräfin von Reede, und durch fünfundzwanzigjährigen Aufenthalt in alles Hiesige tief eingewebt. Jetzt zeigt sich, daß er auch Feinde genug hat, man gönnt ihm seinen Sturz, findet es richtig, daß er sich gegen sein Land vergangen 2c.

Die Gräfin von * erzählt mir, wenige Tage vorher, ehe Kamptz seine Entlassung erhielt, habe derselbe dem Könige emphatisch geschildert, wie er jetzt wohlauf sei, sich

der Arbeit freue, zufrieden lebe, an seinem Garten Vergnügen habe, an seiner Wohnung ꝛc., worauf der König ihm die Hand gegeben und gesagt habe: „Nun das freut mich von Herzen, lieber Kamptz, und ich wünsche, daß Sie alles noch recht lange genießen.“ Diese Worte erzählte Kamptz dann zu Hause seiner Frau, und bemerkte, nun sei es also gewiß, daß der König ihn im Amte lasse. Ein paar Tage darauf erfolgte der Abschied. Ich finde dergleichen Perfidie mehr scheinbar als wesentlich. Sie haftet an dem Verhältnisse, nicht an der Person, es ist etwas Nothwendiges dabei. Der vorige König hat es mit Beyme und Andern ebenso gemacht, der Kaiser Franz, der Großherzog von Baden, überall wiederholt es sich. Freilich ist es nicht schön, sondern recht häßlich, ohne Frage!

Donnerstag, den 17. März 1842.

Billet von Humboldt. Er ist brav wie immer. Alles Gute in unserm Staate beruht auf den Männern, die noch den Grundsätzen und Richtungen des achtzehnten Jahrhunderts anhängen, der Aufklärung und Humanität, der Freiheit und Gleichheit. Schon lange mach' ich die Bemerkung. Die Leute aus der späteren Zeit bringen nur Dunkel, Verwirrung und Unseligkeit.

Was mir General von Rühle von Schelling sehr ausführlich erzählt, setzt mich in Erstaunen und Erstarrung. Schelling verkündigt den unbedingten Bibelglauben, will kein Wunder antasten lassen, und wirthschaftet doch innerhalb der Bibelsphäre willkürlich und gewaltsam wie ein Toller, zum Entsetzen der Philologen und der Theologen. Als Philosoph macht er völlig bankrott. Die Beiworte „dumm“ und „jämmerlich“ werden ihm von Studenten

nicht gespart. Man war auf wissenschaftliche Blöße und Schwäche gefaßt, aber doch nicht auf solches Zeug. Und dergleichen preist der Minister Eichhorn noch als köstliche Gabe an, will das Hegel'sche Gold damit aufwiegen! Dergleichen Erbärmlichkeit soll an der Universität herrschen, im Staate! — Wartet nur, es wird euch heimkommen! — Man sagt, Schelling sei beim Aufbau seiner neuen Philosophie ungemein klug und schlau, verfahre mit List und Verschmitztheit, und in der Kunst, den Leuten Sand in die Augen zu streuen, finde er seinen Meister nicht. Wenn das wahr ist, so muß ich wieder sagen, daß es zum Erstaunen ist, wie innig Dummheit und Schlauheit sich mit einander verweben! Das eigentlich Sinnverwirrende bei der ganzen Erscheinung ist aber, daß Schelling, unter all den Alfanzereien und Trugspielen, gleichwohl noch immer auch eine Geistesmacht bekundet, die ihn hält und trägt, und die ihn zum beachtungswerthen Gegner macht. Werder namentlich versichert, daß viele Goldadern durch das todte Gestein hinziehen, daß Schelling einige Punkte richtig angebe, von wo aus die Philosophie weiter zu gehen habe. Dabei polemisirt grade Werder am nachdrücklichsten gegen die Verkehrtheiten, Mängel und Anmaßungen, und nennt im Vergleich der von Hegel errichteten hohen Felsenburg das jetzige Gebäude Schelling's einen Fuchsbau.

Ich habe nun auch die frühere Stelle wiedergefunden, wo Strauß den Bezug Spinoza's auf Jakob Böhme geltend macht, und den einen das Komplement des andern nennt. Sie steht in der „Glaubenslehre" Th. I. S. 508. Hier aber nennt er Spinoza'n ausdrücklich als späteren; der Mißgriff Schelling's gründet sich wahrscheinlicher auf die Stelle Th. II. S. 379.

Der König hat die polizeiliche Späherei verboten. Seit-

dem, sagt man, sei die Zahl der geheimen Spione verdoppelt; zu den alten Spionen seien nun noch die neuen gekommen, die spionirten, ob denn noch spionirt würde! — So machen die Berliner aus allem einen Scherz.

Freitag, den 18. März 1842.

„Die Berliner machen aus allem ihren Scherz, ja, aus allem, woran sie nicht glauben, worein sie kein Vertrauen setzen, weil sie wissen oder fühlen, daß es doch nur Gaukelei ist!“ Diese Bemerkung ist nicht ohne Grund, und von scharfer Anwendung. Eine Variation auf das Thema Vox populi vox dei!

Luchet ist in Paris wegen seines Romans „Un nom de famille“, weil darin die Regierung, die Gesetze der Gesellschaft und die Sittlichkeit angegriffen seien, zu zweijährigem Gefängniß und tausend Franken Strafe verurtheilt worden. Aber sein Buch besteht, Gottlob, und hat gewirkt und wird wirken, wie alle solche muthigen Einbrüche in Ungesetz und Unsitte. Hätte er nicht die Regierung Ludwig Philipp's angegriffen, so wäre ihm doch nichts geschehen!

Anekdote, vom General von Pfuel erzählt: Zwei Freunde begegnen einander, der eine, kränklich, mißmuthig, klagt seine Noth. „Lieber Freund“, sagt der andre, „ich muß Ihnen eine ernste Frage machen, suchen Sie denn auch Trost von oben, beten Sie?“ — Ach ja, doch leider ohne Frucht! — „Aber wie und was beten Sie?“ — Wie man betet, ich trage meine Anliegen dem lieben Gott vor. — „Ha, da liegt es! Dabei kann Ihnen kein Trost kommen, da haben Sie sich nicht an den rechten Mann adressirt. Zum Heiland müssen Sie beten, der nur kann Ihnen hel-

fen.“ — (Auch Schelling lehrt, Gott kümmere sich jetzt nicht um die Welt, und habe sie und ihr Geschick lediglich dem Sohn übergeben, und erst wenn Erde und Menschheit ihr Ziel erreicht habe, werde er die Regierung wieder selbst aufnehmen. Warum hat er die Welt nicht lieber gleich Schelling'en übergeben, da der doch so gut Bescheid weiß?)

Man klagt, daß die Abende beim Könige nichts weniger als gesellig eingerichtet seien. Drei Tische stehen in der Reihefolge, nur eben getrennt, an dem ersten sitzt die Königin, der König, und wer sonst von fremden oder einheimischen hohen Personen da ist, an dem zweiten die eingeladenen Personen, denen gleich beim Eintritt ein bestimmter Platz angewiesen wird, am dritten die Hofdamen, Adjutanten 2c. Es wird wenig gesprochen, hin und wieder eine laute Frage, die eine laute Antwort nöthig macht, sonst nur leises Gespräch mit dem Nachbar; die Königin schweigt fast immer, der König zeichnet, oder nimmt auch wohl einen Begünstigten abseits und spricht mit dem allein. Thee wird gemacht, nachher auf Strohunterlagen jedem ein Teller gesetzt und ein paar Schüsseln herumgereicht. Wenn vorgelesen wird, so sieht man das als eine Erleichterung an.

Der König ist ganz eingenommen von Doktor Julius, und will trotz alles Widerspruches der Behörden die Gefängnißeinrichtungen, die derselbe empfiehlt, ausführen lassen. Auch bei der Königin steht er in Gnaden, und hat derselben neulich seine Sachen ausführlich vorgetragen und erläutert.

Fest der Landwehr gestern im Englischen Hause, Boyen's Lied wurde gesungen, „Recht, Licht und Schwert“, die Stellen auf das Weitergehen und gegen die Finsterlinge fanden begeisterte Zustimmung. Die Meinung sprach sich mit Kraft aus.

Es wurde erzählt, Schelling habe heute seine Vorlesungen geschlossen, und ihm werde ein Fackelzug gebracht, der von obenher veranstaltet worden, und zu dem sich die Studenten immer willig finden.

Sonnabend, den 19. März 1842.

Die Sache der Ausgabe von Friedrich's des Großen Werken war auf das ernstlichste gefährdet, von Seiten der Frommen her, die sich aber mit ihren wahren Triebfedern nicht hervorwagten, sondern dem Könige Bedenken wegen der Kosten erregten. Es war im Vorschlage, bloß die historischen Werke zu geben. Humboldt hat die Sache geschickt und kühn durchgekämpft, eine ernste Erörterung mit dem Könige, die mit Rührung endete, hat die Sache im früheren Geleise erhalten. Solche Siege müßten gar nicht nöthig sein!

Um neun Uhr zur Fürstin von Pückler gefahren. General von Rühle mit mir. Anstatt kleiner Gesellschaft, die mir angekündigt war, eine Assemblee von hundert Personen! Der Herzog von Nassau, der Prinz von Würtemberg, der Fürst von Wittgenstein, die Fürstin von Carolath, die Fürstin von Löwenstein, der Graf von Trautmannsdorff, die Generalin von dem Knesebeck, Frau von Franchet und ihre Schwester Generalin von Luck, Frau von Tronchin, Pitt-Arnim, Frau von Savigny mit Maxe und Armgart von Arnim, Humboldt, Graf von Redern, Baron von Martens ꝛc. Mit allen Leuten viel und lebhaft gesprochen, am meisten mit Humboldt, Carolath's, Redern, Trautmannsdorff, Frau von Knesebeck und Gräfin von Haake, Hofdame der Prinzessin von Preußen, Gräfin von Hardenberg, und mit der Fürstin von Pückler selbst.

Humboldt erfreute und stärkte mich, durch sein Aussehen, seine Theilnahme, seine Gesinnung, seinen frischen und muthigen Geist. Um elf Uhr fuhr ich nach Hause, hatte noch meine Lust mit Bello, dem klugen, gutmüthigen, braven Hunde, las leichte Blätter, schließlich noch in Strauß's Dogmatik, um für Humboldt einige Stellen anzumerken, und legte mich zur Ruhe nieder.

Liszt ist nun in Königsberg zum Doktor der Musik gemacht worden. Eine Ohrfeige für die Berliner Fakultät, die es in ihrem dummen Bettelstolz versagte!

Schelling soll Exzellenz werden. Großer Schreck darüber bei Vielen. Man thut, als sei er Sieger, Hersteller, Wohlthäter! Bekomm' es euch gut, ihr Lumpen!

Der Fackelzug, obwohl von oben her begünstigt und fast geboten, sehr dürftig —'nur dreißig Fackeln — muß dennoch in den Zeitungen prahlen, als wäre es eine große Herrlichkeit gewesen. Schelling's Anrede an die Bringer ist voll Lüge und Tücke; Brot hat er nicht gegeben, und wenn er statt dessen keinen Stein angeboten, so war es doch Brei und Teig.

Sonntag, den 20. März 1842.

Wichtige Besprechung über die Sache von Friedrich's Werken, die Ränke und Schiefheiten, welche dabei vorkommen. Eichhorn spielt dabei die erbärmlichste Rolle, anmaßlich, eitel, schwankend und schwach, muß sich von Böckh und Andern harte Dinge sagen lassen, die Akademie will ihm keine Befugniß anerkennen, ihre Beschlüsse zu bedingen. Als der König den Einfall äußerte, ob es nicht genüge, bloß die historischen Werke herauszugeben, stimmte Eichhorn gleich heftigst ein, die Akademie wollte sich von der

ganzen Sache zurückziehen; als dann Humboldt kam, und Eichhorn erfuhr, der König gebe seinen Einfall wieder auf, stimmte er gleich wieder für das Ganze, und als habe er nie etwas Andres gewollt. Ranke ist sein treuer Begleiter, und macht alle diese Schwenkungen mit.

Der Bischof Alexander in Jerusalem mit Koth und Steinen beworfen; der König soll sehr aufgebracht sein, kann aber nichts thun. — Schelling hat sehr anmaßlich, lügnerisch und tückisch, frech zu den Studenten bei dem ihm gebrachten Fackelzuge gesprochen.

Abends kam auf zwei Stunden der Geheimerath * zu mir. Wiederum sehr ernstliche Unterredung über unsre öffentlichen Zustände und Aussichten. Viel Trauriges, Jammervolles! Frechheit der Frömmlinge, Niederträchtigkeit und Bosheit im Gewande der Gottseligkeit. — Die redlichen, graden Männer werden überall zurückgedrängt, die Intriganten und Gleißner kommen vorwärts. Schamlose Begünstigungen der Unfähigen, die sich aber durch Dienstwilligkeit oder durch ihr Partheizeichen empfehlen.

Wie elend es mit unsrer Oeffentlichkeit steht, kann man daran sehen, daß der elende Bülow-Kummerow jetzt ihr größter Held ist! Miserabel!

Der Fürst von Carolath vertraut mir, er wisse mit Zuverlässigkeit, daß der König bei der Huldigung in Königsberg den bestimmten Vorsatz gehabt, Reichsstände zu verkündigen und eine Konstitution zu geben, daß er aber kurz vor der Ausführung noch umgestimmt und abgelenkt worden. Einige behaupten nun noch, es sei ihm mit jenem Vorsatze nie rechter Ernst gewesen, er habe vorausgewußt, daß man ihm abrathen würde.

Dienstag, den 22. März 1842.

Heute ist die große Stadtneuigkeit, daß am Donnerstag und Sonnabend — am Charfreitag schon immer nicht — kein Theater sein darf. Man fragt, ob denn der vorige König der Gottlosigkeit bezüchtigt werden soll, weil er das Theater an jenen Tagen erlaubte und sogar besuchte? Ein Sieg der Pfaffen, nichts weiter!

In der Charité hier ist der häßliche Unfug vorgekommen, daß eine genesene Kranke von einem der Aerzte geschwängert worden. Der Hof beschäftigt sich mit diesem Aergerniß über die Maßen, die Königin spricht ihren tiefsten Abscheu aus, und will in die Leitung jener Anstalt eingreifen, religiöse Richtung soll dort befördert werden, Krankenwärterinnen sollen von Düsselthal verschrieben werden, Gebet und geistliche Unterhaltung zu Hülfe gerufen werden.

Der Minister Eichhorn gewinnt an Einfluß und Dreistigkeit, seine brutale Hingebung an die Wünsche von oben gefällt. Auch im Staatsministerium hat er schon die Oberhand. Rochow läßt ihn gewähren, Alvensleben, der ihm widerspricht und unabhängig ist, hat weder Feinheit noch Nachhalt, Boyen ist schwach und unkundig, Thile einverstanden, Stolberg größtentheils auch, Savigny ist ihm eng verbunden, Rother, Nagler, Ladenberg sind Nullen, kein dialektischer Kopf im ganzen Ministerium, als der einzige Eichhorn! Auch fühlt er sich glücklich in seiner Macht und Herrlichkeit, und kann seine Freude gar nicht bergen. — Dagegen steigt der Haß gegen ihn auf andrer Seite furchtbar, die Gelehrten, die Geistlichkeit, seine eignen Beamten, sind ihm bitter feind. Man hat die verächtlichste Meinung von ihm, man nennt ihn einen feigen Schmeichler, einen trotzigen Schurken, der seine Seele längst verkauft hat.

Man zeigt ein Zerrbild von ihm, wo er als türkischer Pascha und als römischer Jesuit vorgestellt ist.

Mittwoch, den 23. März 1842.

Das Königstädter Theater giebt Donnerstag und Sonnabend musikalische Aufführungen; im Königlichen Opernhause wird auf Befehl des Königs De profundis von Gluck und Requiem von Mozart gegeben, — auf Befehl des Königs, der noch voriges Jahr dem Grafen von Redern den Vorschlag zu solcher Aufführung im Theater als sündlich anrechnete; die Frommen schrieen damals ungeheuer über die Unheiligkeit, ob sie wieder schreien werden?

Preuß bringt mir seinen kurzen Lebensabriß des Ministers von Boyen, für den „Volkskalender" von Gubitz bestimmt; eine ganz gediegne Arbeit.

Mit der großen Gunst des zum Obersten beförderten und der Diplomatie zugewiesenen Grafen von Brühl soll es schon vorbei sein. Er glaubte dem Könige sagen zu müssen, daß er in Rom eine sehr ungünstige Meinung über Bunsen allgemein verbreitet gefunden, daß man nicht nur seinen politischen Karakter zweizüngig und falsch nenne, sondern auch von seinem sittlichen nachtheilig denke, ihm schmutzige Geschichten, Schacherei und sonstige Vortheilsucherei nacherzähle. Der König hörte dies eine Weile mit sichtbarem Mißfallen an, drehte sich dann auf dem Absatz herum, ließ den Sprecher stehen, und soll seitdem nicht mit ihm geredet haben.

Man sagt, mit der Befreiung der Juden vom Kriegsdienste werde ein Versuch gemacht, um später auch die des Adels in Anregung zu bringen. Ein paar solche Löcher,

und unsre Wehrverfassung, die noch der König bei der Huldigung so sehr gerühmt, ist in Fetzen!

„Dombau, in Berlin, in Köln, — Bisthum von Jerusalem, und zehn andre Liebhabereien der Art, — was könnte damit nicht alles bestritten werden! Wohlfeile gute Wohnungen für die ärmere Klasse wäre — in Berlin — das Nöthigste, wirkte unermeßlich ein, brächte sogar einen Theil der Auslage jährlich wieder, mindestens die Zinsen.“

Donnerstag, den 24. März 1842.

Savigny hat viertausend Thaler mehr, als jeder andre Minister, seine Besoldung beträgt sechzehntausend Thaler, er hat ausdrücklich auf dem Mehr bestanden, weil er meinte, seinen Verlust an Honoraren könne er nicht einbüßen. Der Neid und Haß gegen ihn nimmt hieraus neue Nahrung.

Tieck empfängt jetzt jährlich dreitausend zweihundert Thaler, eigentlich mit der Bedingung fernerhin ganz in Berlin zu leben; er hofft aber, man werde nicht auf die Erfüllung dringen, sondern ihm den Winteraufenthalt in Dresden ferner gestatten, wo er sich eben in einer schöneren Wohnung neu eingerichtet hat. Seine Freunde meinen, es sei auch der Kalkül dabei, beim Könige nicht durch stete Anwesenheit den Reiz der Neuheit zu verlieren. Ein trauriger, aber gewiß richtiger Kalkül!

Es heißt jetzt, Canitz mache Schwierigkeiten wegen Uebernahme des auswärtigen Departements, und so werde Herr von Bülow Minister werden. Wird er es, so wird er es nicht um seinetwillen, sondern wegen Herrn von Radowitz, damit der gleich Bundesgesandter werde, und

später muß denn doch Herr von Bülow dem Herrn Bunsen weichen, der inzwischen heranreift.

Welch traurige Geschichten hab' ich hier aufzuschreiben! Aber man hört nichts andres, und das wichtige Interesse, das sich doch mit diesen Tageserscheinungen verknüpft, zieht mit Gewalt die Betrachtungen zu ihnen hin, und stört alles stille geistige Leben, dem man sich zuwenden und in welchem man sich einschließen möchte. Leider bewegt uns hier jetzt nichts, als die Fortschritte der Frömmler, der blinden Verfolgungssucht, der niedrigen Partheiung und Schmeichelei. Und in der übrigen politischen Welt herrschen eben solche Mächte; in Frankreich der schändliche Louis Philippe und der düster gleißnerische Guizot, in England die stolzen Tories mit dem gesinnungslosen Peel an der Spitze, den sie in die Wette rühmen als die größte politische Erscheinung! Pitt, Canning mögen es verzeihen! Der geschmähte Thiers ist ein bedeutenderer Staatsmann.

Sonnabend, den 26. März 1842.

Die neuen Ernennungen wurden besprochen. Ueber mancherlei Behauptungen läßt sich nicht auf's reine kommen. Ein Ministergehalt ist in der Regel zwölftausend Thaler; soviel soll auch Eichhorn haben, nach Andern aber nur achttausend, dagegen Savigny bestimmt zehntausend, keineswegs sechzehntausend, wie man in der ganzen Stadt wissen will. Das wird fest behauptet, daß er zweitausend mehr habe, als Eichhorn, weil er es sich ausbedungen, um gegen seine bisherigen Einnahmen nicht zu kurz zu kommen. Durch den Bezug der Gelder aus verschiedenen Kassen, und weil manche Beträge nicht Besoldung heißen, entsteht diese Dunkelheit.

Canitz hat Schwierigkeiten gemacht, das auswärtige Departement zu übernehmen, vielleicht in der Voraussetzung, sie würden gehoben werden, aber sie wurden es nicht. Ihm widerfährt nun doch die Unannehmlichkeit, daß der General von Lindheim als militairischer Resident mit zehntausend Thalern Besoldung nach Wien gesandt wird; die Königin hat dies doch durchgesetzt, und der König will ihn los sein. Radowitz wird Gesandter am Bundestage und bleibt auch Militairkommissair. Flottwell wird Oberpräsident am Rhein, Meding in Königsberg, der Hofmarschall von Rochow in Magdeburg, und doch ist alles noch ungewiß, weil beim Könige bis zuletzt alles schwebend und den mannigfachsten Einflüssen ausgesetzt bleibt. Alles ist ein trübes Gemisch von Gunst, Ränken, Beterei, Falschheit in der höheren Verwaltungssphäre, und was geschieht, geschieht oft nicht um seiner selbst willen, sondern um weitere Zwecke zu erleichtern.

So sehr im Zivil und in der Diplomatik mit den größten Summen geworfen wird, so karg und knapp wird im Militair verfahren. Vielfache Unzufriedenheit deßfalls. Der Prinz von Preußen glaubt das Militair nachdrücklich vertreten zu müssen. Ungeachtet seiner streng loyalen Denkungsart wird er wider Willen unvermerkt ein Mittelpunkt stiller Opposition.

Der Minister von Rochow hatte in einer Verlegenheit, dem Könige gegenüber, den Geheimenrath Seiffert bloßgestellt, in der Versicherung, denselben später doch wieder zu retten. Das hat er nun auch gethan, der Geheimerath Seiffert bleibt im Amte. Rochow bedient sich freundschaftlich bisweilen der Feder des Fürsten von Lichnowsky, und bat ihn neulich, gegen die französischen Artikel über das beabsichtigte neue Judengesetz loszuziehen. Lichnowsky that ihm den Gefallen, mit heimlichem Lachen, denn den heftig-

sten dieser Artikel hatte er selbst verfaßt und nach Paris geschickt, auf Anstiften Bettina's von Arnim! Auch gegen das Buch „De la Prusse", das hier streng verboten worden, hat er einen Aufsatz geliefert, wiewohl er selbst an dem Buche, wie er behauptet, vielen Antheil hat. Uebrigens wird Lichnowsky hier am Hofe und in der Gesellschaft schlecht behandelt, an den meisten Orten nicht angenommen 2c. Dagegen ist er jeden Tag bei Frau von Arnim.

Ostersonntag, den 27. März 1842.

Rellstab erzählte mir gestern, er sei vor ungefähr sechzehn oder mehr Jahren auf dem Postwagen von Kassel nach Berlin zurückgereist, und habe einen verabschiedeten hessischen Premierlieutenant zum Gefährten gehabt, der in Berlin neue Dienste zu finden hoffte; in Leipzig hätten sie einen ganzen Tag auf den Abgang des nächsten Postwagens warten müssen, und den Tag immer zusammen hingebracht, im Gasthaus, auf Spazirgängen, eben so blieb ihre Vertraulichkeit auf der weitern Reise nach Berlin. Der Offizier war Herr von Radowitz, er blieb noch längere Zeit in gutem Verhältnisse zu Rellstab, schnitt es aber bald ab, so wie er selbst hier festen Fuß zu fassen begann. Rellstab meint ihn genau zu kennen, und sagt, er sei hohl und eitel, seine Frömmigkeit eine geheuchelte. Diese beiden Günstlinge, Bunsen und Radowitz, beide Ausländer, beide herzlose Ehrgeizige, beide Heuchler, werden dem Könige noch großen Schaden thun, und eine eigenthümliche Fatalität im preußischen Staat herbeiführen, der eine Zeit lang völlig in ihren Händen sein wird, so scheint es; denn sie steigen beide mächtig auf, und es ist nur die Frage, an

welchen Klippen sie endlich scheitern werden, ob an frühen und geringern, oder späten und schlimmern.

Eichhorn hat gesagt: „Ueberall, wohin ich blicke in meines Vorgängers Ministerschaft, in der kirchlichen, Unterrichts- und Medizinal-Abtheilung, überall vermisse ich Prinzipien!“ Von Prinzipien spricht er immer, aber die seinen anzugeben möchte ihm schwer werden. — Eichhorn will, daß ein Kandidat Schwarz nicht als Privatdozent in Halle zugelassen werde, weil derselbe an den Ruge'schen „Jahrbüchern“ mitgearbeitet: „Was hat er denn dort geliefert?“ — Das ist mir einerlei, ruft Eichhorn, mir genügt, daß er Theil genommen, für mich ist das ein schlechter Mensch! — „Aber wenn er nur eine Ausgabe des Kallimachos, oder sonst das harmloseste Buch rezensirt hätte? Man muß doch erst genauer zusehen!“ — Nein, nein, ich weiß genug! ich will solche Leute nicht. — Das ist denn doch wahrlich die roheste Barbarei und leidenschaftlichste Gehässigkeit! Und eigentlich hat er in die Sache gar nicht zu reden, die Fakultät allein hat zu entscheiden; sie ist aber schwach, und veranlaßt selber den Eingriff, den sie abwehren sollte.

Für Schelling wird immerfort gearbeitet. Zu einer Denkmünze, die auf ihn geschlagen werden soll, zu einem silbernen Pokal und dergleichen, zeigte sich wenig Bereitwilligkeit, aber dafür hat Eichhorn eine Dankadresse angerathen. Der Oberkonsistorialrath Neander wollte sie nicht unterschreiben, weil zu ausgelassene Verehrungsphrasen darin vorkamen, der Hofprediger Strauß unterschrieb gleich, und darauf, nach Durchstreichung der anstößigen Ausdrücke, auch Neander.

Man sagt, der König sei ganz ungleich in seinem Benehmen, unglaublich heftig und aufbrausend, und unglaub-

lich weich und empfindsam, alles nur stoßweise, und dazwischen sei er ganz zerstreut, wie in stilles Träumen verloren, abgespannt, untheilnehmend, dann wieder laut auflachend, und Possen und Späße treibend. Er soll ungeheuer viel essen, gewöhnlich aber nachher in große Trägheit fallen.

Berliner Witz: „Unsre Minister sollen künftig als Zeichen ihrer Würde Roßschweife bekommen, vielleicht auch den Titel Pascha. Das Ausland sei die Pflanzschule unsrer Beamten, man höre, dem Präsidenten von Nordamerika sei hier eine Oberpräsidentenstelle angetragen!"

Herr von Sternberg, aus Riga zurück, besuchte mich; Grüße von Neveroff.

Montag, den 28. März 1842.

Viel Gerede in der Stadt über die heutige Sammlung in allen Kirchen für das Bisthum Jerusalem. Bittre Anmerkung, Witze, Spöttereien. Die meisten Prediger haben nur das Befohlene abgelesen, ohne eine Mahnung hinzuzufügen.

In der Charité wollte der Prediger Melcher die dort geborenen Kinder nicht taufen, weil sie Kinder der Lust und des Unglaubens seien; der andre Charité-Prediger, Namens Gossauer, wurde gerufen, und taufte sie. Jener verdiente Strafe, wird aber belobt von vielen Leuten. Das kirchliche und geistliche Unwesen wird immer dreister, und kann es noch weit bringen, ehe ihm gesteuert wird. Wer weiß, ob wir nicht Hengstenberg noch als Minister sehen!

In Schelling's „Vorlesungen über das akademische Studium" gelesen. Was im Jahre 1802 tief, neu und

kühn war, erscheint im Jahre 1842 etwas oberflächlich und gewöhnlich.

Dienstag, den 29. März 1842.

Bettina von Arnim kam. Sie blieb über zwei Stunden, und nachdem sie viel mit mir über ihr englisches Buch, und wie demselben zu helfen, zu Rath gegangen, erzählte sie mir im strengsten Vertrauen die sonderbaren Auftritte, die sie von dem Kronprinzen von W. erlebt. Der hoffnungsvolle, geistreiche, sich anschmiegende Prinz, von dem und an den sie mir so schöne Briefe gelesen, weiset sich nun als wirrer, schauspielernder, ungezogener, launenhafter und schwachmüthiger Phantast aus. Er verlangte heftig, den Fürsten von Lichnowsky kennen zu lernen, ließ sich von Liszt bei Frau von Arnim abholen, fuhr in dessen Wagen mit ihm nach Hause, fand dort (im Hotel de Russie) Lichnowsky'n, hatte pathetische Unterhaltung mit ihm, blieb bis zur späten Nacht mit ihm allein, forderte das tiefste Geheimniß — wegen seines Vaters, des Königs — plauderte selbst alle Umstände aus, klagte dann, daß man sie wisse, schrieb einen enthusiastischen Brief an Bettine, verlangte, sie solle ihn dem Fürsten mittheilen, that dann plötzlich, als wolle er diesen nicht mehr sehen, als könne er ihn nicht leiden, wollte ihn dann doch durchaus bei Bettinen treffen, machte allerlei Winkelzüge, gab ihm dann beide Hände voll Innigkeit, streckte unvermerkt die Zunge heraus, fuhr einen Sessel wild im Zimmer umher, rühmte sich als Schauspieler, als geübt in Verstellungskunst, aß mit Uebermaß Salat, klagte über Uebelkeit, wollte nicht nach Hause, — in Summa betrug

sich so, daß Frau von Arnim ihn seit mehreren Tagen nicht mehr annimmt, und nun meint, er sei zwar nicht toll, aber schlimmer als toll, ein Mensch, der sich seiner Stellung bewußt, jeder Laune überläßt, jede Ausgelassenheit verübt, und zu schwach, um wirkliche Abentheuer zu haben und zu finden, sich eingebildete schafft, durch die kleinlichsten Mittel, durch unwürdige Schauspielereien. Er bat Lichnowsky'n unter andern fußfällig, er solle ihn mitnehmen in den Orient, ihn entführen, ihm Geld schaffen für die Reise; Lichnowsky sagte ihm, daraus könne nichts werden, im Orient angekommen, würde der Prinz gleich dem ersten Konsul sich in die Arme werfen, und bitten, daß der ihn heim schaffe. Diese und andre scharfe Rügen, auch von Seiten Bettinens und ihrer Töchter, nahm er sehr übel. Die Schilderung erinnerte mich an die, welche mir ehemals der Fürst von Wittgenstein vom Herzog Karl von Braunschweig gemacht. Bettina meinte, der Kronprinz habe sich manches von unsrem Könige angenommen, ohne dessen Grundlagen zu haben. — „Schreiben Sie's doch auf", sagte sie, „es ist zu merkwürdig, und man muß doch die Leute kennen, die bei uns zum Regieren bestimmt sind."

Savigny arbeitet schon fleißig. Die Ehescheidung soll abgeschafft werden, die Heirath einer Schwägerin verboten. Alles im Sinne der Frömmler. Savigny und Eichhorn getrösten sich, daß Bülow es mit ihnen halten werde, und sie haben alles Recht dazu, er wird nur das thun, was ihm vortheilhaft sein kann. Ob er aber die Abneigung des Königs überwindet, ist doch noch die Frage.

Mittwoch, den 30. März 1842.

Man spricht nun wieder allerlei von Minister- und Gesandtenwechsel, von Canitz, Pfuel, Minister von Rochow, Schön, Müffling u. s. w. Die abentheuerlichsten Versetzungen, die freilich geschehen können; aber so lange sie nicht geschehen sind, brauch' ich das Zeug nicht aufzuschreiben! Man sieht nur an dem Gerede, wie unsicher und wandelbar hier die Sachen sind, oder doch den Leuten scheinen. Daß der König den General von Müffling gern los wäre, steht außer Zweifel, auch die Minister von Nagler, Rother und von Ladenberg sähe er gern abtreten.

Brief von Justinus Kerner voll treuherziger Liebe und mancherlei Nachrichten.

Donnerstag, den 31. März 1842.

In Leipzig ist dem Buchhändler Wigand die Erlaubniß zur Herausgabe der „Deutschen Jahrbücher" entzogen worden, sie werden mit dem April aufhören. Wigand und Doktor Ruge sind beide hier. Sie wollen, sagt man, mit den hiesigen Behörden unterhandeln; sie werden nichts ausrichten!

Der König hat zu Herrn von Brünneck gesagt, mit der Zensur sei es eine Sauerei von einem Ende zum andern! Aber sie wirkt nach wie vor, und wird in des Königs Namen gehandhabt, in des Königs Namen ergehen Verbote, werden Untersuchungen geführt, Strafen verhängt, und die Litteratur ist gefesselter als je.

Schelling sollte neulich bei Twesten Rede stehen, wegen einiger Zweifel, welche von theologischer Seite gegen manche seiner Behauptungen erhoben worden; er wich aber aus, und vertröstete auf seine Sommervorlesungen. Einreden

von Steffens wies er vornehm ab, und sagte: „Ich verstehe dich nicht!“ Steffens bemerkte mit einiger Bitterkeit gegen einen Dritten: „Ja, so steht es wirklich, er versteht mich nicht, aber ich verstehe ihn sehr wohl!“ Steffens hat sich auch geweigert, die Dankadresse an Schelling zu unterschreiben; so weit ist es schon!

Freitag, den 1. April 1842.

Herabsetzung der Zinsen der Staatsschuldscheine von 4 auf 3½ Prozent. Verbesserung der Lieutenantsgage.

Rühle sprach sehr scharf über Schelling; er meint, derselbe halte noch etwas zurück, wodurch die Unebenheiten seiner Philosophie sich ausgleichen würden, und er glaubt, dieses Zurückgehaltene könnte zuletzt gar wohl auf eine Erklärungsart hinauslaufen, die von der Straußischen nicht so sehr verschieden wäre. Dadurch sei denn auch die Scheu erklärt, mit der sich Schelling allem ernstlichen Andringen entziehe; er wolle den Lärm und Haß nicht in seine alten Tage bringen lassen, nach seinem Tode möge dafür die Sache mit voller Gewalt hervortreten. Bei dieser Annahme würde doch Schelling's Karakter in keinem schönen Licht erscheinen, und sein Pochen, daß er keinen Stein statt Brotes, sondern Brot gebe, ziehe ihn um so mehr der Falschheit. — Uebrigens läßt sich nicht abläugnen, daß in allen nicht ganz einfach begabten Philosophen eine durch die Welt- und Lebensumstände bedingte Verwaltung ihrer Gaben eintritt, eine Verwaltung, die sich mit dem Grund ihrer Lehren und mit den Forderungen an ihren Karakter oft schwer reimen läßt. Leibnitz besonders leidet an diesem Zwiespalt, dann auch Lessing, Jacobi, und wie mir scheint auch vorzüglich Schelling. Bei allen Menschen

findet etwas der Art Statt, bei den Philosophen aber fällt es am meisten auf, weil man von diesen rücksichtslose Wahrheit verlangt.

Scharfe Flugschrift in Breslau erschienen: „Die gegenwärtig beabsichtigte Umgestaltung der bürgerlichen Verhältnisse der Juden in Preußen.“ Der wackre Lexikograph Freund ist der Verfasser.

Sonnabend, den 2. April 1842.

Hitzig sendet mir seine Aufsätze in der „Spener'schen Zeitung“, und ein Heft Akten des Königlichen litterarischen Sachverständigen-Vereins betreffend den öffentlichen Abdruck von Privatbriefen verstorbener oder noch lebender Personen. Dieser Gegenstand berührt mich sehr nahe, aber die Erörterung ist mir nur langweilig, von allen hier gesammelten Voten gefällt mir nur das des Medizinalraths Doktor Froriep, es hat Hand und Fuß, lehnt den Antrag, daß es eines besondern Gesetzes bedürfe, mit Gründen ab. Freilich stimmt die Mehrheit wider ihn. In allen diesen gesetzgeberischen Bemühungen liegt etwas Engherziges, Kleinliches. Am Ende machen sie noch ein Gesetz, ob jemand eine gehörte Anekdote weitererzählen könne oder nicht.

Besuch von Dorow. Gespräch über wichtige Gegenstände. Als er ging, kam Bettina von Arnim. Sie hauchte ihren Groll, ihren Ueberdruß, ihren Schmerz bei mir aus. Alles ginge schief, meinte sie, jämmerlich, verachtungswerth, eine scheusliche Heuchelei, Kriecherei und Beschränktheit herrsche. Savigny besonders sei die unglücklichste Wahl, er sei der leerste Tropf, habe nichts als Dünkel und Hoffahrt, die sich aber als Demuth darstellten, er staune seine hohe Würde an, und sei bezaubert von dem Anblick. Al-

les Frische, Muthige, Selbstständige, werde gehaßt, unterdrückt, auf die Seite geschoben. Sie sei überzeugt, es werde großes Unheil hier zubereitet. Sie rühmt den Fürsten von Lichnowsky, den der König nicht sehen will; sie möchte durch mich Humboldt für ihn in Bewegung setzen, worauf ich aber nicht eingehe. Er ist ohne Zweifel bei dem Buche „De la Prusse" betheiligt. — Sie nimmt die „Reden Mirabeau's" von mir mit, das Schlegel'sche „Athenäum" &c.

Canitz, aufgebracht, daß man ihm doch den General von Lindheim nach Wien schickt, hat um seine Abberufung gebeten. Gerüchte, der Minister von Rochow solle Gesandter in Wien, der General von Pfuel Bundesgesandter werden, Radowitz fürerst in Karlsruhe bleiben, denn gegen ihn als Bundesgesandten protestire der Graf von Münch-Bellinghausen.

Baden beklagt sich diplomatisch, daß Preußen der „Kölnischen Zeitung" erlaube, die Auflösung der badischen Stände zu tadeln. Bisher klagte Preußen in solchen Fällen, jetzt spreizen sich die Kleinen! Baden tritt auch mit Schwierigkeiten auf, in Betreff der zu bauenden Bundesfestung Rastatt, lehnt den ganzen Festungsbau von sich ab, wenn man auf seine Bedingungen nicht eingeht; man vermuthet, daß Oesterreich dahinter stecke.

In England findet Peel doch großen Widerspruch.

Dienstag, den 5. April 1842.

Abends fuhr ich zu Steffens. Erst war ich mit der Geheimräthin allein, dann kamen zwei Söhne von Arndt, die hier studiren, ein Norweger, ein Schwede, ein Lizenziat der Theologie Piper, Fräulein Steffens und endlich

Steffens. Er war in seiner alten Art liebenswürdig und munter, fand es ganz unsinnig, daß die Theologen von den Geologen verlangten, sie sollten immer streng mit der Mosaischen Schöpfungsgeschichte übereinstimmen, fand den frömmelnden Schauspieler * lächerlich und immer nach der Schule schmeckend, lauter Urtheile, die man ihm als Kühnheiten anrechnen muß! Von Schelling wäre den ganzen Abend nicht die Rede gewesen, hätte ich nicht angefangen; Steffens gestand, daß er die Sobernheim'sche Adresse nicht habe unterschreiben wollen. — Professor Swederus aus Schweden sprach stark gegen die neue Staatswirthschaftslehre von List, und ich stimmte ihm bei. — Ich sehe es dem Steffens an, daß es ihm ordentlich leid ist, in manchen Tadel schicklicherweise nicht einstimmen zu können.

Ich sehe, daß die vom Augenblicke Begünstigten sich einrichten und fühlen, als gehöre ihnen wirklich die Welt. Eichhorn und Savigny thun, als hätten sie gewonnen Spiel für immer, als gäb' es keinen Widerspruch, keine Gefahr. Sie wissen nichts mehr von der Welt, sehen überall nur sich selbst, in großen Spiegeln, und sonst Herrlichkeit und Pracht. Sie sollen sich in Acht nehmen! Die Zukunft gehört nicht ihnen, die gehört uns, den Nichtbegünstigten, den Zurückstehenden, sie gehört uns, auch wenn wir sie nicht erleben!

Mittwoch, den 6. April 1842.

Das Bülow-Kummerow'sche Buch wird sehr besprochen, die heutigen Zeitungen enthalten einen unverschämten Aufsatz von ihm gegen den Geheimrath Kühne, und die schon widerlegten falschen Angaben tischt er frech zum

zweitenmale auf. — Die „Staatszeitung“ enthält heute auch die umständliche Nachricht, in welcher Weise dem Privatdozenten Bruno Bauer in Bonn die Lehrfreiheit durch das Ministerium genommen worden. Hoffentlich läßt nun Marheineke sein Separat-Votum drucken.

Die beiden phantastischen Unternehmungen, das deutsch-englische Bisthum von Jerusalem, und die deutsch-englische Kolonie auf Warrekauri, werden in unsern Blättern gepriesen und empfohlen, und finden am Hofe die größte Gunst. Bunsen, das Haupt des erstern Unternehmens, und Sieveking, das Haupt des zweiten, werden beide im Mai hier sein.

Verfasser des kirchlichen Theils in dem Buche „De la Prusse“ soll der Bischof Laurent in Luxemburg sein. Auch in Leipzig ist das Buch nicht mehr zu haben. Hier ist es in einigen Buchhandlungen verboten, in andern nicht; die letztern scheinen vergessen worden zu sein.

Schriften über die Judensache, über die anglikanische Kirche. Jeder, den die etwas freiere Presse freut, benutzt sie zuvörderst dazu, daß er den König ob solcher Gabe preist; sie thun, als ob sie aus Gehorsam so frei wären! „Wenn Kinder eine freigegebene Spielstunde dazu verwenden, daß sie den Vater oder Lehrer dankend rühmen, daß er sie ihnen gegeben, so spielen sie doch nicht.“ Mich ekelt dieses Wesen an! Das muß anders kommen. Und es wird kommen. Ob es aber gut sein wird, ist die Frage! — Was wir aber jetzt haben, ist nur grade so viel, als zur Prahlerei taugt, daß wir thun, als hätten wir, was wir nicht haben.

Donnerstag, den 7. April 1842.

An Humboldt geschrieben. Ein Brief von ihm kreuzte sich mit dem meinen; er schreibt unwillig über das Verfahren gegen Bruno Bauer, schön und kräftig! Auch über Strauß vortrefflich, und in ganz neuer Art witzig über die Unsterblichkeit der Seele.

Um sechs Uhr in die Kritikgesellschaft. Henning, Boumann, Marheineke, Schultze, Schulz, Link, Dove, Benary. Aufregung in Betreff Bruno Bauer's. Unwillen gegen Bülow-Kummerow. Die Gegenwirkung wird nicht ausbleiben, aber die rasche, augenblicklich eingreifende ist uns abgeschnitten. — Von der Bibliothek fuhr ich in den Thiergarten zum Geheimenrath Beer. Der Virtuose Ernst war dort, ein hübscher, feiner Mann; edles, bedeutendes Gesicht, angenehme, Zutrauen erweckende Züge.

Freitag, den 8. April 1842.

Wieder ein Brief von Humboldt, mit Einlage der Abschrift des an den Minister Grafen zu Stolberg wegen der Judensache geschriebenen Briefes; sehr vortrefflich!

Die „Königsberger Zeitung" ist ganz freisinnig geworden, und wird jetzt hier mit Begierde gelesen, die Wirthe müssen sie halten, weil alle Gäste darauf erpicht sind. Sie bestreitet das Bisthum von Jerusalem, die Sonntagsfeier, die Absichten in Betreff der Juden ꝛc.

Neue gehässige Witzworte und Bilder gegen den König. Man fängt auch schon an, den Namen der Königin mit in den Tadel zu ziehen. Schlechte Stimmung unter den Bürgern!

Einiges in Goethe gelesen, — man kann nichts Besseres thun! — einiges in Strauß und Hegel.

Fromme Nichtswürdigkeiten; man giebt schon Acht, welche Leute selten oder gar nicht die Kirche besuchen, und von denen, die hingehen, spricht man gut oder schlecht, je nachdem sie den einen oder den andern Prediger vorziehen, in manchen Familien scheut man schon die eignen Dienstboten als Aufpasser. Die Frommen haben ihre eigne Polizei, und die Geistlichen immer etwas Neigung zur Inquisition. — Es ist merkwürdig, wie nicht in Preußen allein, sondern auch im übrigen Deutschland, in England und selbst in Frankreich die Frömmelei überhand nimmt, und die Regierung sich dieser Richtung dienstfertig erweist. Alles das wird einmal durch ein paar Wellenschläge von Revolution rein weggespült!

Sonntag, den 10. April 1842.

Um sechs Uhr in's Schauspielhaus; Laube's „Monaldeschi" zum erstenmal aufgeführt. Das Haus gestopft voll. Der König, die Prinzen und Prinzessinnen, Fürstin von Pückler in der Fremdenloge, Fürstin von Carolath auf dem Balkon. Gespielt wurde schlecht, mit Ausnahme der Fräulein von Hagn, welche die Königin Christine vortrefflich gab. Das Stück ist höchst ausgezeichnet, spannend, gehaltvoll, zum Theil meisterhaft, wie z. B. der erste Akt. Der Dialog rund, frisch, bedeutend. Hier ist entschiedenes dramatisches Talent. Ich blieb nur bis zum Anfange des letzten Aktes. In diesem sollen die Kräfte von Fräulein von Hagn unzulänglich gewesen sein. Der Erfolg des Ganzen jedoch war außerordentlich, der Beifall stürmisch. Laube wurde gerufen, kam aber nicht.

Den König hab' ich genau betrachtet. Er sah alt, aufgedunsen, grau, stumpf und verdrossen aus; doch war er

sehr aufmerksam, und lachte öfters. Er fand das Stück bedeutend, gewichtig, die Schauspieler aber unzureichend, sie seien ihm nicht gewachsen. Diese Aeußerungen erzählte Humboldt noch gestern Abend der Fürstin von Carolath, diese sagte sie Laube'n wieder.

Dienstag, den 12. April 1842.

Der König hat durch Humboldt in besonderem Auftrage den Doktor Laube seines Beifalls versichern lassen.

Die „Antigone" wird nun hier auch aufgeführt, im Schauspielhause, drei Abende hintereinander in dieser Woche. Mich weht aus der ganzen Sache ein Todtenhauch an, und noch weit weniger als im Herbste fühl' ich mich hingezogen, oder auch nur neugierig. Die Plätze sind auch schon größtentheils genommen.

Als der König von Hannover neulich wieder seinen Spruch vorbrachte, von Professoren, Huren und Tänzerinnen, und ihn zumeist an Humboldt richtete, sagte unser König sehr schön zu dem Hannoveraner: „Sie müssen es ihm gröber sagen, so fein versteht er es nicht"; Humboldt aber versetzte: „Eine Art Professor bin ich selbst, die beiden andern Klassen jedoch kenne ich nicht." Er sagte noch andres Scharfe und Beißende zu den Mitgästen, und der König von Hannover hatte wenig Ehre von seiner brutalen Aeußerung. „Sein Brutales ist noch das eigentlich Menschliche in ihm, sein Bestes", sagte ich zu Bettinen von Arnim, und in der That, von dieser Seite her hat er noch den meisten Zusammenhang mit dem hannöverschen Volk, man ergötzt sich an seinen Rohheiten, in denen Natürlichkeit und Witz liegt; einen eleganten, feinen König, der so widerrechtlich verführe, jagte es gewiß fort.

Im Neuen Testamente gelesen; jemehr der Inhalt oder vielmehr Gehalt mich anspricht, destomehr zerfällt mir die Form, und nichts entfernt mich entschiedner von allem Kirchlichen, als dieses Lesen. — Im Virgil gelesen; unausbleiblich fühl' ich mich durch jede Zeile der „Aeneide" an die Seite meines Vaters versetzt, in meine Knabenjahre, als er dies Gedicht mit mir las; ich höre seine Stimme, sehe seine Mienen und Geberden, glaube noch in der kleinen Stube zu sein, wo wir wohnten, in der Gorttwiete in Hamburg, und alle andern Erinnerungen von damals reihen sich lebendig an!

Montag, den 18. April 1842.

Canitz hat ausführlich vorgestellt, wie seine und die gleichzeitige Anstellung des Generals von Lindheim in Wien dem Interesse des Dienstes nur schaden würde, und daß er selber dann bitten müßte, ihm einen andern Posten zu geben. Zu gleicher Zeit hat der Fürst von Metternich an den König vertraulich geschrieben, wie sehr er wünsche, daß Canitz dort bliebe. Damit ist Lindheim fürerst abermals beseitigt. Aber Canitzens Sieg wird ihm bei Gelegenheit angerechnet werden!

Die Phantasterei Sieveking's mit Warrekauri hat ihr Ende gefunden, die Engländer wollen die Insel nicht abtreten. Sieveking kann froh sein, daß diese Wendung ihn frühzeitig aus der Sache zieht, deren Verfolgung seinen Namen und sein Vermögen bloßgestellt hätte!

Mittwoch, den 20. April 1842.

Preuß bei mir; sein Fleiß und Eifer für die Ausgabe der Werke Friedrich's ist ungeheuer, ich glaube niemand

außer mir weiß, was er alles geleistet, jede Beziehung hat er verfolgt, jede Angabe erforscht, und eine riesenmäßige Vorarbeit geliefert, ohne welche eine korrekte, berichtigte und erläuterte Ausgabe unmöglich wäre. Ohne ihn vermöchte die Akademie den ihr gewordenen Auftrag gar nicht auszuführen. Und doch zögert sie tückisch, ihn zum Mitglied anzunehmen!

Der König hat in Brandenburg, wo das Regiment des Kaisers Nikolai dessen fünfundzwanzigjährige Inhaberschaft feierte, den Offizieren eine Rede gehalten, in welcher auch die Verdienste des Kaisers um Deutschland gepriesen wurden. Dies machte keinen guten Eindruck; man fragte vergebens nach diesen Verdiensten genauer, sie ließen sich nicht auffinden. Die Preußen fühlen sich verletzt, daß ihr König sie so freigebig dem Auslande unterducke; man gedachte auch der Worte wieder, die der König bei der Wegreise aus England dem Lord Aberdeen händeschüttelnd gesagt haben soll: „Ich empfehle Ihnen Deutschland!“ Der öffentlichen Angabe, daß er so gesagt, ist nicht widersprochen worden. Dem albernen, dünkelvollen Aberdeen! Und Deutschland! Preußen müßte sich allenfalls empfehlen lassen; aber Deutschland?

Donnerstag, den 21. April 1842.

Jakob Grimm besuchte mich; Wilhelm fährt wieder aus, seine Krankheit war sehr hartnäckig; auch Jakob sieht sehr angegriffen aus. Langes vertrauliches Gespräch. Er hat die edelste Seele, den reinsten Sinn, seine Arbeit ist ihm alles, in ihr ist er scharf und streng, für die Welt von größter Milde. Doch tadelt er Savigny'n, daß er

die Ministerstelle angenommen, die kurze, zweideutige Ehre dem dauernden sichern Ruhme vorgezogen hat.

Der König von Hannover ist nach Hannover abgefahren.

Die „Deutschen Jahrbücher" haben doch nicht aufgehört zu erscheinen. Sie haben aber gute Versprechungen geben müssen, zahm und artig zu sein. Sie kündigen es selbst an, und versparen die Parrhesie der Philosophie auf bessere künftige Zeiten, wie sie sagen.

Freitag, den 22. April 1842.

Steffens hat die Adresse an Schelling nun doch unterzeichnet; mit widerstrebendem Herzen gewiß, mit saurem Lächeln! Er fügt sich in äußere Dringlichkeit.

Schelling läßt anzeigen, daß er im Sommer bestimmt Vorlesungen halten wird. Bei den Studenten steht er in geringer Achtung und hat fast gar keinen Anhang. Zum Ueberfluß hat er aber auch dem Könige nicht sonderlich genügt; der König hat erfahren, Schelling habe gesagt, die Engel seien nicht erschaffen worden, das macht seine Rechtgläubigkeit stutzen, und er wird mißtrauisch gegen Schelling. Gunst oder Ungunst wegen der Engel! Gott verzeih mir die Sünde, ich hätte bald was hergeschrieben, was besser ungeschrieben bleibt!

Fruchtlose Vorkehrung! Der vorige König hatte die lange hier im Privatbesitz verbliebenen Tagebücher von le Catt, dem Vorleser Friedrich's des Großen, um eine bedeutende Summe angekauft, und größtentheils durchgesehen oder sich vorlesen lassen, durch Humboldt, Witzleben, Herzog Karl und Andre. Vieles darin ärgerte ihn, und er verfügte daher, daß die sechs Bände im Archiv

unter Siegel gelegt werden und diese ohne königliche Erlaubniß nicht eröffnet werden sollten. Das geschah pünktlich, aber natürlich nur mit dem Buche, das der König bestimmt angegeben hatte, dies war eine Reinschrift, die für ihn gemacht worden war; eine andere Abschrift, welche schon früher besorgt worden, und die von le Catt eigenhändig geschriebenen Urtexte — französisch mit griechischen Lettern, wahrscheinlich der Sicherheit wegen — blieben offen im Archiv, und können dort nach wie vor — freilich nur von Befugten — gelesen werden.

Montag, den 25. April 1842.

Schelling hat zum General von Rühle gesagt, lernen könne er nichts mehr, dazu sei er nun zu alt. Anders meinte Solon: „γηράσκω δ' αἰεὶ πολλὰ διδασκόμενος", und Saint-Martin!

Freitag, den 29. April 1842.

Erneuerte Versicherung, daß der Minister von Rochow seine Entlassung gefordert und erhalten habe; er habe um die Gesandtschaft am Bundestage gebeten, der König habe bei Metternich angefragt, und der sich einen solchen Mann, wie Rochow sei, verbeten!

„De la Prusse et de sa domination", endlich bekommen! Ein schlechtes Buch, von keinem Franzosen! Der schwerfällige Pedant sticht überall hervor. Unkunde mit äußerlichen Kenntnissen gemischt. Kein höherer Geist, viel gemeine Gehässigkeit, und viel alberner Schnack.

Sonntag, den 1. Mai 1842.

Alle auswärtigen Blätter sprechen in mannigfachster Art von Rochow's Abschied.*) Die Nebenumstände sind meist erfunden, und oft ganz unsinnig. Daß Rochow sein Entlassungsgesuch eingereicht, ist wohl gewiß, aber ob es angenommen worden, das weiß man nicht. Boten und Briefe gehen hin und her, nicht nur zwischen dem König und Rochow, sondern auch zwischen diesem und der Königin. Der König hat einigemal Thränen vergossen, und sich beklagt, daß sein treuer Diener ihn verlassen wolle. Man fragt, ob das Ganze nicht am Ende darauf hinausgehen werde, daß Rochow größere Macht erlange? — Inzwischen thut der König fortwährend Sachen, die Herr von Rochow bestreitet, oder die ihm mißfällig sind. Die Ausschüsse aller Provinzialstände sollen sich hier zu einer berathenden Versammlung vereinigen, eine Maßregel, die nothwendig aufregen muß, und die, wenn Reichsstände versagt bleiben sollen, höchst unzweckmäßig erscheint. Herr von Schön ist zu einer besondern Sitzung des Staatsrathes auf Befehl des Königs eigends hieherberufen.

Man fragt, wohin wir gehen, was wir wollen? Niemand weiß es, alle Behörden schwanken in Ungewißheit, die Widersprüche häufen sich, Eifer und Folgerichtigkeit verschwinden. Mittelalter, Liberalismus, Kirchlichkeit, Aufsichtsstrenge und Preßfreiheit, Adelsvorliebe und Bürgerlichkeit, alles läuft neben einander her, und Maß und Ziel fehlen in allem. —

Rochow's Abschied wird nicht mehr bezweifelt. Er ist

---

*) Spätere Anmerkung von Varnhagen. Daß er die Brüder des Königs (auf dessen Befehl) aufspüren ließ, war der Hauptgrund.

gedrängt worden, ihn zu nehmen. Durch vielfache Verwirrung und durch Mißverstehen oder Umbeugen Königlicher Befehle hat er schon längst den König mißgestimmt und aufgereizt, zuletzt durch ärgerliche Verfolgung des Grafen Klemens von Westphalen, dem der König verzeihend geschrieben hatte, Rochow aber, im Widerspruche mit dem Königlichen Schreiben, durch den Oberpräsidenten von Vincke hart zusetzen ließ. Der Graf von Westphalen läßt hier eine gedruckte Darlegung dieser Sache austheilen. - Der König hat dem Herrn von Rochow dreierlei Posten anbieten lassen, die Bundesgesandtschaft, die Gesandtschaft in Paris, die Vize-Präsidentschaft des Staatsministeriums; er hat sie alle drei ausgeschlagen; die Präsidentschaft des Ministeriums, sagt man, würde er annehmen. Ob er gut rechnet, oder sich verrechnet? wer kann es wissen! Einstweilen ist der Oberpräsident Graf von Arnim zum Minister des Innern bestimmt. — Man bemerkt, daß der König seit seiner Thronbesteigung schon zehn Minister ernannt hat.

Der Kronprinz von W., der sich anfangs so gut anließ und schöne Briefe an Bettine von Arnim schrieb, wird immer entschiedener albern und närrisch, auch boshaft mitunter. Die Offiziere, die mit ihm umgehen, sagen ihm die härtesten Sachen, lehnen es ab sich mit ihm zu dutzen, er schließt sie ein und zerschneidet ihre Mäntel, sie brechen aus und gehen davon, er läuft ihnen nach, fällt auf die Knie und bittet um Verzeihung u. dgl. Erbärmlichkeiten mehr!

Montag, den 2. Mai 1842.

In der „Christoterpe“ von Knapp stehen Fragmente einer Hexengeschichte von Meinhold, einem Prediger in

Pommern. Diese Fragmente haben dem Könige so sehr gefallen, wie noch nie etwas, und er hat ausdrücklich an den Prediger schreiben lassen, um ihn zu fragen, ob denn das Ganze nicht erscheinen werde? Der Prediger, hocherfreut, sendet das fast schon verloren gewesene Manuskript, das kein Buchhändler bisher hatte nehmen wollen. Nun ist die Aufgabe, dasselbe auf eine dem Verfasser vortheilhafte Art zum Druck zu fördern. Dabei finden sich allerdings Schwierigkeiten, denn dem Könige wäre doch verdrießlich, wenn ihm dieser Wunsch nur auf solche Weise erfüllt würde, daß sein Ansehn oder sein Geld das Beste thun müßte.

Dienstag, den 3. Mai 1842.

In Puschkin gelesen, im Plutarch; wegen der „Ilias" in Wolf's „Prolegomena" nachgesehn, dieses Meisterwerk historisch-kritischer Forschung ist zugleich ein Meisterwerk gediegener Abfassung, man erwähnt seiner jetzt selten, nur Wenige kennen es, und man ahndet kaum, daß ohne dieses Beispiel wir schwerlich die Erscheinungen hätten, von denen unsre Tage bewegt sind, die Werke der Kritik von Strauß und Bruno Bauer.

Der König von Hannover sagte von der Aufführung der „Antigone": „Ich gehe nicht hin, solches Zeug sehe ich nicht, ich bin kein Pietist!"

Donnerstag, den 5. Mai 1842.

Es wird nun völlig grün, auch die Baumblüthen brechen hervor; aber die Luft ist noch immer kalt; wenigstens mir noch feindlich. — Unruhige, vielbewegte Gedanken!

Ich hätte Stoff zu Arbeiten für ein ganz neues, erst beginnendes Leben, und muß die besten der Tage, die mir noch bestimmt sind, als müssige Feiertage hinbringen! Begränzung und Auswahl der Thätigkeit — davon ist nicht mehr die Rede, es gilt Verzichten, Aufgeben! Wenn ich mich recht besinne, find' ich bald wieder Trost; es kommt auf die Menge dessen, was man thut, doch eigentlich nicht an, sondern auf die Art und Richtung der Thätigkeit; wirkt, was ich geschrieben, für mich nach innen fruchtbar, wirkt es nach außen fruchtbar, so hab' ich genug geschrieben!

Im Plutarch gelesen, im Sextus Aurelius Victor und Vellejus Paterculus, in Garat's „Memoiren" über Suard, besonders aber den elften Band von Kant's Werken, Kant's Leben von Friedrich Wilhelm Schubert; es gewährt eine eigne Empfindung, solch hohes Lebensbild in seiner stillen Beschränktheit und doch weltherrschenden Macht zu überschauen. Das Buch erscheint in gelegener Zeit, es regt gar viele Gedanken auf. Mir wurde ganz warm im Lesen, es zündete sich im Gemüth ein Feuer nach dem andern an! Kant's letzte Jahre nur sind betrübend, — in aller früheren Zeit strahlt seine stille Größe belebend und wohlthuend.

Gegen neue Ehegesetze eine warnende Schrift hier gedruckt; ich pflichte ihr ganz bei, sie wird nicht ohne Wirkung bleiben. Neben der frömmelnden Verbildung und Heuchelei ist viel gesunder Sinn und Verstand in Preußen mit aufgewachsen, kann er freie Sprache gewinnen, so siegt er auch. Das bischen Freiheit, das jetzt vergönnt ist, genügt aber nicht!

Sonnabend, den 7. Mai 1842.

Die Königin hat auch von der Vorstellung der „Antigone“ gesagt: „Sehr schön, ja wohl! aber auch sehr ennuyant!“ Dieses Urtheil hört man schon häufiger.

Herr von Rochow geht nicht auf sein Gut Rekahn, sondern nimmt eine Wohnung in der Stadt. Dies gilt als ein Zeichen, daß er keinesweges ganz abzutreten gedenkt.

Heute findet sich gar ein Gedicht in der Zeitung gegen den Kölner Dombau, und ein recht hübsches, von Theodor Amelang. Ja, ja, es werden allerlei Stimmen laut, und darunter ganz freie, unabhängige.

Schreckliche Nachrichten von einer ungeheuern Feuersbrunst, die in Hamburg am 5. Morgens um 1 Uhr ausgebrochen ist, und am 6. Abends noch unbemeistert fortwüthete. Eine völlig beispiellose Kalamität in jener Stadt, in Deutschland. Ich starrte vor Entsetzen! — Alles ist auch hier in Bewegung und Schrecken!

Montag, den 9. Mai 1842.

Das Feuer wüthet noch immer, ein großer Theil der Stadt ist verzehrt. — Der Plan von Hamburg zieht immerfort meine Augen an, der Umfang der Feuersbrunst bezeichnet sich furchtbar auf ihm, der mir zugleich so viele vertraute und theure Stätten vergegenwärtigt!

Eine Extrabeilage der „Staatszeitung“ meldet, daß das Feuer bis zum Steinthorwalle gedrungen, dort aber sein Ziel erreicht! Man hofft, den noch stehenden Theil der Stadt zu erhalten. Hier wird die thätigste Hülfe geleistet, der König hat eine allgemeine Kollekte verordnet, die Minister von Rochow und Rother haben zu Lieferungen von Kleidern, Decken, Nahrungsmitteln aufgefordert, von Magde-

burg geht ein Bataillon Fußvolk, von hier Pioniere ab, und morgen sendet die Bank fünftausend Friedrichsd'or auf Befehl des Königs nach Hamburg als vorläufiges Geschenk. Sehr brav und schön vom Könige!

Schrecklicher Zustand in Hamburg! Volksnoth, Erschöpfung aller Kräfte, Mangel an Lebensmitteln. Auch 20,000 Brote gehen morgen auf Befehl des Königs von Magdeburg ab, eine andere Zahl von hier.

Herr Major von G. sagte vorgestern mit Schadenfreude: „Das sei ganz recht, daß die Hamburger einmal solch Unglück erlitten, nun würden sie nicht mehr so stolz, nun würden sie traitabler sein." Man verwies ihm die Rohheit, und meinte, seinen Reden nach verdiente er selber, daß er abbrennte!

Herr Geheimrath Seiffert frohlockte in einer andern Gesellschaft, nun würde es doch einmal aufhören, daß man ihnen (er ist ja von der Polizei) immer von der Musterhaftigkeit der hamburgischen Feueranstalten vorredete. Der engherzige, plumpe Gesell erfuhr laute Mißbilligung. — (Er ist bei den Sammlern!!)

Die Bürger sind eifrig bemüht zu den Sammlungen beizusteuern; geringe Leute zeichnen sich durch Gaben aus, an den Annahmeorten ist förmliches Gedränge. Das ist schön, die Deutschen fühlen ihre Gemeinschaft, die Hülfsbeiträge werden von allen Seiten zuströmen. Ich freue mich des Königs.

Dienstag, den 10. Mai 1842.

In Hamburg ist große Kraft und Tüchtigkeit, Muth und Gemeinsinn. Hier geschieht viel. Der Magistrat hat aus städtischen Mitteln zehntausend Thaler für Hamburg

bestimmt, die damit erkauften Lebensmittel, Decken ꝛc. sind schon abgegangen. Große Sammlungen werden veranstaltet. Der Prinz von Preußen und Prinz Karl haben ganze Wagenladungen fortgeschickt.

Dienstag, den 17. Mai 1842.

Der König, dem es nicht entgeht, wie wenig er bis jetzt mit seinen Absichten durchdringt, wie schwer und verkümmert seine Befehle von Wirkung sind, hält seine Beamten für die Ursache dieser Hemmniß; wer sie angreift, thut ihm einen Gefallen, und doch greift man in den Beamten immer auch die Königliche Autorität an! Deßhalb sagt man, der König sei der einzige Revolutionair im Lande, mache die Leute unzufrieden, wiegle sie gegen die Behörden auf. In der That ist es jetzt schwer, ein guter Unterthan zu sein, es giebt keine klare Stellung für solchen.

Freitag, den 27. Mai 1842.

Abends Kritikgesellschaft. Henning, Marheineke, Dove, Bopp, Benary, Schultz, Gabler, Boumann. Ueber die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria; die Katholiken sagen, sie sei auch nach der Geburt Jesu noch Jungfrau geblieben, die Dominikaner in Spanien wollten dies bestreiten, die Jesuiten behaupteten es, und der Pabst gab diesen Recht. Von uns Allen wußte nur Marheineke, wie sich die Sache verhält, und auch er nur ungefähr, nicht genau. „Wenn ich an das Erste glaube, daß sie als Jungfrau empfangen habe, so ist es mir gar keine Anstrengung, auch an das Zweite zu glauben, daß sie es

auch geblieben sei.“ Entschuldigung der Unkunde. „Seit mehr als fünfzig Jahren ist das wichtige Thema nicht sonderlich mehr verhandelt worden.“ Nur Geduld, es wird schon wieder aufwachen! „Glauben Sie? Ja, wenn nur die Eisenbahnen nicht wären!“

Tieck hat in Potsdam wieder sein Vorlesen beim Könige angefangen.

„Glossen und Randbemerkungen“ von Ludwig Walesrode (Königsberg, 1842). Man wundert sich über die Keckheit der Schrift. — Im Ganzen ist doch die Zunahme der litterarisch-politischen Bewegung merkbar. Es regt sich vieles, und mehr in den Provinzen als hier.

Sehr pikant weist in seiner neuesten Schrift Marheineke nach, wie Strauß nicht mehr auf Hegel, sondern auf Schleiermacher sich gründet, Feuerbach aber auf Schelling sich beruft.

Dienstag, den 31. Mai 1842.

Bettina von Arnim besuchte mich. Ein unerschöpflicher Geist! Sie kam von *'s, hatte dort solchen Aerger gehabt, so viel Gemeines gehört, Widriges und Kränkendes erfahren, daß sie auf der Straße darüber in Weinen ausbrach, und zu mir ging, um sich zu erholen. Sie lobt sehr Humboldt, als den einzigen Mann in der hohen Sphäre, dem es um mehr zu thun ist, als um eignen kleinlichen Vortheil, der alles Menschliche treulich hegt, und sich immer edel und würdig benimmt. Von Schelling sagt sie sehr lustig: „Er kommt mir vor wie der alte Topf, der am Polterabend in Scherben zerschlagen wird, wenn ein junger Hegelianer Hochzeit macht.“ Von Spontini, von Herrn von Küstner &c. Der Kronprinz von W.

soll wieder etwas bessere Zeit haben, über seine Albernheiten ganz vernünftig sprechen, sie als Nervenunruhe erklären. — Frau von Arnim will etwas für das Hamburger Taschenbuch schreiben, ich soll ein paar Anmerkungen darunter setzen, was ich bescheiden ablehne. „Warum?“ sagt sie, „wollen Sie sich denn nicht auch einmal mit mir etwas vermählen?“ Nun muß ich wohl! Aber immer ist Unterlassen in solchen Fällen sicherer.

Stiftungsurkunde heute eines neuen Ordens pour le mérite für Gelehrte und Künstler, dreißig deutsche Mitglieder ernannt, dreißig auswärtige zum Theil ernannt. Theologie ausgeschlossen, warum? Theologische Gelehrte sind ja nicht Priester, und bisher bekamen ja auch Priester weltliche Orden. Phantasterei, Zunftwesen, zweifelhafte Wechsel, die, wenn sie bezahlt werden, nicht dieses Stempels wegen gültig sind.

Donnerstag, den 2. Juni 1842.

Marheineke gesprochen; der Minister Eichhorn hat bei der theologischen Fakultät angefragt, ob es mit ihrer Zustimmung sei, daß Marheineke sein Votum hat drucken lassen, und wenn nicht, so möge sie Marheineke'n deßhalb zur Verantwortung ziehen, und über seine Gründe ihre Meinung beifügen. Inzwischen ist von Bonn her der Vorschlag eröffnet worden, die vorkommenden Vota dem Druck zu übergeben, und das gefällt dem Minister nicht übel, zum Beweise, daß nicht das Druckenlassen ihm unrecht dünkt, sondern nur der Inhalt anstößig, weil er vertheidigt, der anklagende darf schon hervortreten! Aber die hiesige Fakultät scheut die Oeffentlichkeit, sie will im Dunkel bleiben. Armselige Schächer! Und pauvre sire der Mi-

nister! Ihn wird es noch reuen, diesen Handel begonnen zu haben!

„Hegel's Lehre von der Religion und Kunst", von Bruno Bauer. Ein zweischneidiges Messer, hingelegt um sich daran zu verwunden. Kein wohlthuendes Buch. Was mich aber freut, ist, daß er Voltaire'n wieder hervorzieht, und ihm Gerechtigkeit widerfahren läßt.

„Die juristische Fakultät der Universität zu Berlin" (Berlin, 1842). Zu Ehren von Gans, feindlich gegen Savigny.

Sonnabend, den 4. Juni 1842.

Der König hat den neuen Orden pour le mérite mit einem eigenhändigen großen Schreiben an Metternich gesandt. — Der König hat noch vor kurzem an Herrn von Schön als an seinen „väterlichen Freund" geschrieben, jetzt aber ihn doch ungnädig entlassen, sagt man.

Der Mahler Rösel ist sehr krank. Der König hat ihn nach Charlottenhof eingeladen, die Königin selbst wollte ihn pflegen, — zu spät kommt dem armen Manne so viel Huld!

Sonntag, den 5. Juni 1842.

Herr von Held — der einst berühmte Verfasser des einst berühmten „Schwarzen Buches" — beim Salzamt angestellt, hat sich dieser Tage erschossen! Er hat ein Schreiben an den König hinterlassen, worin er sagt, seine ehemalige Gefangenschaft in Kolberg habe ihn genöthigt Schulden zu machen, die er nie habe zurückzahlen können; seine Freunde hätten ihn zwar nicht gemahnt, aber um so mehr

habe es ihn geschmerzt, daß sie durch ihn ihr Geld verlieren sollten; nun habe er gesehen, wie der Staat Millionen übrig habe und wegwerfe, da habe er gedacht, was der Staat um ihn verschuldet, das könne auch der Staat büßen, habe die ihm anvertraute Kasse angegriffen, seine Freunde damit bezahlt, und gebe nun sein Leben als Quittung dem Staate hin, so sei die Rechnung dann völlig abgeschlossen. Ein merkwürdiger Selbstmord! In so hohen Jahren, und so sicher ausgeführt! Ich habe den Mann früherhin oft gesprochen. Niemand wußte, daß er in so schlechten Umständen war. Der Mann gefiel mir wenig, aber er hatte bedeutende Eigenschaften, scharfen beißigen Verstand und großen Muth, das alte preußische, knappe, nachhaltige, für Recht und Ordnung trocken schwärmerische Wesen, die aufklärerische, alle Phantasie abweisende, und doch philisterhaft poetisirende Art.*)

Der Minister Eichhorn hat die Sache Hoffmann's von Fallersleben in Breslau — wegen der politischen Lieder — hier vor den Staatsrath gebracht, dieser aber sich für inkompetent erklärt. Eine Niederlage, die der Minister nicht erwartete, und die ihm sehr empfindlich ist.

Dienstag, den 7. Juni 1842.

Zwei Jahre sind es heute, daß der jetzige König regiert. Ein merkwürdiges Bild ließe sich von diesen zwei Jahren zusammenstellen!

*) (Spätere Anmerkung von Varnhagen, vom 21. November 1844.) Obige Erzählung in Betreff des Schreibens des achtundsiebzigjährigen Herrn von Held ist insofern irrig, als er dergleichen an den König nicht geschrieben, wohl aber mündlich solcherlei gesprochen haben mag. Sein Schreiben hat der König gut aufgenommen, und den Defekt von dreitausend Thalern niedergeschlagen.

Allgemeiner Tadel über den neuen Orden. Man tadelt die Uebergehung Spontini's, Spohr's, Link's 2c. Ueber Metternich sagt man witzig, er verdient den Orden wenigstens so sehr wie Daguerre, denn wenn dieser Lichtbilder, so habe jener eine camera obscura für ganz Deutschland erfunden!

Der König hat Herrn von Schön in den gnädigsten Ausdrücken entlassen, und ihn zum Oberburggrafen von Marienburg mit Beibehaltung seines bisherigen Gehalts ernannt.

Der König hat ausdrücklich befohlen, daß die Straßburger Ausgabe der Schrift „Woher und wohin" mit den Zusätzen des Demagogen Fein hier nicht verboten werden soll. Diese Großmuth geht aber bei der Stimmung der Berliner verloren, sie sagen, durch Eine solche Nachahmung Friedrich's des Großen sei nichts gethan; wenn es dem Könige Ernst sei, so möge er die Zensur überhaupt abschaffen.

Man sagt, der König leide sehr an den Augen und lese fast nichts mehr selbst. Man findet, daß er vor der Zeit altere, die Haare hat er fast ganz verloren, die Zähne großentheils. Er ißt ganz ungeheuer, und läßt sich darin durch keine Vorstellungen mäßigen.

„Hegel's Lehre von der Religion und Kunst", dies Gegenstück zur „Posaune" von Bruno Bauer, ist offenbar nicht aus der Hegel'schen Zucht und Schule, sondern aus der Schleiermacher'schen, eine Nachkommenschaft des berüchtigten Glückwünschungsschreibens!

Schrift von Görres über Staat und Kirche nach Beilegung der Kölner Sache, ein kunterbuntes Schimpfen und Prahlen, in verzwickten Bildern, mit veralteten Motiven von Franken, Schwaben 2c.

Sonnabend, den 11. Juni 1842.

Herr von Held hat geendet wie begonnen, mit Tadel der öffentlichen Verschwendungen! — Sein Tod wird fast gar nicht besprochen.

Görres will den Dombau von Köln als einen Einigungsbau der Kirche ansehen, wie der St. Petersbau in Rom ein Bau zur Zwietracht gewesen!

„Das anglo-preußische Bisthum zu St. Jakob in Jerusalem und was daran hängt“ (Freiburg, F. Müller, 1842). Eine furchtbare Schrift, sehr bündig in der Sache und sehr scharf in der Form. Bunsen wird schrecklich verarbeitet, und dem Könige werden ungeheure Dinge gesagt. Auf solchen Widerspruch und Angriff konnte man nicht gefaßt sein.

Dienstag, den 14. Juni 1842.

Ich denke seit einiger Zeit, daß, wenn die Dinge so fortgehen, sie unvermeidlich zu einer großen Revolution führen; Deutschland ist unstreitig tief in Gährung, es lernt sich selber täglich mehr kennen, steigert seine Kräfte, seine Einheit; die Regierungen fördern dies aus aller Macht. Hierin liegt Gutes; aber in dem zunehmenden Ueberdruß, Neuerungseifer, Abwerfen alter Autorität und Gewohnheit, liegt Schlimmes.

Die Kirchenordnung der Breslauer Synode macht großen Lärm. Der Staatsrath hat darüber berathschlagt. Die Minister Eichhorn, von Thile, der Präsident von Kleist, und ein paar Andre, riethen zur Nachsicht und Geduld, und dieser Meinung war der König ebenfalls, der ja bisher jene Bewegungen stets begünstigt hat. Die große Mehrheit aber stimmte für strenge Maßregeln, und der König, gereizt und verdrießlich, die Gründe der Mehrheit

schlecht und trivial findend, stimmte ihr denn doch bei, weil ja, wie er sagte, wahrscheinlich das Publikum eben so urtheile, wie diese Mehrheit. Eichhorn spielte bei der Sache die traurigste Rolle.

In der „Staatszeitung" steht heute eine Rechtfertigung von Thiers in Betreff seiner Aussage, daß in Deutschland viele Eisenbahnen nur auf dem Papiere ständen. Es wird ein Reisebuch (in Magdeburg erschienen) ausgegeben, worin wirklich viele Linien als fertig aufgeführt sind, die noch gar nicht oder kaum begonnen worden.

In Herder gelesen, in Gervinus; jener wirkt immer herabstimmend auf mich, dieser ärgernd, und beide haben doch viel Gutes, sind eminente Erscheinungen. — In Goethe und Lessing gelesen. Goethe belehrt anmuthig; Lessing schärft und belebt.

Man versichert auf's neue und sehr ernstlich, die Königin habe Gewissenszweifel über ihren Abfall von der katholischen Kirche, und der König eine so starke Neigung zu dieser hin, daß es nur auf einige gutgeleitete Intriguen ankäme, um einen förmlichen Uebertritt zu bewirken; Radowitz ist katholisch, Bunsen müßte es mitwerden. Das wäre doch der höchste Triumph der romantischen Schule! — Jede Doktrin kommt einmal auf den Thron, die Schlegel-Tieck'sche Schule im jetzigen Könige, die Freigeisterei in Friedrich dem Großen, die Aufklärung in Joseph dem Zweiten, gewiß auch künftig einmal der Saint-Simonismus! Ob der Sache zum Heil, ist noch die Frage.

— Ueber Schmerz und Leid staunend gegrübelt, ein Geheimniß des Daseins! Der Gegensatz des „Werde" ein „Entwerde", und doch aus demselben Stoffe beides, in demselben Striche!

Freitag, den 17. Juni 1842.

Gestern Kritikgesellschaft: Henning, Boumann, Marheineke, Schulze, Schultz, Bopp, Dove. — Studenten wollten hier eine Gesellschaft zur Vertheidigung des historischen Christus bilden, der Senat schlug die Autorisation ab. Der Minister ist unzufrieden, er würde sie ertheilt haben, und hat Aehnliches in Halle schon autorisirt. Ich erbiete mich, einer Gesellschaft für die unbefleckte Empfängniß beizutreten. Hengstenberg hat ein gelehrtes Buch über Bileam und seinen Esel geschrieben; wer es rezensiren soll? ein Orientalist, wegen der Sprache, in der der Esel gesprochen hat, oder ein Zoologe, wegen der Eselsnatur? Gott erbarme sich über die Tollheiten! Wo gerathen wir hin?

Die Schrift über das Bisthum zu St. Jakob in Jerusalem soll von Hase in Jena sein. Wenn dergleichen anonym, unerrathbar anonym bliebe, würde die Wirkung stärker sein, beunruhigender für die Gegner.

Dienstag, den 21. Juni 1842.

Man unterhält sich viel von den Niederlagen des Ministers Eichhorn im Staatsrath. Jetzt hat ihn der Senat der Königsberger Universität beim Könige verklagt, wegen anmaßlicher und unstatthafter Erlasse in Betreff des Vorfalls, daß die Studenten aus der Vorlesung des Professor Häwernik alle hinausgegangen sind; der Minister wollte harte Bestrafungen, Relegation, Konsilium, Karzer, der Senat fand keine Strafbaren, ja kaum ein Vergehen.

Der Präsident von Gerlach ist Mitglied des Staatsraths geworden; der Oberst Leopold von Gerlach soll als Gesandter nach Konstantinopel gehen.

Der König hat aus Milde wegen des Brandunglücks die Campe'sche Buchhandlung in Hamburg von dem Verbote, dem ihr Verlag in Preußen unterworfen worden, wieder befreit. Man hatte geglaubt, jene gehässige Maßregel sei ohne Wissen des Königs verfügt; nun sieht man, er hatte sie gebilligt! So geht ihm diese gute Handlung beim Publikum wieder verloren, und bringt nur Tadel anstatt Lob.

Der Gelehrten-Orden wird fortwährend kritisirt, bespöttelt, angefochten. Seltsame Anzeige von Link in der gestrigen Zeitung. Auswärtige Zeitungen führen die Namen der mit Unrecht Uebergangenen auf: Link, Ranke, Raumer, Gesenius, von Hammer, Schlosser, Liebig, Spontini, Spohr 2c.

Strauß in Stuttgart heirathet die Sängerin Schebest; die Katharina von Bora dieses Luther's!

„Essais littéraires et historiques par A.W. de Schlegel" (Bonn 1842). Schwerfälliges, das leicht sein will, Abgelebtes, das nicht mehr reizen kann. Wie freute sonst das Zeichen „A. W. Schlegel". Jetzt ist es mir widrig! Aber meine Schuld ist es nicht.

Mittwoch, den 22. Juni 1842.

Man sagt, der König habe keinen einzigen Minister, der die Sachen führen, der besonders mit den Ständen fertig werden könne; auch Bodelschwingh zeige sich als eine schlechte Wahl. Anekdote: Der Landrath von Zieten sieht bei Hof einen neuen Mann. „Wer ist denn das?" — Der neue Finanzminister. — „Kein Staatsmann!" — Wie so nicht? — „Der tritt hier viel zu verlegen auf!"

Humboldt hat an Lichtenstein geschrieben, sich zu ent-

schuldigen, daß dieser keinen Orden bekommen hat. „Sie können sich wohl denken, daß der Reisende vom Orinoko den Reisenden vom Kap nicht vergessen haben würde, wenn jener hier hätte bestimmen dürfen."

Der König sagt, er nehme Humboldt nicht mit nach St. Petersburg, um dem Kaiser durch das Weglassen ein Kompliment zu machen. Der König freut sich mit dem Witz, und wiederholt ihn mehrmals.

Der König weiß sich vor Arbeit nicht zu retten. Vieles bleibt liegen, Andres ungeschäftsmäßig angefaßt und dadurch verwirrt. Der persönliche Wille des Königs weiß die Formen der Ausführung nicht gehörig zu finden, die Sachen werden anders, als er sie gewollt. Die Verwirrung und Verlegenheit drohen ungeheuer zu werden — Wetten, daß wir binnen drei Jahren Reichsstände haben.

Freitag, den 24. Juni 1842.

Der König ist gestern nach St. Petersburg abgereist, die Königin nach Dresden.

Erzählung Böckh's von Eichhorn's Benehmen, als er Syndikus der hiesigen Universität war. Damals warf Krukenberg als Student in der Charité den Geheimenrath Kohlrausch aus dem Auditorium, und die Arbeit Eichhorn's, in der er alles Mildernde und Entschuldigende geltend machte, von Eifer und Hitze der Jugend, von billiger Nachsicht sprach, ist noch vorhanden. Krukenberg war Reil's Schüler, Doktor Heinrich Meyer, Schleiermacher, Niebuhr, Reimer, und ihre ganze Genossenschaft, waren gegen Kohlrausch. Nun aber in der Sache Häwernik's, wie ganz anders geht Eichhorn zu Werke!

Das Ministerium des Innern und der Polizei heißt nun wieder bloß „Ministerium des Innern".

Brief an Humboldt wegen Marheineke's Rezension in Betreff der anglikanischen Kirche, nebst Angabe der vom Zensor gestrichenen beiden Stellen, auf Marheineke's Wunsch übersandt.

Antwort von Humboldt. Sehr pikant! Auch über den neuen Orden pour le mérite eine Stelle.

Gestern den Abschnitt meiner „Denkwürdigkeiten" „Aachen, Düsseldorf 1792—1794" geschlossen. In sechs Wochen gegen zweihundert kleine Seiten vollgeschrieben. Uebergenug!

Montag, den 27. Juni 1842.

Wir bekommen ein neues Preßgesetz; die Freiheit wird zunächst so weit ausgedehnt, als es die Bundesgesetzgebung erlaubt. Alle Bücher über zwanzig Bogen werden zensurfrei.

Der König hat vor kurzem einen Zensor zur Verantwortung ziehen lassen; der Kammergerichtsrath Mankopf hatte in einem Gedichte das Wort „Unterdrücker" gestrichen und dafür „Unterdrückung" gesetzt. Er entschuldigte sich, jenes habe ihm geschienen auf Louis Philippe zu gehen, und da wir mit dem in Frieden lebten 2c. Der König meinte, als er dies vernahm, das sei wohl nur eine Ausflucht hinterher, die wahre Triebfeder sei gewiß bloß sein gedankenloses Verfahren.

Mittwoch, den 29. Juni 1842.

Heute ganz früh kam * * zu mir, zuvörderst um in dem Sinne, wie er es schon schriftlich gethan, auch münd-

lich mir zu danken für die Art wie ich in meinen „Denkwürdigkeiten" von ihm gesprochen, günstiger als er es irgend verdiene, meinte er. — — Ich sehe ihn ganz elend, sorgenvoll auf den guten Schein bedacht, feige, gleißnerisch, allem frischen Wahrheitsmuth auf tausend Meilen fern, ich bedaure ihn, ich suche ihn zu trösten, zu beruhigen, — aber sein Wesen flößt mir keine Achtung ein; der Zwiespalt, der in unsrer Jugend heftig zwischen uns ausbrach, ist noch immer da, und breitet sich zur tiefen Kluft zwischen uns auf's neue! Aber ich bedaure ihn, und will ihn gern schonen, ihm gern helfen; hatte ich doch längst Fürsorge genommen, aus meinen Papieren solle nichts ihn Verletzendes bei seinen Lebzeiten veröffentlicht werden. Sind wir aber todt, — du lieber Gott! was schadet es dann? Damit auch die Kinder nichts erfahren? Ei, die erfahren es doch, und wissen es längst! Wollen die Eltern, daß man um ihrer Kinder willen nichts erzähle, was beschämend sein könnte, so kann man ja noch besser wollen, um solcher Folge sicher zu sein, daß die Eltern nichts der Art gethan haben.

Man sagt, der König sei in der letzten Zeit von Tieck weniger eingenommen gewesen; doch bestimmt er ihm noch seine Wohnung, in den Cantian'schen Häusern, wo jetzt Herr von Olfers wohnt. Sie sind angekauft, um niedergerissen zu werden, doch erst in mehreren Jahren, wenn der neue Museumsbau so weit vorrückt. Bis dahin soll auch die Majorin Paalzow dort wohnen bleiben — für Miethsgeld —, die sich deßhalb an den König gewendet hatte.

Paulus über das Bisthum von Jerusalem. — Aktenstücke über die Preßfreiheitsgesetze; ich fürchte, es kommt auch diesmal bei uns nichts Gescheidtes heraus, die Andern

brechen den Willen des Königs, und dieser Wille selbst ist nicht gar fest.

Donnerstag, den 30. Juni 1842.

Werder besuchte mich. Erörterung unsrer philosophisch-litterarischen Streitsachen, große Eigenschaften Schelling's, Macht seines Geistes, Schärfe seiner Gaben; allein er ist nicht aufrichtig, sondern falsch und boshaft; er verachtet die hiesigen Frömmler, und möchte es ihnen offen zeigen, aber sie sind ihm als Verbündete nützlich, und er dient ihnen, weil sie ihm dienen. Er hat einen tiefen innern Haß gegen Hegel, und Werder sieht den Grund davon nicht in äußerlicher Nebenbuhlerei, sondern in der geistigen Erbitterung über die Thatsache, daß Hegel vieles mit schar-fer Gradheit und derber Hand hervorgezogen und hingestellt, was Schelling als zartes Mysterium bewahrt wissen wollte, Hegel hat ihm in gewisser Art seine Heiligthümer profanirt, und dergleichen verzeiht man nicht; das ist noch etwas ganz anderes, als sogenannter Gedankenraub, äußerliche Entlehnung und Aneignung von Ideen! Diese Auffassung und Erklärung gefällt mir ungemein, ich bin überzeugt, Werder hat ganz Recht darin, und es gereicht ihm zur Ehre, die Triebfedern des Streits in einem höheren Gebiete, als dem gemein-persönlichen, aufzufinden.

Kissingen, Donnerstag, den 7. Juli 1842.

Daß Herr von Zedlitz Verfasser der Artikel über die Hegemonie ist, wird von ihm zwar geläugnet, ist aber ganz unzweifelhaft. Canitz hatte vom Könige den besondern Auftrag, den Verfasser herauszuspüren; dem Könige war

der Artikel sehr auffallend und verdrießlich. Metternich schmeichelt dem Könige, ist aber sehr unzufrieden mit dessen Handlungen, über das Bisthum in Jerusalem hat er vor allen Leuten mißliebig gesprochen, die Ständesachen, die Freierstellung der Presse 2c. tadelt er als gefährlich, als unbedacht; wäre Metternich jünger, so würde er kräftig eingreifen, theils um zu hemmen, theils um Vortheile aus den Mißgriffen zu ziehen, die in Preußen gemacht werden, denn das Uebergewicht in Deutschland, meint er, sei bei dem unsichern, bald hierhin bald dorthin schwankenden Benehmen Preußens leicht wieder auf Oesterreichs Seite zu bringen. Metternich hatte gleich bei Maltzan's Ernennung den Zweifel ausgesprochen, daß er fähig sei, dem Amte vorzustehen. Maltzan gab schon in Wien bisweilen Zeichen von Gestörtheit.

Kissingen, Freitag, den 8. Juli 1842.

Blittersdorff ist ganz niedergeschlagen, ja in einer Art von Verzweiflung, er wird vielleicht den Abschied nehmen müssen. Seine unnöthigen, zwecklosen Händel mit den Ständen haben ihn zum Gegenstande des Hasses, ja des Abscheus für das ganze Land gemacht, seine Grobheiten haben wieder Grobheiten hervorgerufen, denen er sich entziehen zu müssen glaubte. Hier fühlte er aber, daß seine Flucht eine Niederlage eingesteht, und daß er etwas thun muß, um sich zu heben. Die Hoffnung, der Großherzog würde in der Verlegenheit ihn zum Premierminister ernennen, ist fehlgeschlagen, — „Sie müssen das Ganze in Eine Hand legen, in meine oder eines Andern", hatte er dem Großherzog gesagt, — nun wollte er versuchen, sich auf den Bundestag zu stützen, und schrieb deßhalb an den

Grafen von Münch=Bellinghausen die Lage der Sachen und bat um dessen Ansicht und Rath; vor ein paar Tagen empfing er von diesem die Antwort, sie ist kalt und ausweichend, giebt einige gute Redensarten, berührt aber die Hauptsache nicht, und läßt abnehmen, daß der Bundestag sich hüten wird, die Dummheiten des Herrn von Blittersdorff zu vertreten. Nun ist dieser ganz rathlos, und sichtbar außer Fassung. Es war ein arger Mißgriff und verzweifeltes Beginnen, sich an Münch zu wenden. Dieser haßt den Herrn von Blittersdorff herzlich, und nicht ohne Grund. Gleich als Blittersdorff badischer Bundesgesandter geworden war, spielte er gegen Münch den Widersacher, paßte ihm auf, schrieb eine Denkschrift gegen ihn, reiste mit dieser nach Königswarth zum Fürsten von Metternich, übergab sie und hoffte wohl gar, der kleinen badischen Verhältnisse überdrüssig, in österreichische Dienste und an Münch's Stelle zu kommen; doch Metternich nahm ihn ungünstig auf, und gab die Denkschrift nachher sogar dem Angeklagten zu lesen. Münch's Wuth war gränzenlos, doch paßte es ihm später, der Beförderung Blittersdorff's zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten günstig zu sein, um ihn in Frankfurt los zu werden. Jetzt paßt es ihm aber noch besser, ihn in der Patsche sitzen zu lassen. Wie sich Blittersdorff nur an ihn wenden mochte, begreift sich kaum. Der Schritt verräth seine ganze Noth. Er möchte jetzt Tettenborn für sich gewinnen, aber der liebt ihn auch nicht; er möchte durch Zedlitz auf Metternich wirken und spricht daher lange Stunden mit ihm, aber Zedlitz vermag wenig und vergißt alles. Inzwischen werden in Baden die Sachen täglich schlimmer, die Kammern nehmen einen drohenden Ton an, man spricht öffentlich aus, den Ministern müsse der Kopf gewaschen werden. Tettenborn

gesteht mir, es seien bei den Wahlen die plumpsten Bestechungen und gewaltsamsten Umtriebe von oben versucht worden; allen Haß davon trägt Blittersdorff.

Kissingen, Sonnabend, den 16. Juli 1842.

Die Wahlen in Frankreich lassen sich für die Opposition sehr günstig an; die Badener Hof- und Staatsleute sind darüber betroffen, weil das Beispiel der mächtigen Nachbarschaft auf die badischen Wahlen, falls deren neue Statt finden sollten, sehr einwirken würde. Blittersdorff erfährt von allen Seiten Anmahnungen, doch nach Karlsruhe zurückzukehren, wo man schon davon spricht, ihn durch den Präsidenten der Kammer Herrn Bekk, oder durch den Bundesgesandten von Dusch zu ersetzen.

In der preußischen „Staatszeitung" ist ein Schreiben des Erzbischofs von Canterbury veröffentlicht, wonach die Besorgnisse, die man gegen den Einfluß der anglikanischen Kirche hatte, beseitigt sein sollen. Allein man sieht das Ganze für eine Beschwichtigung an, die absichtlich hervorgerufen worden, und nur ein neuer Mikmak Bunsen's sei, dem der Erzbischof im eignen Interesse dies Zugeständniß gemacht habe.

Kissingen, Sonntag, den 17. Juli 1842.

Mittags unter den Bäumen die große Neuigkeit von dem Unfall und Tode des Herzogs von Orleans erfahren. Allgemeines Erstaunen, allgemeine Betroffenheit! Ich spreche darüber mit Lady Heytesbury. — Herr von Blittersdorff kommt, und theilt mir seine empfangenen Nachrichten mit, die Proklamation des Präfekten von Straßburg, die Be-

rufung der französischen Kammern auf den 26. u. s. w. Er spricht diesmal unverhohlen über die politische Lage der Dinge, in Deutschland, in Baden, über die Schwierigkeit seiner Stellung den badischen Ständen gegenüber, er fürchtet die konstitutionellen Bewegungen in Preußen, sie werden alles mit fortreißen, das nationale Element wird in Deutschland allgemein die Oberhand gewinnen, keine Regierung mehr sich halten können. In Süddeutschland sei man mit Mühe noch Herr dieser Richtung geblieben, werfe sich Preußen in sie, so müsse sie die Volksherrschaft begründen. Heftiges Losziehen gegen Herrn von Radowitz, der sich allein klug dünke, der ein blindes Vertrauen auf den König setze, als würde der den Umständen immer überlegen sein, der in seinem Dünkel meine, die Staatsmänner, welche mit den Ständen nicht fertig würden, seien nur zu talentlos, zu schwach, er solle es nur einmal selbst probiren, schon andre Maulhelden seien plötzlich verstummt, wenn es zum thätigen Verhandeln kam. Zuletzt gesteht Blittersdorff, daß er nichts andres verlange, als größere Gewalt vom Großherzoge, er möchte die Stände schlagen, nur schlagen, was auch die Folgen sein möchten! Premierminister wünscht er zu werden. — Uebrigens will er jetzt nach Karlsruhe zurückkehren, da ihm das französische Ereigniß einen guten Grund dazu giebt, und ihm die Beschämung erspart, als käme er bloß zurück, weil sein Weggehen eine Uebereilung gewesen.

Kissingen, Dienstag, den 19. Juli 1842.

Früh am Brunnen fing mich die Königin von Würtemberg wieder einmal auf; sie sagte, sie habe wohl gesehen, daß ich diese Tage unwohl gewesen, und habe daher

keine Kourage gehabt mich anzusprechen; sie sagt mir, daß auch sie Schwindel habe, und ihr die Kniee fast versagten; ich verhehle nicht meine Freude, daß auch Andre leiden wie ich! Ueber den Tod des Herzogs von Orleans, seine letzten Worte waren deutsch, an den König: „man solle doch die Thüren aufmachen, es sei so heiß", er sprach ohne rechte Besinnung, und glaubte wahrscheinlich, er spreche zu der Herzogin, mit der er oft deutsch redete.

Graf von Taufkirchen aus München, erzählt, daß der Fürst von Pückler in Weimar sei; wenn der doch nach Kissingen käme!

Anekdote: Bald nach dem Tode der Königin Karoline in München begegnete der König Ludwig dem pensionirten hessischen Residenten Kocher, der sich von seinem Bedienten spaziren führen ließ. Der letztere sagte seinem Herrn, der König komme und habe ihn schon gesehen, so daß kein Ausweichen möglich war, der König war auch gleich herangeschritten, und rief, nach seiner Weise mit pathetischem Akzent, indem er mit dem Finger scharf hindeutete, wiederholt: „Die Hosen! die Hosen!" Sie waren heller Farbe, und also nicht der Trauer gemäß. Der alte Diplomat, verdrießlich über diese Schikane, riß seinen Rock auf, zeigte seine schwarze Weste, und rief, mit der Hand auf's Herz deutend: „Ei was Hosen! Hier, Ew. Majestät, traur' ich, in der Brust, aber nicht in den Hosen!" Womit die Hosen denn frei durchgingen. — Noch eine Anekdote: Der frühere Badkommissair Herr von Spraul hatte in Kissingen große Anstalten und Vorschüsse gemacht, die nicht gediehen und ihm nicht ersetzt wurden. Als der König nach Brückenau reisend hier durchkam, fragte er den Badkommissair: „Nun wie geht's, lieber Spraul?" — Ach schlecht, Ew. Majestät, antwortete dieser, ich habe ganz den Humor verloren! —

und legte nun seine Bitte um Bezahlung seiner aufgewandten Gelder vor. Der König achtete dieser Bitte nicht, sondern ging mit Spraul nun weiter alles zu besehen, wobei er immer auf's neue, wohl zwanzigmal, mit verwundertem, klagendem Ton ausrief: „Spraul hat den Humor verloren! Spraul hat den Humor verloren!“ Zum Staunen und Räthsel aller Hörer. Das ist der Humor des Königs.

Kissingen, Dienstag, den 26. Juli 1842.

Heute kommen in Paris die Kammern zusammen. Man sieht gespannt ihren Berathungen entgegen. — Aufregung in Baden. Ein Funken aus Frankreich fände dort vielen Zündstoff. Man tadelt immer allgemeiner Herrn von Blittersdorff, daß er ohne Noth und Anlaß diese Uebelstände hervorgerufen. Auch die Hofparthei tadelt ihn.

Kissingen, Sonnabend, den 6. August 1842.

Von Herrn N. die Bestellung, der Fürst von Pückler sei gestern Abend angekommen und wohne im Russischen Hof. Das war eine große Neuigkeit und frohe Botschaft! — Im Russischen Hof lasse ich mir Pückler's Kammerdiener rufen, und dringe sogleich mit ihm in das Schlafzimmer ein, etwa eine halbe Stunde früher, als Pückler geweckt zu werden verlangt hatte. Er erkannte meine Stimme, war gleich völlig munter und liebenswürdig, und sagte, nur um Tettenborn und mich zu sehen, sei er gekommen.

Pückler war wie ich ihn stets gesehen, frei, angenehm, äußerst unbefangen, ganz dem Augenblick angehörig, mild, weder redselig noch schweigsam, aber sehr unterhaltend,

sprach vom Orient soviel als die Gelegenheit grad erforderte, erzählte behaglich von Dresden, Weimar ꝛc.

Berlin, Sonnabend, den 13. August 1842.

Gestern früh um acht Uhr in Berlin angekommen; ich freute mich beim Hereinfahren, es ist meine Stadt, meine Heimath, und dies zumeist durch Rahel, die hier gelebt und gelitten hat! Ich verkenne die Mängel nicht, die Entbehrungen, zu denen man hier verurtheilt ist, aber das Gute überwiegt, das mir Gute hauptsächlich.

Berlin ist leer von Menschen, die Straßen haben ein ausgestorbenes Ansehen. Die Stimmung scheint mir aufgeregt, und dabei matt, ohne rechten Willen und Zug; Partheiwesen nimmt zu, Erbitterung gegen Andersdenkende. Es ist viel angehäufter Gährungsstoff nur leicht bedeckt, Heuchelei, Lüge, Halbheit, List und Betrug spielen auf der Oberfläche in allerlei Larven, aber ein scharfer, ätzender Volksgeist liegt wie auf der Lauer, um bei Gelegenheit dazwischenzufahren, und all das Gesindel auseinanderzujagen. Der Minister Eichhorn verhaßter als je. Die Streitsache mit dem Senate der hiesigen Universität wegen des Studentenvereins zu Ehren des „historischen Christus" macht ihn verhaßt und lächerlich zugleich, und seine Entscheidung zu Gunsten des Vereins ist ein gefährliches Beispiel. Streit mit dem Senate der Akademie der Künste, der dem Minister die Ernennung des Herrn Kugler zum Mitgliede des Senats nicht zugeben will, und sich an den König gewandt hat.

Wie komm' ich mir bei allem diesen vor? Außerhalb des Kampfgewühles, aber nicht gleichgültig! Es ist überall viel zu thun, und wird wenig gethan, oder nicht auf

die rechte Weise. In völliger Rüstigkeit würde ich in vieles eingreifen, und dabei wäre Gefahr für mich; das Talent würde sich zu breit machen wollen! Jetzt, unthätig, fühl' ich meine Gesinnung reiner, und muß mir sagen, daß viele der Gegenstände, wegen deren jetzt gestritten wird, in der That meine Sache gar nicht sind, daß diese größtentheils noch gar nicht zur Sprache kommt!

Montag, den 22. August 1842.

Der König wird nach der Schweiz reisen, man sagt für gewiß auch nach Paris, und später auch auf drei Monate nach Italien. Die Leute reden darüber allerlei; es wird gesagt, er möchte doch ja nicht das Geheimniß verrathen, daß ein König dem Lande nicht nöthig sei!

Donnerstag, den 25. August 1842.

Berlin ist sehr still, sogar der Stralauer Fischzug gestern war nicht besonders glänzend und laut, wiewohl die Prinzen draußen waren.

Der Name „Standesherr" soll nicht mehr gebraucht werden, wenn von ehmals reichsständischen Fürsten die Rede ist; er ist für sie zu gering. Den Standesherren in Schlesien ꝛc. wird das nicht gefallen!

Karge Zeit in der Litteratur, es erscheint wenig; die Buchhändler klagen, nicht die Leser allein!

Sonntag, den 28. August 1842.

Goethe's Geburtstag; sonst ein lebendiger Feiertag, jetzt ein vergessener, unbeachteter! — Mich dünkt, die Zeit

von Goethe ist schon weit von uns ab; die Welt hat seitdem eine andre Wendung genommen, sie sieht wenig zurück, sie kann nicht viel zurücksehen, sie hat so viel vor sich, hat alle Hände voll zu thun. Das Leben wird alle Tage unruhiger, geräuschvoller, eiliger, zerstreuter. Der Zollverein und die Eisenbahnen thun viel dazu, aber auch die jüngere Denkart überhaupt. Alles ist gespannt, gehetzt, nimmt an allem ringsumher Antheil, und will in allem nur sich selbst. Ueberall ist ein zu großer Maßstab angelegt, da wird denn alles klein, Bildung so gut wie Vermögen, Geselligkeit und Bedeutung. — Ich selber finde die Stimmungen von ehemals nicht wieder, mein Verhältniß und mein Gefühl zur Welt sind ganz andre geworden, seit nur zehn Jahren, seit nur drei Jahren, und ich bin ganz versichert, daß mehr die Welt mir entschlüpft, als ich ihr. Das Geschlecht, das mir angeboren, mindert sich; was hilft es mir da, daß sich das mir erworbene mehrt?

Ein wenig Spazirgang, ein wenig Gespräch, — mehr kann auch dem Besten kaum geboten werden, darauf läuft am Ende alles hinaus, und wahrhaftig, man kann damit zufrieden sein! — Je besser es in der Welt wird, desto reicher und freier muß beides werden, desto schöner das Verhältniß der Muße zur Arbeit, desto paradiesischer das Leben. Spazirgang und Gespräch, die ganze Bestimmung der Erdebewohner! Beides täglich zu haben, wär' ich ganz zufrieden. — Der ehemaligen, gewohnten Gespräche, der höchsten und vertraulichsten, entbehr' ich jetzt völlig. Und ich seh' es ein, so, wie ich sie hatte, können sie nimmermehr wiederkehren!

Mittwoch, den 31. August 1842.

Der Minister von Rochow war gegen die Berufung der ständischen Ausschüsse, und stimmte dafür, weil er sie als ein minimum des Uebels ansah; der Minister Graf von Alvensleben stimmte gegen sie, weil sie ihm zu wenig dünkten, ein minimum des Guten; dem Minister Grafen von Stolberg dünkten sie grade das Rechte, Entwicklung und Fortschritt, und doch nicht Reichsstände. Stolberg ist schon als Liberaler verschrieen. Er und Thile haben am meisten zu Rochow's Sturze beigetragen; dem Könige wurde vorgestellt, es ginge nicht mehr, die allgemeine Stimme sei zu sehr gegen Rochow. Dieser hat übrigens bei dem Könige, und noch mehr bei der Königin, alle persönliche Gunst, und könnte leicht in einem Hofamte wichtiger und mächtiger werden, als er es in seiner Ministerstelle war. Alles dies sind im Grunde geringe, unbedeutende Dinge, im Einzelnen kommt wenig darauf an, nur in der Masse wirken sie, und als Wetterzeichen und Farben mögen sie angemerkt werden!

Freitag, den 2. September 1842.

Bei der Aeußerung, der König werde auch nach Griechenland reisen, dann aber ohne Zweifel auch nach Jerusalem: „Nun, da werden wir, wie jetzt Komité's für den Kölner Dombau, noch Komité's für den Wiederaufbau des Tempels Salomonis sehen!"

Umlaufschreiben Eichhorn's über Wiederherstellung des Glockengeläutes dreimal im Tage zur Erweckung des frommen Sinnes. Der König hatte Abends in einem Dorfe bei Potsdam solches Läuten gehört, und war davon erbaut worden.

Ein Bruder des Astronomen Bessel ist ein Regierungsbeamter, und Eichhorn lobte ihn gegen den Astronomen: „Ihr Bruder ist ein Mann von großer Frömmigkeit", sagte er mit Nachdruck; — Nun, darin thut er wohl etwas zu viel! versetzte Bessel; — „Nein, nicht zu viel, Sie aber wohl zu wenig, man kann nicht fromm genug sein."

Donnerstag, den 8. September 1842.

Jetzt sind alle Blicke nach dem Rhein gewendet; Dombau, Festlichkeiten, Kriegsübungen, weitere Reisen, Projekte des Königs.

Herr Professor * besuchte mich; er war sehr für den König gestimmt und dabei ganz konstitutionell gesinnt. Zum erstenmal hört' ich von einem Andern das Wort, das ich immer sage, man solle es dem König nur nicht so sauer machen, sondern ihm seine Aufgabe erleichtern helfen; * war für die ständischen Ausschüsse und ihre Zusammenberufung, ich nicht, weil ich ihre Nothwendigkeit nicht erkenne, und sie mir als konstitutionelle Schöpfung nicht genügen. „Man glaube nur nicht, daß man es nicht zu Aeußerstem gelangen lassen werde, alles kommt zum Aeußersten, und muß es, die Natur der Dinge will es, die Bewegungen der Geschichte sind nicht anders, und die Erfindung, ihre Rucke zu mildern, ist noch nicht gemacht." Ueber die „Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik"; wir müssen sie lassen wie sie sind, ihre Schwerfälligkeit gehört jetzt zu den Grundlagen ihres Bestehens, aufregender und populairer würden sie jetzt nicht lange dauern, und auch Preßfreiheit allein genügte dafür nicht, es müßten die abhängigen Lebensverhältnisse der Mitarbeiter aufhören. Wie

in allen Dingen, ist auch hierin nicht viel zu ändern. Ich aber habe keine Lust, für die „Jahrbücher" jetzt etwas zu schreiben. Mich verdrießt Eichhorn's Falschheit!

Nachmittags nach Charlottenburg gefahren. Vor dem Brandenburger Thore längs der Mauer, begegnete mir ein Wagen, ein Herr grüßt, ruft dem Kutscher Halt! Ich erkenne den Minister Grafen von Maltzan, er hält an, und steigt aus, ich natürlich ebenfalls, und wir haben das herzlichste Bewillkommnen! Ich glaubte ihn längst abgereist, aber er wohnt noch im Witzleben'schen Garten in Charlottenburg, wird jedoch nächstens auf ein Jahr verreisen. Er sah schön, liebenswürdig und fein aus, vornehm und enthusiastisch, dabei gerührt und leidend. Er war beinahe überwallend von Freundlichkeit, fragte hastig nach Kissingen, nach Tettenborn, nach meinem Befinden, sprach von seiner Krankheit, wie sehr er sich mit mir immer beschäftigt habe u. s. w. Er will mich besuchen; er sei jetzt in voller Genesung, sagt er. Ich fand ihn so wie vor dem Ausbruche seiner Krankheit, nur weicher und lebhafter. Ach, ich glaube, noch immer krank genug! — Das Begegniß machte mir die größte Gemüthsbewegung, ich freute mich unendlich, ihn so weit hergestellt und überhaupt ihn wieder zu sehen, und doch war mir der Eindruck zugleich so sehr traurig! Ein liebenswürdiger Mensch und ein bedauernswerther!

Freitag, den 9. September 1842.

Nun kommt die Zeit immer stärker heran, die ich schon früher, die ich schon bald nach Goethe's Tod erwartete, die Zeit, wo sein Name sich den Deutschen verdunkelt, wo man ihn stets weniger versteht, sich gegen ihn verstockt,

und ihn auch schon äußerlich weniger kennt. Es ist ein Wunder, daß sein Stern noch an die zehn Jahre so stark hat nachleuchten können. Nun aber tritt wirklich eine Verdunkelung ein. Der heimliche Haß der Romantiker, der Schlegel und Tieck's, der offne Haß der Pfaffen haben allein nichts gegen ihn vermocht, so wenig wie Börne's und des jungen Deutschlands Unglimpf. Aber nun kommt die neuste politisch-poetisch-philosophische Deutschthümelei, und kommt Gervinus mit seinen Mißurtheilen, die ihren pedantisch-gelehrten Nachdruck haben, und schon eine Schule bilden, — und diese dicken Rauchwolken verdüstern das hohe Licht. — — Alles wollen sie historisch ordnen, zerlegen, zusammensetzen. Sie treiben mit Historisch jetzt den Mißbrauch, der früher mit Philosophisch getrieben wurde, alles wollen sie konstruiren, herleiten, begründen. Und wie armselig, ja kindisch ist da nicht selten ihr Verfahren! — Die Zeit wird auch das wieder wegschieben und zerstören, und Goethe's Stern so hell und rein glänzen wie nur je! Dessen bin ich sicher, mir ist für ihn nicht bange!

Ueberhaupt lass' ich das kritische Gerede draußen toben und wogen, zu mir herein darf es nicht, nicht in das Innre, wo ich wahrhaft daheim bin. Ich nehme mir die Evangelien, Homer und Shakespeare und Goethe, ja und Voltaire und Rousseau und Mirabeau dazu, fest unter den Arm, trage sie ruhig fort, und lasse mir von dem Kern und Schatze nicht das Geringste rauben und verkümmern.

Läugnen will ich es doch nicht, ich sähe es gern noch mit an, daß eine falsche Autorität, wie die von Gervinus, zusammengeschlagen würde. Es gehört dazu ein Streiter, der vor allem philosophisch, dann aber auch gelehrt ist. Er wird schon kommen. — Welche Verwilderung seit Goethe's und Hegel's Tod!

Schöner Aufsatz von Rosenkranz aus Hegel's Leben. Auch Bernhardy über römische Litteratur freut mich.

Montag, den 12. September 1842.

Mir träumt jetzt so oft, und eben auch wieder vergangne Nacht, ich sei noch Student, am Ende meiner Studien, soll nun bald als Arzt auftreten, und finde mit Schrecken, daß ich nicht genug dazu gelernt habe, ja daß mir weder Zeit noch Geld mehr zum Nachholen des Versäumten übrig sind. Wenn ich aufwache, und mich besinne, daß ich alt und über jene Studien hinaus bin, ihrer nicht bedarf, dann ist es eine Befreiung, eine Erlösung! Aber der Traum gemuthet mich noch in andrer Deutung an, ich kann die Welt als Universität, das Leben als Studien nehmen, und an der Schwelle des Abgehens über meine Unzulänglichkeit erschrecken! Gewiß, mehr versäumt als geleistet! Und das bei einem Leben voll Thätigkeit und Fleiß. Und grade jetzt, wo kein Tag vergeht, ohne daß ich nicht mit Lust mir Aufgaben stelle, und sie nach Kräften erfülle! Ich glaube, jeder ordentliche Mensch hat das Gefühl seiner Unzulänglichkeit. „Nur die Lumpe sind zufrieden", hätte Goethe sagen können, statt „bescheiden".

Der König muß am Rhein unter dem begeisterten Zujauchzen auch manche unbequeme Stimme hören; Aufforderung, die Freiheit zu fördern, die Presse frei zu machen u. s. w. Auch Beißendes kommt in öffentlichen Blättern vor.

Dienstag, den 13. September 1842.

Ueber die unaufhörlichen Entzückungs- und Rührungsauftritte, die unser König am Rhein herbeiführt und aus-

hält, wird mißfällig gesprochen. Man fragt, wie es möglich sei, daß ihm dergleichen nicht zum Ekel wird, was für ein Geschmack dazu gehöre, solche Liebhaberei immer zu üben. Und er selbst habe ja schon treffend gesagt, nach dem Rausche folge der Katzenjammer!

Mittwoch, den 14. September 1842.

Ich las in Mirabeau, in Lermontoff's lyrischen Gedichten, fing eine russische Erzählung des Grafen Sollogub an, wurde aber unterbrochen, hatte auch in der „Germania“ des Tacitus eine Stelle nachzuschlagen, und Schleiermacher's „Monologen“ zur Hand. Die neueste Kritik von Luden wider die „Germania“ scheint mir wenig haltbar, das Büchlein ist ihm eine Zusammenstoppelung und nicht von Tacitus; seine Beweisführung läßt mich unbewegt. Daß die Evangelien zusammengestoppelt und nicht von den Verfassern sind, nach denen sie heißen, ist bewiesen, aber das nimmt ihnen nicht ihren Werth, ihnen ist und bleibt das Christenthum anvertraut.

In Schleiermacher's „Monologen“ fiel mir diese, auch von Rahel angestrichene Stelle auf: „Wer mit der Gegenwart zufrieden lebt und Anders nichts begehrt, der ist ein Zeitgenosse jener frühen Halbbarbaren, welche zu seiner Welt den ersten Grund gelegt; er lebt von ihrem Leben die Fortsetzung, genießt zufrieden die Vollendung dessen, was sie gewollt, und das Bessere, was sie nicht umfassen konnten, umfaßt auch er nicht.“ Am Schlusse des Absatzes heißt es noch: „Auch wo ich stehe, soll man in fremdem Licht die heilige Flamme brennen sehen, den abergläubigen Knechten der Gegenwart eine schauerliche Mahnung, den Verständigen ein Zeugniß von dem Geiste, der

da waltet. Es nahe sich in Liebe und Hoffnung jeder, der wie ich der Zukunft angehört, und durch jegliche That und Rede eines jeden schließe sich enger und erweitere sich das schöne freie Bündniß für die bessere Zeit." Die „Knechte der Gegenwart", das gefällt mir! Uebrigens fand ich auch diesmal wieder, daß es schwer ist, in das kleine Buch hineinzukommen; besonders der Anfang ist ein ungenießbares Wollen und Bemühen, als wenn einer Licht anzünden will, und es kommt immer nichts, es sprühen zwar ein paar Funken durch die Dämmerung, aber man sieht nichts dabei; — späterhin wird das Büchlein besser, das Leben regt sich heller.

Die Auftritte des Königs am Rhein finden hier keinen Beifall; man spricht bitter von diesen Alterthümeleien, die Zeit fordre, heißt es, ganz andre Dinge, als dieses Liebkosen mit der Vergangenheit, dieses Treiben mit Kunst und Künstlern. Der alte Geist dieses Staates blicke finster dazu, und leicht könne er furchtbar rächen, daß man die schweren Aufgaben des Lebens, den tiefen Ernst des Regierens nicht fasse.

Donnerstag, den 15. September 1842.

Es ist sonderbar und auffallend, daß die vielen und starken Aeußerungen der Unzufriedenheit, die man hier hört, fast nie in ein Zurückwünschen der vorigen Zustände übergehen; man verwirft die Vergangenheit, man verwirft die Gegenwart, man blickt auf eine Zukunft, die zu erscheinen zögert, die man aber als ein Recht anspricht, als eine Gebühr erwartet. Friedrich Wilhelm der Dritte ist ganz vergessen, wenn auch die Denkmale, die einmal beschlossen worden, zur Ausführung gebracht werden. Außer

dem Minister von Nagler weiß ich kaum jemanden, der den König persönlich lobt, und der thut es auch am Ende aus Unzufriedenheit mit dem jetzigen.

Freitag, den 16. September 1842.

Der König hat dem Minister Eichhorn gegen den Senat der Akademie der Künste Recht gegeben: Herr Professor Kugler soll eingeführt werden. Das wird viel böses Blut machen.

Durch die augsburger „Allgemeine Zeitung" erfahr' ich erst, daß die kleine Schrift über die preußischen Provinzialstände von L. Buhl sehr treffliche, kühne und eindringliche Sachen enthält.

Der Geheimerath von Tzschoppe ist in seinem Wahnsinn nicht nur bis zur Raserei fortgeschritten, sondern nun auch von einem Nervenschlage getroffen, so daß er, wie Geheimerath Doktor Horn sagt, schwerlich noch vierzehn Tage leben wird.

Sonntag, den 18. September 1842.

Mit dem Geheimrath von Tzschoppe ist es nun völlig vorbei; er starb schon vorgestern, nach völligem Rasen. Seine Frau und Kinder sinken aus Glanz und Wohlstand in dunkle Bedrängniß. Es hat nicht viel gefehlt, so wäre Tzschoppe Minister geworden, der vorige König hätte bei längerem Leben ihn gewiß dazu gemacht. Nun ist er todt, und trotzdem, daß er todt ist, kann ich doch nicht anders sagen, als — ein Halunke war er, und daß er nichts mehr vermag, ist ein Segen!

Montag, den 19. September 1842.

Hübsches vom Könige, noch vom Frühjahr her, aus Potsdam. Der König pflegt seine Spazirfahrten durch bloßes Fingerdeuten zu bestimmen, und an demselben Tage zweimal mißverstanden und anders gefahren als er gemeint hatte, brach er in starken Zorn aus. Ein Jäger unterstand sich, dem Könige zu sagen, wenn er ein Wort spräche, anstatt nur zu deuten, so würde es besser sein. Die Fahrt ging weiter, und der König sprach mit der Königin viel und lebhaft. Beim Aussteigen klopft er dem Jäger auf die Schulter, und sagt lustig: „Na, ich will mich bessern!“

Donnerstag, den 22. September 1842.

Es ist die Absicht Marheineke'n von hier zu entfernen, er soll Bischof in Stettin werden; Bischof Ritschl käme dann von Stettin nach Magdeburg, Bischof Dräseke von Magdeburg hieher. Ob Marheineke auf die Universität verzichten wird? Wer weiß! Er ist in einem Alter, wo man wenig mehr zu fürchten hat, aber auch leicht schwach wird.

Der Erzherzog Johann zeigt sich am Rhein recht wohlgesinnt, aber im Ausdruck ist er nicht glücklich, sondern etwas taktlos. „Kein Preußen und kein Oesterreich mehr, sondern ein einiges Deutschland!“ ist in jedem Falle zu viel gesagt! Darf er das im Namen Oesterreichs sagen? Schwerlich! Im Namen Preußens? Gewiß nicht! So weit sind wir nicht, und dürfen wir nicht sein! Wir wollen recht sehr Preußen sein, und Deutsche freilich sehr gern, insofern wir erstere sind. In Aachen beglückwünschte er den König, daß ihm diese Unterthanen schon so anhängen; warum

daran erinnern, daß die Aachener noch so neue Preußen sind, und früher eigentlich das nächste Verhältniß zu Oesterreich hatten? Doch er meint es alles vortrefflich!

Rheinische Ritterakademie für katholische Adliche jetzt eröffnet! Ein schändliches Unternehmen, das mit Jesuiten behaftet ist, obgleich die namentliche Herbeiziehung derselben nicht gestattet worden. Ritterakademie! Nur die Lehrer können bürgerlich sein! — Mittelalter, Adel, Geistlichkeit, Dome, Bischöfe, Bilder, Orden, lauter Phantasieen!

Freitag, den 23. September 1842.

Der Schauplatz verändert sich bei uns mehr und mehr. Die Einen schiebt man weg, und die Andern fügen sich. Aber bei dem sich Fügen, das doch nicht aus freiem Herzen kommt, ist kein Heil, und das eigne Thun mißfällt einem, so wie man es beim Andern sieht. Wer sich im Vorzimmer des Ministers Eichhorn mit einem Kollegen zusammenfindet, der ist ergrimmt, daß dieser ebenfalls auf diesem Wege ist und seinen Frieden machen will. Das ist nun der Lauf der Welt, die Macht ist jedem lieb, und wer sie nicht ertrotzen kann, der sucht sie zu erschmeicheln; sie entbehren ist gar zu hart! Man sagt, Marheineke wird sich gern entfernen lassen, wenn man ihm die Bischofswürde anbietet. Nun kommt gar an Savigny's Stelle der frömmelnde Puchta, noch schlimmer als Stahl an die Stelle von Gans. Das wird eine schöne Universität werden. — Großes Leid hat Eichhorn, daß Schelling nicht besser hier eingehen will; er thut aber dafür was er kann. Neulich sagte er zu jemand: „Glauben Sie nur nicht, daß der König sich um Philosophie nicht bekümmere; er ist im Gegentheil sehr eifrig in dieser Richtung; nur will er keine negative, son-

dern eine positive Philosophie haben, und darin stimm' ich ihm von ganzer Seele bei." Das Beistimmen fände wohl unter allen Umständen Statt, das lassen wir beiseite! Aber mit der positiven Philosophie ist es schlimm! Machen wollen Sie sie doch wohl nicht, Herr Minister? Und wenn nun die Zeit keine solche hat? Philosophie muß man nehmen, wie sie sich giebt! Tragala perro! Friß, was da ist, denn du mußt es fressen, und kannst nichts andres fressen. So habt ihr Kant fressen müssen und Fichte'n, und sehr wider Willen den frühern Schelling; Hegel aber habt ihr noch im Leibe, und schluckt noch immerfort!

Wenn die Leute hier uns die Wissenschaft, den freien Geist und die freie Lehre auflösen, zersprengen, auslöschen, — was ihnen bis auf einen Grad gelingen kann —, so bleibt uns die Aussicht, daß die politische Bewegung immer wächst, und in ihrem gewaltigen Fortschritt uns einst von allem Wuste, den man uns jetzt aufdrängt, befreien wird.

Sonntag, den 25. September 1842.

Programm von Boeckh zum neusten Lektionskatalog, über eine Stelle im „Theätet" des Platon; er fordert die Studirenden auf, sich zu freien Männern auszubilden, nicht zu knechtischen Beamten. Die „Leipziger Allgemeine" und die „Rheinische Zeitung" haben die stärksten Stellen deutsch wiedergegeben, und nun macht die Sache das größte Aufsehn.*)

---

*) Anmerkung von Varnhagen. Stelle aus Platon's „Theätetes", welche dem Boeckh'schen Programm zum Grunde liegt. S. 172. c. ff. „Mir scheint, daß diejenigen, welche sich von Jugend auf an den Gerichtsstätten oder dergleichen aufhalten, im Vergleich mit denen, welche bei den Wissenschaften und in solchen Beschäfti-

Eichhorn hat dem Oberlehrer Doktor Witte in Königsberg die Wahl gestellt, entweder seine Stelle beim Gymnasium oder die Redaktion der Zeitung aufzugeben (er hatte als Lehrer nur Lob und Billigung für sich); Witte gab das Amt auf, und behielt die Zeitung, behielt sich aber vor, den Minister wegen unberechtigten Verfahrens beim Könige zu verklagen. Die Königsberger haben auf der Stelle eine Unterzeichnung zu Stande gebracht, die ihm ersetzt, was er an Einkommen verliert.

Montag, den 26. September 1842.

Die Zensur macht ihre Dummheiten nach wie vor. In einem Roman, den Herr von Sternberg hier drucken läßt, hat ihm der Zensor einige Ausfälle gegen Fürsten, die ein halbtoller Karakter dort vorbringt, gestrichen, und auf desfallsige Vorstellungen erwiedert, das Buch würde

---

gungen herangewachsen, wie Knechte gebildet sind im Vergleich mit Freien." — — „Sie werden zwar scharfsichtig gemacht und gewitzigt, und verstehen sich trefflich darauf ihrem Herrn mit Worten zu schmeicheln und mit der That zu dienen; aber kleinlich und ungerade sind ihre Seelen, denn die Knechtschaft von Jugend an hat ihnen das Wachsthum und das freie grade Wesen benommen, indem es sie nöthiget krumme Dinge zu verrichten, und sie zu der Zeit, da die Seele noch zart ist, großen Gefahren aussetzt, welche sie ohne Verletzung des Gerechten und Wahren nicht überstehen können, daher sie sich denn schnell zur Lüge und zum gegenseitigen Unrechtthun hinwenden, und so verbogen und verkrüppelt werden, daß schon nichts Gesundes mehr an ihren Seelen ist, wenn sie aus Knaben zu Männern werden, und dennoch glauben sie dann ganz gewaltig und weise geworden zu sein". (Schleiermacher's Uebersetzung.)

Der Schluß von Boeckh's Programm lautet:

„Agite igitur, Commilitones, — — ut ante omnia ad libertatem formetis et in libertatem vindicetis animos vestros."

Bravo!

doch wohl bei Hof gelesen werden! Auch durfte der Name Rothschild nicht vorkommen, und bei dem Ausdruck: „gemeine Juden“ mußte das Beiwort wegfallen! — Welch tolle Verwirrung! welches ist die wahre Meinung? die Freiheit der Presse, die schon in's Uebermaß ausschweifte, oder dieser Zwang der Zensur, der wieder lächerliche Aengstlichkeit und empörende Willkür zeigt? Ich traue all den Dingen nicht! Die Zugeständnisse sind nur im Abstrakten, im Grundsatz gilt der alte Schlendrian, und nur zum Ergötzen und guten Anschein sind einige Ausnahmen! — Aber man möge sich hüten, mit diesen Dingen zu spielen! sie machen Ernst aus dem Spiele!

Dienstag, den 27. September 1842.

Anrede, mit welcher der König bei seiner letzten Anwesenheit in Königsberg, im Juli, die Deputirten der Universität empfing: „Meine Herren! Ihre Beschwerde über den Minister Eichhorn habe ich erhalten. Diese Beschwerde ist aber zugleich eine Beschwerde über den neu angestellten Professor Hävernick, und zugleich auch über — mich. Denn in meinem Namen hat der Minister Eichhorn gehandelt und verfügt. Der Minister Eichhorn aber ist ein Ehrenmann, so sehr ihn auch das junge Deutschland für einen Mucker und Pietisten verschreien mag. Der Minister Eichhorn — ich versichere es Ihnen auf mein Ehrenwort — ist ein Ehrenmann, und was er verfügt, hat ganz und gar meinen Beifall. Ueber den Professor Hävernick beschweren Sie sich, indem Sie sich auf ein Vergehen berufen, welches sich derselbe vor jenen fünfzehn Jahren in seiner Jugend hat zu Schulden kommen lassen. Ich habe die Sache untersuchen lassen, und sie ist nicht so, wie Sie

meinen. Gesetzt aber, dem wäre so, wer von uns, meine Herren, kann in seine Jugendzeit zurückblicken, ohne ähnliche Verstöße, vielleicht nicht noch größere zu finden. Ferner beschweren Sie sich, der neu angestellte Professor Hävernick sei dem evangelischen Glauben zu sehr zugethan; ich muß Ihnen aber sagen, daß auch ich diesem Glauben ganz und gar zugethan bin; ich bin durch viele Irrsale in diesem Leben gegangen und dennoch wieder zu diesem Glauben zurückgekehrt, fühle mich darin glücklich und stolz, und so lange ich das Heft der Regierung in dieser meiner Hand halte, werde ich diesen Glauben mit meiner ganzen Macht zu schützen wissen. Bei der Opposition, die der Professor Hävernick bei den Studirenden fand, hätten Sie genaue Untersuchung halten und die Schuldigen bestrafen sollen. Dieses alles ist aber nur zum Scheine geschehen. Uebrigens verdrießt mich die Sache so, daß ich sicher das Rektorat dieser Universität niedergelegt hätte, wenn mich nicht noch so angenehme Erinnerungen aus meiner Jugend — denn auch ich habe einige Kollegia hier gehört — an diese Universität knüpften. Jetzt habe ich gesprochen, nun reden Sie!" — Ob und wie dem Könige geantwortet worden, davon schweigt der Bericht.

Mittwoch, den 28. September 1842.

Daß der König überall Reden hält, und sogar in Erörterungen sich einläßt, macht seinem Talent alle Ehre und zeigt seine Persönlichkeit vortheilhaft; aber es ist ein gefährlicher Glanz, der leicht zum Schaden ausschlagen kann. Noch verstummt man vor dem hohen Redner, widerspricht ihm nicht gradezu; aber nicht lange, und er wird seinen Mann finden, der ihm antwortet, der ihn überbietet, seine

Gründe zusammenwirft: wie dann? — Und dasselbe gilt von den Ministern, die sich ebenfalls an das Redenhalten gewöhnen, und bei denen die Schlappen schon angefangen haben.

Man schreibt aus den Rheinprovinzen, der König und die Königin schmeichelten dort mit Anstrengung den Einwohnern, der Geistlichkeit, dem Adel, den Bürgern, dagegen wären sie kalt, schnöde und achtlos gegen die eignen Beamten, die, mit Ausnahme der höchsten und begünstigten, sich sehr zurückgesetzt und gekränkt fühlten. Man hat dem Könige früh vorgestellt, die preußischen Beamten seien sammt und sonders ein Ausdruck der Revolution, die hauptsächlich durch die Hardenberg'sche Verwaltung in Preußen eingepflanzt worden. Aber sie, die eignen Beamten, zurückzusetzen, dem Volke zu schmeicheln, und ihm zu zeigen, daß man auf jene nicht viel halte, ist das etwa nicht revolutionair?

Die Bücher von Louis Blanc über 1830—1840 und von Hormayr über 1809—1814 gehören sehr zusammen, sie liefern dasselbe Ergebniß, erwecken dieselbe Stimmung. Sie zeigen, daß in den großen Begebenheiten viel Schwäche, Gemeinheit, Dummheit, Zufall und Unsinn mitläuft, daß der große Aufschwung in ein klatriges Ende ausgeht. Schadet nicht! Ist die Vernunft nicht sehr in den Handelnden sichtbar, so ist sie es doch genug in dem Ereignisse, und die Resultate sind schon deßhalb nicht rein, weil sie die Keime neuer Katastrophen enthalten müssen, von denen die Geschichte weiter leben soll.

Donnerstag, den 29. September 1842.

Besuch vom Regierungsrath Hesse, vom Ministerium des Innern. Er ist mit der neuen Redaktion — mit der

ersten war der König nicht zufrieden — des anbefohlenen liberalen Zensurgesetzes beauftragt, und wünscht von mir einige Nachweisungen und Angaben. Ich sage ihm, was ich irgend weiß. — Der Fürst von Carolath unterbrach uns, wir sprachen über die Tagesangelegenheiten, die Reden des Königs u. s. w. Als ich mit Carolath allein war, wollte dieser sich Raths erholen in Betreff der provinzialständischen Ausschüsse, von denen er Mitglied ist; er wollte wissen, was damit werden würde, wie man die Sache zu nehmen habe? Ich schenkte ihm reinen Wein ein, und zeigte ihm, daß, wenn der König nicht weitergehen und nicht Reichsstände berufen und eine Konstitution geben wolle, die Sache als Tollmannswerk erscheine. Er sprach sehr liberal, und meinte, es sei auch so weit, daß man endlich an Erfüllung der in Wien gegebenen Versprechungen denken müsse, die Anforderungen der Zeit seien zu mächtig, um sich zurückweisen zu lassen u. dgl. mehr. Ich war noch lange nach seinem Weggehen mit diesen Gegenständen beschäftigt, und zu sehr ernsten Betrachtungen veranlaßt.

Abends bei *. Man bespricht das Theater, Bettinen, des Königs Reisen und Reden. Seine stets erneuerte Rührung und Begeisterung wird bewundert, das bengalische Feuer, das überall seinen Weg bezeichnet, die Ordensverleihungen, die häufiger sind, als die unter der vorigen Regierung, die dem Kronprinzen schon zu häufig schienen ꝛc. ꝛc. — „Ich würde hier nicht so freie Reden führen, aber der König will es, und so folg' ich nur seinem Befehl als gehorsamer Unterthan!" — Sie wären wohl gar im Stande, wenn der König es beföhle: „Es lebe die Republik" zu rufen? — „Und Sie nicht?"

Sonnabend, den 15. Oktober 1842.

Von des Königs Geburtstag ist wenig zu merken. Die Stadt ist ganz still. — Die Ernennung des aufgeblasenen stupiden Fürsten von Solms-Lich zum Marschall der ständischen Ausschüsse muß als eine hocharistokratische auch der sonstigen Aristokratie mißfallen, auf die jener stolz herabsieht. In dem Verzeichnisse der Ausschußmitglieder stehen die Fürsten von Solms, Neuwied ꝛc. als Durchlaucht, die von Carolath und Hatzfeldt als Fürstliche Gnaden! Diese Unterscheidungen fallen zu lassen, beleidigt nie so sehr, als sie geflissentlich anzumerken und festzuhalten.

Montag, den 17. Oktober 1842.

Brief und Buch von Moritz Carriere, aus Butzbach: „Der Kölner Dom als freie deutsche Kirche". Er nimmt die Sachen für wahr, die ich für Täuschung halte. Für das Wohl und die Herrlichkeit des Vaterlandes glüht mein Herz, aber es giebt sich deßhalb nicht jeder lockenden Vorstellung hin. Das Deklamiren von der Einheit und Freiheit Deutschlands, das Prahlen von seiner weltbildenden Bestimmung, ist mir völlig zuwider, und besonders die so erkünstelte, innerlich kalte Dombau-Begeisterung. Mir kommt es immer vor, als wenn von unserm deutschen Volksheere fürerst nur die Trompeter da wären, die Soldaten aber fehlten; ja, wenn es nur gälte, Mauern von Jericho durch Trompetenstöße einzustürzen, dazu hätten wir alles! Und Carriere spricht schon von dem Voranschreiten, von dem Beispiel und Muster, das die Deutschen allen Völkern sein werden! Da wird in aller Eile die Gegenwart der Franzosen, der Engländer, ja selbst der Russen, verneint oder übersehen, um unsre noch proble-

matische Zukunft zu preisen! Das alles ist nicht sonderlich deutsch, das ist nachgeahmt französisch.

Mittwoch, den 19. Oktober 1842.

Gestern war die Eröffnung der ständischen Ausschüsse; der Vorgang und die Reden waren bloße Form, chinesische Komplimentirspiele. Weder der Minister Graf von Arnim noch der Fürst von Solms-Lich gaben irgend ein gehaltvolles oder bedeutendes Wort. Die ganze Sache scheint jämmerlich angethan, und die rheinischen Zeitungen sprechen mit Hohn und Mißtrauen davon!

Donnerstag, den 20. Oktober 1842.

An den ständischen Ausschüssen hat niemand Freude. Die Berliner fangen schon ihre Witze darüber an. Fanny Elßler und die Signora Assandri erwecken viel mehr Interesse, als der Redner Fürst von Solms-Lich!

Man versichert, der König sei jetzt schon mit allen seinen Ministern darin einverstanden, daß der Versuch, die Presse freier zu machen, übel gerathen sei, daß man gesehen habe, wie gleich Mißbrauch und üble Richtungen vorgewaltet. Die Zensur ist so dumm und gewaltsam wie vorher, wenn auch der König in einzelnen Fällen auf sie schilt und sie berichtigt.

Der Minister Eichhorn hat ein Rundschreiben erlassen, daß im ganzen Lande aller Orten untersucht werden soll, ob unter der vorigen Regierung die Union der Lutherischen und Reformirten Kirche freiwillig vor sich gegangen, oder auch Zwang und Nöthigung dabei eingewirkt. Ein thörichtes Beginnen! Fast überall war mehr oder minder

Nöthigung dabei, aber von einer Art, die sich nicht erweisen läßt. Die Aufrührung dieser alten Geschichte wird unzählige Gehässigkeiten, Angebereien und Verunglimpfungen nach sich ziehen! An Aufhebung der Union wird man doch nicht denken? — Das hieße die Verwirrung erst recht groß machen!

Man hat den König gefragt, was er mit den Juden eigentlich wolle? Er antwortete: „Ich will ihnen alles Gute, nur will ich, daß sie sich auch als Juden fühlen.“ Letztere Worte sind ein Schlüssel zu vielem! — Man fragt mich, was denn die Juden eigentlich wollen? Ich antworte: „daß man ihnen Zeit lasse, Christen zu werden.“

Sonnabend, den 22. Oktober 1842.

Der verstorbene König ließ einmal — vor etwa zwanzig Jahren — den alten frommen Herrn von Kottwitz zu sich rufen, und vertraute ihm, er sei in einer Art von Gewissensunruhe, ob er nicht zuviel gethan, daß er eine Kabinetsordre gegeben, welche auch Prediger und Schullehrer für absetzbar erkläre, ohne daß eine geistliche Behörde dabei zu sprechen habe, — worauf der alte Fromme erwiederte: „Ja, Ew. Majestät haben damit auch Ihr Gewissen beschwert.“ Der König seufzte. Da meinte der Alte, die Kabinetsordre möge für einige Zeit gelten, dann aber, als eine nur vorübergeheude Maßregel, die ihren Zweck erfüllt habe, zurückgenommen werden. Der König seufzte abermals, und sagte: „Zurücknehmen? eine Kabinetsordre? Nein, das geht doch nicht!“ Und dabei blieb es.

Dienstag, den 25. Oktober 1842.

Der König hat nun wirklich die Zensur für alle Druckschriften, deren Text nicht unter zwanzig Bogen beträgt,

aufgehoben. Wie viel oder wenig es sei und wirke, gleichviel, vom Könige bleibt es eine ungeheure That, eine That des Muthes und Freisinns, die kein Andrer so leicht ausgeführt hätte. Man ist erstaunt, wie über ein Wunder, man traut seinen Augen kaum, von so viel Knechtschaft und Schmach erlöst zu sein. Dennoch wird der König wenig Dank haben, und sehr natürlich, denn die Forderung ist noch weit voraus, und seine Gabe scheint nur eine kleine Abzahlung von einer großen Schuld. Was es in ihm ist, und von ihm heißt, daß er soviel thut, daran denken die Wenigsten.

Eröffnung der Eisenbahn nach Frankfurt an der Oder. Ein wichtiges Ereigniß! — Da beißt hinein, Frömmler und Aristokraten!

Mittwoch, den 26. Oktober 1842.

Besuch von Herrn von Henning, Geschäfte wegen der „Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik.“ Es ist aus mit dieser Zeitschrift, sie wird zu Ende gehen, oder einen andern Karakter annehmen; besser, sie wäre damals eines heroischen Todes gestorben, als die Zensur uns schor!

Von Schirges die Novelle „Tageblätter eines unglücklichen Apothekers“ gelesen; wunderhübsch!

Montag, den 31. Oktober 1842.

Muntre und scharfe Scherze über das künftige Ehescheidungsgesetz. Dasselbe findet den größten Widerspruch, wird schon im Entwurfe stets mehr und mehr eingeschränkt, und später an der Meinung völlig scheitern. Unsre Sitte widerstrebt der schamlosen Erörterung von Dingen, die sie

nicht allzu streng nimmt und doch am liebsten im Dunkel läßt; sie widerstrebt am meisten der Einmischung der Geistlichkeit. Man meint, Savigny werde für seine gleißnerische Willfährigkeit, grade dieses Thema — eine der Liebhabereien des Königs — mit Eifer hervorgezogen und bearbeitet zu haben, hart bestraft werden und um sein Ministeransehn kommen; er wird — sagt man — bewiesen haben, nicht daß unsre Zeit, aber daß er selbst keinen „Beruf zur Gesetzgebung“ habe.

Ludwig Tieck ist vom Hofrath — er war sächsischer — jetzt hier zum Geheimen Hofrath befördert worden. Was die geringe, fast unschickliche, nichtssagende Titelerhöhung für den siebzigjährigen, schlagrührigen Dichter, dessen Name grade am Hofe weit über solchem Titel steht, und beim Publikum über jedem, wohl bedeuten soll?

Sonntag, den 6. November 1842.

Ich habe diese Tage alles sehr im Großen ansehn können, müssen, wie es mit dem Menschen und der Welt ist, wie alles, im Großen wie im Kleinen, nur Entwickelung und Fortschritt ist, zu einem hier noch unfaßlichen, aber herrlich zu denkenden Ziel. Das Menschenloos, in dem Zeitabschnitte, der dem Einzelnen gewährt wird, ist klein, verglichen mit dem Ganzen; aber wohl dem, der dies kleine Loos treu an sein Herz drückt und es wohl hegt und verwaltet! Jeder Punkt des Lebens ist ein wichtiger und heiliger, jeder strahlt das reinste Licht, wenn wir es ihm nur abverlangen. Denke jeder gut von seiner Aufgabe! — Bei dieser Ansicht ist dennoch mein Gefühl für das Leben um vieles gleichgültiger, als sonst. „Dem bunten

Leben kann ich leicht entsagen", dieser Vers von Friedrich Schlegel fällt mir jetzt sehr oft ein.

Große Klagen über die Quälereien, die bei der „Staatszeitung" nicht aufhören. Alle Augenblicke ist der König unzufrieden mit irgend etwas, und schilt dafür den Redakteur durch Kabinetsschreiben, mit Ueberspringung aller Behörden. Dabei läßt die Posener Zeitung Artikel gegen den Kaiser von Rußland drucken, und die Schlesische sagt, die Stände-Ausschüsse hätten Reichsstände begehren wollen, und nur eine schwache Mehrheit habe die Forderung für jetzt noch abgewehrt.

Vor kurzem erschienen in Hamburger Blättern Artikel über hiesige Verhältnisse, und der Inhalt war von der Art, daß der Verfasser durchaus eingeweiht sein mußte. Die höchsten Behörden wurden aufmerksam, und forschten nach dem Urheber. Herr von Nagler empfing Aufträge, und ließ fleißig spüren, allein ganz umsonst; er versicherte, die fraglichen Mittheilungen könnten unmöglich vermittelst der Post nach Hamburg gelangen, sie müßten andre Wege haben; während man forschte, kamen immer noch solche Artikel. Man will nun sehen, ob in Hamburg etwas zu erfahren ist.

Dienstag, den 8. November 1842.

Selbst nach den Berichten in der „Staatszeitung" sind die ständischen Ausschüsse doch etwas lebhaft geworden; man hat dem Könige das Recht absprechen wollen, die Salzpreise wieder zu erhöhen, man hat mit Nachdruck in Erinnerung gebracht, daß eine neue Steuer ohne die Zustimmung der Provinzialstände nicht eingeführt werden dürfe. Der Minister von Bodelschwingh hat alle Mühe

gehabt, seine Fassung zu behaupten und das Heft nicht zu verlieren, und ist dabei doch zu manchen Zugeständnissen genöthigt worden.

Freitag, den 11. November 1842.

Der Dichter Herwegh ist hier.

Gestern ein Artikel in der „Staatszeitung" zu Gunsten der neuen Ehescheidungsgesetze, die bearbeitet werden; matt und dürftig! — Neue Karikaturen; in einer wird der letzte Zensor freudig zu Grabe getragen.

Professor Dahlmann in Bonn angestellt. Endlich!

Sonntag, den 13. November 1842.

Die Stände-Ausschüsse sind entlassen und heimgeschickt. Es ist alles wider Vermuthen glimpflich abgelaufen. Der König hat ihnen zum Schluß eine Anrede gehalten, in der er sie belobt, aber mancherlei äußert, wogegen viel zu sagen wäre. Das Wort „Vertrauen" sei heutiges Tages so sehr mißbraucht worden; von wem? von den Regierungen und ihren Schmeichlern! Nationale Eigenheit, historische Entwicklung, nicht Repräsentanten des Windes der Meinungen und der Tagesfragen, lauter bedenkliche Worte, wenig fester Begriff. Meint der König, seine Stände seien so was Apartes, Nationales, Historisches? Sie sind Gebilde ganz derselben Art, wie die der andern Länder und Völker, nur unvollkommen und unreif, dieselben wesentlichen Formen, dieselben Debatten, nur Ein allgemeines Interesse gültig, von persönlichen Meinungen bedingt, keine Stände alter Art, sondern allerdings Repräsentanten der Zeitstimmung, der Einflüsse des Tages!

Wie könnt' es auch anders sein? Ritter, Bürger, Bauern, sind ununterscheidbar, sie vertreten nicht bloß ihre Sache, sondern ihr Urtheil spricht über Allgemeines. Was noch am meisten Korporation sein könnte, Geistlichkeit, Universitäten, Akademieen, ist grade nicht vertreten! Und der Grundbesitz als Bedingung der Wählbarkeit ist nicht viel besser als Patente. Genug, es ist keine Ursache, sich auf diese Institution so besonders gütlich zu thun!

Ein neugestifteter Militairklub zu wissenschaftlicher Besprechung versammelt sich jeden Monat einmal Abends; der Prinz von Preußen ist dabei, der Kriegsminister, viele Generale; man hält Vorträge, es entstehen Debatten, nachher speist man. Auch Militairärzte und Verwaltungsbeamte haben Zutritt.

Freitag, den 18. November 1842.

Der König hatte die Absicht, eine Art von Manifest ergehen zu lassen, durch das er dem Volk unumwunden darlegen wollte, nach welchen Grundsätzen er die Ständeverhältnisse zu behandeln entschlossen sei, wie weit er gehen werde, und daß er nie Reichsstände berufen wolle. Mit Mühe soll er davon abgebracht worden sein, man habe ihm vorgestellt, heißt es, wie mißlich jede doktrinaire Erklärung sei, wie leicht sie der Kritik bloßliege, und wie schwer es sein werde, solche ausgesprochene Grundsätze unter dem Wechsel der Umstände festzuhalten; man ging so weit, ihm bemerklich zu machen, daß es nicht gerathen sei, sein Wort zu geben, daß man etwas nicht thun werde, wenn man doch nicht wissen könne, ob man es nicht doch am Ende thun müsse. Zuletzt hat man ihn dringend ver-

mocht, wenigstens nicht während der Versammlung der Ständeausschüsse einen so aufregenden Schritt zu thun.

Sonnabend, den 19. November 1842.

Schelling ist nun förmlich in preußischen Dienst aufgenommen, als Rath erster Klasse, Wirklicher Geh. Ober-Regierungsrath. Die „Exzellenz" hat er also doch nicht erlangt, aber auch so ist die Beförderung in Preußen eine sehr große, unverhältnißmäßige. Nach Tieck's Vorgang, ist nun auch Raupach zum Geh. Hofrath aufgestiegen. Miseren! Und die sehr schlecht wirken.

Der Minister Eichhorn ist klug genug, um schon gemerkt zu haben, daß der König eine Macht über sich fühlt, mit der man es nicht verderben dürfe, wenn man bei ihm gut stehen will, das ist die öffentliche Stimme. Er scheint in vielen Beziehungen vorsichtiger und zaghafter, sucht die Leute zu gewinnen, lenkt ein, und klagt nun selbst, daß er nicht könne wie er wolle. Aber man glaubt, seine Ministerzeit habe schon am längsten gedauert, und zwar seien es die Frommen, die an seinem Sturz arbeiten.

Merkwürdiger Artikel in der „Vossischen Zeitung" (aus der „Kölner") über die Ständeausschüsse, ihr Unvermögen, ihre Geringheit; sie wären hinter dem Beamtenstaate noch weit zurück!

Der Dichter Herwegh, der noch hier ist, soll Bräutigam einer Fräulein Siegmund geworden sein, einer Schwester der verwittweten Madame Piaget. Man sagt, sie sei sehr verständig, und äußerst freisinnig.

Montag, den 21. November 1842.

Schelling wird neuerdings stark besprochen, die Staatswelt bekümmert sich um den Mann, der da Rath erster Klasse geworden. Er hat seine Vorlesungen diesmal für das halbe Honorar angesetzt, und sein Hörsaal ist wieder gedrängt voll. Die Berliner sagen, er lese zu herabgesetzten Preisen; das thäten alle Virtuosen und Raritätenleute, wenn's zu Ende ginge!

Der Dichter Herwegh ist zum Könige gerufen worden.

„Bruno Bauer und seine Gegner", von Edgar Bauer, ist wohl die keckste Schrift, die seit vielen Jahren hier gedruckt worden. Nicht nur wird der Geist unsrer Zeit als revolutionair bezeichnet und als solcher gepriesen, sondern auch der christliche Staat verworfen, und an Worten des Ministers von Rochow nachgewiesen, daß im Staate schon das Bewußtsein erwache, er dürfe kein christlicher sein, sondern ein Staat der Vernunft, des Geistes! Aber auch der Atheist wird gepriesen, er sei erst recht der ächte Mensch! Man sieht, während Schelling seine „Philosophie der Offenbarung" liest, hat auch gleich der entschiedenste Gegensatz sich neben ihm aufgestellt, und alle Verheißungen der Zukunft sind weniger auf Schelling's Seite, als auf der gegnerischen.

Sonntag, den 27. November 1842.

Ein großes Weltereigniß: Frieden zwischen England und China, durch rasche Waffenerfolge erzwungen; alle Bedingungen zum Vortheile der Sieger, China für immer aufgeschlossen, dem Verkehr und der Bildung Europa's zugänglich. Die Nachkommen werden die unermeßlichen Folgen dieses Ereignisses sich entwickeln sehen! Dreihundert

Millionen abgesonderter, begabter, ausgebildeter Menschen werden flüssig, strömen in die allgemeine Bewegung ein! — Auch in Afghanistan sind die Engländer Sieger.

Von Herrn Ackermann authentische Nachrichten über Herwegh. Geheimerath Schönlein hat ihn beim Könige eingeführt, der König begrüßte ihn als großen Dichter. „Ich freue mich Ihres Besuches mehr, als eines andern, den ich vor einiger Zeit von einem Fremden hatte“, — zu Schönlein gewandt, fügte er erläuternd hinzu — „Ich meine den von Herrn Thiers“, dann sagte er: „Wir sind ganz verschiedener Ansichten, aber das thut nichts, wir können auch als ehrenwerthe Feinde zusammen sein“, ferner sagte er scherzend: „Sie haben mir viele unverdauliche Pillen zu verschlucken gegeben, aber der da (auf Schönlein blickend) doch noch ärgere.“ Der Besuch Herwegh's beim Könige ist das Tagesgespräch, alle Klassen von Menschen sind in Bewegung; die Vornehmen, die Frommen, die Altgesinnten, sind bestürzt, ja beleidigt, die Jüngern voll Neid. — Allgemein findet man die Hereinziehung von Thiers in diese ganz heterogene Szene sehr ungehörig.

In Leipzig sind die drei Bände Bruno Bauer's über die Synoptiker streng verboten worden, hier nicht, im Gegentheil gab eben erst die „Staatszeitung“ die Buchhändleranzeige, daß das Werk erschienen sei.

Donnerstag, den 1. Dezember 1842.

Ich lieferte heute der „Vossischen Zeitung“ einen kleinen litterarischen Artikel, hauptsächlich, um Koenig's Novelle („Regina“) in der Kürze recht loben zu können. Diese Novelle hat mich ganz entzückt; es ist künstlerische Form und ethi-

scher Gehalt. Die Jassoy'sche Familie ist der Boden, wo die Geschichte spielt, mich schauerte gleich die mir erkennbare Wirklichkeit an, und steigerte den Eindruck, aber auch die Dichtung, die sich damit verflicht, hat ergreifende Wahrheit. Koenig steht in diesem kleinen Buche den Besten gleich. Ich sehe, er muß Erlebtes, ihm Naheliegendes schildern, das ist Nahrung für sein Talent.

An demselben Tage, an welchem Herwegh hier beim Könige war, verbot die Polizei hier das Neueste, das in der Schweiz von ihm erschienen ist. — Auch die Zeitungen in Köln haben einen Theil ihrer kurzen Freiheit wieder eingebüßt, der bisherige Redakteur der einen hat weichen müssen.

Schmähliche Gerichtsverhandlungen in Mainz gegen angebliche Bünde von Handwerkern, Schändlichkeiten des Instruktionsrichters, die das Zuchthaus verdienten, er hat den Leuten vorgeschrieben, was sie bekennen sollten, unter der Vorspiegelung, dann kämen sie gleich frei. Das sind Wirkungen des nichtswürdigen Einflusses, den der Halunke Tzschoppe ausgeübt!

Donnerstag, den 8. Dezember 1842.

In Mainz sind alle Angeklagten völlig freigesprochen worden. Eine wahre Genugthuung für alle redlichen Leute! Der frühere Instruktionsrichter kann nicht in's Zuchthaus kommen, er ist schon gestorben. Schade! — Bei dieser Gelegenheit wird wieder vielfach an den unseligen Tzschoppe erinnert, mit Schmach und Abscheu. Ueber diesen Nichtswürdigen ergeht wenigstens nach dem Tode ein hartes Gericht, und es heißt wirklich, seine Söhne würden den Namen ablegen.

Mittwoch, den 14. Dezember 1842.

Am Hofe ist hier große, dumpfe Bewegung. Man spricht vom nahen Rücktritte der bisher vorherrschenden Oberhofmeisterin Gräfin von Reede; der König soll die Gräfin von Voß zu ihrer Nachfolgerin wollen, die Königin aber die Gräfin von Münster, geborene von Marwitz, Rochow's Schwägerin. Daß der General von Müffling endlich gehen wird, scheint auch gewiß, und dann wird Rochow Präsident des Staatsrathes. Genug, es steht noch gut um die Aristokratie und ihre Koterieen!

Der Minister Eichhorn ist krank vor Aerger, er hat sich verstrickt, und weiß nicht herauszukommen. Die Geschäfte stocken, und sind ihm übermächtig. Der Direktor Ladenberg wirkt ihm entgegen, die meisten Räthe sind zu bloßen Schreibern herabgesetzt. Wer soll nun dem Minister helfen? Seine begünstigten Neulinge sind unkundig, und auch schon unzufrieden!

Die Polemik gegen das Ehescheidungsgesetz dauert heftig fort. Gedichte, Zeitungsartikel, Flugschriften, Zerrbilder! Savigny hat an Boyen geschrieben, er hoffe, er werde ihm die Hand bieten, um die neuen Bestimmungen auch in dem Militair einzuführen; Boyen hat durch den Major von Griesheim ausführlich antworten lassen, Savigny solle sich um das Militair nicht bekümmern!

Der Aufstand in Barcelona scheint doch ernster, als man es glauben durfte, wenn man die Zeitungen las. Aber die Spanier sind unberechenbar! Ihr Muth steigt, wenn alles verloren scheint.

Der Lieutenant Zimmermann, Adjutant Boyen's, hat über Afghanistan geschrieben, und dabei Ausfälle gegen Rußland gemacht. Der russische Gesandte hat sich beim Minister von Bülow beklagt, dieser fuhr mit ihm zu

Boyen, der den Adjutanten entlassen wollte, was aber Herr von Meyendorff doch verbat. Der König hat den Lieutenant Zimmermann mit achttägiger Haft bestraft.

Sonntag, den 18. Dezember 1842.

Artikel im „Journal des Débats" über die Bedeutung des Dombaufestes; dem Könige wird nachgerechnet, er habe fünferlei Religion schon versucht: Reformirt, Lutherisch, Unirt, Englisch und Katholisch — Quäkerisch (mit Mrs. Fry) hätte noch hinzugefügt werden können! — Artikel in der „Leipziger Allgemeinen Zeitung", es sei nicht wahr, daß einige Minister bei der Berathung des Ehescheidungsgesetzes im Staatsministerium opponirt hätten, dasselbe sei einstimmig angenommen worden; einige Minister hätten sich allerdings heftig gegen den Entwurf ausgesprochen, aber nicht im Staatsministerium.

Was schon vor einiger Zeit gesagt worden, daß Bunsen an die Stelle Eichhorn's kommen, Eichhorn Bundesgesandter werden, und Graf von Dönhof als Gesandter nach London gehen solle, findet jetzt mehr Glauben. Aber Bunsen's Name erregt wahren Schrecken, man fühlt die Möglichkeit, dann Eichhorn zurückzuwünschen!

Der Lieutenant Zimmermann sagt in seinem Buch über Afghanistan unter andern, wenn Christus von dem Dasein Amerikas gewußt hätte, so würde er, statt eine neue Religion zu stiften, lieber auf die Entdeckung dieses Welttheils ausgegangen sein, und so wird Columbus gleichsam als der Höhere bezeichnet, der Größeres und Besseres gethan, als Christus! Aus welchen Löchern dergleichen freie und wilde Wässer einem plötzlich entgegensprudeln!

Montag, den 19. Dezember 1842.

In „Rotteck's Leben" las ich, daß er bis zuletzt auf das Kotzebue'sche Stück „Menschenhaß und Reue" etwas gehalten, und stets Rührung dabei empfunden habe. Ich wollte diesen Eindruck an mir prüfen, und da das Stück unter altem Wuste zur Hand lag, so nahm ich es vor, und las es frischweg durch; gewiß ohne Vorurtheil, ja fast mit dem Wunsche, etwas Gutes daran zu finden. Aber wie war mir zu Muthe, als ich nun damit fertig war! Nur Ekel und Abscheu empfand ich. Wie gab ich den Schlegel's Recht! wie pries ich die Wandlung der Zeiten, die dergleichen in Verachtung fallen ließ! Das Ganze ist ein Werk der niedrigsten Gemeinheit, vom Kern bis zur Schale ist alles nichtswürdig, der Stoff, die Absicht, die Darlegung, die Ausbildung, die Sprache. Alle Mittel, die hier gebraucht werden, sind die elendesten, wohlfeilsten, jede Szene strebt nur auf den gemeinsten, rohsten Eindruck hin; alles ist ästhetisch so faul wie moralisch; ungern brauch' ich das letztere Wort, in diesem Gebiete, aber hier muß ich es als nothwendig anerkennen. Und dergleichen Quark galt einst allgemein als Kostbarkeit, nicht nur bei den Deutschen, sondern auch bei fremden Nationen! Engländer, Franzosen, Spanier und Russen, wetteiferten, uns von der Schmach zu befreien, dergleichen erzeugt und bewundert zu haben, sie eigneten sich den Quark an, und bewunderten ihn mit. So ist es immer: die Menge läuft immer dem Gemeinen nach, das Vortreffliche zwingt ihr auch Bewunderung ab, indeß bleibt jenes ihr lieber, bis der Tag verfließt und seine Geburten mit ihm hingehen; das Vortreffliche aber besteht, und dauert fort in allen Guten und Edlen. — Ich warf das elende Zeug

wieder hinaus, zu seinesgleichen, denn noch einige Kotzebue'sche Stücke lagen dort.

Donnerstag, den 22. Dezember 1842.

— Von Alexander's von Humboldt Leben in Paris erzählt mir Bülow folgendes Merkwürdige: vor sechs Uhr steht er auf, und arbeitet sogleich mit Arago auf dem Observatorium, gegen acht Uhr frühstücken beide in einem nahen Kaffeehause, Humboldt nur Eine Tasse schwarz, ohne etwas zu essen; hierauf begiebt er sich auf die königliche Bibliothek, wo ihm ein besonderes Zimmer eingerichtet ist, hier verschließt er sich, nimmt nur in seltnen Fällen jemand an, und arbeitet bis sechs Uhr Abends, dann fährt er zum Essen, gewöhnlich eingeladen, und der übrige Abend und ein Theil der Nacht gehört der Gesellschaft und Unterhaltung. Bei diesem Leben befindet er sich vollkommen wohl, die Arbeit ist sein höchster Genuß. — Bülow ging zur Besprechung der Tagesgegenstände über. Der König mache es seinen Ministern nicht leicht, er verlange ungeheure Arbeiten und in kurzen Fristen, unterbreche und störe das Begonnene wieder selbst, indem er Anderes vorschiebe; dann auch widerspreche er sich, sage, man habe ihn mißverstanden u. s. w. Jetzt sei das der Fall mit der freien Presse, der König lese begierig die Zeitungen, und finde sich jeden Tag verletzt und empört durch die Frechheit, mit der alles angegriffen werde, durch die Richtung, in der man kühn vordringe, das mißbillige er ganz, dagegen fordre er Abhülfe. Wie das zu machen sei, daß die Presse einer gewissen Freiheit genieße und doch nichts Aergerliches liefre, das wisse kein Mensch, endlose Berathungen fänden Statt. Der nächste Zorn werde auf die

„Leipziger Allgemeine Zeitung" fallen, die seit einiger Zeit die Geißel der preußischen Regierung geworden; man habe vor kurzem einen Rath aus Merseburg an Brockhaus gesandt, ihn zu warnen, zu bedrohen, allein der habe geantwortet, er wolle nicht hinter den preußischen Blättern zurückstehen. Die „Rheinische Zeitung" habe durch ihre freie Sprache schon sechshundert Abonnenten verloren. Die Zeitung von Brockhaus werde nächstens verboten werden, kein Geheimniß sei mehr sicher, es müßten hohe Beamte ihr Mittheilungen liefern. Die inländischen Zeitungen werde die Zensur wieder scharf beaufsichtigen; der Zensor der „Rheinischen Zeitung", schon längst als ein dummer Kerl bekannt, sei abgesetzt, mit dem der „Königsberger" werde man schwerer fertig werden, der sei ein Mann von Gewicht und widersetze sich dem Oberpräsidenten, indem er sich auf die Absichten des Königs berufe. Der König sage, er wolle, daß man in Büchern frei rede, nicht in Zeitungen, da komme nun das Buch von Zimmermann, und auch da müsse man einschreiten. Der König wolle keine Konstitution, aber alles schreie darnach, durch den Vorgang mit Herwegh sei die ganze Jugend aufgeregt, jeder denke nun, er müsse es nur recht arg machen, dann werde er zu Ehren kommen; nun schreie man erst recht! Und in den Behörden selber sei Partheisucht, Widerspruch, Auflösung! Kurz, Klagen und Klagen.

Freitag, den 23. Dezember 1842.

Der Minister von Bülow sagte mir gestern ohne Hehl, daß Herr von Rochow fortwährend großen Einfluß übe, und nichts weniger als liberalen, daß er sich aber des Uebermuthes der liberalen und konstitutionellen Schreier

herzlich freue, weil die unfehlbare Folge sei, daß ihnen auf's Maul geschlagen werde, und weil dadurch der König wieder auf den Weg zurückkomme, den er verlassen wollte. Daß die Provinz Preußen so unverbesserlich auf Konstitution versessen sei, wird theils dem unmittelbaren Einwirken des Herrn von Schön, theils dem Nachwirken des Kantischen Geistes, der die ganze Provinz durchdrungen habe, beigemessen. Ob übrigens Reichsstände zu wünschen oder nicht zu wünschen seien, das ist für den Augenblick nicht in Frage, sondern in Frage steht nur, was der König wolle, und wie dessen Willen auszuführen sei, wobei denn für die Minister ein Unglück ist, daß der Ausdruck dieses Willens meist sehr unbestimmt und in Widersprüchen befangen ist.

Hergang des Lärms in Betreff des Doktor Rupp. Der General von Thile hält seit einiger Zeit dem Könige fast jeden Tag Vortrag über die Zeitungen und macht ihn auf merkwürdige Artikel aufmerksam; so zeigte er ihm auch die Anklage eines Elberfelder frommen Blattes gegen Rupp, der König stimmt der Anklage bei, und befiehlt, der Elberfelder Artikel soll in die „Staatszeitung" aufgenommen werden. Thile, sehr erfreut, unterrichtet die Redaktion von dem Befehl. Zinkeisen eilt zu Eichhorn; „Um Gotteswillen nicht", eifert der, „das verwirrt alles auf's neue und schadet uns über die Maßen; gehen Sie zu Thile, sagen Sie ihm meine Bedenken, und ich bäte ihn, die Sache dem Könige nochmals vorzutragen, und die Einrückung zu hintertreiben." Thile ist willig dazu, aber der König ergrimmt, und es soll auf der Stelle die Aufnahme geschehen. Sie geschieht also. Kaum hat man in Königsberg gesehen, daß die „Staatszeitung" die Anklage mittheilt, so entsteht ein gewaltiger Lärm, der Magistrat lehnt

sich auf, Herr von Brünneck schreibt an die Redaktion mit Bitterkeit, vertheidigt den Doktor Rupp, verlangt Einrückung dieser Gegenrede, und schließt damit, nur völliger Unverstand oder jesuitischer Eifer habe jene Aufnahme der Anklage in die „Staatszeitung" verfügen können. Zinkeisen eilt zu Thile, aber dieser verwahrte sich hoch und theuer, dergleichen wage er nicht dem Könige vorzulegen, der gewiß in höchstem Zorne eigenhändig sogleich den fürchterlichsten Brief an Brünneck schreiben würde; auch kein andrer Minister, nicht Bülow, nicht Eichhorn, nicht Graf von Arnim, wollte mit der Sache zu thun haben, Zinkeisen möge sehen wie er sich helfe, er solle die Vorwürfe nur hinnehmen. Er berührte in der „Staatszeitung" die Einsprache des Magistrats nur obenhin, und außer diesem leisen Widerklang hat der König nicht von der Wirkung erfahren, die jene Einrückung hervorgebracht, und er weiß noch heutiges Tages nichts davon! — Andre Geschichte, das Manifest, das der König beim Zusammentritt der ständischen Ausschüsse wollte in die „Staatszeitung" einrücken lassen, und wie dies noch glücklich durch Zögern und Ablenken sei hintertrieben worden. Der König hatte die Schrift eigenhändig entworfen, Legationsrath von Usedom und Doktor Zinkeisen sollten den Stil etwas säubern; der König sagte darin, Preußen brauche keine Konstitution und solle nie eine bekommen, und that heftige Hiebe auf die konstitutionellen Länder, Baiern, Würtemberg, Baden, Frankreich, England; es wäre ein gräßlicher Skandal geworden, wäre das im Druck erschienen, jederman hätte gleich erkannt, daß es von der Hand des Königs sei, da niemand sonst hier so hätte reden können.

Sonnabend, den 24. Dezember 1842.

Der König hat den drei Ministern, die beim Zensurwesen betheiligt sind, anbefohlen, ihre Ansichten und Vorschläge in Betreff einer neuen Zensurinstruktion jeder in einer eignen Denkschrift zu entwickeln. Große Noth, viel Berathen und Erwägen! Endlich kommen die drei Denkschriften doch zu Stande, und siehe da! die drei Minister, Bülow, Eichhorn, Arnim, stimmen in nichts überein, jeder will für sein Ministerium alles frei und sicher halten, und alles den beiden andern aufladen. Nun ist ein Rath beauftragt, daraus ein Ganzes zu machen, und der sagt, wenn er die drei Denkschriften so nebeneinander liegen sehe, so werde ihm grün und gelb vor den Augen!

Nachmittags kam der Fürst von Wittgenstein. Klug, praktisch, wunderlich wie immer. Bedauerte sehr den König, den guten Herrn, der so viel Verdruß habe, dem fast nichts nach Wunsch gelinge. Die Ständesachen kamen zur Sprache, die Konstitution, die Preßfreiheit; wenn man darin nicht weitergehen wolle, müsse man gar nicht anfangen; wenn man selber so reizbar und empfindlich sei, müsse man keine Karikaturen erlauben, den Zeitungen nicht die Zügel schießen lassen; was man aussäe, das wachse dann auch auf, darüber dürfe man sich nicht wundern. Er möchte nur das Eine wissen, was Metternich in seinem Innersten von all diesen Sachen denke, was er insgeheim dazu sage! Unsern Ministern übrigens geschähe es ganz Recht, daß ihnen die Sachen so schwer gemacht würden, warum wagten sie nicht, dem Herrn in manchen seiner Unternehmungen gleich anfangs zu widersprechen? Wittgenstein sagt noch spöttisch, alles was er jetzt von hiesigen Dingen wisse, schöpfe er aus der „Leipziger Allgemeinen Zeitung“, dort werde alles Wichtigste und Geheimste mit-

getheilt. Er fragt nach mancherlei Vorkommnissen in meinen „Denkwürdigkeiten“, worüber denn Frau von Crayen und Frau von Frohberg in Töplitz sich verfeindet? wer der hinkende Franzose gewesen, wer der polternde Geheimrath, wer der Berichtschreiber aus Frankfurt am Main an Jordan, doch nicht etwa der „Fuchs in Holzschuhen“ (Küpfer)? Allerdings! Insbesondere interessirt ihn Schlabrendorf's Grimm über die Sonntagsfeier, und dessen geheime Nachricht an den König über einen in Paris zu fürchtenden Handstreich. Wittgenstein erzählt mir noch von Tzschoppe's Krankheit, von dessen maßlosem Ehrgeize, den er zur Schau getragen, und der ihn bewogen, sich manchen gehässigen Einflusses zu rühmen, den er gar nicht gehabt, mit dem er nur seine Wichtigkeit habe aufputzen wollen. (Er hat ihn wohl gehabt!) Die Wittwe habe sich an die Minister gewendet, und eine Ehrenrechtfertigung ihres Mannes gegen die harten Verunglimpfungen der öffentlichen Blätter verlangt, die ihr auch wohl nicht versagt werden könne. Ich erwiederte, das würde nichts bessern, denn die Leute würden sagen, das Zeugniß der Behörden, denen er gehorcht und gedient in ihren schlechten Richtungen, sei nur eine Bestätigung seiner Schlechtigkeit. Wittgenstein ist über diese Aeußerung etwas mißmuthig, und geht nun bald.

Montag, den 26. Dezember 1842.

Der König ist ganz entzückt von dem Roman „Thyrnau“ der Majorin Paalzow, empfiehlt ihn jederman, bestellt Bilder dazu. „Also wieder der schwächliche Geschmack, wie sein Vater und seine Mutter ihn hatten, denen

9*

galt August Lafontaine, dem Sohne die Majorin Paalzow, und Tieck ist nur zur Aushülfe!"

Die „Leipziger Allgemeine Zeitung" enthält einen Brief von Herwegh an den König, voll dreister Freimüthigkeit.

„Die Staatsminister scheuen sich, dem Könige im Staatsministerium wegen des neuen Ehegesetzes geradezu entgegen zu sein, weil keiner seinen Zorn auf sich ziehen mag, aber sie verlassen sich mit Gewißheit auf den Staatsrath, und wissen im voraus, daß hier die Stimmenmehrheit wider den neuen Entwurf sein wird." Dies äußerte mir jemand, der sehr gut unterrichtet ist.

An Bunsen's Hieherberufung wird nicht gezweifelt, er soll an Eichhorn's Stelle kommen, der König will seine Lieblinge um sich haben, will Diener haben, die blindlings mit ihm gehen, die in seinen Ideen lebhaft voranschreiten. Seit ein paar Wochen ist Bunsen's Sekretair, Herr Stipf, hier, ein sehr gescheidter, schlauer Mann, sagt man, mit dem der König viel gearbeitet hat; unter andern wurde eine Agende für die Kirche in Jerusalem berathen und entworfen.

Dienstag, den 27. Dezember 1842.

Besuch vom Grafen von Königsmark, der die Nachricht bringt, daß die „Leipziger Allgemeine Zeitung" in Preußen verboten sei.

In Königsberg hatte die Regierung allen Staatsdienern, der Prorektor allen Studenten scharf verboten, für Herwegh Festlichkeiten zu veranstalten. Unabhängige Bürger gaben ihm doch ein Ehrengastmahl, wobei man die Namen Schön und Jacoby hochleben ließ. Ein Wortwechsel, der entstand, war Ursache, daß ein Offizier den Jacoby herausforderte. Das Verbot, den Mann zu feiern,

den der König geehrt, hat etwas von Tadel gegen den König, und nimmt sich in diesem Betreff seltsam aus.

Nach neun Uhr Abends fuhr ich in die Assemblee zum Minister von Bülow; es waren über zweihundert Personen dort. — Bülow setzte sich später mit mir in eine Ecke, bestätigte mir, daß die „Leipziger Allgemeine Zeitung" vom Januar ab verboten sei, wobei er und Graf von Arnim noch glücklich die Sache so eingerichtet haben, daß die Maßregel nur eine ganz einzelne bleiben kann, und keine weitern Verbote gegen ähnliche Blätter zu folgen brauchen. Er sagt mir auch, Herwegh sei von hier fortgewiesen worden; unter den vorhandenen Umständen habe das freilich nur vom Könige ausgehen können. Nun wird es Lärm geben! Und man ist nicht sehr darauf eingerichtet, ihn zu ertragen!

In Potsdam ist ein Offizier (Danckelman) somnambül, und im magnetischen Hellsehen sagte er schon vor vier Wochen, er sehe den König Louis Philippe in Gefahr, am 29. wenn er zur Eröffnung der Kammern fahre, werde ein Weib mit einer Bittschrift seinem Wagen nahen, überfahren werden, und diesen Augenblick werde man zu einem Mordanfall benutzen; in einer von ihm bezeichneten Straße, in einem Hause, das er schilderte, dessen Nummer aber dunkel sei, werde der Anschlag geschmiedet, da kämen die Verschworenen zusammen, in einem andern Hause noch andre. Die Angaben waren alle so genau und auffallend, daß Bülow sie dem französischen Gesandten Bresson mitgetheilt hat. Uebermorgen ist der entscheidende Tag. Hat der Somnambüle Wahres gesehen, so muß die Sache vorgehen, trotz aller Gegenanstalten, die man treffen mag; läßt sie sich verhindern, so ist die Vorhersagung nichtig!

Freitag, den 30. Dezember 1842.

Herwegh ist gestern Vormittag, der empfangenen Weisung gemäß, von Berlin abgereist, auf der Eisenbahn nach Leipzig, er war eben von einem Ausfluge nach Stettin zurückgekehrt.

Heute steht in der „Staatszeitung" das vom König erlassene Verbot der „Leipziger Allgemeinen Zeitung", und der Bericht der drei Minister, der die Gründe und den Antrag des Verbots enthält; der letztere ist sehr schlecht gerathen, unnöthig zart und dann doch ganz grob, der wird den üblen Eindruck nur vermehren. Herr Brockhaus soll schon hier sein, und unterhandeln.

1843.

Berlin, Mittwoch, den 4. Januar 1843.

In der „Staatszeitung“ steht eine gereizte, bittre Berichtigung der in fremden Blättern wiederholten Behauptung, Eichhorn solle Bundesgesandter werden; solche Gerüchte würden offenbar in böser Absicht ausgesprengt. Die böse Absicht leuchtet hiebei nicht eben ein. Auffallend aber ist es, daß die „Staatszeitung“ bei dieser Gelegenheit das Wort nimmt, und so hochfahrend und scharf. Das geschieht nicht um Herrn Eichhorn's willen, der auch gar nicht durch jenes Gerücht beschimpft wird, sondern hier sind höhere Interessen im Spiele! Man vermuthet, daß der König entschieden seinen Liebling Bunsen hieher ziehen wolle, daß zu diesem Zwecke jene Veränderung wirklich beschlossen gewesen, die frühe Ausplauderung aber, und die ärgerlichen Urtheile, die über den Plan vernommen worden, denselben für den Augenblick verrückt haben. Natürlich sei nun der Verdruß um so größer, und man stelle nun die aufgegebne Absicht als eine nie gehegte vor! Auch ist es auffallend, daß die scharfen Worte nur von Eichhorn sprechen, aber nichts von Bunsen sagen. — Ich glaube noch immer etwas an die Sache; vor sechs Wochen schon wußte der Prinz von Preußen davon, und glaubte

ebenfalls daran, wiewohl sie ihm äußerst mißfiel. Wir werden ja sehen, was in der Folge kommen wird, wenn wir so lange leben!

Die „Staatszeitung“ enthielt gestern eine dumme, hämische Kritik der Rede des Doktor Rupp; schon deßwegen schändlich, weil Rupp mit dem Ministerium in hartem Kampfe steht, und von den Behörden verfolgt wird. Die „Staatszeitung“ scheint mehr und mehr das Sprachrohr Eichhorn's zu werden, wobei sie nicht gewinnen kann!

Sonnabend, den 7. Januar 1843.

Die „Deutschen Jahrbücher“ sind von der sächsischen Regierung unterdrückt, durch ein langes, umständlich erörterndes Reskript, das arge Blößen giebt; Dummheit! der Befehl genügte, warum sich auf Dinge einlassen, denen die Behörde doch nie gewachsen ist? — Brockhaus will seine Zeitung eingehen lassen, und mit andern Redaktoren und in andrer Richtung ein ganz neues Blatt anfangen; seinen Schaden rechnet er auf zwanzigtausend Thaler. — Unsre hiesigen Zeitungen liefern nur Preßfreiheitsartikel, loben den König und seine Gnade und schelten das Publikum und die Schriftsteller; daß sich Gott erbarme! warum nicht lieber geschwiegen? Man gebärdet sich frei, um dem Könige zu schmeicheln, immer mit dem scheuen Blick, ob er's noch gutheißt, noch nicht übel nimmt; da waren die Saturnalien der Römer besser, da wußte jeder Sklave sein Recht und dessen Dauer!

Der König sagte zu Boyen neulich: „Der General von Neumann wird doch ein bischen alt, es wäre bei Zeiten daran zu denken, ihm einen Stellvertreter zu geben; was meinen Sie zu Radowitz?“ — Boyen versetzte:

„Ew. Majestät, ich werde auch alt!“ — Worauf der König: „Ah ich verstehe schon, Sie wollen Radowitz nicht! Nun gut, schlagen Sie mir denn Andre vor!“ — Der König war sichtbar ärgerlich, daß seinen Wünschen nicht besser entsprochen wurde.

Der König hat einen alten Schwanenorden wieder aufgefrischt, und der Königin als der Großmeisterin einen Ordensschmuck von zwölftausend Thalern machen lassen.

Sonntag, den 8. Januar 1843.

Merkwürdig, wie bei den Hohen und Hochgestellten eine stille Bitterkeit gegen den König herrscht, wie unzufrieden sie mit seinem Benehmen sind, den Aristokraten ist er viel zu liberal, den Frommen bei weitem nicht fromm genug, die Liberalen haben alle Hoffnungen aufgegeben: „Er hatte nach allen Seiten Versprechungen gemacht, nach keiner Seite hat er sie erfüllt; er hat Alle getäuscht.“ Man hört die härtesten Dinge; Herwegh wird ihm nie verziehen, man ließe ihn gern, wenn es möglich wäre, Kirchenbuße thun wegen seines Unterfangens „solchen hergelaufenen Burschen“ zu sich bringen zu lassen. „Wer von uns“ — sagt ein Hofmann — „ist denn seines Amtes und seiner Ehre noch sicher, wenn diese Mode einreißt?“ — Der vorige König hat's doch eben so gemacht, der ließ den Naturdichter Gottlieb Hiller zu sich bringen, und der war auch, wie Herwegh, ganz familiär mit dem König und der Königin! — „Der vorige König — war der vorige König, der konnte machen was er wollte, es schadete nichts, und als er sich einmal zu viel herausnahm gaben seine Minister ihm auch auf die Finger, fragen Sie nur den jetzigen General von W.! Und Gottlieb Hiller!

wie unschuldig ist der im Vergleich mit Herwegh! Aber bestraft ist der König doch, die Verweisung Herwegh's, die er hat befehlen müssen, ist einem Widerrufe gleich, und giebt ihm vor aller Welt das Ansehn eines Bestraften!"

Die heutige „Staatszeitung" muß schon berichtigen, es sei ohne Grund, was norddeutsche Blätter angegeben, daß russischer Einfluß die preußischen Rückwirkungen gegen die Presse verursacht habe. Wie wird es den König verdrießen, wenn erst französische und englische Blätter eine solche Behauptung mit größter Gehässigkeit wiederholen werden! Und an österreichischen Einfluß glauben auch hier Viele, ich selbst habe dieser Annahme vielfach widersprechen müssen. — Ich höre, daß die jungen Leute, welche den meisten Antheil an den letzten Preßärgernissen haben, ihre Sache gar noch nicht aufgeben, sondern auf neue Wege sinnen, und zum Theil schon haben, wie sie ihre Opposition fortsetzen können.

Schrift von Puchta, für den neuen Ehescheidungs-Gesetzentwurf, in der gestrigen „Staatszeitung" gelobt. — Dagegen spricht der „Gesellschafter" mit größtem Lobe von der Rede des Doktor Rupp, und wirft seinen Gegnern arge Beschuldigungen an den Kopf. — Sie dämpfen den Geist im Publikum nicht mehr, die Frömmler und Knechte, er ist schon zu mächtig. Wär' er nur nicht so ungeschickt und so vereinzelt, da würde er noch ganz anders wirken! Aber Deutsche bringt man schwer zusammen, außer zur Philisterei, zu der sind sie immer zu haben; Beweis sind die zahllosen langweiligen Vereine und Klubs für Kunst, Litteratur, Geschichtforschung, Geographie u. s. w.

Dienstag, den 10. Januar 1843.

Sehr mißstimmt; die Langsamkeit des Geschichtsganges mißfällt mir; die Ereignisse liegen zu weit auseinander, das Menschenleben ist zu kurz beisammen. Nichts zu thun! wie es ist, müssen wir's hinnehmen.

Donnerstag, den 12. Januar 1843.

Beim Könige war große Kour und Konzert; Liszt, Rubini, und eigends dazu von Dresden durch Hofrath Teichmann geholt Madame Schröder-Devrient. Alles war prächtig und geschmackvoll, viel reicher und voller als beim vorigen König.

Seltsames Gerede, der König, aufgebracht über die vielen öffentlichen Stimmen, die gar nicht in seinem Sinne reden, wolle ein eignes Hofblatt gründen, das er selbst mit seinen Vertrauten redigiren und füllen werde! Ist es wahr, daß ein solches Vorhaben ernstlich gemeint ist, so beweist das nur, daß niemand in jenem Kreise eine Vorstellung von solcher Aufgabe und solchem Geschäft hat! — Der König, sagt man, lasse wohl leicht wieder los und eine Zeitlang unbeachtet, was er sich vorgesetzt, aber darum verzichte er noch nicht darauf, im Gegentheil, er warte nur auf bessere Gelegenheit, um alles auszuführen, was und wie er es sich vorgesetzt. Bei dieser Weise wird er nur schwerlich Erfolg haben, es wird ihm für alles nicht genugsame Lebenszeit verbleiben.

Eine kleine Polemik geht noch immer durch unsre Zeitungen durch, und die amtlichen ärgerlichen Artikel der „Staatszeitung" haben nur neuen Stoff geliefert, und die höchste Behörde hat nichts gewonnen, als Blößen, wo man sie verletzen kann! — Wie das bischen Freiheit unter

dem großen Sandhaufen Macht sich klein und mühsam hervorringt, sieht man allerdings an den Körnchen, die sich hie und da bewegen, einsinken und aufwallen, aber der große Sandhaufen liegt unverrückt!

Freitag, den 13. Januar 1843.

Großer Trieb in mir zu frischer Thätigkeit, aber eine eingreifende, wirksame unter den gegenwärtigen Umständen ist für mich undenkbar. Aufgefordert, den liberalen Theil unsrer Regierung aufzufassen, zu verstärken, darzustellen, find' ich diese Aufgabe eine durchaus luftige, und nebelhafte, die Bestandtheile sind gar nicht geschieden, noch scheidbar, sie gähren trübe durcheinander, und was eben an das Licht hervorwogt, ist gleich darauf tief unten am dunklen Boden. Eben so wenig ist es auf der Gegenseite klar, ich sehe nur ein widriges Gedränge kleinlicher Persönlichkeiten. Und doch würde ich die Schwierigkeiten nicht scheuen! was mich am meisten abhält, ist die Einsicht, daß Beleuchtung hier nicht nutzen, sondern eher schaden würde! Manches muß im Dunkel oder in der Dämmerung wachsen, um erst gekräftigt an das Sonnenlicht zu treten. — So hab' ich denn zu schweigen! — Ueberlegung, ob die stillen Tage denn verlorene sein müssen? keineswegs! jeder Tag ist ein Gefäß, welches mit dem Köstlichsten zu füllen uns immer gestattet bleibt; wir haben ein so großes Reich im Innern zu verwalten, so viel zu ordnen und aufzuhellen, daß es uns an Beschäftigung nie fehlen kann. Freilich üben wir am liebsten unsre Talente, und oft ungern unsre Pflichten!

Sonnabend, den 14. Januar 1843.

In Nr. 5 und 6 des „Magazins für die Litteratur des Auslandes" ist eine Schilderung von Blindenerziehung in Nordamerika von Dickens, und besonders eine Erzählung von einem taubstummen und blinden Mädchen Laura Bridgman, die durch Doktor Howe mit Erfolg unterrichtet worden, — Rührenderes und Erschütternderes habe ich nie gelesen! Dickens hat ein Meisterstück einfacher Berichtgabe geliefert, und seine hohe und reine Seele leuchtet hell und warm durch seine ruhigen Worte hervor. Ich mußte das Blatt weglegen und laut weinen, es war ein Durchbruch des heißesten Mitgefühls, der in der Schöpfung tief gegründeten Verwandtschaft alles Geschaffenen; ich rief leidenschaftlich zu Gott: Sie soll sehen, laß sie sehen, Allmächtiger! öffne ihre Augen, ihr Gehör! laß sie sterben, damit sie zu dir komme! Die prächtigste Entschädigung muß ihrer ja harren! laß das grausame Dunkel enden! — Und ist es denn mit irgend einer Seele anders? ist nicht auch die sinnbegabteste eingeschlossen, gehemmt, zu dunklen Mühen verurtheilt? Die höchsten religiösen Betrachtungen reihen sich hier tröstend an!

Montag, den 16. Januar 1843.

Der Bischof von Jerusalem hat einen prahlerisch-eitlen Bericht über die Feier des Jahrestages seines Einzuges erstattet, und der König darauf selbst eine Kabinetsordre an den Minister Eichhorn geschrieben, worin er diesen beauftragt, allen evangelischen Predigern im Lande Fürbitten und Danksagungen für den Bischof und das Bisthum anzuempfehlen. Sechstausend Abdrücke der Verfügung waren bald gemacht, aber der Jahrestag doch schon

versäumt, wenigstens für alle entfernteren Kirchen. Nun wird die Sache nachträglich geschehen. Die wenigsten Geistlichen haben dazu Lust, aber die meisten werden es doch wohl thun. Also wieder ein Anlaß zu halber oder ganzer Heuchelei! Diese Liebhaberei an dem Bisthum Jerusalem kann noch weit führen!

Der König soll jetzt selber öfters Nachrichten und Angaben für die Oeffentlichkeit niederschreiben, und der „Hamburger Korrespondent" das Blatt sein, wo diese Artikel gewöhnlich einschlüpfen.

Mittwoch, den 18. Januar 1843.

Abends bei Willisen's. — Professor Stuhr. Ich hatte mit letzterm viele und merkwürdige Gespräche, von seinen Thorheiten und Schrullen scheint er mehr und mehr abzukommen, freilich bracht' ich ihn auch nicht auf solche Gegenstände. Er erzählte mir, wie er Bunsen's Bekanntschaft gemacht; im Jahre 1815, nach Napoleon's Wiederkehr von Elba, eilte Stuhr von Hannover nach Hamburg, um sich dort für den Feldzug einzurichten, den er, auf besondere Einladung Pfuel's, im Blücher'schen Hauptquartiere mitmachen wollte. Zur Reise nach Hamburg vereinigten sich Brandis und Bunsen mit ihm, und alle drei nahmen Extrapost. In der Lüneburger Haide stiegen sie aus, weil die Pferde im Sandwege kaum fort konnten, und auf der Fußwanderung entspann sich bald lebhafteres Gespräch; Bunsen griff das Christenthum an, Stuhr vertheidigte dasselbe, aber Bunsen blieb hartnäckig bei seiner Verwerfung, behauptete fest, das Christenthum sei abgenutzt, es sei nicht mehr zu halten, und es sei Zeit, eine neue Religion zu stiften; dies führte er mit aller Heftigkeit und

fast spöttischer Bitterkeit aus, schon damals fanatisch, wenn auch in entgegengesetzter Richtung als er es jetzt ist. Merkwürdig!

Donnerstag, den 19. Januar 1843.

Der Major von Willisen hat mir zwei Manuskripte mitgegeben gestern Abend; eines, schon früher besprochen, heißt: „Maria Schweidler die Bernsteinhexe", herausgegeben von W. Meinhold, eine in alterthümlichem Tone gehaltene Erzählung aus dem Dreißigjährigen Kriege, der Verfasser ist Prediger auf der Insel Usedom. Ein paar Proben hatten in der „Christoterpe" gestanden, und dem Könige so sehr gefallen wie selten etwas; er ließ an den Verfasser schreiben, und der sandte nun das Manuskript, zu dem er keinen Verleger zu finden gewußt. Der König wünscht das Ganze gedruckt zu sehen, will allenfalls die Kosten dazu geben, möchte aber, daß auch der Verfasser davon Nutzen hätte, und überträgt dem Major von Willisen die Sache, er möge sehen, was dabei zu thun sei. Mittlerweile aber sendet der Prediger ein zweites Manuskript ein, ein poetisches und sonderbares Werk: „Athanasia, oder die Verklärung Friedrich Wilhelm's des Dritten, ein religiöses Gedicht von W. Meinhold". Dies, meint er, sei ein weit wichtigeres Werk, und wünscht die Königliche Gunst vorzugsweise diesem zuzulenken; der verstorbene König kommt im Himmel an, findet dort seine Helden, es treten die Zeitgestalten auf, Hegelianer, Schleiermacherianer, Straußianer, Goetheverehrer, — ein wunderliches Gemisch Dantischer Bemühungen und Jung-Stilling'scher, gemeiner Gespräche im Reiche der Todten und dunkeleifrigen Predigerdranges, nicht ohne eine gewisse

Kraft und Gewandtheit, aber bei weitem doch der Mühe nicht werth. (Der König hat sehr gelacht, daß Bettina von Arnim darin als „kleine Kröte" bezeichnet ist, die immer schreit: „Im Himmel und Erden geht nichts über Goethe!") Durch dieses zweite Manuskript hat der Verfasser dem ersten nicht gut gethan, der König zweifelte, ließ beide liegen, und nahm endlich nur das erste wieder auf, und für dessen Erscheinen soll nun gesorgt werden. Aber wie eigentlich, das weiß auch Willisen nicht! Die Kosten sollen doch nicht zu groß werden, und auch dem Autor etwas einbringen; wenn dieser hundert Dukaten als Geschenk erhält, so ist das Buch nicht gefördert, und die ganze Auflage für den König zu machen, entspräche ebenfalls der Absicht nicht! Nun kommt es also hauptsächlich darauf an, einen willigen Verleger zu finden, und zu hören, was der für Vorschläge macht. Das soll ich übernehmen.

Die „Leipziger Allgemeine Zeitung" erscheint noch immer, kommt aber hieher nur in wenigen Abdrücken, die sich verstohlen einschleichen. — Der Ton der „Rheinischen Zeitung" in Köln ist noch immer sehr freimüthig, und darf es sein, weil die Regierung zeigen will, nicht sie wolle Rückschritte machen, sondern die „Leipziger Allgemeine Zeitung" nur habe alles Maß überschritten! Der Ruhm des Freisinns soll der Regierung ungeschmälert bleiben!

Freitag, den 20. Januar 1843.

Heute meldet die „Staatszeitung", das neue Ehegesetz werde im Staatsrath erörtert, Savigny habe bei Vorlegung desselben eine ergreifende Rede gehalten, man werde das Gute zweckmäßigst erstreben 2c. Dergleichen Bitten um

Gunst hat die „Staatszeitung" noch nie gebracht. Ferner enthält die „Staatszeitung" den ausführlichen Bericht über das Verfahren gegen den Professor Hoffmann (von Fallersleben) in Breslau; er ist wegen seiner Gedichte ohne Pension entlassen. (Der Staatsrath hatte sich früher inkompetent erklärt, das Staatsministerium hat verfügt, und der König bestätigt.)

Die „Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik" haben nun schon die Farbe zu wechseln angefangen, eine Rezension von Julian Schmidt gegen Frauenstädt führt zum erstenmal in diesen Blättern das Wort für Schelling! Herr von Henning hat den Uebergang sehr allmählig und geschickt genug vermittelt! Erst hieß es, man müsse sich der Polemik gegen Schelling enthalten, damit der Minister, dessen Unterstützung wir nicht entbehren könnten, nicht aufgereizt und verdrießlich werde; dann war der gute Wille Eichhorn's noch besonders nöthig, weil sogar ein Ausfall bei den vorigen Kosten gedeckt werden müsse; mit dem Aufhören der Sitzungen war die Zeitschrift ganz in Henning's Händen, er scheint sie dem Minister zu Füßen gelegt zu haben, und dieser bewilligt blindlings alle Geldforderungen für sie! Ein schönes Ende! Wären wir doch vor zwei Jahren ehrlich gestorben, wie ich es in Antrag stellte!

Eine Merkwürdigkeit muß ich noch aufzeichnen. In der heutigen „Vossischen Zeitung" steht, wie jetzt öfters, ein allgemeiner politischer Artikel über die Lage der Oeffentlichkeit in Preußen. Darin wird scharf getadelt, daß noch vor kurzem, aber freilich unter der vorigen Regierung, ein Minister (Rochow) sich unterstanden, preußische Staatsbürger, ohne Kenntniß ihrer Personen, bloß auf ihren Stand hin, als Private und nicht hohe Beamte, für anmaßend und urtheilsunfähig zu erklären; dergleichen, wird

gesagt, könne jetzt nicht mehr vorkommen. Und noch vor kurzem wäre eine solche Rüge in der Zeitung, setz' ich hinzu, unter die Unmöglichkeiten zu rechnen gewesen!

Dienstag, den 24. Januar 1843.

Mir träumte diese Nacht, der alte Schlabrendorf spräche zu mir, er saß auf seinem wackligen Schemel, in seinem zerrissenen graugelben Kittel, mit seinen bloßen Füßen in alten Schuhen, sein reiches Haar unordentlich um den Kopf hangend, die nackte Brust von dem grauen Barte halbbedeckt; er sah unwillig und spöttisch aus, und sagte mit Rauhheit: „Was soll die Ziererei, lassen wir die schonenden Zweifel, das tändelnde Wünschen und feige Hoffen, und sagen wir's uns kurz und baar heraus, daß es mit all dem Zeuge nichts ist! Wo ist da Ernst und Tüchtigkeit, wo ein ächter Gehalt, oder auch nur eine feste Form? Lauter hohles Reden, nutzlose Phantasterei, Liebeln und Schönthun mit dem Rechten, und dabei blindes Hineinrennen in alles Verkehrte. Fort damit! Ich wenigstens will der Narr solcher Vorspiegelungen nicht sein, seid ihr's wenn ihr wollt; wohl bekomm's! Ich gehe wieder nach Paris, da ist für's erste noch immer ein Abwarteort, bis mir die Heimath sich aufthut. Lebt wohl; wenn ihr mich einmal wirklich brauchen könnt, will ich kommen, jetzt bin ich zu nichts nütze, niemand versteht noch meine Sprache!" Und so polterte er mürrisch weiter, ich hörte die Worte: „Schwanenorden, Jerusalem, Dombau, Majorate, Zunftwesen, Judenbeschränkung, Ehegesetz, abgestandenes Gelehrtenwesen, — wo ist in dem allen ein Strahl helles Licht, wie es dem heutigen Tage gebührt und frommt?" Allmählig verschwand mir der Alte, und ich war wieder in

Berlin; es war nämlich, als wenn er nicht recht hier gewesen wäre, sondern sich nur etwa bis zur Elbe gewagt hätte.

Abends nach neun Uhr zum Minister von Bülow gefahren. Ball, die Prinzen und Prinzessinnen. Gräfin von der Gröben (geborene Nostitz), Gräfin von Königsmark, Frau von Olfers 2c. Graf von Sedlnitzki, Bildhauer Rauch, der Minister von Kamptz, von Werther, der russische Gesandte Herr von Meyendorff, General von Rühle, Herr von Olfers, Kammerherr von Witzleben 2c. Die Prinzessin Wilhelm kam an mich heran, wie so man mich gar nicht sehe u. s. w.

Zwei Neuigkeiten wurden mitgetheilt, daß der Königsberger Jacoby hier vom Kammergerichte freigesprochen worden, und daß Fouqué gestern gestorben sei. — —

Donnerstag, den 26. Januar 1843.

Der König soll gestern im Staatsrath persönlich alle Mitglieder nachdrücklichst aufgefordert haben, über das zur Berathung vorliegende Ehegesetz nur ganz rücksichtslos und frei ihre wahre innerste Meinung zu sagen. Der Prinz von Preußen soll in einem ausführlichen Vortrage nachdrücklich gegen den Entwurf gesprochen haben; auch die Minister von Bodelschwingh und Alvensleben, sagt man.

Der König will in Berlin, wird versichert, an die Stelle des alten Doms einen neuen bauen lassen, der in die Spree hinein gebaut werden und neun Millionen Thaler kosten wird.

Ludwig Tieck ist noch immer leidend, sehr verdrießlich, und auch schon mit seinem Verhältniß unzufrieden. Seine Unpäßlichkeit hat ihn dem Könige sehr aus den Augen

gerückt; er scherzt über den Geschmack des Königs, der an den Romanen der Madame Paalzow Gefallen findet, und Bilder dazu bestellt; er findet diese Romane ganz abscheulich, verachtenswerth und schädlich, so arg wie nur jemals Lesebücher der Art bei uns gewesen; er schimpft aber auch auf alle andern neuen Erscheinungen, läßt nichts gelten, und möchte allein herrschen, ohne doch das große Publikum erschüttern zu können, noch die Kraft zu haben in der Litteratur eine Schule zu bilden. Er ist alt und ärgerlich!

Freitag, den 27. Januar 1843.

Bettina sprach von der Stimmung, es sei den Leuten im Allgemeinen schon wenig mehr an einem Könige gelegen, der republikanische Geist verbreite sich in Deutschland ungemein, auch hier in Berlin, unter den gewöhnlichen Bürgern könne man sonderbare Dinge hören. Für unsern König gäbe es nur trübe Aussichten, er könne leicht in abentheuerliche Richtung fallen, wenn er sich erst überzeuge, daß die Gunst des Volkes ihm nicht werde, daß die Stimme der Welt sich abkehre!

Nachmittags erfuhr ich eine eigenthümliche Beschickung. Unsre Minister fühlen sich unsicher und rathlos, das Bedürfniß einer festeren Stellung drängt sich jedem auf. Es ist der Gedanke erwacht, ein Kern der wirksamsten Minister sollte in engere Verbindung und bestimmte Verabredung treten, und dadurch fähig werden, nach oben, nach unten, und nach der Seite, mit mehr Nachdruck und Erfolg die wahre sachgemäße, preußische Linie inne zu halten. Der Minister Graf zu Stolberg ist ganz bereit, sich zu solchem Zwecke mit den Ministern Mühler, von Bodelschwingh, Graf von Arnim, von Boyen, Eichhorn, von Bülow — mit ausdrücklichem Ausschlusse

von Savigny und Thile — zu vereinbaren; aber die Sache ist nicht leicht einzurichten, hat ihre sehr mißlichen, ja gefährlichen Seiten, von denen man sich entfernt halten muß, bedarf der sorgfältigen, klugen und redlichen Vermittlung, und auch außerhalb des Ministerkreises einiger vertrauten Mitwirkenden; man wirft die Augen auf Humboldt, auf General von Krauseneck, mit beiden glaubt man mich eng verbunden, so wie mit Bülow. Ich verweise die Sache auf weiteres stilles Reifen und auf die nahe Rückkehr Humboldt's. Ich zweifle, daß etwas der Art zu Stande kommen könne, sehe in der Anregung aber ein Zeichen der Zeit, und wie sehr der patriotische Geist sich regt!

Sonnabend, den 28. Januar 1843.

Herr Friedenberg besuchte mich, der Redakteur der „Vossischen Zeitung". Der vortreffliche Artikel über die Presse und Zensur in Nr. 21 vom 25. Januar ist von ihm. Er sieht ein, daß nicht viel zu machen ist, will aber doch so weit gehen, als er darf, und gewiß, die Thatsache, daß einmal diese Freiheit in hiesigen Zeitungen vorkam, wird für alle Folgezeit feststehen. Die Zensur streicht hier indeß noch alles, was gegen das Bisthum Jerusalem und gegen den Dombau von Köln vorkommt, in den Provinzen ist sie in diesen beiden Punkten nicht so streng.

Das Bruchstück aus Eckermann's drittem Bande in der „Allgemeinen Zeitung" bringt auch ein Lob unsres jetzigen Königs, der als Kronprinz Goethen sehr bedeutend erschien, und von dem er hoffte, derselbe würde die Talente richtig erkennen und benutzen; aber Goethe fordert vor allem junge Talente, und bis jetzt hat der König fast nur alte, abgenutzte hervorgesucht. — Friedrich der Große schrieb

einmal an d'Alembert: „Si dans un pays on pouvait découvrir tous les talens que la nature se plait à distribuer au hasard et qu'on pût employer chacun dans son genre, ce pays deviendrait bientôt le premier de l'Europe." (Oeuvr. posth. vol. 12. p. 53.)

Die heutige Zeitung spricht gegen das Beten in den Gymnasien, auch der „Gesellschafter" von Gubitz; mir fällt dabei eine Stelle von Hamann ein, der einmal sagte: „Jedes Buch ist mir eine Bibel und jedes Geschäft ein Gebet."

Dienstag, den 31. Januar 1843.

Der König hat Raumer'n den Vortrag in der Akademie übel genommen, mit ihm kein Wort gesprochen, aber mit Ranke, und ihm die Hand gegeben. Der Minister von Thile sagte auf der Stelle zu Raumer, er sei sehr unzufrieden mit der Rede. Der Minister Eichhorn wüthet gegen ihn. Raumer indeß hat ein dickes Fell. Ich bin überzeugt: er dachte dem Könige Angenehmes zu sagen, und verfehlte nur den Ausdruck; denn freilich, alle Religionen ein bischen mitmachen, wie der König thut, das ist noch nicht, keiner Religion angehören! — Der Schmuck des Schwanenordens hat auch ein Muttergottesbild, das trägt nun die Königin, die vormalige Katholikin, jetzige Protestantin, und die Leute fragen, ob sie wieder katholisch geworden! — Unfug des Paters Henricus Goßler in Paderborn mit seinem eigenmächtig gestifteten Kloster von Klarissinnen, welches die Polizei aufhob. Die Sache ist der Muckerei sehr verdächtig. Der König aber hat sich gegen die Polizei ereifert, die Königin vier der sogenannten Klarissinnen zu sich kommen lassen 2c. und ohne Zweifel wird es doch beschämend enden.

Die „Rheinische Zeitung“ ist richtig verurtheilt, mit Ende des März soll sie sterben! Eine mattere, philisterhaftere, ungeschicktere Darlegung von Gründen, als die Ministerien hiefür gegeben, läßt sich kaum erdenken!

Es war schon ganz fertig, daß Bunsen hier eine Stellung als Nebenminister von Eichhorn bekommen sollte, aber neue Schwierigkeiten haben den König veranlaßt, die Sache wieder unbestimmt zu vertagen.

Die Minister von Boyen und Eichhorn klagen sehr über den König, daß er ihnen durch Kabinetsbefehle, von denen sie nur hinterher Kunde empfangen, die Geschäfte stört und erschwert.

Das Kammergericht hat den Doktor Jacoby, Verfasser der „Vier Fragen“, nun völlig freigesprochen, mit Tadel des früheren Erkenntnisses, das ihn verurtheilte. Dies allgemein erwünschte Ergebniß ist unter dem Präsidenten von Grolman zu Stande gekommen. Der Präsident von Kleist, der das Gegentheil hoffte und betrieb, ist sehr ergrimmt über diesen Ausgang.

Donnerstag, den 2. Februar 1843.

In der „Vossischen Zeitung“ stand gestern ein gewaltiger Artikel gegen das Ehegesetz, der die entschiedne Hoffnung aussprach, daß der Staatsrath es verwerfen werde. Ein Meisterstück ruhigen Ausdrucks und doch starken Eifers! Andrerseits bietet der König alles auf, um grade dies Gesetz durchzubringen. Man sagt, er sei über die Artikel der hiesigen Zeitungen so aufgebracht, daß wieder verboten werden solle, dergleichen allgemeine Betrachtungen an die Spitze des Blattes zu stellen.

Montag, den 6. Februar 1843.

Der König hat die sämmtlichen Oberpräsidenten rasch einberufen, er will sie noch sprechen, ehe die Provinzialstände zusammenkommen. Vor diesem Termin sollen auch noch mehrere Gesetzentwürfe fertig werden, die deßhalb eiligst an den Staatsrath befördert worden sind, wo man es unmöglich findet, sie in der kurzen Zeit zu erledigen. Das Ehegesetz schreitet nur langsam in der Berathung vor.

Donnerstag, den 9. Februar 1843.

Seit langer Zeit wieder einmal Kritikgesellschaft, im Hotel de l'Europe, Abends um sieben Uhr; Link, Johannes Schulze, Dove, Marheineke, Zumpt, Henning, Boumann, Bopp, Schultz. Vortrag des Herrn von Henning, der Absatz steigt, aber nicht nur ist der Zuschuß des Ministers unerläßlich, sondern auch die Deckung eines Ausfalls noch außerdem. Der Minister Eichhorn will alles für die „Jahrbücher" thun, wünscht aber, daß sie keine einseitige Richtung vertreten, mit andern Worten, daß sie nicht Hegelisch seien. Herr von Henning willigt darein, seinen früheren starken Aeußerungen geradezu entgegen. Diskussion; Geheimerath Schulze, Professor Dove und Oberkonsistorialrath Marheineke tragen darauf an, die „Jahrbücher" lieber eingehen zu lassen; ich würde derselben Meinung sein, finde aber den Augenblick ungünstig, und rathe abzuwarten, ob uns unstatthafte Zumuthungen kommen werden, auch könne sich der Stand der Dinge vielleicht verändern, und dann thäte es uns leid, die „Jahrbücher" nicht mehr zu haben. Man stimmt mir bei. Herr von Henning aber hat offenbar die Neigung, die Opponenten los zu werden oder zu entkräften, und mit Schel-

ling=Eichhorn'schen Rekruten die „Jahrbücher" als ein Blatt des Ministeriums fortzuführen, er bot heute Marheineke'n schon geradezu Trotz. Und heute schon setzte er es durch, daß Geheimerath Puchta und Julius Müller zur Mitarbeit sollen aufgefordert werden! Es ist ein jammervolles Wesen! Bopp war sehr brav, eben so Dove, Zumpt, und auch Johannes Schulze. Aber es wird nichts helfen, es geht schlecht!

Vorgestern war in der Zeitung zum erstenmal Rotteck's und Welcker's „Staatslexikon" als erlaubt angezeigt.

Der König hat nachträglich nun doch zu Raumer gesagt, dessen Rede habe ganz die Ueberzeugung ausgesprochen, die er selbst, der König, hege. Der Minister von Savigny stand dabei und mußte es hören, darauf verläugnete er seinen bis dahin geäußerten Abscheu, und sagte zu Raumer mit süßem Lächeln: „Ihre Rede war ganz vortrefflich!"

Sonntag, den 12. Februar 1843.

Goethe's „Achilleïs" — mit der ich mich nicht befreunden kann, und die ich mir von Zeit zu Zeit doch wieder ansehen muß — führte mich zur „Ilias", und ich las ein tüchtiges Stück in ihr; die Neugier trieb mich dann auf die Fortsetzung der „Ilias" von Quintus Smyrnäus, und mit großem Erstaunen fand ich diese Gesänge ganz angenehm und ergötzlich zu lesen. Freilich mit der „Ilias" nicht zu vergleichen, mit der vergleicht sich nichts, das bleibt ein auf ewige Zeiten alleinstehendes, abgeschlossenes Werk. Und dennoch dürfte manches in dem späten Epiker nach Gehalt und Form nicht unwerth sein, in der „Ilias" zu stehen, und der Tod der Penthesilea, des Achilles, der

Hergang mit dem gezimmerten Pferde, das Opfer der Polixena, und andre Stücke daraus, sind von gutem Klang, und verrathen einen geübten Dichter, aber sie stehen einmal nicht in der „Ilias“, und können daher deren historischen Werth nicht ansprechen. Hier zeigt sich recht klar, wie ein solcher Werth nicht bloß von innen herauswächst, sondern auch von außen anwächst, was ganze Nationen und so viele Geschlechtfolgen dabei gedacht und gefühlt, das Leben, welches sie dem Buche zugetragen, kann nie mehr davon getrennt werden, das haftet für immer an ihm, und weil dieses so viel hervorrufen und tragen konnte, so ist es auch in Wahrheit dessen werth. Dies gilt von Homer und von der Bibel, und von allem, was die Lust und Leidenschaft, der Trost und das Heil der Menschen je hat werden können. Die Bibel kann auch dem Ungläubigen nie mehr ein gewöhnliches Buch werden; und auch Herkules kein gemeiner Krieger, so wenig wie Heinrich der Vierte und Friedrich der Große je wieder den Glanz verlieren können, der sie umgiebt. Dergleichen Werth und Bedeutung wird durch Geschichte erhöht, und so sagten die Alten mit Recht, daß die Helden nach dem Tode immerfort wüchsen. — Goethe ist als Dichter um nichts unter Homer, aber was die „Ilias“ hat, konnt' er der „Achilleïs“ nicht geben, ja nicht einmal so viel, als der jedenfalls schwächere Dichter Quintus Smyrnäus noch errang; aber seinem „Werther“, „Faust“, „Meister“, „Götz“, „Egmont“, „Tasso“ und „Hermann“ wird auch kein noch so begabter späterer Dichter beikommen, sie haben ihre Zeit voraus und ihre Wirkung lagert sich als Wall um sie her.

Elende Schrift des Herrn von Reichlin-Meldegg in Heidelberg, ein Sendschreiben an Feuerbach, das sich über

die Hegel'sche Philosophie lustig machen will. Sein Ernst ist von einem Ochsen, sein Scherz von einer Sau.

Die augsburger „Allgemeine Zeitung" meldet aus Berlin, die hiesigen Katholiken seien zahlreich in einer Bittschrift an den König um Wiederherstellung des alten Franziskanerklosters eingekommen; ich erschrak über die Möglichkeit, daß solche Kutten in den Straßen Berlins erscheinen könnten, mich schauderte bei dem Gedanken, so was könnte mich in Wuth setzen! Aber die Nachricht, die zuerst in einem westphälischen Blatte stand, ist für jetzt Gottlob noch grundlos, und der Minister Eichhorn sehr ungehalten über ihre Verbreitung. Sie sollte wahrscheinlich vorbauen, denn allerdings traut man dem Könige und seinem Minister die abentheuerlichsten Dinge zu.

Dienstag, den 14. Februar 1843.

In der hiesigen „Juristischen Zeitung" stand ein Aufsatz gegen das Ehegesetz, worin des Konkubinats als einer gesetzlichen Form gedacht war. Savigny, wüthend, bewirkte beim Justizminister Mühler gegen den Verfasser des Aufsatzes und den Herausgeber der Zeitschrift die Untersuchung auf Absetzung, die auch schon eingeleitet war; aber da man des Ergebnisses nicht sicher war, so nahm man einen Ausweg, und der König erließ eine Kabinetsordre, die beiden benannten Personen sollten ihm nie zu einer Beförderung oder Gunst vorgeschlagen werden. Man erinnert sich hiebei des Kammergerichtsrathes Beyme und zweier Gefährten, welche im Beginn der vorigen Regierung auch eine Kabinetsordre veranlaßten, daß sie nicht befördert werden sollten, weil sie gegen die Erwartung des Königs die Gräfin von Lichtenau für schuldlos erklärt

hatten; bald nachher waren alle drei vorgerückt, Beyme sogar als Kabinetsrath in das Kabinet des Königs.

Der König hat wiederholt befohlen, in der Justiz solle der Minister Mühler alle seine Beförderungsvorschläge möglichst nach dem Dienstalter stellen, diesem entgegen, und wider die entschiedne, noch anderweitig begründete Einsprache des Ministers, hat der König neuerlich den jungen Sethe und noch einige Andere durch ausdrücklichen Befehl außer der Reihe befördert, worüber große Mißstimmung waltet.

Die Stadtverordneten von Berlin haben die unbedingte Oeffentlichkeit ihrer Berathungen verneint, die bedingte — Zulassung von Bürgern — bejaht.

Große Unzufriedenheit mit dem Polizeipräsidenten Herrn von Puttkammer, er wird in den Zeitungen angegriffen, geneckt. Diebstähle und Gewaltsamkeiten häufen sich aber wirklich in Berlin auf erschreckende Weise.

Donnerstag, den 16. Februar 1843.

Der Minister von Rochow ist nun zum zweiten Präsidenten des Staatsraths ernannt, bis er durch Müffling's Austritt der erste werden kann; es scheint, man wollte Müffling doch nicht gradezu gehen heißen. Die lange Zeit bestrittene und Vielen unglaubhafte Ernennung ist also nun doch erfolgt. Es wird noch mehr erfolgen, was man jetzt nicht glauben will. Der König verschiebt, aber giebt nicht auf.

Rellstab in der „Vossischen Zeitung“ wacker gegen den pietistischen Sinn gesprochen, der in den Berichten der Krankenwart-Vereine hier vorherrscht; es sei dabei mehr Aberglauben und Schein, als Glauben und Wesen, es sei

verkehrt, Missionärinnen auszusenden zur (äußerlichen) Bekehrung von Heiden, während in der Nähe ein so weites Feld sei zu wahrhaft guten Hülfsleistungen 2c.

Freitag, den 17. Februar 1843.

Nachmittags Botschaft von Fräulein von Kalb; die Prinzessin Wilhelm wünscht von mir Jung-Stilling's Geschichte der Weißen Frau oder eine sonstige Geistergeschichte, die sie heute Abend der Königin vorlesen will! Ich suche mühsam Jung's „Theorie der Geisterkunde" hervor, schneide das Buch auf, kann die Stelle nicht finden, bezeichne die über Cazotte, suche noch ein andres Buch, schreibe ein Wort; mittendrin kommt der Prinz von Bentheim, wünscht Rath und Hülfe wegen des Ariodante, den ihm der König für den bevorstehenden Maskenzug übertragen hat, ich muß wieder zu den Büchern, der Prinz leuchtet mir, es findet sich das Gesuchte nicht, endlich den Ariosto von Streckfuß gefunden, das Nöthige aufgeschlagen, bezeichnet, und der Prinz mit seiner Beute fröhlich ab. Dies hier aufgeschrieben, wegen des lächerlichen Tumults, der mich in diesen Anliegen heimsucht!

Der König und die Prinzen sind nach Hannover zur traurigen Hochzeit des blinden Kronprinzen.

Sonntag, den 19. Febeuar 1843.

Der König hat nun auch die Karikaturenfreiheit durch eine Kabinetsordre wieder zurückgenommen. Diese Widersprüche mit sich selber geben der Schadenfreude reichen Stoff. Man sagt, das Volk sei für Freiheit jeder Art

reif, aber die Obern seien es nicht, die könnten keine vertragen.

Sonnabend, den 25. Februar 1843.

Die neuen Zensurvorschriften stehen nun in der „Staatszeitung", erbärmlich! lauter Rückschritte; ganz das alte Elend! Hatt' ich nicht Recht, dem neuen Liberalismus zu mißtrauen? Der König meint es wie vorher, das glaub' ich; aber wenn ihm die Wirklichkeit dessen, was er meint, vor Augen tritt, entsetzt er sich. Es gehört Muth dazu, seinen Willen mit allen Folgerungen und Begleitungen desselben auf sich zu nehmen; ohne diese Stärke bleibt alles ein ideales Schweben, eine Velleïtät.

Donnerstag, den 2. März 1843.

Das Fest auf dem Schlosse am Dienstage war sehr glänzend; doch soll das Fest Lalla Rookh vor zwanzig und mehr Jahren, mit dem man es vergleicht, weit schöner gewesen sein, durch sinnigere Anordnung und glücklichere Wahl der Dichtung, durch persönliche Schönheit, und reichere Pracht.

Allgemeine Unzufriedenheit mit den neuen Zensur-Anordnungen. Der König verliert sehr an Vertrauen, weil man ihn schwanken, oder, wo er zu wollen scheint, die Mittel entbehren sieht, seinen Willen in Ausführung zu bringen. Bei der Zensur ist alles der schrankenlosen Willkür und Laune überlassen, die vielen Formen und Instanzen können darüber nicht täuschen! Man hat in den obern Regionen keinen Begriff von Preßfreiheit, und will sie auch ganz und gar nicht, sondern höchstens ihren Schein zum Schmuck und Putz.

Der Professor Friedrich Buchholz starb hier am 24. Februar im 76. Jahre.

Humboldt ist aus Paris hier angekommen, und war schon mit bei dem Hoffeste.

Montag, den 6. März 1843.

Sendung von Marheineke, seine Schrift gegen Schelling. Die Schrift gelesen, mit großer Spannung und Befriedigung; Schelling ist in seiner Blöße dargestellt, seine Phantastereien, seine Widersprüche, sein Neid, seine Hoffahrt, alles ist aufgedeckt, sein hohles Prahlen zu Staub zerschlagen. Die Schrift ist ein Hauptschlag, und trifft außer Schelling noch manchen Andern! Ich finde Fichte's Gradheit und Schleiermacher's Gewandtheit darin. Schelling kann nichts antworten, außer Lügen, Verdrehungen, Prahlereien und Ausflüchte. Schelling hat unsre Welt hier für zu dumm gehalten, er büßt nun seinen Irrthum und Dünkel.

Mit dem Bisthum von Jerusalem geht es schlecht. Der Bau der Kirche ist eingestellt. Peel sagt im englischen Parlamente, die Türken hätten nie der Sache zugestimmt, sie nur geschehen lassen, und nun lassen sie sie nicht mehr geschehen. Großes Geschrei gegen Bunsen, gegen den König, gegen die Fürbitten u. s. w. Der Minister Eichhorn macht ein jämmerliches Gesicht dazu; und der Missionsverein der Ministerin Eichhorn für Syrien? welche Alfanzereien!

Das Ehegesetz gedeiht eben so wenig; auch der Präsident von Kleist hat sich im Staatsrathe stark dagegen erklärt, er habe eine allgemeine Mißstimmung dagegen wahrgenommen; in allen Klassen, in allen Gegenden, die er

kürzlich bereist; einstimmig sei man dagegen. Man glaubt, der König werde den Entwurf zurückziehen. Herr von Savigny hat die Erbärmlichkeit, zu seinen Gunsten jetzt daran erinnern zu wollen, daß er ja längst schon unsrer Zeit den Beruf zur Gesetzgebung abgesprochen habe! Der Mann ist als Exzellenz komplet dumm geworden!

Die Gräfin von Rossi (Mlle. Sontag) war in St. Petersburg auf Händen getragen, hier ist sie kalt aufgenommen worden, und die stolzen Hofweiber wollen in der Gesandtin immer noch die Sängerin sehen. Einige dumme Wortführerinnen haben sich entschieden gegen sie erklärt, und man meint, sie werde schwer dagegen aufkommen, sie müßte denn ein großes Haus machen und ihren Gesang zu Hülfe nehmen. Elendes Weibervolk, übertünchte Laster und Gemeinheiten tragen sie frech zur Schau, und jederman weiß, wie es ihnen vornen und hinten fehlt!

Dienstag, den 7. März 1843.

Freundschaft dauert noch weniger als Liebe, fand ich heute; nur der Name pflegt länger zu bestehen, da nichts hindert, den Schein beizubehalten, wenn auch das Wesen längst entflohen ist. Unsre Freundschaften sind nicht eifersüchtig, sie bestreiten die Vielfreunderei nicht.

Donnerstag, den 9. März 1843.

Der Prinz von * hatte an den Gärtner von Muskau schreiben lassen, wenn derselbe einige Tage abkommen könnte, möchte er doch kommen, um wegen Anlagen auf dem * guten Rath zu geben. Der Gärtner kam, ließ sich anmelden, wurde hereingerufen, und siehe da! es

war der Fürst von Pückler selbst, der mit Recht versichern konnte, er sei der Gärtner von Muskau!

Der alte General von dem Knesebeck hat sich im Staatsrathe heftig gegen das Ehegesetz erklärt, unter großen Betheuerungen seines Vaterlandseifers, seiner Hingebung für das Königthum, seiner Anhänglichkeit für den König.

Die eröffneten Provinzial-Landtage erregen wenig Aufmerksamkeit; doch erwartet man scharfe Verhandlungen.

Zwei Prediger, Arndt und Goßner, haben gegen die Maskenfeste gepredigt, mit deutlicher Hinweisung auf das üble Beispiel des Hofes; sie erwähnten der vielen Armen, Verlassenen, denen mit solchem Aufwande geholfen sein könnte.

Sonnabend, den 11. März 1843.

Die Schrift Marheineke's gegen Schelling wollte die Zensur nicht durchlassen, der Oberpräsident von Meding gab sie aber auf die eindringliche Beschwerde des Buchhändlers gleich frei.

Die Schrift: „Die Frage: Wohin?" hier bei Dümmler erschienen, soll vom Gesandten von Canitz sein. Es wird gezeigt, der jetzige Weg führe zu Reichsständen, und als Warnung wird es gezeigt.

Montag, den 13. März 1843.

Ich las die hier bei Dümmler erschienene Schrift: „Die Frage: Wohin?" Sie ist unläugbar vom General von Canitz, dem Gesandten in Wien, es sind seine Ansichten, sein Stil, seine Wendungen. Er will das Königthum, Gesetzlichkeit, Stände, Provinzialstände, sogar Reichsstände, wenn sie nur nicht übergreifen und das König-

thum vernichten. Er spricht mit rechtschaffenem ehrlichen Eifer, mit großer Billigkeit gegen Andersdenkende, er giebt viele seiner ehmaligen Lieblingsvorstellungen auf, er macht außerordentliche Zugeständnisse. Ich muß im Ganzen ihm wohl Recht geben, er sagt das für Preußen im Augenblick Angemessene; ich muß seine Nachgiebigkeit gegen den Zeitgeist sehr anerkennen. Ueber Einzelnes wäre sehr zu streiten, es kommen große Irrthümer vor, und daß er immer von Frankreich und England spricht, ist schon ein Zeichen, daß die Frage als eine so lediglich preußische nicht mehr zu betrachten ist. Der redliche Sinn aber freut mich. Wie ist dieser Erzaristokrat von seiner früheren Höhe herabgestiegen! Ein Zeichen der Zeit! Wie ihr Verfechter, giebt auch die Monarchie nach; und vergebens zeigt er den offenen Abweg, ruft er warnend seine „Wohin", wir gehen ihn, fürcht' ich doch, unvermeidlich, König, Volk, Alle! Es hilft uns nicht, daß wir Maß halten, den König über alle Partheien erhaben stellen, der Kampf ist im Gange, die Partheien lassen nicht ab, und wollend oder nicht steht der König auf der einen Seite, wird angegriffen, beschädigt und verdrängt, soviel es gelingt! Diese Sache geht weiter und immer weiter, und alles fördert sie, der Trotz und Eigensinn wie die Nachgiebigkeit, die Augenblicke der Beliebtheit wie die der Ungunst beim Volke. Die Geschichte wälzt ihre mächtigen Wogen dahin. Nur die Genialität eines großen Herrschertalents könnte darin eine bedeutende Aenderung machen, ein neues festes Dasein gründen; aber die Genialität kunstliebender Phantasie kann dabei nichts thun. Sollte ich jetzt politischen Rath geben, ich wüßte keinen; ich müßte mich, um in das Staatswesen zu passen, auf eine geringere Stufe der Einsicht stellen, auf die Standpunkte der Tagesverlegenheiten, und da, wie

es jetzt die Minister thun, bald die Zügel straffer bald loser halten, um nur eben über die schlimme Stelle wegzukommen, die immer wieder da ist; an ein ruhiges, festes Fahren ist gar nicht zu denken, so lange der Karren noch in diesen Hohlwegen steckt.

Dienstag, den 14. März 1843.

— Aber was bringt uns heute die „Staatszeitung"! Eine Adresse der Posener Provinzialstände, an den König, mit Umgehung des Landtagkommissarius gesandt, vom 8. März; sie wollen Polen sein, begehren die Erfüllung des Versprechens vom 22. Mai 1815, die Zurücknahme der Zensurvorschriften. Die Antwort des Königs folgt auf dem Fuße, verweist dem Landtage die Umgehung der Form, sagt ihnen, sie sollen Preußen sein, das Versprechen vom 22. Mai 1815 gelte nichts, die Zensurvorschriften sollen bestehen, droht, die Posener Stände nicht mehr zusammenzurufen, wenn sie so schlechten Geist haben. Alles vom 12. März, und von allen Ministern unterschrieben, beispiellos schnell! Die Abfassung ist für die Lage der Sache geschickt genug, aber diese Lage der Sache ist und bleibt schlimm! Zwei Dinge fallen unangenehm auf; die Drohung, die Stände nicht mehr einzuberufen, zeigt unwidersprechlich, wie dies Ständewesen auf nichts beruht, und von jedem Einfall abhängt; die Berufung auf die Bundesgesetzgebung in Betreff der Presse ist ein arger Verstoß, was geht der deutsche Bund die Provinz Posen an? Und alle Minister haben das unterschrieben! — Armer König! Die Sachen sind übel bestellt!

Mittwoch, den 15. März 1843.

Herr von * theilte mir mit einiger Erschrockenheit die Nachricht mit, es werde von Personen, deren Angaben man nicht verwerfen könne, mit Bestimmtheit behauptet, die Königin sei wieder katholisch, man habe ganz sichre, unwidersprechliche Zeichen davon entdeckt. Er weiß nicht, was er darüber denken soll. Vielleicht hat man ihm etwas aufgebunden; doch hat er in seinen Verhältnissen auch oft die besten Quellen. Das bloße Gerücht aber ist schon ein Uebel!

Der Prinz Karl tadelt gegen Offiziere ganz unverhohlen alles was jetzt geschieht, und preist ungemein die Regierung seines Vaters. Der Tadel trifft natürlich am meisten alles was freisinnig ist oder scheint, sogar die Abschaffung der geheimen Polizei. Doch der Gegenstand des Tadels verschwindet in der Wirkung, und nur die Form der rücksichtslosen Aeußerung, der waltenden Unzufriedenheit, drückt sich den Gemüthern ein.

Eichhorn hat wieder einen schlechten Streit, und zwar mit dem Geheimenrath Böckh, den er eine Stelle in seinem Programm zum neuen Lektionskatalog zu streichen nöthigte. Damit hat er aber nichts gewonnen, als neuen Haß, und neuen Lärm in den Zeitungen.

Man erzählt, der König habe beim Empfange der Posener Landtagsadresse vor Zorn geglüht, die Faust geballt und mit den Füßen gestampft, nachher aber vor Grimm geweint. Seine erste Beschlußnahme soll gewesen sein, den Landtag auseinanderzujagen und nie wieder zu berufen; die Betrachtung aber, wie sehr diejenigen, die seine Belebung des Ständewesens so heftig getadelt, jubeln würden, hat ihn von solcher Strenge noch abgehalten, diese große Schadenfreude wollte er ihnen nicht gönnen.

Montag, den 20. März 1843.

Der König beabsichtigt, für die Königliche Familie kunstreiche Gräber einrichten zu lassen, ein campo santo, wozu die Zeichnungen ihn schon beschäftigen. — Mit dem Freiherrn von Stillfried verbrachte er neulich einen ganzen Abend über dem Stammbaum der Luxemburger. — Alles, wobei gezeichnet werden kann, ist ihm besonders lieb.

Der Minister Eichhorn hat ein umständliches Schreiben an den Minister des Innern Grafen von Arnim gerichtet, worin er ihn aufmerksam macht, daß die eisernen Kreuze, die hier häufig als Grabkreuze gebraucht werden, mitunter abweichende Formen und Verzierungen haben, und ihm anheimgestellt, Anordnungen zu treffen, daß nur die kirchlich herkömmlichen in den Handel kommen dürfen. Mit was für Dingen sich so ein Minister Eichhorn beschäftigt, was der sich zu thun macht! — Derselbe wollte vier seiner Räthe ausscheiden lassen, der König hat aber den Vorschlag nicht gebilligt, sondern bestimmt, es müßte abgewartet werden, daß erst andre schickliche Plätze für die Ausscheidenden offen wären. Er empfindet das als eine kleine Ohrfeige.

Der Mahler M. mißbilligte gestern, daß man immer auf den Grund der Verordnung von 1815 hier Konstitution fordre, dieser Grund sei nur ein zufälliger, er könnte fehlen, und die Forderung würde um nichts weniger begründet sein; Konstitution, wenn sie was taugen solle, dürfe nicht erbeten werden, sondern genommen, ebenso die Preßfreiheit. M. ist ein schlichter ruhiger Mann, aber von gradem Sinn und fester Ueberzeugung. In ihm spricht sich ein Theil der öffentlichen Meinung aus. Und neben solchen Ministern besteht eine solche!

Sonntag, den 26. März 1843.

Der Artikel in den „Times“ vom 9. macht großes Aufsehen; er spricht heftig für die Konstitution, bedauert den Irrweg des Königs, der bald das Eine bald das Andre wolle, schlechte Rathgeber habe, die ihn lächerlich und verächtlich machten, und alle Schuld immer auf ihn fallen ließen. Ein Preuße hat in London den Artikel aus dem Blatte geschnitten, eingesiegelt, und an den König gesandt, mit dem Bemerken, er thue das als wohlmeinender Unterthan, denn es sei gut, daß der König wisse, wie man denke und was man sage, es würden genug Leute zu verhindern wünschen, daß der König das Blatt zu sehn bekäme. Der König soll sehr betroffen und wirklich traurig gewesen sein!

Man bietet jetzt die Geistlichkeit auf, für das neue Ehegesetz einzuschreiten. Der König empfängt Bittschriften, den Entwurf ohne weiters zum Gesetz zu erheben. Hengstenberg ist geschäftig. Prediger verabreden untereinander, wie es auch komme, keine geschiedenen Personen zu anderer Ehe treten zu lassen, ihnen die Trauung zu verweigern. Herrschsucht der Pfaffen, lasse man die nur erst einreißen!

Der König will alle Gebäude, die ehmals königliche oder prinzliche Wohnungen waren, wieder zu solchen einrichten. Die Universität zum Beispiel soll wieder ein prinzliches Schloß werden, und ein neues Universitätsgebäude ist schon im Plane. Das Waisenhaus von Türk in Potsdam rc. Ungeheure Summen wird das kosten, und in keinem Fall diese werth sein!

Mittwoch, den 29. März 1843.

Die Bücher von Rosenkranz und Michelet gegen Schelling durchgelesen, mit lebhaftester Anregung und Theilnahme. Rosenkranz beweist Schritt vor Schritt, wie Schelling von jeher gewesen, — ganz derselbe wie er sich jetzt darthut! Diese beiden Bücher und die Schrift Marheineke's sind drei Hauptschlachten, die Schelling verloren hat. Er muß zu Grunde gehen mit der schlechten Sache, in die er sich gestellt, und seine heuchlerischen, unwissenden Genossen und Gönner müssen mit ihm die Schande theilen.

Doktor Häring hat dem Könige politische Aufsätze zugesandt, welche der Zensor nicht hatte zum Drucke kommen lassen; sie waren für die „Vossische Zeitung" bestimmt, und gewiß zahm genug; aber der König, anstatt den Zensor zu mißbilligen, hat dem Einsender schnöde geantwortet, er sähe mit Widerwillen, daß jener sich mit lauter Sachen beschäftige, die ihn nichts angingen! — und so erschwere man ihm nur das Regieren!

Freitag, den 31. März 1843.

— Frau von M. erzählte mir ausführlich und sehr merkwürdig von Wöllner, dessen sämmtliche reichhaltige Papiere im Besitz ihrer Mutter, der Gräfin von Itzenplitz in Kunersdorf, sind. Wöllner hatte ein Fräulein von Itzenplitz geheirathet. Seine Heuchelei und Schalkheit werden nicht bezweifelt; er schlich sich in's Vertrauen ein, das er zu eigensüchtigen Zwecken mißbrauchte, er war von Ränken erfüllt, und mit Geheimnissen aller Art beschäftigt. Dabei war er ein Freund der Bauern, liebte Landwirthschaft, pflanzte Bäume. Ein guter Mathematiker, war er sonst ein verworrner Kopf. Alle von ihm Begünstigten waren oder wurden Heuchler; schon früh hatte er

das Unglück, daß sein Schullehrer, sein Kantor 2c. sich als schlechte Leute auswiesen, des Betrugs und Diebstahls bezichtigt wurden. Er starb sehr elend, von allen ehmaligen Freunden verlassen, arg verschuldet, mit belastetem Gewissen; ein Geheimniß, das er auf dem Herzen hatte, und das ihn sehr quälte, wollte er sterbend der Gräfin von Itzenplitz vertrauen, und damit seine Frau es nicht verstünde, wollte er englisch reden, es kam aber nicht dazu, und ehe er es sagen konnte, verwirrten sich ihm die Sinne und er kam nicht wieder zu hellem Bewußtsein. Große Gaben besaß er unstreitig, und auch gute, die aber in der Berührung mit der Welt immer schlechter wurden. Die nähere Erforschung seines Karakters müßte sehr anziehend sein, und für die Kenntniß der damaligen Zeit ergiebig werden. Die Freimaurerei spielte in seinem Treiben eine große Rolle; er erwartete noch in seinen letzten Zeiten einen hohen brüderlichen Freund aus England, der ihn, wie er sagte, retten sollte, auch durch große Geldsummen, der aber ausblieb; auch die Ordensmitglieder scheinen ihn verlassen zu haben, er hatte wahrscheinlich auch den Orden mit Falschheit behandelt. — Er beförderte als Minister zu der Pfarre, die er selber gehabt, seinen alten Vater, der sie aber nicht lange genoß.

Das achtzehnte Jahrhundert, in der Theorie aufgeklärt und freigeistisch, war praktisch abergläubisch und phantastisch; Cagliostro, Mesmer, Lavater, Schröpfer, Oberreit, Saint-Germain, Swedenborg, Jung-Stilling, die Rosenkreuzer u. s. w.

Sonnabend, den 1. April 1843.

Das Kabinetsschreiben an Häring lautet doch anders, als man es mir zuerst angegeben, es ist empfindlicher und

milder, letzteres schon durch die Ausführlichkeit, mit der es sich auf die Sachen einläßt. Wie gut es gemeint sei, die rechte Art ist diese in keinem Fall. Der König zeigt sich nicht genug und auch zu wenig, es ist ein unangenehmes Gemisch, aus dem doch die Macht und Willkür einseitig hervorblickt. Jedenfalls könnte der König gute Antwort bekommen, wenn Häring sie geben wollte. Das scharfe Wort, der König sei für sein Volk ein agent provocateur, wird bei dieser Gelegenheit vielfältig wiederholt.

Die Prediger Arndt und Goßner haben wegen ihres Predigens gegen die Hoffeste vom Minister Eichhorn Verweise bekommen, sich aber nichts daraus gemacht. Arndt hatte gesagt, die Personen, die sich als Thiere verlarvt, hätten zur Strafe verdient, daß ihnen die Gesichter geblieben wären! Der Prinz — hat gesagt, man sollte den Kerl aufhängen. Schöne religiöse Elemente, von beiden Seiten!

Ganz Preußen ist voll von Ehebruch, alle Landtage der Provinzen sind mit der Verhandlung angefüllt! Es zeigt sich, daß der Lärm ärgerlicher ist, als es bisher die Sache war, die gar nicht so häufig vorkommt, oder doch nur in solcher Weise, daß nichts dabei zu thun ist. — Ein andrer schöner Vorschlag kam von der Regierung an die Landstände; die Beleidigung eines verstorbenen Mitgliedes der Königlichen Familie sollte mit harter Strafe geahndet werden! Die Stände in Königsberg haben ihn abgewiesen, mit dem Bemerken, daß dies alle Geschichtforschung vernichten würde. Noch andre heillose Engherzigkeiten kommen an den Tag. Jammervoll!

Reskript der drei Zensurminister, daß das neue Brockhaus'sche Zeitungsblatt auch noch nicht erlaubt sein solle.

Der König hat die Bittschrift des Buchhändlers ohne Bemerken den Ministern zugehen lassen, „verfassungsmäßig" damit zu verfahren. Verfassungsmäßig! Die Minister nehmen eine ernste Miene an, das Verbot der Brockhaus'schen Zeitung sei eine überlegte, weise Maßregel gewesen, sie dürften diese nicht so leicht wieder aufheben. Lügen! Die Maßregel war eine des Zorns, der Eile, von mangelhafter Ueberlegung, und ganz falscher Begründung. So zerfahren und lumpig waren unsre Regierungsäußerungen noch nie! Alle Haltung und Richtung fehlt!

Bei der Antwort des Königs an die Posener Stände bemerkt man noch mit großer Bitterkeit, daß der König durch seine Behauptung, das Versprechen seines Vaters vom 22. Mai 1815 sei für ihn unverbindlich, den Grund seiner eignen Macht erschüttre, denn wenn er das Uebergehen der Pflichten läugne, so mache er auch das Uebergehen der Rechte zweifelhaft; das Wesen der Erbmonarchie ruhe auf diesem zwiefachen Uebergehen. — Ueberhaupt fehlt es an Kühnheit im Volke nicht, man versichert, daß das Wort Republik nicht selten gehört werde, daß man alles Königthum schmähe, es als unnütz verwerfe, daß die jungen Leute sich wieder in Burschenschaft und andre Vereine zusammenstellen, und die abentheuerlichsten Vorschläge verhandeln. „Woher?" kann man hier fragen, und „Wohin?"

Sonntag, den 2. April 1843.

Ich schrieb an Doktor Siebert nach Bamberg, dem ich mein Buch senden mußte. Die Zeilen, in denen ich ihm meldete, daß ich Schönlein nicht gesehen, waren noch naß, als dieser unerwartet bei mir eintrat, und mir einen abermaligen Brief von Siebert brachte. Der Anblick des derben

genialen, scharfblickenden, ruhig entschlossenen, sichern, und dabei heiter sich mittheilenden, sorglosen Mannes gab mir eine erhöhte Stimmung. — Als Arzt machte er mir den besten Eindruck; in seinem Aeußern fand ich ein Gemisch von Beethoven und dem verstorbenen Generalarzt Horlacher.

Herr von Radowitz ist abgereist, er selbst betrieb seine Rückkehr nach Karlsruhe. Von seiner Ernennung nach St. Petersburg war nicht mehr die Rede. Ueberhaupt soll er in der letzten Zeit sehr im Schatten gestanden haben, ohne allen Schimmer der Gunst. Man weiß nicht, ob dies in Folge vorübergehender Laune zufällig so war, oder ob eine bestimmte Ursache vorhanden gewesen und eine wirkliche Aenderung anzunehmen sei. Mit dem Zensurgesetz war Radowitz unzufrieden, weil die Kommission, zu deren Mitglied ihn der König ernannt hatte, keinen seiner Vorschläge hatte durchgehen lassen.

Dienstag, den 4. April 1843.

Zum Minister von Bülow, große Assemblee. Fürst von Wittgenstein zieht sich wegen der Hitze gleich wieder zurück. Herr und Frau von Bülow sehr zuvorkommend. Humboldt, Pertz, Raumer, Wach, General von Borstell, Generale von Decker und von Knobelsdorf, Graf Cieszkowski, Frau von Meding, zwei Fräulein von Waldenburg, Herr von Schimmelpennink, Graf von Trautmannsdorff, Fürst von Lynar, Graf und Gräfin von Solms-Laubach, Herr von Kamptz, Herr Humann 2c. 2c. Raumer sagte mir, Ludwig Tieck habe bei dem neuen Zensuredikte kopfschüttelnd gesagt: „Nun, darnach dürfte wohl kaum der vierte Theil meiner Schriften gedruckt werden!“ So nimmt

jeder an der Opposition Theil! Das Kabinetschreiben an Häring macht den unangenehmsten Eindruck, so auch ein Schreiben an den Grafen zu Dohna in Königsberg, worin der König sagt, er werde sobald nicht mehr hinkommen, indessen werde mit dem Judenpack von Schriftstellern und Schreiern noch wohl fertig zu werden sein!

„Jeden Tag sehe ich in dem Staats- und Regierungsgewebe, in dem wir Alle mithängen, einige Fäden zerschnitten hinfallen, ohne daß ich neue knüpfen sehe.“

Donnerstag, den 6. April 1843.

Der König hat wieder ein strenges Kabinetschreiben nach Königsberg erlassen, die Redaktoren der dortigen Zeitung sollen geändert werden, mit solchen Blättern, in solcher Richtung, werde alles Regieren unmöglich! Ein seltsames Bekenntniß aus des Königs Munde! Man fragt, warum man sich nicht kürzer an die Zensoren halte, es sei unnatürlich und ungerecht, die Redaktoren zu beschuldigen, wenn doch diese nichts sagen dürfen, als was die Zensur durchläßt. Man glaubt, die Zeitung werde eingehen.

Im Staatsrath war neulich ein merkwürdiger Auftritt. Der Minister Eichhorn verlangte die Gutheißung des Ehegesetzentwurfs wie er vorliege, denn es zeige sich mehr und mehr, daß die öffentliche Stimmung nicht so dagegen sei, wie man vorgebe; er bekomme namentlich von der Geistlichkeit viele Zusicherungen, daß sie damit einverstanden sei, besonders in Pommern erkläre sich die Meinung stark dafür, er habe die zuverlässigsten Nachrichten darüber in Händen. Hierauf erhob sich der Prinz von Preußen, und erklärte, allerdings erkläre sich in Pommern eine starke Meinung für den Entwurf, das sei ihm bekannt, allein er

wisse auch, daß diese Aeußerungen provozirt worden. Bei diesem Wort erschrak der Minister, und stammelte einige verlegene Worte, das sei eine harte Beschuldigung: „Ja, provozirt!“ wiederholte der Prinz, und nannte Herrn von Gerlach als das Werkzeug dieser Provokazionen. Herr von Gerlach gestand, daß er mehrere Briefe in der Sache geschrieben, aber in guter Absicht. Die Versammlung war in große Aufregung versetzt, und die Opposition stärker als je. Wäre es nur nicht der Prinz von Preußen, wie würden die Minister und die Frommen ihn verlästern, untergraben! Aber gegen ihn sind sie ohnmächtig und feige. Das Ehegesetz erleidet im Staatsrathe forwährend in seinen meisten Theilen nur Niederlagen. Auch die Provinzialstände sprechen sich in den ihnen vorgelegten Themen, die sich auf den Entwurf beziehen, fast einstimmig verneinend aus, und begehren schon ausdrücklich, der König möge den Entwurf selber ihnen zur Berathung mittheilen.

Ein wunderliches Gemisch in diesem Zustande! Unterthänigkeit und Trotz, Furcht und Kühnheit ringen mit einander, im Hintergrunde drohen die Grundsätze völliger Volksfreiheit und Volksmacht. Die jetzigen Kämpfer wissen selber nicht, was sie treibt und ihnen im Rücken aufsteigt, aber es wird schon sichtbar werden! Die Leidenschaften sind noch klein, und stark umhüllt, aber sie wachsen und werfen ihre Hüllen ab. Wir gehen gewaltsamen Dingen entgegen.

Neulich sagte der König in einer Aufwallung zu Humboldt, alle seine jetzigen Minister seien nichts werth, kein einziger sei unter ihnen, der ihn verstünde und in seinem Sinne wirke.

Heute legte der König den Grundstein zu dem neuen

Museumsbau; er schien ungemein vergnügt, und war gütig und freundlich gegen Leute aus dem Volk. Prinz — aber schlug einem Manne die Mütze vom Kopfe, General von Rühle hat es gesehen.

Dienstag, den 11. April 1843.

In der heutigen „Vossischen Zeitung" ist durch Doktor Friedenberg das Buch von Michelet wider Schelling empfohlen; man sieht dies als etwas Kühnes an, und preist den Verfasser deßhalb. Den Zeitungsredaktionen war früher auf Veranlassung des Ministers Eichhorn ein ernstlicher Wink zugekommen, nichts Widriges gegen Schelling aufzunehmen, als welches der König sehr übel nehmen könnte; die wissenschaftliche Polemik, hieß es damals, gehöre nicht in politische Blätter!

Stiller Freitag, den 14. April 1843.

In der „Allgemeinen Zeitung" steht nun das Kabinetsschreiben des Königs an Häring abgedruckt. Zuerst hatte die „Mannheimer Zeitung" dasselbe, und gleich hieß es nun auch, diese sei verboten. — Nachrichten vom Rhein, daß die Stimmung des Volks dort sehr ungünstig wird; Nachrichten aus Posen, nicht angenehm!

Ostersonntag, den 16. April 1843.

Unruhen in Danzig; Arbeiter, die da meinen, man nehme ihnen ihr Brot, rotten sich zusammen, widerstehen den Truppen, es wird geschossen und eingehauen. Die

Sache ist schon gedämpft, erregt aber hier die Gemüther sehr, und wird im ganzen Lande nachwirken.

Montag, den 17. April 1843.

Herr Professor Weiße besprach mit mir eifrig die Möglichkeit, daß ein Karakter sich verändern, verlieren könne; ob man dann, wenn dies zu geschehen scheine, nicht richtiger annehme, es sei nie einer dagewesen? Der Minister Eichhorn lieferte den Stoff dieses Gesprächs. Ich konnte historisch darthun, Schritt für Schritt, grade an diesem Beispiele, wie vorhandene Gaben sich nach und nach ausgeben, verwandeln, und in ihr Gegentheil umschlagen. In zwanzigjähriger Bedrückung und Verläugnung hat sich die Selbstständigkeit aufgezehrt, erschöpft, aus Stolz wird Kriecherei, aus Muth Feigheit, und den Widerspruch, den er jahrelang von oben getragen, will nun der Emporgekommene am wenigsten von unten her auf's neue leiden. Ach erklärlich genug ist das alles!

Der Graf von P. hat dem Polizeiminister in Wien Grafen von Sedlnitzki, mit dem er sich Du nennt, kürzlich darüber geklagt, daß die Jesuiten in Oesterreich, durch die Kaiserin begünstigt, immer mehr Boden gewännen. „O die Jesuiten“, erhielt er zur Antwort, „die haben noch nie eine Revolution gemacht!“ P. erwiederte sehr richtig: „Gemacht wohl nicht, aber desto mehr verursacht!“ Und fügte gegen mich die treffende Bemerkung hinzu: „Wie kann das mit den Jesuiten jetzt auf die Dauer gelingen? Es ging ja vor Zeiten schon nicht! Und die jetzigen Jesuiten sind doch gewiß nicht so gescheidt, wie die alten waren, das jetzige Volk aber viel gescheidter, als das damalige!“

Dienstag, den 18. April 1843.

Graf von P. aus Mailand machte mir einen großen Besuch. Alles Oesterreichische kam zur Sprache, manches Hiesige, viel Italiänisches; er sagte mir, ganz Piemont sei von revolutionairem Sinn erfüllt, alles sei dort reifer zum Aufstande, als je vorher; das Land wimmele von Jesuiten, und die regten Widerwillen und Haß in allen Klassen an; noch sei Mailand von ihnen frei, dank dem Erzbischof, der sie nicht wolle. „Wir stehen zwischen zwei Todesfälle eingeklemmt, im Westen des Königs der Franzosen, im Osten des Kaisers von Rußland, stirbt der eine oder der andre, so steht alles in Frage, und neue Bürgschaften müssen erst erworben werden."

Ende Aprils 1843.

Der König hat Herrn von Sternberg ein anerkennendes schmeichelhaftes Schreiben in Betreff der „Diane" desselben zugefertigt, mündlich aber ihm überschwängliches Lob ausgesprochen.

Der König hält so fest an seinen frühen Vorstellungen, daß er jetzt mehr als je darauf zurückkommt, ganzen Klassen, und nach Befund auch Einzelnen, die Zensurbefugniß zu ertheilen, d. h. sie dürfen ihren eignen Schriften und nach ihrem Ermessen auch den Schriften Anderer die Druckerlaubniß ertheilen. Der Minister von Bülow sagte mir, die Verordnung deßfalls werde nächstens erscheinen.

Neulich dauerte in der Vorstellung der „Hugenotten" ein Zwischenakt ungebührlich lange, und das Publikum fing an zu pochen. Den König verdroß das, und er trat plötzlich in seiner Loge vor, worauf das Pochen einen Augenblick schwieg, nach einer Weile aber mit neuer Heftigkeit

begann; da lief der König ergrimmt aus seiner Loge hinaus, und rief auf dem Gange die Logenwärter aufgebracht an, was denn das für Wirthschaft sei, ob sich denn gar keine Polizei zur Stelle befände, um das Lumpenpack in Ordnung zu halten? Alle liefen erschrocken, um den Aufseher herbeizurufen; der König war in seine Loge zurückgetreten, der Vorhang aufgerollt, das Publikum still, und so verzog sich die Sache wieder ohne weitere Folge. Mehrere Personen aber haben auf dem Gange die Scheltworte des Königs gehört, die sehr üblen Eindruck machen.

Dienstag, den 2. Mai 1843.

Mißstimmung in Berlin; das vermehrtere, aufgeregtere Leben der Stadt ist größtentheils oppositioneller Art. Die Aeußerungen sind erschreckend frei und dreist, und oft maßlos unvernünftig dazu. Die Unvernunft ist eigentlich die Kraft dieser Aeußerungen, und ihre Gefährlichkeit, denn die Vernünftigen ziehen sich davon zurück, und setzen sich doch nicht entgegen, weil die Gegenseite sie ebenfalls durch Unvernunft abstößt. Ich weiß Leute, die es in aller Weise mit der Regierung, mit den Behörden halten, die von dem Volke als politische Macht nichts wissen wollen, aber doch ruhig zusähen, wenn den Ministern Eichhorn und Savigny von dieser Seite starke Beleidigungen widerführen.

Sonnabend, den 6. Mai 1843.

Neue Eröffnungen, ich möchte doch wieder in Geschäftsthätigkeit eintreten, mir würden die schönsten Erfolge nicht fehlen u. s. w. Den schönsten Erfolg hab' ich schon jetzt,

nämlich mit Ehren zurückgezogen zu leben. Ueberdies, wenn ich es noch so sehr wollte und wünschte, ich könnte nicht, in diesem ungesunden Zustande nicht! Und was sollte mich reizen? Ist in unsern Staatsgeschäften irgend etwas Erfrischendes, in meinem Sinne Fortschreitendes, Aufstrebendes? Ihre Dummheiten soll ich aufstutzen helfen, ihren Phantastereien Verstand unterlegen, ihren Schwankungen den Schein fester Richtung zu geben versuchen! Nein, nein! Zu solchen Possen taug' ich nicht! — Apage!

Heute unerwartet Besuch vom Fürsten von Pückler, der aus Muskau wiedergekehrt ist auf einige Tage. Er war in seiner Generalsuniform und sah prächtig aus, auch ist er voller Lebensmuth, und sinnt auf große Unternehmungen.

Man erzählt neue heftige Aufwallungen des Königs gegen seine Hofleute, wobei die gröbsten Ausdrücke vorkommen; sonderbar, daß auch diejenigen Leute, die sich selber unbedenklich alles der Art erlauben, doch dem Könige dergleichen sehr übel nehmen!

Freitag, den 12. Mai 1843.

— Von Förster's erfuhr ich, daß Frau von Kalb heute Nachmittag selig entschlafen, im dreiundachtzigsten Jahr. Das war eine Frau, wie man keine mehr findet, von merkwürdiger Stärke und Lebhaftigkeit während eines kampf- und mühevollen Lebens. Ungemein treffend hat Rahel über sie gesprochen; nicht erschöpfend, aber einen ihrer Züge anschaulichst darstellend.

Montag, den 15. Mai 1843.

Doktor Kapp über Schelling; ein Todtschlagebuch wie es nur je eins sein kann. Furchtbar! Noch weit über Fichte's „Nicolai". *)

*) „Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling. Ein Beitrag zur Geschichte des Tages, von einem vieljährigen Beobachter" (Leipzig, Otto Wigand). Varnhagen schrieb über das Buch in der „Speierer Zeitung": „Das Buch von Kapp über Schelling wird hier mit wahrer Gemüthsaufregung gelesen. Seit Fichte's «Nicolai» ist mir ein solches Todtschlagebuch nicht vorgekommen. Kapp hat vor Fichte den Vortheil, mit einer zur Zeit noch mächtigeren Persönlichkeit zu thun zu haben, die selbst in dem Gegner noch Sympathieen erwecken kann. Auch geht durch das Ganze dieser furchtbaren Anklage ein tiefer Schmerz, der die zum Theil entsetzlichen Ausdrücke mildert. Man erkennt eine edle Leidenschaft, die jene hervorstößt. Und nur eine solche war auch fähig, eine so weit ausgesponnene, freilich kaum kürzer mögliche Erörterung bis zu Ende mit lyrischem Feuer durchzuführen. Es sind Stellen in dem Buche, die ordentlich Funken sprühen. Jedem nicht zum voraus feindlichen Leser muß einleuchten, daß hier Begeisterung waltet, Begeisterung für die heilige Sache der Wahrheit; keinesweges persönliche Gehässigkeit. Doch wird man das letztere auszustreuen bemüht sein. Immerzu! Das Buch wird bestehen und wirken. Es würde wirken, auch wenn der Geist, den es namentlich angreift, mit Unrecht so genannt wäre. Denn dieser Geist ist da, unter hundert Namen, gleisenden und dunkleren. Er wuchert der Zeit zum Verderben, aber auch sich selbst verderbend. Die Fortsetzung muß unverzüglich erfolgen! Das wichtigste ist sein Allgemeines, sein Aufdecken der Zustände, die sich eingeschlichen haben, der Heuchelei, des ganz schamlosen Ehrgeizes, der rohen Unwissenheit und daher der ignorantinischen Bewunderung der bodenlosesten Behauptungen, die Deutschlands Philosophie vor allen Nachbarländern entehren würden, wenn wir nicht selbst sie bei Zeiten desavouirten. Die S. 334 geschilderten «Kreaturen» bezieht man hier auf bestimmte Phänomena des Augenblicks. Lächelnd fragt man: Wer der . . . «Rabbi» N. sei? Auch die Einsicht des Verfassers in Deutsche Litteratur überhaupt und in die litterarischen Gebilde und Wirkungen ist höchlich anzuerkennen."

Mittwoch, den 17. Mai 1843.

Die rheinischen Provinzialstände sind eröffnet; daß sie immer die letzten sind, wenn die übrigen Landtage schon vorüber, beginnt bedenklich zu werden, sie wissen nun immer den Gang und das Ergebniß aller andern Verhandlungen, und können sich darnach richten. Der spätere Zeitpunkt ist ihnen auf ihre Bitte gewährt, weil sie den früheren für unbequem erklärten. Man hatte kein Arg dabei, sollte es aber auch jetzt nicht haben.

Der Staat hat jetzt fast gar keine Einwirkung auf das katholische Kirchenwesen, und es kam darauf an, die Geistlichkeit doch in gewissem Sinne gegen die weltliche Behörde zu binden. Dazu hat man in den Entwurf des Strafgesetzbuchs ein paar unscheinbare Paragraphen eingeschoben, deren Bedeutung nicht sogleich hervortritt, aber den Gerichtshöfen zum Eingreifen Anlaß geben wird. Die westphälischen Provinzialstände haben nichts gemerkt; man ist nun begierig zu sehen, ob die rheinischen kein Aufheben machen werden.

Der Minister Eichhorn hat einen neuen Direktor seines Ministeriums an die Stelle des Herrn von Ladenberg bekommen, einen Erzfrommen, vom Minister von Thile Empfohlenen, Goetze aus Greifswald. Man sagt, das sei so gut, als habe man ihm seinen Nachfolger und baldigen Verdränger bestimmt, der Mann werde nicht lange ein Untergeordneter bleiben. Sein Bild hängt bei Thile über dem Sopha; Zeichen genug!

Donnerstag, den 18. Mai 1843.

Ich las in Lessing; der Ueberdruß und Mißmuth seiner letzten Lebensjahre macht einen fürchterlichen Eindruck!

Sein Fleiß und der aufbewahrte Ertrag seines Fleißes giebt auch oft ein schmerzhaftes Mitgefühl. Es fehlte den Deutschen, wie noch jetzt, damals an freier öffentlicher Wirksamkeit, sie mußten sich in gelehrtem Wesen ersticken; wo sie aus dem Bücherstaub in den des Markts und der Straßen heraustraten, mußten sie gleich kämpfen. Uns geht es noch so! —

Vor einiger Zeit wurde ein Mann in Osnabrück, der mit Stüve in Gestalt und Ansehn wohl zu verwechseln sein soll, meuchlerisch angefallen und verwundet. Es war ohne Zweifel auf Stüve abgesehen. Der Verwundete meinte, er würde die Thäter wohl wiedererkennen, wenn er sie sähe. Darauf erhielt er einen Drohbrief, und nun ist er abermals angefallen und lebensgefährlich verwundet worden. Hier sagt man ohne Scheu, daß der König von Hannover der Anstifter sein müsse, niemand sonst könne solchen Nachdruck in die Sache setzen.

Sonntag, den 21. Mai 1843.

Der König reist am 5. Juni nach Danzig, und wird dann in Marienburg das Musikfest besuchen, welches dort nach des Ministers von Schön Veranstaltung Statt findet. Diese Annäherung an Schön erweckt hier unter dessen Gegnern viel Argwohn und Neid.

Montag, den 22. Mai 1843.

Frau von Kalb wurde im Sterben von der Prinzessin Wilhelm besucht, und endlich gefragt, ob sie nicht etwa einen Geistlichen verlange? Sie lehnte es ab mit der Aeußerung: „Ich bin in Gottes Nähe.“

Mittwoch, den 24. Mai 1843.

General von Canitz aus Wien hier angekommen, auf Urlaub. Man sagt, er sei berufen, an dem neuen Preßgesetze mitzuarbeiten, und auch in andern Dingen Rath zu geben.

Schrift des Erzbischofs Droste zu Vischering über die Kirche und den Staat; die plumpste Darlegung der maßlosen Ansprüche der katholischen Kirche. Verunglimpfung der andern Glaubensbekenner, roher Eifer und gemeine Gläubigkeit. Es sind zehntausend Exemplare gedruckt; die Schrift hat ungemein große Lettern, damit sie äußerlich gedehnt werde über zwanzig Bogen, und folglich der Zensur nicht unterworfen sei. Der Kunstgriff ist erlaubt, ohne Zweifel, und warum sollte man sich seiner nicht bedienen, da gegen die Zensur alles de bonne guerre ist? Aber die Würde des Erzbischofs müßte billig solche Hülfen verschmähen, sie stehen ihm schlecht!

Montag, den 29. Mai 1843.

Ungeschlachte Zänkereien gleich im Beginn des rheinischen Provinziallandtages. Servile und Liberale streiten unter der Maske der royalistischen Gesinnung. Aus allem geht hervor, daß man sich in diesen Formen unbehaglich fühlt, und nicht mehr lange behelfen wird. Den tückischen Aristokraten Fürsten von Solms-Lich sollten sie zuerst abschaffen; der wünscht das ganze Wesen zum Teufel, dem sind diese Provinzialstände schon viel zu viel! — (Freiherr von Loe gab das Hauptärgerniß.)

Donnerstag, den 1. Juni 1843.

Der König will die Geschenke in der Diplomatie abschaffen, er will den Fremden keine mehr geben, und seinen Dienern die Annahme untersagen. Sehr recht!

Der Minister Eichhorn hat bei der Schulpforta-Feier eine Art Niederlage erlitten, seine Rede mißfiel gleich anfangs, man hörte kaum noch hin, sprach laut von andern Dingen, achtete seiner im geringsten nicht rc. Die sächsischen Schulmänner waren sehr freimüthig und dreist.

Doktor Pusey in England soll jetzt entschieden katholisch sein. Die irländische Sache nimmt ein bedenkliches Ansehn.

Der Mordanfall in Osnabrück war, wie man jetzt versichert, nicht auf Doktor Stüve abgesehen. Damit fallen die Beschuldigungen, die man in Betreff der Anstiftung machte, von selbst weg. — Der König von Hannover hat sich in der letzten Zeit gnädig erwiesen, und den Magistratsgliedern zu Hannover die Strafen, zu denen sie verurtheilt waren, geschenkt.

Sonnabend, den 3. Juni 1843.

Fürst von Carolath, der mir viel erzählte. Der Prinz von Preußen will durchaus nicht, daß den Provinzialständen Oeffentlichkeit der Verhandlungen zugestanden werde, man wird das Begehren wenigstens nicht gleich bewilligen. Der Prinz sieht ein immer weiteres Fortschreiten auf dem Wege der Revolution voraus, wo das seine Gränze finden solle rc. Der Fürst von Carolath erwiedert ihm, was künftig noch werden könne, das könne freilich niemand sagen, aber was heute vernünftig und zeitgemäß sei, das müsse man doch jedenfalls thun.

Sonntag, den 4. Juni 1843.

Besuch vom General von Canitz, Grüße von Tettenborn, von Metternich. Allerdings wegen der Preßangelegenheiten ist Canitz hieherberufen, aber er will mit den Sachen so wenig zu thun haben als möglich, er findet nur Verwirrung und Unschlüssigkeit. Gleich nach der Rückkehr des Königs denkt er nach Wien abzureisen. Er gesteht die Autorschaft der Schrift „Die Frage: Wohin?" unbedenklich. — Sehr angenehme, heitre Unterhaltung, über Metternich, den deutschen Bund, die Verhältnisse Preußens, theils tiefer Ernst, theils Witz und Scherz. Anekdoten von der Zensur; in Paris darf auf dem Theater nicht vorkommen: „Ah! damné ministre", es wird dafür gesagt: „Ah! damné cardinal!"; in Wien darf auf dem Theater kein Schuft Graf heißen, man setzt „Baron" dafür. Ueber die Fürstin von Metternich; es ist Stil, daß die Gesandten in sie verliebt sind, Canitz aber meint, sein Vorgänger habe für ihn mitbezahlt, vestigia terrent!

Die *'sche Gesandtin wird hier nicht schön behandelt; sie ist überaus dick, und zwanglos munter, etwas sonderbar, allein das rechtfertigt nicht, daß man ihr so arg mitspielt, wie neulich geschah, wo man in ihrem Hause, an ihrem Tische, während eines festlichen Mahles eine Kröte als ihr Bild heimlich herumzeigte, eine Kröte vom Konditor, die man für diese Aehnlichkeit bestellt hatte. Aecht berlinisch, sagt man. Aber es ist die Frage, ob dies von Hiesigen herrührt. Frau von *, die ihr den Namen grand monstre aquatique gegeben, ist eine Russin. Aber ächt vornehme Welt, das ist wahr!

Dienstag, den 6. Juni 1843.

Am Rhein regen sich Ansprüche auf die Dotation, welche der katholischen Kirche in liegenden Gründen zugesagt worden, — durch den Niebuhr-Hardenberg'schen Abschluß in Rom. Versprochen ist solche Dotation, aber sehr bedingt, abhängig von der Zuständigkeit der Sache und den vorhandenen Hülfsmitteln. Wenn der König hierin je nachgiebt, so hört Preußen auf, das Preußen zu sein, das es bisher war! Das wäre schön, wenn man dies heillose halbe Versprechen erfüllte, und das weit entschiednere wegen der Volksrepräsentation nicht! — Daß die Sache sich am Rheine regt, ist schon schlimm genug! — Alles kommt von dem einen Mißgriff her, den Herrn von Droste zum Erzbischof gemacht zu haben, von der Liebhaberei, die Katholiken recht katholisch zu sehen, wie man noch jetzt die Juden gern wieder recht jüdisch sähe! — Traurige Richtung!

Donnerstag, den 8. Juni 1843.

In den rheinischen Provinzialständen geht es sehr beunruhigend her. Anträge auf Anträge! Einer bezieht sich auf des Königs Antwort an den Posener Landtag, und will Sicherung gegen des Königs Willkür durch ein Bundesgericht, zu dessen Errichtung der König mitzuwirken aufgefordert wird. Der Fürst von Solms-Lich ist seinem Amte nicht gewachsen! Es ist nicht genug, ein Aristokrätchen zu sein, man muß wenigstens demokratischen Verstand haben!

Montag, den 12. Juni 1843.

L. erzählte mir von dem Schicksale des Ehegesetzentwurfs im Staatsrath; es ist nichts geblieben von allem dem, was

die Pfaffen eigentlich wollten, doch sind einige strengere Formen für die Scheidungen angenommen; der Entwurf muß nun umgearbeitet werden, ehe er an die Provinzialstände gelangen kann; etwa zwei Jahre sind noch sicher, die bisherige Gesetzgebung zu behalten. Die strengeren Formen wären auch nicht nöthig gewesen, aber die Opposition durfte keinen zu freien Standpunkt nehmen, sie mußte sich auf dem des sittlichen Eifers halten, und sie vertheidigt daher mit Heftigkeit jene strengeren Formen, weil dieselben ihr als Brustwehr dienen. — Ueber die katholischen Sachen große Erbitterung gegen den Minister Eichhorn, der früher ungebührlich auf Altenstein schimpfte, daß er gegen Rom zu nachgiebig sei, und der selber nun alles fahren läßt, ja, wenn der König es wollte, gleich selber ein Katholik würde! — Ueber die Schlaffheit und Unfähigkeit des rheinischen Landtagsmarschalls Fürsten von Solms-Lich.

Mittwoch, den 14. Juni 1843.

Briefchen von Humboldt, mit dem dritten und vierten Bande der Schriften seines Bruders.

Ich las gleich in Humboldt's Schriften, hauptsächlich in den Sonetten, die nicht ganz strenger Form, aber gediegenen Inhaltes sind. Einige, welche das Alter besprechen und mit der Jugend zusammenstellen, sind ganz für mich gemacht; sie sagen, was ich empfinde, und bestärken und vollenden meine Empfindung; sie sind mir tröstlich, wie ein schönes Feuer, das ich auf des Nachbars Herde brennen sehe, und das mir den Genuß, den ich am eignen Herde finde, nur erhöht. Ein tiefes Gefühl und eine reiche Anschauung ist in diesen Gedichten. — Die Abhandlung über Goethe's „Hermann und Dorothea" seh' ich jetzt auch

mit andern Augen an, als früher; sie dürfte keinem Kritiker, der über Poesie spricht, unbekannt bleiben. — Die Uebersetzung des „Agamemnon" freut mich, so auch die übersetzten Bruchstücke aus Xenophon und Platon. — „Ueber das französische Theater" (schon gedruckt), und „über spanische Gegenden" (neu), sehr schätzbare Aufsätze. — Ich fürchte bei all dem, die Welt hat jetzt wenig Stimmung für solche Gaben! Andre Generationen aber werden diese Stimmung schon wieder bekommen, sie werden zu Goethe, zu Kant zurückkehren, und man wird sich wundern und freuen über diese Geistesschätze.

(Zum 14. Juni 1843.)

Des Alters Gewinn.

III.

Ich stürmte sonst durch Fluren und Gefilde,
Wenn laut die Jagd nachspürte scheuem Wilde,
Und sah den Mond oft durch das Dickicht leuchten,
Eh' kehrend wir des Daches Schutz erreichten.

Jetzt sind mir dies nur Phantasiegebilde;
Gleich ist mir Winters Strenge, Sommers Milde;
Die Jahre meiner Haare Flechten bleichten,
Nun Thau und Regen sie nicht mehr befeuchten.

In dunklen Mauern langsam schwer ich kreise
Hin meines Lebens buntgeschlungne Gleise,
Und bis mich kühlend einschließt Grabesruhe,

Zufrieden ich mein stummes Tagwerk thue.
Am Abend seiner Tage eng sich betten,
Nenn' inn're Freiheit ich, nicht äußre Ketten.

W. von Humboldt.

Donnerstag, den 15. Juni 1843.

Der König von Hannover ist in England beim Anslandsteigen vom Volke mit Zischen und Höhnen empfangen

worden; als auch Koth und Steine zu fliegen anfingen, rückten Truppen zu seinem Schutze vor. Gleich nach seiner Ankunft machte Herr Hume im Unterhause die Anzeige, er werde auf Unterdrückung der zwanzigtausend Pfund Apanage antragen, die der König als englischer Prinz noch immer, sehr unnöthig und unziemlich, von England bezieht.

Man fragt, wie unser König in Marienburg mit Herrn von Schön gewesen sei? Sehr freundlich und angenehm, der Mann gefällt ihm, ist sein früherer Vertrauter, stimmt seinen Phantasieen zu, seinen aristokratischen Vorstellungen ꝛc. Aber aus allem diesem folgt nichts in Betreff des politischen Einflusses, und für den Augenblick ist der König gegen die sogenannten Liberalen verstimmt, wegen der Staatsrathopposition gegen das Ehegesetz, wegen der Preßfreiheit ꝛc. Im rheinischen Landtage ist die liberale Opposition sehr zurückstehend gegen die aristokratische und kirchliche.

Sonnabend, den 17. Juni 1843.

Hölderlin starb am 7. Juni zu Tübingen im dreiundsiebzigsten Jahre, seit vierzig Jahren litt er an Wahnsinn!

Hier herrscht jetzt eine Art politischer Mattigkeit, alle Partheien sind etwas überdrüssig und enttäuscht, keine hat rechte Zuversicht, auch die Frömmler und Pfaffen nicht, auch sie vertrauen nicht recht auf den König, und sehen sich wieder auf stille, allmählige Arbeit angewiesen, statt der offnen Triumphe, die sie zu feiern meinten.

Montag, den 19. Juni 1843.

Die „Staatszeitung“ legt mit dem 1. Juli ihr „Staats-“ ab, und heißt „Allgemeine Preußische Zeitung“, auch ver-

spricht sie, künftig mehr von inländischen und deutschen Sachen zu handeln. Es ging immer schlechter mit dem Blatte; die nutz- und saftlosen Korrespondenzen aus Frankreich und England verschlangen viel Geld, die Zeitung brachte fast nichts mehr ein. Wird es besser gehen? Schwerlich!

Rheinischer Landtag setzt seine unangenehmen Verhandlungen fort, über seine Protokolle, Druck ꝛc. Freilich lauter wichtige Sachen, aber man betreibt sie in unerfreulicher Weise, zerbröckelt, ungeschickt.

Der Minister Eichhorn hat nun gar selbst gesagt, eine Schule hier zu bilden, dazu sei Schelling und seine Philosophie nun wohl freilich nicht geeignet!! — Große Wuth über das Buch von Kapp; der armselige Trendelenburg will darüber schreiben. — Neues Buch gegen Schelling, vom Kirchenrath Paulus.

Der Professor Huber aus Marburg verdankt seine Berufung an die hiesige Universität wirklich einem Aufsatz, den er in die „Evangelische Kirchenzeitung" gegeben, einem Aufsatz über die Romane der Schwedin Friederike Bremer.

Dienstag, den 20. Juni 1843.

Das Buch des Kirchenrath Paulus gegen Schelling, leider entsetzlich dick, achthundert Seiten! Verständige, gediegene Polemik, vorzüglich im rein Litterarischen und im Theologischen; das große Sündenregister wird auch hier entrollt, der herrschsüchtige Prahler und lügenhafte Charlatan wird bloßgestellt in seiner ganzen Schmach! Es ist seltsam, wie Schelling hieherkam, war die Hauptsache, in welcher Weise er sich gegen Hegel verhalten würde, ob er frech genug sein würde, diesen als seinen abtrünnigen

Schüler zu bezeichnen. Jetzt ist das in den Hintergrund getreten, denn nun handelt es sich nicht mehr um diese Beziehung Schelling's, sondern um sein ganzes Wesen, was er von jeher gethan, geleistet und versprochen, jetzt gilt es hauptsächlich seine Verbindung mit unsern Hof- und Staatsfrömmlern, seine heuchlerische Stellung und Autorität in Preußen. Es ist ein demüthigender Zug für unsre Bildungshoffahrt und Klugdünkelei, daß wir diesen philosophischen Cagliostro tragen müssen, und er Hof, Minister, Universität und Publikum zum Narren halten darf! — Mir ist versichert worden, die schon gedruckten Bogen von Schelling's „Weltaltern“ habe er hauptsächlich deßwegen zurückgenommen und sorgfältig vernichtet, weil inzwischen Napoleon gefallen war, den er in dem Buche verherrlicht hatte, indem er geglaubt — wie früher der arme Johannes Müller —, derselbe werde fortan der Herrscher der Welt sein! — Das hat mir Steffens 1810 in Halle gesagt, daß Schelling, unzufrieden mit den deutschen Betreibungen, ihn abgemahnt und darauf verwiesen habe, daß das Reich der Philosophen nicht von dieser Welt sei! Schelling aber, indem er Andre abmahnte, trachtete selber am meisten nach dieser Welt, nur auf einer andern Seite, und wollte das Reich allein haben. — Nun kommt alles an den Tag und zur Prüfung, — o Schelling wird noch wünschen, nie nach Berlin gekommen zu sein, nie diesen Lockungen des Glanzes und Ruhmes gefolgt zu sein, denn von seiner Erscheinung hier beginnt der wahre Krieg gegen ihn, aus dem er sich nicht retten wird!

Der König ist heute auf der Stettiner Eisenbahn hier angekommen, durch die Stadt gefahren, und gleich auf der Anhalt'schen Eisenbahn wieder abgereist nach Dresden, die Königin abzuholen.

Der König hat in Danzig bei den meisten Leuten keinen guten Eindruck hinterlassen, namentlich bei den Landtags-Abgeordneten nicht, von denen er die liberalen anfangs kaum kennen wollte, nachher aber, von ihrer Mißstimmung unterrichtet, durch außerordentliche Artigkeit zu gewinnen suchte, was aber auch nicht verfing.

Freitag, den 23. Juni 1843.

Unerwarteter, aufregender Brief aus Würzburg, vom Professor der Philosophie Hoffmann, der Franz von Baader's Nachlaß bearbeiten und herausgeben will, und von mir Rath und Hülfe begehrt. Ich antwortete auf der Stelle. Wie gern fördere ich dieses Unternehmen! In der That, wenn Baader in gedrängter Gestalt, in allen seinen Leistungen erscheint, wird die Welt erstaunen müssen. Wenn der in Berlin gelebt hätte! In München war er ein gelähmter Adler.

Sonnabend, den 24. Juni 1843.

Noch im Bette liegend empfing ich den Besuch des Bürgermeisters Smidt, und seines Sohnes des Archivars, aus Bremen. Die drohenden Reden Webster's in Washington gegen die deutsche Schiffahrt haben in Bremen Besorgnisse erregt und man will gern mit Preußen die Sprache verabreden, welche dawider zu führen ist.

Montag, den 26. Juni 1843.

Humboldt sendet mir einen Bogen aus Eckermann's neuestem noch nicht erschienenen Bande Goethe'scher Gespräche, Goethe's Lob der Jugend enthaltend, das schon

theilweise in der „Allgemeinen Zeitung" stand. Er schreibt mir dabei, daß er dem Könige aus Custine's Buch vorgelesen habe, und daß er das Buch sehr geistreich und meisterhaft geschrieben findet. — Ich antworte ihm gleich.

Wackrer Artikel in der „Allgemeinen Zeitung", von Doktor von Madai unterschrieben, über die in Dorpat im Herbste 1842 begangenen Ungerechtigkeiten und Härten gegen die Professoren Ulmann und Bunge. Der Minister Uwaroff und der Graf von Benkendorf erscheinen in gehässigem Lichte dabei, gradezu Gewalt wird gegen das sonnenklare Recht geübt!

Als Beispiel der wandelbaren Ansichten des Königs erzählt man, vor zwei Jahren sei er empört gewesen, daß man in Charlottenburg habe ein neues Theater bauen wollen, und habe sich zornig über die Rohheit der Leute ausgelassen, die nicht bedächten, daß sein Vater und seine Mutter dort begraben lägen; jetzt lasse er auf dem Schloßtheater dort spielen, und habe sich munter darauf berufen, daß auch sein Vater, der doch gewiß die dort begrabene Gattin innig lieb gehabt, dort habe spielen lassen, trotz der Nähe des Grabes.

Ludwig Tieck hat gestern vor einem großen Kreise Calderon's „Dame Kobold" vorgelesen. Er soll nun nächstens in Potsdam die vom Könige ihm gemiethete Wohnung beziehen, und sein Vorlesen in Sanssouci wieder anfangen. Schon jetzt liest er jeden Abend wieder der Gräfin von Finckenstein vor.

Dienstag, den 27. Juni 1843.

— Ueber die „Bernsteinhexe"; der Pastor Meinhold hatte Ansprüche auf Ansprüche gemacht, zuletzt sogar eine königliche Domaine in Pacht verlangt; nun man ihn bedeutet

und ihm Honorar und schöngedruckte Exemplare gesandt, giebt er sich zufrieden und ist sogar zerknirscht, will aber nun das unvermuthet erlangte Geld auf die Druckkosten des andern Werkes verwenden.

Die Demonstration der fünfzehnhundert Kölner, die auf zwei Dampfschiffen nach Düsseldorf fahren, die Landstände zu beglückwünschen dafür, daß sie den neuen Strafgesetzentwurf einstimmig abgelehnt haben, die dem Landtagsmarschall überreichte Adresse und der mit den Düsseldorfern vereint ausgeführte Fackelzug machen gewaltiges Aufsehn! Man sieht schon die Rheinländer unsre Irländer werden, und Repeal rufen! Es giebt Leute, die da meinen, jetzt müßte der König zeigen, daß er Herr sei, und den Rheinländern den Entwurf mit Gewalt aufnöthigen.

Mittwoch, den 28. Juni 1843.

* sprach mir viel von der Stellung des Königs, seinen für ihn wenig geeigneten Dienern; er will mit Frömmlern, Aristokraten und zweideutigen Günstlingen Lebensentwicklung und Fortschreiten! — Der König hat doch noch immer hemmende Rücksichten, so sagte er vor kurzem bei Gelegenheit eines Vorschlags in militairischen Sachen: „Das ist ganz vortrefflich, das ist durchaus meine Meinung, aber ich bekomme schon Krämpfe, wenn ich nur daran denke, daß ich es meinem Bruder — soll begreiflich machen!" Er braucht ja nur entschieden zu befehlen!

General von Grolman schwer krank, man zweifelt an seinem Aufkommen. Er ist ungemein schnell alt und gleich sehr hinfällig geworden. Der war ein Kriegsheld, dem sich in bester Entwicklung die Laufbahn schloß. Kein Krieg mehr seit 1815, was sollt' er thun?

General von Rühle erzählte mir, Goethe selbst habe ihm einmal gesagt, er habe die erste Anregung zu den „Wahlverwandtschaften“ durch Schelling erhalten, wie Kapp in seinem Buche richtig bemerkt. In der Charlotte wollte man die Herzogin Luise erkennen, in dem Hauptmann den Freiherrn von Müffling, jetzigen Gouverneur von Berlin, in Luciane einige Züge der Fräulein von Reitzenstein, und so noch Andre, — in dem Mahler einen jungen Künstler aus Kassel. — Goethe sagte einmal zu Rühle: „Ich heidnisch? Nun, ich habe doch Gretchen hinrichten und Ottilien verhungern lassen, ist denn das den Leuten nicht christlich genug? was wollen sie noch Christlicheres?“ — Das erinnert an die empörte Antwort, die er Knebel'n wegen der sittlichen Bedenken desselben gegen die „Wahlverwandtschaften“ gab: „Ich hab's auch nicht für euch, ich hab's für die jungen Mädchen geschrieben!“ Kann man einem alten, sonst klugen, hier aber stockdummen Freunde deutlicher sagen: „Du bist ein Rindvieh“?

Halle, Freitag, den 30. Juni 1843.

— Der König hat hier bei seiner letzten Anwesenheit keinen guten Eindruck gemacht, die Stadtverordneten wurden dreimal wiederbestellt, und zankten mit Stolberg deßhalb heftig, über die Bürger verlauteten einige Späße, die Professoren wurden wenig beachtet. — Im zoologischen Kabinet wurde ein Auerochs gezeigt: „Ist er bös?“ Burmeister: „Nein, die ganze Familie ist nicht bös.“ Lautes Gelächter über das Wort Familie. Der König wollte manches Thier nennen, irrte sich aber; da besserte Burmeister stets nachdrücklich: „O Gott bewahre, das ist ja der und der“, oder: „Sehen Ew. Majestät denn nicht, daß er einen

Schwanz hat?" wie könnte das ein ... sein!" In solchem rauhen Tone ging es fort. — Die Studenten waren lau, viele grüßten nicht einmal, weil sie auch den König zum Theil nicht erkannten. Merkwürdig, wie sehr der Nimbus schwindet!

Kissingen, Mittwoch, den 12. Juli 1843.

Der König von Baiern schrieb einmal eigenhändig an Metternich: „Ew. Liebden Wunsch wegen der Bilder habe ich bestens zu erfüllen gesucht. Ich hoffe, Ihre Gesundheit ist vollkommen hergestellt. In wenigen Tagen werden Sie wohl trocken genug sein zum Aufhängen." So ungefähr; das „Sie" war groß geschrieben, aber dann aus dem großen S ein kleines gemacht, wo denn die Phrase wieder auf die Gemählde ging!

Ein Mann hatte den Adel nachgesucht, der König zweimal die Sache abgeschlagen; ein Kabinetsrath rieth jenem nochmals einzukommen, und verbürgte den Erfolg. Am Ende eines Vortrags, nach vielen empfangenen Unterschriften, sagte er: Hier ist auch noch eine Bittschrift jenes Mannes, dem Ew. Majestät schon zweimal sein Gesuch abgeschlagen, ich habe daher gleich wieder die abschlägige Antwort aufgesetzt. „Was?" rief der König, „was wissen Sie denn, wie ich entscheiden werde? Ich regiere, ich regiere, Sie haben nichts abzuschlagen, das thue ich, das thue ich, ich bin König, ich bin König, ich mache Edelleute, nicht Sie, ich mache den Mann dazu, er ist es, er ist es." Und so war die Sache durchgesetzt.

Kissingen, Donnerstag, den 13. Juli 1843.

— Bei Tettenborn Abends. — Herr von Z. erzählte vom Kardinal-Erzbischof von Salzburg, Fürsten von Schwarzenberg, der ein Betbruder und Fanatiker geworden, die Jesuiten einzuführen strebe, und sehr ungehalten sei, daß man dies in Wien nicht wolle. Neulich hat er bei der Firmelung eine wackre Bürgerfrau zurückgestoßen, weil er sie für zu geputzt erklärte, obwohl sie dies nur so war, wie es ihr die Feier zu fordern schien. Die Einwohner waren ganz auf Seiten der Frau, und gegen den Kardinal erzürnt. — Der strenge Kardinal hat natürliche Kinder!

Die Protestanten in Linz erbauen eine Kirche, trotz des Widerspruches des Bischofs, die katholischen Einwohner geben ihnen Gespanne von Pferden und Ochsen mit Blumen bekränzt ꝛc. Im Volke hat der Fanatismus keine Wurzel mehr, nur der unterste Pöbel läßt sich noch durch ihn auf Augenblicke bethören.

Der Diplomat Graf von Bombelles ist gestorben.

General von Grolman ist doch wieder besser geworden.

Kissingen, Sonnabend, den 29. Juli 1843.

Abends beim Brunnen mit Herrn Smithwick gegangen; er zeigt mir die Herzogin von Montrose, Gräfin Radnor und Lady Stafford. — Herr und Frau von Kröcher; Herr Sußmann; Herr von Mohl; Graf Bludoff; Geheimer Hofrath Eichstädt. Die Großfürstin Helene ist angekommen, und erscheint auf dem Kurplatze, alles strömt sie zu sehen; ich sah sie zufällig ganz nah, sie sieht schön, geistvoll und herrscherlich aus". — Ich ging mit Fräulein von Seefried und Fräulein von Wrede, die Gräfin Bludoff kam an mich heran, und sagte, sie wolle mich zur Großfürstin führen,

die schon wisse, daß ich hier sei; ich entschuldigte mich, daß ich, wie sie mich sähe, geführt vom Bedienten, doch nicht vor die Großfürstin treten könne. Hofrath Grimm kam ebenfalls, und sagte, die Großfürstin habe nach mir gefragt; gleiche Entschuldigung. Ich machte, daß ich nach Hause kam, und erholte mich hier vom Gehen bei gutem Kaffee. Auf die Reunion mag ich nicht gehen; Tettenborn's zwar sind dort, und wenn auch später zu Hause, doch für mich dann zu spät.

Die Großfürstin wünscht' ich nur zu sprechen, weil sie Koslofskii's Beschützerin und Freundin war! Auch der ältere Willisen lobte sie mir stets mit Nachdruck.

Kissingen, Sonntag, den 30. Juli 1843.

— Herr Graf Bludoff kam im Auftrag der Großfürstin mir zu sagen, daß sie mich zu sprechen wünsche, und mich morgen Vormittag um elf Uhr erwarte. Es gab keine Entschuldigung, ich mußte es wohl annehmen, und wenn ich mich leidlich befinde, ist es mir auch die größte Gewährung, ich wünsche längst Koslofskii's Großfürstin kennen zu lernen!

Kissingen, Montag, den 31. Juli 1843.

Gegen elf Uhr ging ich zur Großfürstin Helene, ich wurde in einen Saal geführt, und gleich darauf trat auch sie ein. Eine hohe, schlanke, fürstliche Gestalt, schönes, liebliches Gesicht, die Stirn heller Verstand, die Augen scharf und fröhlich, der Mund anmuthig, etwas hervortretende Wangen, frische, gesunde Farbe, freies, behagliches Benehmen, wohltönende, klare Sprache, — eine in jedem

Betracht ausgezeichnete Erscheinung! Sie entschuldigte sich, daß sie mich bemüht habe, ihr Wunsch aber sei zu lebhaft gewesen, sie habe es sich nicht versagen können; sie tadelte mich, daß ich nicht im Ueberrock gekommen sei, sie habe es doch ausdrücklich sagen lassen. Sie höre, ich sei leidend, was mir denn fehle? Sie habe die Kur in Marienbad gebraucht, und sei noch sehr angegriffen davon, sie wolle nach Baden, bloß um sich zu erholen. Nochmalige Entschuldigung; ich erwiedere, sie sei meinem Wunsche glücklich begegnet, der doch ohne ihre Zuvorkommenheit schwerlich erfüllt worden wäre; ich wisse schon viel von ihr, ich wolle ihr nur Einen Namen nennen, dann würde sie gleich begreifen, was und wie: Kosloffskii! „Ach“, rief sie aus, „der gute Kosloffskii, Sie haben ihn gekannt! Ich hatte ihn sehr gern, und er auch mich.“ Sie beklagte seinen zu frühen Tod, er sei in Rußland sehr nützlich gewesen, und habe viel Gutes gewirkt; durch seine Eigenart die Dinge vorzutragen habe er alles sagen dürfen, auf die ungezwungenste Weise habe er die größte Freimüthigkeit in allen Beziehungen ausgeübt, und oft die verwegensten Sachen ausgesprochen, wie kein Andrer es hätte wagen dürfen, und meist zu gutem Zweck und Erfolg; auch der Großfürst habe ihn gern gesehen, und zuletzt auch der Kaiser, der ihn doch anfangs nicht habe leiden können; jetzt werde er wieder mißgestimmt sein, wegen der Sachen, welche Custine aus Kosloffskii's Munde wiedererzählt habe. Nun war ausführlich von Custine die Rede, die Großfürstin meinte, er übertreibe das Schlechte doch sehr, und sehe das Gute oft nicht; sie gab zu, daß er in vielem Recht habe, aber auch da erbittere er nur, und verstocke die Leute, statt sie zu bessern. Die Großfürstin tadelt das Verfahren in Betreff der unirten Griechen, man habe dem Kaiser vorgestellt,

sie wären als Halbkatholische ihm weniger sichre Unterthanen, und die Ausführung der Verfügungen des Kaisers werde gewöhnlich strenger und härter, als er es gemeint habe. Sie will auch das Deutsche in den Ostseeprovinzen erhalten wissen, das sei ein Schatz, den Rußland nicht genug pflegen könne. „Kennen Sie Herrn von Madai?“ — O ja, er hat mir seine Geschichte erzählt, und sie auch drucken lassen, das ist ein Ehrenmann! — „Gewiß, und es thut mir unendlich leid, daß er fortgegangen ist, aber er ging aus Rechtlichkeitssinn, und ich fürchte, es werden nach seinem Beispiel noch andre wackre Leute gehen, und jeder ehrliche Mann wird sich nun doppelt besinnen, ehe er einen Ruf nach Rußland annimmt.“ — Wird sein Aufsatz nicht vor des Kaisers Augen kommen? — „Ich zweifle; eher wenn er kurz und französisch wäre; ich wünschte es übersetzte ihn jemand im Auszuge. Freilich sind Alle, die ihn dem Kaiser zeigen könnten, eher interessirt, daß er ihn nicht sehe. Auch hilft es nicht, daß der Kaiser seinen Tadel gegen Uwaroff oder Benckendorf ausspricht, oder sie bestraft, die geschehene Ungerechtigkeit muß zurückgenommen werden, das System muß geändert werden, das ist die Hauptsache.“

Die Großfürstin sprach von ihrer Stellung, ihren Verhältnissen; diese hätten immer einige Spannung, legten tausend Rücksichten auf, gestatteten wenig Ruhe, auch lebe sie in steter Aufmerksamkeit, in steter Erwartung, auf Neues gefaßt, auf Störungen aller Art. Jedoch habe sie sich gewöhnt, ihr eigentliches Sein von allem Aeußern unabhängig zu erhalten, sie mache sich aus dem Aeußern nichts, es sei ihr gleichgültig; an ihre Stellung und Verhältnisse denke sie kaum, sie suche dieselben soviel als möglich zu vergessen, und habe mehr das Gefühl, sie sei sie selbst, dies

Ich, wie die Natur es in sie gelegt, als all das Aeußere, welches die Welt angehe. In der weitern Erörterung entwickelte sie eine Freiheit des Geistes, eine Selbstständigkeit, eine Klarheit der Uebersicht und eine Unbefangenheit der Darstellung, wie sie mir in dieser Sphäre noch nicht vorgekommen sind! Sie lachte dazwischen, vergnügt klug, und völlig frei, eine edle Bürgersfrau hätte nicht schlichter und behaglicher sein können. Sie wollte so wenig Kaiserliche Hoheit sein, daß es fast lächerlich klang, wenn ich sie so nannte, und sie war es eben hiedurch doppelt und dreifach. Ihr Lachen, ihre freie Munterkeit, standen ihr vortrefflich; die Klarheit, das Maß, die Ruhe ihres Ausdrucks, alles zeugte von größter Reife, von vollendeter Durchbildung des Karakters. Sie sei, sagte sie, mit sechzehn Jahren nach Rußland gekommen, und in den neuen und sehr fremden Verhältnissen ihren eignen Weg gegangen, und trotz aller Hindernisse sei es ihr gelungen, sich als sie selbst zu behaupten, als Deutsche, die sie noch immer sei, aber doch noch mehr als „Ich“. Solch einen Eindruck von einer so hochgestellten Dame habe ich noch nicht gehabt, ich gestand mir, das sei etwas durchaus Neues. Nur eine Annäherung liefert mir das Gedächtniß in einem Gespräche, das ich einst mit der Großherzogin von Baden über Napoleon hatte, und worin sie ihren Bezug auf diesen klar und unbefangen aussprach; aber es war nur das einemal und nur eine Annäherung; in der Großfürstin scheint das innerste Leben ganz und gar aus diesem Freisinne zu quellen.

Wir sprachen von Umgang, sie sagte, den ihren wähle sie ziemlich frei, jedoch in der höhern Klasse finde sie wenig zu wählen, die Russinnen in St. Petersburg seien meist frivol, alles gehe nur auf Schein und Glanz, es sei kein Ertrag dabei; sie nahm ein paar Damen aus, die sie erst

spät habe kennen lernen, und die in Paris, ja in Paris, eine bessere Wendung genommen, Frau von Swätschin und ihre Schwester; an den Männern sei gewöhnlich noch weniger, in diesem Betreff sei Kosloffskii unersetzlich. Ich lobte ihr die jungen Russen, die ich kennen gelernt, Granoffskii, Bakunin, die verstorbene Frau von Froloff 2c. Von Puschkin war die Rede, von Odojeffskii, Gogol. Sie fragte, wie ich auf's Russische gekommen? — Ich erklärte es ihr. — Ueber Kosloffskii's Gutmüthigkeit, Religionsangst und Schwäche: „Ich kann nicht begreifen, wie man den Tod fürchten kann.“ Tod und persönliche Fortdauer. Meinungen darüber. — Sie fragte nach Rahel; ich konnte ziemlich gut über sie Auskunft geben, ihre Hauptzüge darstellen, sie nahm den wärmsten Antheil an der Mittheilung, ich glaubte ihre Augen feucht zu sehen.

Wieder kam die Rede auf Rußland: „Wir haben in St. Petersburg eine ungünstige Stellung, wir sind am Ende des Reiches, und die Bildung, die wir in das Innere senden, kommt dort schwach und fremd an; auch leben wir in dem schrecklichsten Klima, von der Natur sind wir meist getrennt, unser Leben ist ein künstliches, erzwungenes.“ — Konstitutionen, Versuche in Preußen, was daraus hervorgehen werde? — In Rußland sei das Wesentlichste, in die Nation Ideales einzuführen, sie zu Verehrung und Ausbildung des Idealen zu gewöhnen, diese Veredlung thue noth, und diese wünsche sie gefördert zu sehen.

Ueber die Politik des Fürsten von Metternich, sehr die schwachen Seiten eingesehen, mit ironischem Lächeln über sein Erhaltungssystem, bei dem sich doch alles verändre. — Wieder über Custine: wirken werde sein Buch in Rußland gewiß, aber weit besser würde eine ruhige, nicht so leidenschaftliche Schilderung gewirkt haben.

Zuletzt erwähnte ich noch Willisen's, der mir zuerst von ihr gesprochen habe; sie wußte, daß er in Breslau angestellt sei, aber nicht daß er jetzt in England reise: „O der hat mich beim Eintritt in das Leben gesehen, ich war damals sechzehn Jahr, als ich nach Rußland kam! Sagen Sie ihm, wenn Sie ihn sehen, daß ich noch die alte sei, daß ich mich nicht verändert habe, vielleicht in manchem geirrt, aber nicht verändert."

Ich übergehe, was sie mir über mich selbst gesagt; es war alles ächt und gediegen, keine schmeichelhafte Phrasen. Sie sagte mir Lebewohl, auf Wiedersehen, sie reise durch Berlin zurück, da hoffe sie mich wiederzusehen, ich solle sie nicht vergessen!

Ich war anderthalb Stunden bei ihr, ganz allein; es war, als ob zwei Ordensbrüder sich getroffen hätten, und auf eignem Boden ohne Scheu und Störung ihre verwandten Ideen austauschten. Ich ging fort mit dem Eindruck, ich habe heute etwas Neues erlebt, etwas noch nicht Gesehenes erblickt. Die schönste Freiheit der Person! Und wäre sie regierende Kaiserin, immer würde ihr Ich höher stehen, als ihre Würde; dies Bewußtsein und Gefühl muß ihr eine eigne Freudigkeit, einen eignen Stolz geben, grade bei so hohen Verhältnissen. Ein Mensch, ein ächter Mensch zu sein, ist das Höchste, es heißt ein Herrscher auch über die Herrschaft sein, ein Gotteskind, was ist dagegen alles Irdische! Aber das Irdische als Zugabe ist da von dem reinsten Werth, von dem höchsten und wahrsten!

Berlin, Sonnabend, den 5. August 1843.

Des Kirchenraths Paulus Buch gegen Schelling ist auf des letztern Ansuchen mit Beschlag belegt, weil derselbe

behauptet, der wörtliche Abdruck seiner Vorlesungen darin sei ein Plagiat! Schöne Mittel eines Philosophen, seine Gegner zu bekämpfen! — Der Zustand der Dinge hier ist nicht erfreulich; in den fünf Wochen, die ich abwesend war, hat sich die Verstimmung merklich erhöht.

Dienstag, den 8. August 1843.

Am Sonntage war das Fest des tausendjährigen Selbstbestehens der Deutschen, Predigt, Kanonensalve, Turnfest, Gastmahle. Das Ganze war kahl und schal, unlebendig, nur ein künstlicher, gelehrter Antheil. Ich hörte, daß man naserümpfend an das Bisthum von Jerusalem erinnerte, an „mittelalterliche Liebhabereien"; man sagte auch, aus der Gegenwart solle der König Feste darbieten, aus dem heutigen Leben des Tages, aber das Heutige, Frische wolle man todt haben, das Abgestorbene solle für lebend gelten! — In der That hat eben eine Kabinetsordre sich ungnädig über die Festlichkeiten geäußert, mit denen am Rhein die heimkehrenden Ständemitglieder empfangen werden, und hat allen Königlichen Beamten die Theilnahme verboten. Eine matte, verdrießliche, unkluge Kabinetsordre, die allgemein den schlimmsten Eindruck macht.

Freitag, den 11. August 1843.

Heute zu Frau von Olfers. — Herr von Griesheim erzählte einen seltsamen Auftritt, der beim Könige in Potsdam Statt gefunden. Der Minister des Innern Graf von Arnim brachte dem Könige die schließlichen Arbeiten über den Anbau des neuen Stadtviertels jenseits der Spree dem

Exerzirplatze gegenüber; der König betrachtet die Vorlagen mit Verwunderung, mit Mißvergnügen, er erklärt alles für falsch, ganz wider seinen Willen, seine Befehle, seine Anordnungen. Der Minister, betreten, beruft sich auf die Aeußerungen, die der König theils ihm selbst gemacht, theils durch Direktor Lenné hat bestellen lassen. „Nein, nein“, ruft der König, „das ist nicht wahr, nie hab' ich das befohlen, nichts von diesem allen angeordnet, alles falsch, grade umgekehrt sollte es sein!“ Neuen Betheurungen wird neuer, schneidender Widerspruch entgegengesetzt, der Minister ist in grausamer Verlegenheit, und bittet endlich, daß Lenné, der draußen warte, hereingerufen werde. Auch der behauptet dem Könige in's Gesicht, so und nicht anders habe er befohlen. Der König ruft abermals: nein, das ist nicht wahr, grade das Gegentheil! Da ruft ihm Lenné nach und nach die einzelnen Besprechungen in's Gedächtniß, der König läugnet noch immer, doch endlich überwunden, wenn auch nicht überzeugt, sagt er mit Achselzucken: „Nun, es ist alles möglich, es kann sein!“ Doch fügt er gleich hinzu: „Aber ausgeführt muß es doch nun anders werden, ganz umgekehrt, hier soll die Kaserne stehen, hier das Gefängniß“ u. s. w. Es sind schon große Vorarbeiten geschehen, eine Million Bausteine angefahren ꝛc. Das muß nun alles umgethan werden. Ein Pröbchen von der Art, wie Geschäfte betrieben werden.

Dorow's „Erlebtes“, zwei Bände. — Oelsner's „Briefe an Stägemann“, Aushängebogen. — Graf de La Garde „über den Wiener Kongreß“. — Herwegh's „Einundzwanzig Bogen aus der Schweiz“, worin starke Sachen gegen Eichhorn, den König selbst, den Dombau u. s. w.

Montag, den 14. August 1843.

Der Tod des Grafen Mortimer von Maltzan — er starb am 8. — ist eine Wohlthat für ihn und die Seinigen; ich stellte mir in raschen Umrissen seinen Lebensgang deutlich vor, Gunst und Schimmer fehlten nicht, aber es blieb doch nur eine Erscheinung der Mittelmäßigkeit; siebte man sein Leben, so blieben nach durchgefallenem Staube nur wenige Stückchen festen Stoffes zurück.

Die Zeitungen theilten die bei dem Kommunisten Weitling in der Schweiz gefundenen Papiere mit; man hat ungeheure Anschläge entdeckt, Anschläge zur völligen Umgestaltung der bestehenden Verhältnisse, zum Kriege gegen das Eigenthum 2c. — — Die „Staatszeitung" stellt nun ihre wehmüthigen Betrachtungen über alles das an, die Leute sind erschrocken, daß immer neue Unterwühlungen des Bodens entdeckt werden, sie dachten nun fertig zu sein, nachdem sie mit den Demagogen Frieden gemacht, das Turnen wieder eingeführt 2c. Weit gefehlt! Der „alte Maulwurf" gräbt fleißig fort, und ihr werdet seiner Gänge nicht Meister werden!

Die Amazone von Kiß, in Erz gegossen, prangt nun vor dem Museum, aber nimmt sich nicht vortheilhaft aus! Sie giebt von keiner Seite einen klaren Anblick, sie ist ein Klumpen, den man mühsam entwirren muß. Was ich vor Jahren beim Anschauen des Modells gesagt, ist nun allgemein zu hören; jederman sieht das Ungeeignete. Auch ist schon davon die Rede, das Bild an einem andern Orte aufzustellen, und vor dem Museum die beiden vom Kaiser von Rußland dem Könige geschenkten kolossalen Pferde zu errichten.

Bettinen's „Dies Buch gehört dem König" erfährt wenig Gunst. Der Tadel hat sehr das Uebergewicht. Das

Schlimmste ist, daß die meisten Stimmen es als langweilig verurtheilen. Der König selber soll nur darin geblättert, es noch gar nicht eigentlich gelesen haben.

Donnerstag, den 17. August 1843.

Ich lese den Roman von Schelling „Nachtwachen. Von Bonaventura" (Penig, 1805) und habe ganz den Eindruck davon, als läse ich ein Buch des jungen Deutschlands, eben so unreif, willkürlich, unorganisch, eben so talentvoll, aufblitzend und versprechend, auch an Keckheit fehlt es nicht. Im Ganzen doch ein unglaublich schwaches Erzeugniß, und für Schelling allzu gering. Kein Mensch hier kennt das Buch, und Schelling und seine Freunde verschweigen es mit Fleiß. Man hat es gleichsam entdeckt, durch einen Zufall, denn unter den Büchern Friedrich's von Schlegel, die versteigert wurden, fand sich ein Exemplar, das ihm Schelling geschenkt und in das er sich als Verfasser eingeschrieben hat. Auch in früherer Zeit hab' ich nie von dem Dasein eines solchen Buches gehört.

Freitag, den 18. August 1843.

— Gegen halb elf Uhr fuhr ich nach Hause, am Opernhause und an der katholischen Kirche vorbei. Der Abend war schön, die Luft still. Kaum war ich zu Hause, so hört' ich auf der Straße den Ruf „Feuer!" Ich sah hinaus, und hellen Schein hinter dem gegenüberliegenden Hause, rothe Rauchwolken zogen langsam herüber nach Nordwesten. Bald erhellte sich das Haus am Ende der französischen Straße, bald auch trat geisterhaft weiß der Gendarmenthurm aus der Dunkelheit. Jemand rief:

„Gewiß brennt das Opernhaus!" Und so war es! Ein fürchterlicher, unbezwingbarer Brand! Ich sah mit großer Gemüthsbewegung in die wachsende Helle, in den nach den Linden ziehenden Feuerregen. Ich war bekümmert um die Bibliothek, besonders auch um das schöne Opernhaus selbst, unser schönstes, edelstes Gebäude hier, das mir liebste, von Friedrich erbaut, seit hundert Jahren ein wirklicher Musensitz; welche herrliche Kunstgenüsse hat Rahel hier gehabt! Gegen ein Uhr kam die Nachricht, das Gebäude brenne nieder, aber man setze den Flammen Schranken. Ich war todtmüde, legte mich nieder, und schlief bald fest ein. Doch nicht lange, und die Nacht verging zwischen trübem Wachen und unruhigem Träumen!

Sonntag, den 20. August 1843.

Der König hat schon erklärt, das Opernhaus solle wieder so wie es gewesen aufgebaut werden; innere Veränderungen waren schon früher beschlossen. Man zweifelt jedoch, daß der König dem ausgesprochenen Sinne werde treu bleiben, die Architekten würden ihn schon herumkriegen!

Man behauptet, an manchen Tagen erscheine der König wie des Regierens müde, und wolle mit den Geschäften gar nichts mehr zu thun haben. Der Verlust der Popularität soll ihn tief schmerzen. Es ist ihm schon zugeraunt worden, daran sei großentheils der Minister Eichhorn schuld, der allem was er ausführe einen gehässigen Beischmack gebe. Man behauptet schon, Eichhorn werde nach seiner Rückkehr aus Gastein den Abschied erhalten, und durch Canitz ersetzt werden, was ich kaum glauben kann.

Beim Herausgehen aus der Vorstellung der „Medea" in Potsdam traf Bettine von Arnim mit Schelling zu-

sammen; sie wollte ihm ein freundliches Wort sagen: „Ich habe Sie die ganze Zeit stehen sehen in der Hitze, und habe Sie recht bedauert“, worauf er aber borstig erwiederte: „Bedauert, oder betrauert? und stehen sehen? Was meinen Sie damit? Wenn Sie einen Witz bei mir anbringen wollen, so bitt' ich mir aus, daß wenigstens Vernunft drin sei, das dünkt mich bin ich doch noch werth! Ihre Unvernunft und Albernheit mögen Sie bei Andern anbringen.“ Bettine, ganz erstaunt, faßte sich doch gleich, und rief lebhaft: „Schelling! das werden Sie doch nicht verlangen, daß ich all meinen Ruhm aufgebe? Grade wegen meiner Albernheit und Unvernunft bewundert mich ganz Deutschland!“ Und damit wandte sie sich lachend ab.

Die Berichte des Herrn von Orlich aus Afghanistan wurden dem Könige vorgelesen; er meldete unter andern, die indischen Fürsten, denen er vorgestellt worden, hätten ihm schöne Geschenke angeboten, allein er habe, nach dem Beispiel der englischen Offiziere, nichts angenommen. Als diese Stelle vorkam, erhob der König die Arme, machte die Gebärde des Zugreifens, und rief überlustig: „O Rindvieh! O Rindvieh! Hätte nur immer nehmen sollen, immer nehmen!“

Ein jüngerer Bauer hatte eine Buchhandlung in Charlottenburg gegründet, und zuerst ein Buch seines Bruders Edgar in Verlag genommen. Der Minister Eichhorn machte dem Minister des Innern Vorwürfe, daß er einem solchen Menschen die Konzession gegeben; diese war aber schwer zu verweigern gewesen, und man tröstete sich mit dem Vorsatz, der neuen Verlagshandlung bald anderweitig beizukommen. Die Polizei brach nachts in den Buchladen ein, nahm alle Exemplare des fertigen Edgar Bauer'schen Buches weg, eben so das Manuskript, und in Berlin bei

Bruno Bauer die hier vorfindlichen Exemplare. Nun muß die Sache vor Gericht kommen.

Dienstag, den 22. August 1843.

Heute Vormittag ausgefahren um Besuche zu machen. Fürst von Wittgenstein war abgereist, in's Wildbad. Major von Willisen zu Hause; mancherlei Mittheilungen. Humboldt war in Potsdam. Fräulein von Kalb traf ich, und hatte vortreffliche Unterredung mit ihr, über die Mutter, Schiller, Jean Paul Richter, über Leben und Sterben. „Alle Trauer schließt einen Keim der Freude ein, der erst gar nicht wahrgenommen, dann plötzlich als glänzender Mittelpunkt aus dem Dunkeln hervorleuchtet, nach und nach sich ausbreitet, und zuletzt nur noch einen schwarzen Rand übrig läßt, der vielleicht auch noch verzehrt und in Glanz verwandelt wird, nur daß wir es hier nicht erleben."

Die Staatsräthin Körner, Mutter Theodor Körner's, ist in hohem Alter hier gestorben. Sie wohnte mit Humboldt in demselben Hause, Oranienburgerstraße Nr. 67; sie unten, er oben. Das Haus ist verkauft, und den Bewohnern droht, ausziehen zu müssen. Humboldt scherzte darüber mit freier Anmuth, und meinte, er thäte vielleicht am besten, wie die verstorbene Freundin gethan, und zöge weg statt aus!

Mich haben die beiden Schriften über Goethe sehr erfreut, Wilhelm Danzel noch weit mehr, als Carus.

Donnerstag, den 24. August 1843.

— Bettine von Arnim, diesmal mit den Briefen des Königs und Humboldt's über ihr Buch, sie las mir beide vor; der König schreibt ausgezeichnet, eigenthümlich, mit Geist und Wärme; „Rebengeländer-Entsproßne, sonnen-

getaufte" nennt er Bettine. Humboldt's Brief ist durchaus vortrefflich, frisch, kräftig und eingehend, zum Erstaunen.

Freitag, den 25. August 1843.

Um acht Uhr zu Olfers. — Mit Geheimerath Toelken die Sache der „Jahrbücher" besprochen. — Erzählungen über Hirt's frühere Lebensereignisse. Ueber den Minister Eichhorn; „Karakter ist das Gedächtniß des Willens", zitirt Toelken, er weiß nicht aus welchem Autor. In Berlin fehlt das Behagen und die süße Frucht der Muße, alles ist angespannt in Fleiß und Thätigkeit, Toelken zitirt Lessing's Ausruf: „Diese Galeere Berlin!" Also schon damals war es so! — Nachher politisirten Friedrich Tieck, Böcking und Toelken, woran ich nur in Folge meines Platzes, weil ich zwischen ihnen saß, nothdürftig Theil nahm. Tieck brachte das ungewaschenste Zeug auf, Franzosenhaß, Schimpfen über Espartero, über Lafitte und Arago, — B. stimmte ein, sichtbar bemüht, es den Leuten recht zu machen, lobte Louis Philippe, und war sehr betroffen, als ich diesen des Verraths und Betrugs an der Nation bezüchtigte, er sah wenigstens, daß man Allen es nicht recht machen könne! Zufällig kam man auf die Straßburger Geschwornen, die für die Gehülfen des Prinzen Louis Bonaparte, den die Regierung straflos entlassen hatte, kein Schuldig ausgesprochen hatten, und sie wetteiferten, dies ein schmachvolles Aergerniß, einen beispiellosen Frevel zu nennen. Da hielt ich mich nicht länger, und erklärte ihnen, ich würde eben so wie jene Geschwornen gehandelt haben; alle Schmach, aller Frevel, lägen einzig auf Seiten der Regierung ihres gepriesenen Halunken Louis Philippe, der den Rädelsführer mit feiger Höflichkeit habe gehen lassen, die Geschwornen aber zu Henkersknechten der armen

Verführten habe machen wollen, jeder rechtschaffene Mann habe dazu seine Stimme weigern müssen. Mir wurde nicht widersprochen.

Sonnabend, den 26. August 1843.

Der Rentier Daniel Alexander Benda, ein sonst lächerlicher Kauz, aber freimüthig und gemeinnützig gesinnt, hatte eine Aufforderung an seine Mitbürger, nur solche Männer zu Stadtverordneten zu wählen, die für die Oeffentlichkeit der Verhandlungen stimmen würden, für die Zeitungen bestimmt, der Zensor aber den Druck versagt. Das Zensurgericht jedoch hat ihn erlaubt, und heute steht das Urtheil mit seinen Gründen, so wie die Aufforderung selbst, in der „Vossischen Zeitung", und dieser kleine Sieg nimmt sich recht gut aus! — Die „Staatszeitung" hatte sich einen hohen Ton angemaßt, und wollte die andern Berichte über den Opernhausbrand meisternd auf ihren eignen Bericht verweisen, als den einzig authentischen; darauf ist ihr auch von der „Vossischen Zeitung" scharf gedient worden, und es erhärtet sich mehr und mehr, daß jener anmaßliche Bericht viel Unwahres enthält, daß die Feueranstalten schlecht waren, die Spritzen sehr spät kamen, die Pionire nicht die Gerüste vor der Bibliothek abgetragen u. s. w. Alte, verwünschte Ruhmredigkeit, die nur immer die Behörden, das Militair und die hohen Personen in's schönste Licht stellen möchte! Früher wäre eine solche Erwiederung, wie die „Vossische Zeitung" sie der „Staatszeitung" giebt, unmöglich gewesen; freilich führt die letztere den Titel „Staatszeitung" nicht mehr, und seufzt, daß sie, obwohl sie es ist, es doch nicht mehr scheinen soll!

Stägemann's Briefe an Friedrich Cramer sind merkwürdig; sie bezeichnen die Umkehr seiner Sinnesart vom

Liberalen zum Servilen, oder vielmehr seine Altermüdigkeit und Alterverstimmung; auch seine kleinen Tücken spielen hier vielfältig, wie ehmals gegen die Feinde, so jetzt gegen die Freunde. Ueber meine Biographie Zinzendorf's schreibt er: „Wahrscheinlich hat ihn hauptsächlich die Annäherung des Kronprinzen an das Konventikel- und Pietistenwesen zu dieser seiner eignen Denkart sonst wenig zusagenden Arbeit veranlaßt." Welch ein „Wahrscheinlich" ohne allen Grund! wie Stägemann recht gut wissen konnte! Denn er wußte damals meine Verhältnisse und Gedanken sehr genau, wußte recht gut, daß ich die Wege zum Kronprinzen, die mir Ancillon eröffnen wollte, versäumte, nicht benutzen wollte, daß ich überhaupt unverändert meinen Weg ging, und grade dadurch bei Graf Bernstorff, Fürst Wittgenstein, Graf Lottum und General von Witzleben in Achtung und Ansehn stand, aber grade am wenigsten in Gunst, in solcher Gunst nämlich, die hebt und fördert.

Sonntag, den 10. September 1843.

Der Kaiser von Rußland ist hier und der Großfürst Michael. Die Truppen in ihren neuen Uniformen und Helmen. Festlichkeiten, Fremde.

Schukoffskii besuchte mich gestern.

Mittwoch, den 13. September 1843.

Die Stadt ist voller fürstlicher Gäste und fremder Generale; die Großfürstin Helene, die Großherzogin von Weimar, der Kronprinz und die Kronprinzessin von Schweden, der Prinz Johann von Sachsen 2c. sind hier.

Gestern der Graf von Saint-Marsan eine Stunde bei mir; dann drei Stunden der Geheimerath Schukoffskii, der seine hexametrische Uebersetzung mit mir durchgeht, ich muß

die „Odyssee“ dabei Vers für Vers nachsehen. Er liest mir einen Theil des ersten Gesanges vor, dann aus Puschkin's Gedichten 2c. Er ist ein gutmüthiger, redseliger Alter, etwas zu demüthig gegen den Hof. Bei seiner Treuherzigkeit sind seine lauernden, lächelnd mißtrauischen Augen wunderlich.

Man hatte einen Augenblick gemeint, die Königin von England käme hieher; der Graf von Westmoreland hatte zum Könige gesagt: „The queen, Sire, is coming to Eu“ (you), und auf den Zweifel des Königs bestimmt wiederholt: „yes, to Eu“ (you).

Sonntag, den 17. September 1843.

Heute ist alles still in der Stadt, alle Menschen sind zum Frankfurter Thor hinaus, die große Parade bei Friedrichsfelde mit anzusehen.

Der König will auf dem Opernplatze vier Standbilder errichten, York und Gneisenau, Hardenberg und Stein. Das wird sehr schön sein! Besonders Hardenberg, den er nicht liebt, macht ihm Ehre. Nun bitt' ich noch für Wolf und Fichte, und für Hegel und Schleiermacher vor der Universität! Tausend solche Bildsäulen in Deutschland sind mir nicht genug.*)

Montag, den 18. September 1843.

Die Geistlichkeit war den König mit Vorstellungen angegangen, doch nicht am Sonntage die Parade zu halten;

*) Spätere Anmerkung von Varnhagen. „Staatszeitung“ von Sonntag, 17. September: „Berlin, 16. September. Das in mehreren öffentlichen Blättern mitgetheilte Gerücht über eine angeblich beabsichtigte Erneuerung des Schwanenordens entbehrt, wie wir hiermit aus bester Quelle versichern können, jeder Begründung.“

Am 30. Dezember 1843 war der Schwanenorden da!

er hat geantwortet, die Truppen würden im Freien auch Gottesdienst haben. Die Prediger klagten aber unwillig, das Volk würde draußen nur in Schaulust zerstreut und die Kirchen leer sein. Einige Prediger haben sich unterstanden, von der Kanzel herab gegen Sabbathschänderei loszuziehen. Ob die Hundsfötter denn nicht einsehen, daß jederman die Pharisäer in ihnen sieht, denen es um den Schein und um weltliches Ansehen zu thun ist? Wenn der König einmal im Unwillen völlig mit dem Gezücht bräche! Was würde man da für Umkehr sehen! Die meisten jetzigen Frommen sagten sich augenblicklich los, wollten mit den Pfaffen nichts mehr zu thun haben, Savigny und Eichhorn würden schreien, sie seien von jeher Aufgeklärte gewesen, helle Köpfe, die mit der Dunkelheit der Ungunst nichts zu thun haben wollen!

Dienstag, den 19. September 1843.

Man sagt, der russische Kaiser habe sich gegen den König zwar artig und freundlich genommen, aber ohne Spur von Vertrauen, schweigsam und zurückhaltend, dagegen soll er sich mit aller Innigkeit dem Prinzen von Preußen angeschlossen, viele trauliche Stunden bei ihm zugebracht haben.

Der Minister Eichhorn müht sich am Rhein mit Anreden und Ermahnungen ab, die ihm meist schlecht gelingen. Er giebt Blößen über Blößen, und die Gelehrten, die er mit nichtssagenden, inhaltleeren Redensarten von Religion und Moral schulmeistern will, geben ihm oft so derbe Antworten, daß er verstummt. Der redende Minister sticht gegen den redenden König, dem er nachahmen will, jämmerlichst ab.

Sonntag, den 24. September 1843.

Der Herzog von Bordeaux, der am Freitage hier angekommen ist, mißfällt allen Leuten. Der König, der sich viel mit dem Besuch wußte, ist ganz erschrocken über den unförmlichen, geringen Menschen, der ganz ohne Geist und Leben ist. Ungeschickt, träge, maulfaul, macht er eine erbärmliche Figur. Man weiß in Sanssouci nicht, was man mit ihm anfangen soll. Das sieht man ein, daß ein solcher Prätendent nichts zu hoffen hat. Es scheint eine besondre Verwünschung auf solchen Leuten zu ruhen; der Ritter von St. George, der Prinz von Wasa, Don Carlos, sie sind alle desselben Schlages.

Am Freitage die Biographie von Keith angefangen.

Dienstag, den 26. September 1843.

Nachrichten aus Posen, daß aus Warschau die Anzeige gekommen sei, ein Kollegienrath und ein andrer Beamter hätten dort ausgesagt, als sie Abends in einem Kanzleiwagen aus dem Gefolge des Kaisers aus Posen weggereist, sei an der Warthebrücke ein Schuß gefallen, und am Hinterverdeck des Wagens seien Spuren von Rehposten sichtbar; im Gasthofe, wo sie vor der Abfahrt sich erfrischt, hätten vier Männer gezecht, und polnisch, französisch und englisch gesprochen. In Posen weiß niemand etwas von der Sache. Der Kaiser war drei Stunden früher weggefahren, wie die ganze Stadt wußte. Man glaubt, die beiden Russen hätten sich wichtig machen wollen. Die dumme Geschichte wird aber weit wiederhallen, und den Kaiser mißtrauisch, die Polen auf's neue verdächtig machen!

Neuer Plan zur Bebauung des Köpniker Feldes. — Der König will ein ganz großes Schauspielhaus auf dem Dönhofsplatze bauen lassen. — Große Vorsätze aller Art.

Der Herzog von Bordeaux ist vom Könige mit ausgelassener Freude, mit zartester Aufmerksamkeit empfangen worden; es ist aber alles an dem ungeschlachten Wesen des Prätendenten gescheitert. Der Herzog hat einen Abend hier bei Franchet's zugebracht; mit der Gräfin von Rossi (Henriette Sontag) hat er (bei ihr) Duette gesungen &c.

Freitag, den 29. September 1843.

Bis heute fleißig an Keith's Biographie gearbeitet. Unterbrechung auf einige Tage durch gesellschaftliche Zerstreuung, der ich mich nicht entziehen kann! Ich muß Billete schreiben, Besorgungen machen, Besuche &c.

Der Kammerherr von T. besuchte mich, brachte mir Grüße aus Moskau und St. Petersburg. Die Russen seien mir dankbar und zugethan, versichert er. Ueber Custine spricht er ohne Leidenschaft, berichtigend und doch anerkennend. Wunderbar sei die Wirkung des Buches in Rußland, alle Gebildeten und Gescheidten seien mehr oder minder mit den Urtheilen einverstanden, man schimpfe fast gar nicht, man lobe die Schreibart. Selbst der General von Benckendorf hat zum Kaiser offen gesagt: „Monsieur de Custine n'a fait que formuler les idées que tout le monde a depuis longtems sur nous, que nous avons nous-même!" Doch ist der Kaiser erbittert über das Streben, ihn von seinem Volk abzusondern. T. spricht mit überlegener Einsicht über das Eigenthümliche der Russen, der Slaven überhaupt, mit hohem Geschichtsblick über den alten Widerstreit und Völkerkampf der griechischen und lateinischen Kirche; über die Sprachen, die Sitten, die Regierungsformen. — Man entdeckt immer mehr Schätze einer mittelalterlichen Litteratur in Rußland, besonders

geistliche Schriften, auch Kroniken, Lieder und Sagen. Alles dies wird neu gefunden, wie bei uns die Nibelungen, die Minnesänger u. s. w.

Der König Louis Philippe schrieb 1840 an Metternich während der Kriegsaussichten vertraulichst: „Laissez-moi faire! J'arrangerai les choses de sorte, que les Français ne pourront penser pendant trente ans à faire sérieusement la guerre!" Erst als er diese Versicherung hatte, wagte Metternich zum Schein eine etwas starke Sprache öffentlich zu führen.

Louis Philippe gilt für klug! Und mit solchen Mitteln denkt er seine Dynastie zu gründen! Ob er damit etwas Daurendes gewinnt? Er entwürdigt sich selbst und sein Geschlecht. Er trennt sich von den Franzosen zu seiner ewigen Schmach, und huldigt denen, die ihn verachten. Er, der an der Spitze der Nation der Welt Gesetze geben könnte!

Montag, den 2. Oktober 1843.

Drei Tage war Adolph von Philippsborn aus Wien hier, und jeden Vormittag stundenlang bei mir. Wie überraschte mich sein Eintreten, wie freute mich seine Gegenwart! Was haben wir alles ausgetauscht, besprochen, aufgefrischt! Er vergegenwärtigte mir unsre guten Zeiten in Mannheim, Karlsruhe, Baden, und auch die schlechten erschienen in der Erinnerung gute; er vergegenwärtigte mir die Zeiten, wo Rahel noch lebte, so manchen Zug und so manches Wort von ihr hat er frisch bewahrt. Wir lachten viel zusammen, und doch hat mir der ganze Besuch einen tief traurigen Eindruck hinterlassen! Philippsborn ist alt geworden, ist krank, und alles was er Neuestes mittheilte, war auch krank und düster! Auch von Tettenborn's Befinden gab er traurigen

Bericht, nicht viel bessern von Metternich. Die Wiener Zustände geben überhaupt kein heitres Bild. Die hiesigen Verhältnisse hatte der scharfe Blick des klugen Betrachters leicht durchschaut. So kam überall die nackte und nicht schöne Wahrheit hervor. — Philippsborn verehrt den Fürsten von Metternich, liebt aufrichtigst den General von Tettenborn, giebt sich aber darum keinen Täuschungen hin. — Ueber die Sachen in Serbien hat er mich vollkommen unterrichtet, ebenso über die Verhältnisse der Moldau und Walachei, über die Stellung des Fürsten von Samos Vogorides in Konstantinopel, und wie alles in diesen Gebieten mit Geld gemacht wird. Er bedauert gleich mir, daß Metternich in den serbischen Angelegenheiten — er wollte offenbar den Fürsten Milosch wieder einsetzen — so gänzlich gescheitert und dem russischen Einfluß erlegen ist. Metternich's Feinde in Wien finden sein Benehmen so unbegreiflich, so wider das Interesse Oesterreichs, daß sie meinen, es müßten persönliche Triebfedern dabei im Spiele sein, Hunderttausende von Dukaten, die nicht er, aber vielleicht seine Schwiegermutter Gräfin Molly Zichy ꝛc. empfangen habe, erst von Milosch, dann von Seiten der jetzigen Machthaber. In Wien ist die Stimmung sehr gegen Metternich; Philippsborn aber vertheidigt ihn auf's treulichste und meint, wenn auch (wie ich ihm anführte) der Erzherzog Ludwig vor kurzem ohne Scheu gesagt hat, Metternich habe sich überlebt, so dürfte man doch noch manche Beweise des Gegentheils zu sehen bekommen.

Unsre Zeitungen und die Korrespondenzen von hier müssen Parthei nehmen für Schelling gegen Paulus. Die elendesten Argumente werden vorgebracht, z. B. die Frage, ob Paulus für den Abdruck der Schelling'schen Textbogen kein Honorar empfangen! Als wenn davon die Entscheidung des Falles abhängen könnte!

Mittwoch, den 4. Oktober 1843.

Die Leute sprechen vom Major von Willisen als von einem entschiednen Günstlinge des Königs, der den größten Einfluß habe, besonders in Militairsachen. Viele Leute hassen ihn deßhalb, aber der Grund des Hasses ist, daß er sich nicht mit ihnen vereinigt, oder wenigstens abfindet, daß er in solcher bedenklichen Stellung frei und unabhängig bleibt, und stets nur in seiner Gesinnung handelt. Die Leute messen ihm Ehrgeiz bei, aber gewiß ist es, daß sein Ehrgeiz nicht der ihrige ist; er denkt ernstlich daran, aus seiner Hofstellung in das gewöhnliche Verhältniß bei den Truppen zurückzukehren.

Freitag, den 6. Oktober 1843.

Der Schuß in Posen! Der General von Müffling, Gouverneur von Berlin, ist hingesandt, um die Sache zu untersuchen! Das macht nun großes Aufsehen, und kann nichts nutzen; er ist auch nur das Gepränge dabei, der Hauptmann ist der Polizeirath Duncker, der mit ihm ist. Man hält den Schuß für ein Mährchen, oder, falls einer gefallen, für einen, der vom Wagen herab geschehen, letzteres sagten zwei Zeugen aus, allein die Sache ist noch zweifelhaft, weil im Dunkel leicht Irrungen geschehen.

Montag, den 9. Oktober 1843.

Unsre „Staatszeitung" hat wieder einen elenden Artikel über den Schuß in Posen! Am Ende kommt man noch überein, einen Anschlag zuzugestehen, weil der Kaiser etwas von der Sache glaubt, und die Kaiserin schon für seine Rettung hat Dankgebete halten lassen! Dabei thut man

vornehm und bitter gegen die Zeitungen! Dann hat die „Staatszeitung“ auch wieder einen Artikel für Schelling gegen Paulus. Elendes Gewäsch über Eigenthum, als ob das, was Schelling seit vielen Jahren öffentlich vorträgt, nur ihm gehörte, und niemand es bestreiten dürfte, bloß weil er die schriftliche Abfassung zurückhält, die aber jeder nachschreibende Student besitzt und weitergeben kann. Hier ist nicht von Nachdruck oder Vordruck, nicht von Honorar und Eigenthum die Rede, hier ist die Rede davon, ob Schelling ein Windmacher und Lügner, ein bankrotter Philosoph ist, der sich fremde Gedanken anmaßt, und denen, die ihm die Entlehnung nachweisen, Schuld giebt, sie hätten sie ihm gestohlen! Seine Anhänger und Klopffechter sind das verächtlichste Lumpenpack, auf das je die Sonne geschienen hat!

Sonnabend, den 21. Oktober 1843.

Ich bin kaum fertig mit Keith's Biographie, und sehne mich wieder nach neuer Arbeit; ich muß mich davon mit Gewalt abhalten.

Der König ordnet Bauten über Bauten an. Wenn es die nothwendigen, die zweckmäßigen sind, — sehr gut! — Den Dombau schlägt man auf neun Millionen Thaler an, aber die Sachverständigen meinen, unter zwanzig Millionen sei er nicht fertig zu schaffen. Andre Sachverständige sagen, das sei ein Werk wie vom Kaiser Julianus, dergleichen könne nicht gedeihen. In Köln geht die Sage im Volk, der Dom werde nie fertig werden; auch sei der Bau in früherer Zeit nicht wegen Mangel an Geld eingestellt worden, sondern wegen der Befürchtung, der Grund könne nicht mehr tragen.

Montag, den 23. Oktober 1843.

Ich las heute, durch neuliche Gespräche mit Theremin veranlaßt, in den Fragmenten des „Athenäums" die frischen Jugendlichkeiten Schleiermacher's und Friedrich und August Wilhelm Schlegel's. Wenn jene Aeußerungen einem Champagnerrausche zu vergleichen sind, so sind unsre heutigen litterarischen Ueberschwänglichkeiten etwa der Katzenjammer dazu. Wie früh haben Schleiermacher und die beiden Schlegel aufgehört, in jener Art weiterzugehen, und das Philisterthum zu bestreiten; wie früh haben sie sich ihm wieder unterworfen; Schleiermacher dem theologischen, Wilhelm Schlegel dem Stael'schen, Friedrich Schlegel dem katholisch-österreichischen! Hätten sie in jener Bahn ausdauern können, sie würden unberechenbare Wirkung gehabt haben!

Man macht nun schon öffentlich die Bemerkung, daß in Deutschland das Interesse für Philosophie auffallend erlischt; natürlich! wenn es sich nicht mehr um Denken und Wahrheit, sondern um Ansehn und Intrigue handelt, und die letzten philosophischen Kräfte nur angestrengt werden, um einen Gaukler bloßzustellen, einen Betrüger zu bestrafen! Aber es ist doch hart und traurig, daß so edle Bestrebungen, von Kant bis auf Hegel, in einen so schmählichen Ausgang gebeugt werden, wie dieser Schelling'sche ist!

Es heißt, der Minister Graf von Arnim werde zurücktreten, wegen kränkender Worte, die ihm der König wiederholt gesagt; der König ist sehr auffahrend, und bedient sich dann solcher Worte, wie „dumm", „albern", und dergleichen, mit vieler Geläufigkeit.

Ueber die Bewegung in Griechenland ärgern sich die Höfe schmählichst; nur England scheint einverstanden mit Kalergis.

O'Connell in England vor Gericht gestellt; einstweilen gegen Bürgschaft frei. — Ein Glück, daß nicht auch dort die europäische Diplomatik einschreiten kann!

Sonnabend, den 28. Oktober 1843.

Gottlob! Heute bringt die hiesige „Vossische Zeitung" über die Paulus-Schelling'sche Streitsache einen Artikel, der alles enthält, was ich längst sagen möchte, und nur nicht fähig gewesen wäre, so ruhig und bündig zu sagen! Zugleich bringt dasselbe Blatt die Nachricht, daß Schelling's Klage in Darmstadt gründlich abgewiesen worden. Das war mir ein rechter Morgengruß, und ich sah den Tag mit frischen Augen an. Noch ist die gute Sache nicht so ganz verlassen, die schlechte nicht so ganz im Vortheil, wie die Herren Eichhorn und Konsorten es möchten. Der Artikel ist musterhaft abgefaßt.

Herr von Stillfried, Vice-Oberzeremonienmeister; er hat des Königs Gunst mit Forschungen über das Haus Hohenzollern gewonnen, mit Zeichnungen von Wappen und Denkmalen 2c. Die andern Höflinge lieben ihn nicht.

Montag, den 6. November 1843.

In der „Vossischen Zeitung" vom Sonnabend stand wieder ein scharfer Artikel gegen Schelling; ich habe sie heute beide an den Kirchenrath Paulus nach Heidelberg eingesiegelt und abgesandt. — Schelling ist wüthend und zugleich erschreckt, daß man ihm von allen Seiten so stark entgegentritt; besonders ärgert ihn, daß man ihn an der Universität so heftig angreift, — eben jetzt wieder Professor Michelet —, und er selbst hat noch nicht anzeigen

mögen, daß er Vorlesungen halten werde. Hält er keine, so ist es gar aus mit ihm. Der Minister Eichhorn bietet Ansehn und Geld auf, um für Schelling zu werben, aber wen kann er gewinnen, als Schwächlinge und Lumpen?

Die Studenten wollten hier einen Lesekreis bilden, aber die Behörde hat es ihnen untersagt, weil sie auch solche Zeitungen halten wollten, die zwar nicht verboten, aber mißfällig sind; auch gefielen ihr die Vorsteher nicht. Nun werden sie dennoch ihren Zweck erreichen, indem sie mit einem Kaffeewirth oder Konditor die Abrede treffen, daß er für sie die Zeitungen halte; daß die Studenten dann hinkommen, zu bestimmten Stunden, in besondrem Saale trinken und essen, das kann ja niemand hindern!

Der Minister Eichhorn ist redseliger als je; er hält an Professoren und Schriftsteller förmliche Ermahnungsreden, empfiehlt ihnen ethische Standpunkte, dringt immer auf Ethik, und würde sehr verlegen sein näher anzugeben, was er eigentlich mit dem von Schleiermacher gelernten Worte meint! Der junge Feodor Wehl macht sich deßhalb auch schon lustig über ihn in der „Zeitung für die elegante Welt“.

Wenn man die Vergangenheit betrachtet und durchforscht, muß es immer im Vortheil der Gegenwart geschehen, sonst verliert man sich als Todter unter den Todten.

Nur immer Thätigkeit! Und wenn man keinen Text mehr liefern kann, so mache man Register!

Dienstag, den 7. November 1843.

Böckh's letzte lateinische Rede ärgert den Minister Eichhorn gewaltig; sie zeigt, daß die Obrigkeit über wissenschaftliche Dinge gar kein Urtheil haben könne, daß der

König selber nichts über die Richtung der Entwicklung zu bestimmen vermöge, und stellt witzig und schlagend das Beispiel auf, was dabei herausgekommen wäre, wenn zum Beispiel Kant nur die Philosophie hätte lehren dürfen, die ihm Friedrich der Große vorgeschrieben hätte!

Donnerstag, den 9. November 1843.

Professor Huber hat seine Vorlesungen angefangen; sehr schlecht. Wieder eine falsche Berufung, wieder ein Aerger für Eichhorn, daß sie nicht besser ausfällt.

Heute Abend bei Fräulein von Crayen zum Thee. — General Graf von Kalkreuth und Frau und Tochter. — Die Gräfin Klothilde von Kalkreuth war äußerst munter und angenehm, sie äußerte sich mit größter Freiheit und hübscher Laune über alles, und hatte die beste Unbefangenheit. Der Vater erzählte mir herrliche Züge von Friedrich dem Großen, die er aus bester Quelle hatte.

Die Kraft, welche in den Befreiungskriegen vereint gewirkt hatte, spaltete sich nach dem Frieden. Die ritterliche, adliche Beeiferung sonderte sich vom Volke wieder ab, wandte sich dem Hof und der Vornehmheit zu, meinte, nun sei genug gethan, man müsse nur das Alte wieder aufnehmen und seine Vortheile genießen. Die bürgerliche Beeiferung wurde, wo sie nicht im Philisterthum erlosch, zur Demagogie, rang eine Zeitlang offen, und wurde dann in die Geheimbündlerei zurückgedrängt, verfolgt und bestraft; sie wollte vorwärts, und hat unter tausend Schwierigkeiten doch immer einige Strecken zurückgelegt; sie ist noch immer mächtig, und wird endlich siegen; aber es wird schade sein, daß sie auf einseitige Art wird siegen müssen. — Das wäre die herrlichste Aufgabe für den König, im Frieden dieselbe

Einigkeit und Zusammenwirkung herzustellen, die während des Krieges bestand!

Sonnabend, den 11. November 1843.

Wenn man bedenkt, daß ein König ein Mensch ist, auf dessen kleinste Schwäche und fehlerhafte Neigung Hunderte von Dienstfertigen lauern, um sie groß zu ziehen, ihnen zu willfahren, zum eignen Vortheil auszubeuten, unbekümmert um den Schaden, den der Inhaber davon hat, so möchte man wohl das Schicksal, König zu sein, als eine Verurtheilung ansehen, als eine gewaltsame Feuerprobe des sittlichen Menschen!

Wenn ein König gegen seine Umgebung aufgebracht ist, ist es oft nur der Unwille, den er über seine eignen Gebrechen empfindet, die ihm so vergrößert und befestigt entgegenstehen!

Montag, den 13. November 1843.

Ueber Bettinens Verhältniß zum Könige kommen nun doch ganz andre Dinge an den Tag, als sie vermuthen ließ. Er scherzt bisweilen über sie in gar nicht schonender Art. Er hatte ihr erst auf ihr Buch viel freundlicher geantwortet, aber, nachdem er hin und wieder darin gelesen, zerriß er sein Blatt, und schrieb ein andres, das sie auch empfangen hat, und in bombastischem Lobe doch kalt sein soll, ja sogar etwas spitzig; hat mir Bettine das ganze Blatt vorgelesen, und richtig? Nachdem der König weitergelesen und über das Gelesene gesprochen hat, ist seine Stimmung wahrer Unwille geworden.

Mittwoch, den 15. November 1843.

Die Studenten machen sich lustig über das Ministerium, das ihnen aus kläglicher Aengstlichkeit verweigert hat, einen Leseverein zu stiften, er könnte gefährlich werden! Sie haben das schon gesammelte Geld nach Marburg zur Unterstützung der politisch Verfolgten gesandt, und bei der Verhandlung darüber die schärfsten Witzpossen getrieben. Eine theologische Studentenverbindung wird vom Ministerium offen begünstigt, weil knechtisch gesinnte Lumpen an der Spitze stehen. Gute Wirthschaft!

Jämmerliche Erzählung in der „Vossischen Zeitung" von dem Ehrenempfange des alten Gecken und Bösewichts, Predigers Karl Witte, in Friesack, wegen ein paar hundert Thalern, die der Hundsfott prahlerisch dorthin gestiftet! Solch elendes Ungeheuer von ekelhafter Eitelkeit ist noch nicht dagewesen, wie diese Geschichte und Erzählung!

Der „berlinische historische Kalender für 1844" ist erschienen, diesmal in großem Format; der König hat es befohlen, er will, daß der Kalender sich hebe, etwas bedeute; das Format ist nun groß, das ist richtig, aber der Inhalt ist so unbedeutend und mittelmäßig, wie früher, Füllwerk von Georg von Raumer, Waagen, Lieutenant Zimmermann ꝛc. Da gab es sonst noch bessere Aufsätze von Ritter, Wilken, A. W. von Schlegel.

In der hier erscheinenden „Rednerbibliothek" sind Stellen einer Rotteck'schen Rede und eine ganze Welcker'sche Rede von der Zensur gestrichen, und die Streichung vom Zensurgericht bestätigt worden. Nichtsnutzige Quängeleien! Nun geht, und prahlt, wie frei die Presse bei euch sei! Den Ruhm der Freisinnigkeit möchtet ihr haben, ohne die Sache, zum bloßen Putz und Prunk! Aber der Flitterstaat fällt, und man sieht das Bettelwesen!

Der badische Minister von Blittersdorff ist wirklich an den Bundestag zurückversetzt, dem Grafen von Münch also gleichsam in Zucht und Strafe gegeben! Für ihn allerdings hart; aber seine Verbannung ist noch immer ein glänzendes Glück, solch ein Kerl müßte ohne weiters aus dem Dienst entlassen werden! Mit den Männern des Volkes, mit den Liberalen macht man nicht so viele Umstände.

Freitag, den 17. November 1843.

In Mannheim starb, siebenundachtzig Jahr alt, der Freiherr von Zwackh, der vor beinahe sechzig Jahren dort in die Aergernisse des Illuminatenordens verflochten war. Diese Jugendlichkeiten waren ihm bald verziehen worden, und er hatte ansehnliche Ehrenstellen erlangt. In seinem Alter wurde er sehr geachtet und gepriesen. Das Illuminatenwesen soll in ihm nie ganz erloschen sein. So geht es jetzt dem Saint-Simonismus, er dauert in seinen einstigen Anhängern mehr oder minder fort.

Der König ist mit den Prinzen im Harz auf der Jagd, auch die Könige von Sachsen und Hannover haben sich dort eingefunden. Hier beklagt man das häufige Zusammensein des letztern mit unsrem Könige, der seine Abneigung gegen den rohen und bösen Ohm etwas zu verlieren scheint, dagegen in seiner Neigung für die Frömmler mehr als je beharrt. Man sagt, es sei unglaublich, was er, ein Mann von Geist, alles in dieser Richtung vertragen und mit hinnehmen kann. Uebrigens soll die gewöhnliche Abendunterhaltung am Hofe über die Maßen trocken und dürftig sein, so daß ein bischen Vorlesen zum Nothbehelf wird, für den König selbst ein bischen Zeichnen; außer Humboldt wagt niemand zu reden, und auch dieser giebt

gewöhnlich nur Thatsächliches, nicht Gedanken. Ludwig Tieck, wenn er da ist, pflegt nur zu lesen, Steffens, der selten geladen wird, spricht mit Zagen obsequiose Dinge, und beide haben nicht viel mehr zu geben, nur Abgestandenes, zum hundertstenmale Wiederholtes. Woher sollte auch Frisches in diesen Kreis kommen? — Adjutanten und Hofdamen kommen wegen ihrer unfreien Stellung hierbei wenig in Betracht.

Montag, den 20. November 1843.

Besuch eines jungen Litterators, der von seiner Feder leben will, und nicht kann! Ein jammervolleres Geschöpf ist schwerlich zu finden! Was er an Talent wirklich besitzt, schwindet ihm unter den Händen, durch den zu frühen, zu hastigen Gebrauch, den frevelhaften Mißbrauch. Er mißhandelt die Stoffe, die er bearbeitet, wie er sich selbst mißhandelt. Ich rathe ihm, noch jetzt ein Handwerk zu lernen, und seine Freistunden dann dem Schreiben zu widmen. Er wird's nicht thun!

Abends beim Minister von Bülow zum Thee, wo Herr Howard, von der englischen Gesandtschaft, nebst seiner Gattin, gebornen Freiin von der Schulenburg, die Oberhofmeisterin Gräfin von Schweinitz, und einige andre Damen. Die griechische Bewegung wurde zwischen Bülow, Howard und mir umständlich besprochen, doch mehr scherzhaft als streitend. Bülow sagte mir, der König habe allerdings im ersten Augenblicke die Abberufung seines Gesandten Herrn von Brassier verlangt, aber auf einige klüglich beigebrachte Bemerkungen zuletzt befohlen, über die Sache an Metternich zu schreiben; „nun hatte ich gewonnen, denn daß der nicht für die Abberufung sein konnte,

wußt' ich." Der König schrieb früher immer selbst an Metternich, aber zu überschwänglich, und nun hat es Bülow so gewendet, daß ihm die Abfassung meist übertragen wird. „An Metternich hab' ich eine große Stütze, eine unentbehrliche, denn sein Name gilt beim Könige ungeheuer, wenn es auch nur noch der Name ist, und seine Kraft zum Handeln fast erloschen ist. In vielen Fällen kann ich darauf rechnen, daß er meiner Meinung ist." Rußland hat erklärt, in der griechischen Sache fürerst nicht einschreiten, sondern der Entwicklung zusehen zu wollen. England wird offen beschuldigt, die griechische Bewegung zum Vortheile seines Einflusses angestiftet zu haben. — Bülow sprach nachher ganz vertraulich über den König, über den Gang der Geschäfte ꝛc. Der König sei unglaublich regsam und antreibend, habe immer Zeit, gewähre zu jeder Stunde Vortrag, und sei für jederman, der ein Anliegen habe, leicht zu sprechen. Unglaublich aufmerksam sei er auf die Zeitungen, er habe fast immer Abschnitzel daraus bei sich, wegen deren er aufgebracht sei, die er berichtigt wissen wolle; er habe ein eignes Zeitungslesebureau, und sei den Ministern in dergleichen Anregungen fast immer voraus; seine Empfindlichkeit sei äußerst reizbar, und er lege ein unverhältnißmäßiges Gewicht auf die gedruckten Aeußerungen. In seinen Raisonnements sei er immer logisch, rasch und gedrungen, es sei schwer mit ihm auszukommen, daure aber die Sache über eine Sitzung hinaus, erstrecke sie sich über Wochen oder gar Monate, so schweife er ab, lasse das Frühere los, ergreife Anderes, und gerathe in Widersprüche. — Bülow meint, der König werde nicht gewaltsam einschreiten bei den Rheinländern, und wenn Savigny dergleichen betreibe, so werde er es fast allein thun, und gewiß nicht durchdringen.

Der König hat bei der letzten Jagd nichts geschossen, er ist ein schwacher Schütze, und fordert gewöhnlich den nächsten Büchsenspänner auf, mit ihm zugleich zu schießen! Der König hat von der Aufführung des „Sommernachtstraumes“ einen mittelmäßigen Eindruck gehabt, wollte es aber nicht zeigen, und hätte gewünscht, den Versuch gelingen zu sehen. Wenn er hört, daß das Theater gefüllt war, ist es ihm lieb.

Dienstag, den 21. November 1843.

Drei große Männer werden gewöhnlich als Egoisten verschrieen, welche diesen Vorwurf am wenigsten verdienen, Jean Jaques Rousseau, Friedrich der Große und Goethe. Sie hatten alle drei das empfindlichste Herz, hegten die zärtlichste, treuste Freundschaft, übten die allgemeinste Menschenliebe; wer das nicht aus hundert lebendigen Zügen erkennt, der weiß nichts von ihnen. Goethe'n hab' ich als ächten Menschenfreund persönlich erkannt, von den Andern bezeugt es mir die Ueberlieferung. Ueberhaupt gehört der Vorwurf des Egoismus zu den bequemen leichten Waffen, welche die Gewöhnlichkeit immerfort gegen das Ausgezeichnete schwingt. Nur geringere Menschen, nur talentlose, oder auch ganz gemeine, habe ich egoistisch gefunden, die ursprünglichen, genialen, höchst selten. Ich könnte eine ganz andre Musterkarte von Egoisten aufstellen! Sie sind immer auch heuchlerisch, akkommodant, prahlerisch, wollen vor allem den guten Anschein, und trösten sich mit ihm über alles Unheil der Welt, das ihnen auch völlig gleichgültig ist, insofern es sie nicht unmittelbar bedrückt.

Abends Besuch vom Hofgerichtsprediger Bultmann wegen Unterstützung der *. Er beseufzt das Elend der Welt,

aber „das Christenthum wird helfen!“ Ich sag' ihm, daß ich das bezweifelte, wir hätten diese Hülfe schon achtzehnhundert Jahr, aber sie wehre den allgemeinen Uebeln nicht, sie lasse dieselben ruhig neben sich bestehen; wir freilich aber prahlten sehr mit dem Worte christlich, und benennten unsren Staat, unsre Regierung, unsre Kunst, unsre Gesellschaft, ja unser Theater so, aber in allen diesen Dingen sei meist das volle, blanke Heidenthum offenbar; und unsre Geistlichen selbst, wie viele dürften denn im wahren Sinne christlich heißen? — Der Mann war sehr erstaunt, versuchte mir aber doch nicht zu widersprechen, sondern lobte meinen Eifer als einen frommen. — Das Geld, welches er verlangte, versprach ich zu geben, und darauf ging er.

„Bettina und ihr Königsbuch. Von A. St....“ (Hamburg 1843). Eine lobpreisende Rezension von Adolf Stahr in Oldenburg.

Mittwoch, den 22. November 1843.

Bettina von Arnim kam eilig und entrüstet, mir zu sagen, daß die Schrift von Stahr „Bettina und ihr Königsbuch“ heute früh durch die Polizei bei allen Buchhändlern weggenommen worden, den Befehl dazu habe der Minister des Innern Graf von Arnim noch in der Nacht ertheilt. Der Grund dieser Maßregel ist schwer zu finden, der Erfolg dem Zwecke gewiß nicht entsprechend, die ganze Maßregel roh und plump. Ich rathe Bettinen, ruhig abzuwarten, was der Autor oder Verleger thun wird, da sie der Sache eigentlich fremd ist, wennschon Haß gegen sie hauptsächlicher Antrieb sein mag. Sie will aber an Humboldt darüber schreiben. Das wird weder schaden noch helfen!

Heute — Abends von sechs bis sieben Uhr — hat Schelling nun doch seine Wintervorlesungen eröffnet, mit großem Zudrange der Studenten, aber zum Theil feindlichem, wie er denn auch mit Pochen und Scharren empfangen worden. Ohne die Gunst und Macht des Ministeriums stünde es schlecht um ihn. Nur Neander liebt ihn, die andern Freunde halten es um des Vortheils willen mit ihm.

Der verstorbene Miltitz hielt für die hiesigen Zöglinge der Diplomatik eigne Vorlesungen, die sie zu hören gezwungen waren, weil er auch als Examinator angestellt war. Jetzt findet sich, daß er diese Stellung benutzte, um den jungen Leuten Geld abzuborgen, oder vielmehr nicht einmal zu borgen, denn er sagte ihnen ohne Scham, er würde ihnen dafür beim Examen nützlich sein. Er borgte von dem einen zweihundert Thaler, von dem andern dreihundert u. s. w. — Da meint der Fürst von Wittgenstein, man solle den armen Schelm doch im Grabe ruhen lassen! Dürfen wir nicht wenigstens seine Schelmstücke zu ihm legen? — Und der Schuft begann wieder eine Rolle am Hofe zu spielen, wäre jetzt wahrscheinlich Exzellenz geworden, wenn er lebte!

Sonnabend, den 25. November 1843.

Böckh's Geburtstag sollte gestern von den Studenten durch einen Fackelzug gefeiert werden; der Minister Graf von Arnim wollte, bevor er die Erlaubniß gäbe, die Liste der Theilnehmer sehen, einige Namen waren ihm anstößig, und er verlangte deren Ausstreichung. Da erklärten die Andern, wenn einige ihrer Kammeraden wegbleiben sollten, so wollten sie alle nicht, und begnügten sich daher, ihren Lehrer durch Abgeordnete zu beglückwünschen. Was das

für elende Quängeleien gegen die armen Studenten sind! Und wie thöricht von dem Minister, sich unter ihnen gleichsam Feinde auszusuchen! Diese müssen sich nun sehr wichtig vorkommen!

Montag, den 27. November 1843.

Als Böckh am letzten Freitage, wo ihm der gescheiterte Fackelzug gebracht werden sollte, seine Vorlesung über Platon's Staat hielt, kam gleich im Anfange des ersten Buches die Stelle vor, daß heute Abend noch ein Fackellauf Statt finden solle, und zwar zu Pferde, was ein ungeheures Gelächter erregte!

Montag, den 4. Dezember 1843.

Meine Durchsicht der Biographie Keith's beendigt. Neue Abschnitte meiner Denkwürdigkeiten überdacht.

Man macht die Bemerkung, daß hier jetzt eine Zeit auffallender Stockung sei; es geht nichts vor, was die Leute durchgreifend beschäftigte, der König selber ist ungewöhnlich still, oder beschränkt seine Lebhaftigkeit auf einen engen Kreis. Man sieht recht, daß wir kein öffentliches Leben haben.

Der Minister Eichhorn hat Theremin's alten Vorschlag, die Vorträge an den Universitäten dialogisch einzurichten und mit wöchentlichen Prüfungen zu verbinden, begierig aufgenommen, und eine ausführliche Denkschrift darüber an alle Fakultäten Preußens zur Begutachtung der Sache gesandt. Ein thörichtes, unnützes Unternehmen, aus keinem vernünftigen Grunde stammend, sondern aus zufälliger Grille, und von Augendienerei begierig geschmei-

chelt! Wie viel Arbeit wird bei dieser Sache wieder verschwendet!

Dienstag, den 5. Dezember 1843.

Nach neun Uhr fuhr ich in die Bülow'sche Assemblée. Der Prinz von Preußen war dort; ich sprach mit Humboldt, Trautmansdorff, Lerchenfeld, Westmorland, Pitt-Arnim, Meyendorff, Böckh, Friedrich von Raumer, Generalin von dem Knesebeck, Frau von Olfers, Majorin Paalzow, Frau von Kloch, Ranke im Vorbeigehen, Königsmarck's, Humann ꝛc. Ergiebiges mit Raumer, Humboldt, Frau von Olfers, Frau von Knesebeck und Pitt-Arnim. — Bemerkungen über die große Gesellschaft; sie lebt nur von Abgestandenem, von Unwahrem, in immerwährender Verlarvung, ohne Ernst und ohne Freudigkeit, und die Diplomaten vor allem scheinen auserlesen zur langweiligsten Dürftigkeit und Leere!

Die Landtagsabschiede werden ausgearbeitet, und geben allen Ministern viel zu thun. Wegen der nächsten Ausschußversammlung der Landstände steht man in großen Sorgen.

Der Minister des Innern, verbunden mit dem des Kultus, führt einen wahren Krieg gegen die Studenten, die ihrerseits die Sache lustig nehmen. Wenn sie in ihren Kneipen — sie kommen zu zwei- bis dreihundert zusammen — sich von Polizeispähern belauscht wissen, so lassen sie den Polizeipräsidenten von Puttkammer hoch leben, die gesammte Polizei, die Pedelle, unter dem größten Gelächter! Dieser Studentenkrieg hat aber eine sehr ernste Seite; er zeigt die ganze Erbärmlichkeit der obersten Behörden, die sich kleinlichst in jede Jugendäußerung ein-

mischen mit Unverstand und Rohheit; er kann auch noch andre Folgen haben! Zum erstenmale hört' ich gestern die bisher nie gedachte Möglichkeit erwähnen, daß die Studenten, der elenden Scheereien müde, einmal von Berlin abzögen und die Universität in Verruf erklärten! Das wäre ein Schlag, von dem sie tief erschüttert würde, der in der ganzen Welt wiederhallte, und der den König leicht veranlassen könnte, die Minister auf der Stelle wegzujagen, unter denen ein solches Aergerniß hervorbräche! — Die Sache ist in Berlin schwer auszuführen, ist aber schon unter einigen Studenten zur Sprache gekommen, und es fehlt nicht an Aufhetzung.

„Unterthänige Reden. Vier Vorlesungen öffentlich gehalten zu Königsberg im Winter 1843 von Ludwig Walesrode" (Zürich und Winterthur, 1843). Sehr heftige, bittre, zum Theil witzige und in einigen Zügen meisterhafte Angriffe gegen unsre Behörden und gegen den König selbst. Ich werde durch diese Schrift an Dr. Jassoy's „Welt und Zeit" erinnert.

Mittwoch, den 6. Dezember 1843.

Besuch vom Fürsten Ludwig von Solms-Lich, Besprechung der ständischen Angelegenheiten, der politischen Verhältnisse überhaupt; der Tropf meint, Preußen werde mit den berathenden Ständen ausreichen, hält die Ausschüsse für eine prächtige Erfindung, meint, ein Vorschreiten sei unerläßlich gewesen, aber jetzt müsse man auch um so sichrer stillstehen! Er erschrickt über mein Bekenntniß, daß ich ganz und gar konstitutionell gesinnt sei. „Noch jetzt?" ruft er aus, und wird ganz roth dabei; er fragt sorgsam nach der hier herrschenden Stimmung, und ist froh, als

ich ihm sage, daß man eine nähere Ausbildung der Ausschüsse gewärtige, aber kaum Weiteres fordere, und daß überhaupt in Berlin wenig politischer Sinn sich rege, weniger als in den Provinzen. — Nachher kam Professor Werder, mit dem ich Gespräche anderer Art hatte; er sprach vortrefflich über Bettinens Buch, tief und schön über unsre gesellschaftlichen Zustände.

Freitag, den 8. Dezember 1843.

Der General von Müffling ist zu Wittgenstein gekommen, und hat verlegen die Versicherung ertheilt, sein Freiherrntitel sei wohlbegründet, indeß die Beweise fehlten ihm. Wittgenstein erwiederte, er solle nur ruhig sein, bei ihm würde man die Sache gut sein lassen. Aber im Allgemeinen ist die Nachfrage wegen des Freiherrntitels sehr scharf und störend, eine Menge Leute gerathen in's Gedränge, der General von Lützow, der Gesandte von Otterstedt, die Herren von Arnim rc. Nichtsnutzige, alberne Schikane, zu gar keinem Zweck! Ließe man doch, wie in Frankreich, jedem frei, sich außergerichtlich zu nennen wie ihm beliebt!

„Denkwürdigkeiten zur Geschichte der neuern Zeit. Von Bruno Bauer und Edgar Bauer" (3 Hefte, Charlottenburg bei Egbert Bauer, 1843). Diese erst mit Beschlag belegten, dann freigegebenen kleinen Schriften sind von keiner besondern Bedeutung noch Auszeichnung, jede Revolutionsgeschichte theilt dasselbe mit.

Sonntag, den 10. Dezember 1843.

Fürst von Carolath bei mir; mit seinem Schwiegersohne Graf von Haugwitz bessert es sich; die ständischen

Sachen ausführlich durchgesprochen; der Fürst hat so viel Gradsinn, daß es zum Scharfsinn steigt, ein gesundes Urtheil, und fast gar keine persönlichen Ansprüche; er verwirft jede Adelsabsonderung, wünscht die auf den Landtagen erlaubte itio in partes abgeschafft ꝛc.

Ich war dieser Tage, soviel es mein Auge zuließ, mit Abschreiben der Briefe Friedrich's des Großen an Lord Marischal beschäftigt, und empfing von daher die beste Stimmung. Friedrich's Verhältniß zu diesem Freunde war durchaus edel, freisinnig und herzlich; er hat für ihn die großmüthigste Fürsorge, die wärmste Herzlichkeit. Ich verehrte und liebte beide Freunde gleichsam mit neuer Kraft, und mußte meine Zuneigung durch Lesen in dem schätzbaren Werke von Preuß neuerdings nähren und pflegen. In manchem Betracht stehen wir gegen die Zeiten Friedrich's doch unendlich zurück, wenn wir auch im Allgemeinen weit vorgeschritten sind, namentlich erscheint unser Regierungswesen lumpig gegen jenes frühere, nirgends ist Nerv, nirgends Geist, nirgends feste Richtung.

Die Studenten, von Jena her aufgeregt — wo sich noch ein Kern der alten Burschenschaft erhalten hat — fangen an, hier mehr zusammenzuhalten und sich zu regen. Ihr an der Ministergewalt gescheiterter Lesekreis besteht in kleineren Abtheilungen dennoch fort; in den nächsten Tagen wollen sie einen Ball geben, im englischen Hause, wozu die Professoren und ihre Frauen und Töchter schon eingeladen sind; dergleichen hat hier noch nie Statt gehabt. Ein paar Studenten, die man zu vorlaut und gefährlich fand, sind fortgewiesen worden. Eichhorn ist ein wahrer Studentenfeind, und möchte unsre Universitäten auf die Stufe der katholischen herabsetzen, wo noch Schulzucht besteht. Er hat jetzt auch von der philosophischen Fakultät

Bericht über die Vorlesungen des Doktor Nauwerck gefordert, die Fakultät aber schon geantwortet, sie wisse das nicht zu leisten, denn sie könne doch nicht Horcher in die Vorlesungen schicken, und finde auch dazu keine Leute.

Man hatte uns vertröstet, der König habe seine Neuerungen in Religion und Kirche aufgegeben, aber von guter Hand wird versichert, Eichhorn werde nächstens mit einem großen Plane großer Reformen in Kirche und Lehrwesen hervortreten. Hol' ihn der Teufel! den Plan und seinen Verfasser!

Dienstag, den 12. Dezember 1843.

Zur Assemblée des Ministers von Bülow, wo jedoch der Tanz wegen des heute früh erfolgten Ablebens des Grafen von Nassau abbestellt war. — Der Marquis von Dalmatien, neuer französischer Gesandter, erregte Aufmerksamkeit, General von Müffling und Obermarschall von Werther machten sich viel mit ihm zu thun. P. ist als Exzellenz etwas dümmer geworden. Ich fuhr bald nach Hause, überdrüssig — —.

Tolle Wirthschaft in Spanien! Olozaga geht daran zu Grunde, wie früher Espartero. Schändliche Intriguen der Königin Christine, die mit dem nichtswürdigen Louis Philippe unter Einer Decke liegt! Die zu allem Guten ohnmächtige Kabinetspolitik hat zum Bösen überflüssig Macht!

Der Krieg wider die Studenten dauert hier in brutaler Weise fort. Ihrer dreißig, die in den Zelten zusammengekommen waren, und dort wie andre Gäste saßen, trieb die Polizei unbefugterweise fort, und verhaftete einige, wie auch ein paar andre junge Leute, unter andern den

jungen muthigen Schriftsteller Buhl; der Polizeidiener, der ihn griff, sagte: „Auf den Halunken haben wir längst gelauert!“ Buhl hat nun Klage geführt, wegen willkürlicher Gewaltsamkeit. Die Sache geschah am Sonnabend.

Am Donnerstag Studentenball im englischen Hause; man fürchtet abermals Unschicklichkeiten von der Polizei! Feodor Wehl hat den Muth gehabt, in der „Zeitung für die elegante Welt“ geradezu herauszusagen, die Behörde stifte durch ihre dummen Maßregeln das Uebel, über das sie klage, sie rufe es mit Gewalt hervor. Plumper und lügenhafter Artikel in unsern Zeitungen über die gegen die Studenten ergriffenen Maßregeln; auch dieser empört nur, und täuscht niemanden, als wer mit interessirt ist bei der Lüge und sich gewaltsam verblendet.

Der frühere dünkelhafte und hoffährtige Berichtigungsartikel Eichhorn's in der „Staatszeitung“, die Professoren Braun und Achterfeld in Bonn betreffend, hat nun auch in der „Kölnischen Zeitung“ scharfen Widerspruch erfahren, die „Vossische“ hier nimmt das begierig auf, und die Berichtigung besteht mit Schande.

Am Sonntage wurde im Dom bei dem Gottesdienst eine neue Liturgie befolgt, die auf Zetteln ausgetheilt wurde. Musik und Gesang, der sich zwischen Geistlichen und Laien theilt, viel „Kirie eleison“ und „Amen“. Die Leute waren ganz verstutzt. Wie thöricht, ja wie frevelhaft, an dergleichen eine leichtsinnige Aenderung zu versuchen, als wäre die Kirche ein Theater, wo man die Dekorationen und Spiele nach Belieben ändert! Ohne Fug und Recht nicht nur, auch ohne Sinn und Verstand

geht man zu Werke. Die protestantische Kirche wird noch ganz herunterkommen!

Donnerstag, den 21. Dezember 1843.

Das Verbot der Stahr'schen Schrift ging unmittelbar vom König aus, der in ungeheurem Zorn darüber war, gleich an den Minister des Innern schreiben ließ, und der schickte noch in der Nacht zum Präsidenten von Puttkammer!

In Paris starb kürzlich der Oberst Thierry, über siebzig Jahr alt; dritter Gatte der Gräfin von der Mark, Vater der Gräfin von Ingenheim, Stiefvater der Gräfinnen von Stolberg und von Königsmarck. Ich habe ihn zu Paris im Jahre 1814 gekannt.

Heute Besuche bei Dorow — der in's Bad gefahren war —, bei General von Rühle — der ausfahren wollte, beim alten Direktor Schadow. Dieser sprach unverhohlen über den Zustand unsrer Kunstliebhaberei, erklärte den König für abergläubisch und schwach, man könne ihm, wenn man auf seine Liebhabereien eingehe, alles weis machen; Waagen kaufe Bilder, um einem alle Kunst zu verleiden, unser ganzes Museum sei eine Sammlung, daß einem die Haut schaudere, es werde einem ganz düster und schwermüthig dabei, nichts von dem Freudigen und Heitern der Kunsteindrücke sei dort zu finden; Cornelius komponire kühn, aber ein Mahler sei er nie gewesen rc.

Sonnabend, den 23. Dezember 1843.

Man verkündet uns eine Finanzkrise; das fehlte noch, um unsre Verwirrung und Richtungslosigkeit zu vollenden!

— Thile denkt nur an seine kirchlichen Sachen, ist aber der wirksamste unter allen Ministern, weil er Gesinnung und Ueberzeugung hat, die ihm Kraft geben; er diktirt dem Minister Eichhorn täglich, was er thun soll. Der Minister von Bülow gilt für einen Schwächling, der klug und schlau genug wäre, eine gegebene Richtung zu verfolgen, aber, da diese fehlt, ohne Ziel und Festigkeit dahinschwankt.

Schelling hat in seinem gefüllten Hörsaal nur vierzig und einige Zuhörer, die sich ordentlich gemeldet haben und das Honorar bezahlen, 3 Thaler nämlich, dessen Geringheit doch anlocken soll. — Eine hier eingetroffene Fürstin Galizin schickte zu Schelling, er möge doch kommen, und ihr eine „courte exposition de son systême" vorlegen; er ließ sich mit Unwohlsein entschuldigen; sie berief darauf — oder schickte er ihn? — einen seiner Jünger, als sie aber hörte, daß „le diable est le frère ainé de Jésus", rief sie „ah! quel blasphême!" und verlangte auf's neue nach Schelling, um ihn seiner Irrthümer zu überführen, und ihm ihr besseres System mitzutheilen! Die Studenten machen sich lustig über die Fürstin und über Schelling.

Herwegh's „Gedichte eines Lebendigen", zweiter Theil, sind in der Schweiz erschienen, und hier in zwei Ausgaben überall zu haben; darin greift er den König schonungslos an, nennt ihn „rathlos", „beifallssüchtig", hält ihm seine Ohnmacht vor, prophezeiht ihm den Untergang. Es ist furchtbar, so arg ist es bei uns noch nicht vorgekommen! Auch die andern Schriften: „Der Fürst und sein Minister", und Stahr über Bettina, sind allgemein verbreitet, und werden mit Schadenfreude gelesen.

Sendungen von Herrn Direktor Schadow, seine Radirungen der Tanzstellungen der Vigano — er hat selbst

nicht alle Blätter mehr —, seine kurze Autobiographie, die Briefe von Goethe an ihn, und vier satirische Radirungen vom Jahr 1813, letztere als Geschenk. Die Autobiographie war mir ein wahres Fest; es herrscht darin eine ehrenwerthe Derbheit und Frische, ein Cellini'sches Element in preußischer Farbe. Die Darstellungen der Vigano sind mir auch sehr werth. Goethe hat Recht ihrer zu gedenken!

Wir sollen Konsistorialpräsidenten bekommen, die nicht unter den Oberpräsidenten stehen, acht, jeder mit 2500 Thlr. Gehalt. Der König, Thile, Eichhorn und Stolberg haben diese Sache ausgedacht, und rasch betrieben, sie wird nächstens fertig sein! Von Einigen wird sie bloß als unnütz, aber dabei den Geschäftsgang erschwerend und kostspielig, von Andern dagegen als wahrhaft gefährlich und kirchenfanatisch angesehen. Traurige Bemühungen! „Christlich-germanischer Staat!" Jämmerlicher Plunder!

Donnerstag, den 28. Dezember 1843.

Der Referendarius Sethe beim Kammergericht, Verfasser des freisprechenden Urtheils für den Königsberger Jacoby, soll wegen des Mißfallens, das der König deßhalb auf ihn geworfen, nicht befördert werden. Thatsache ist, daß er jetzt eben zum zweitenmal übergangen worden, da er voran steht Assessor zu werden. Man rechnet es dem Justizminister Mühler zur Unehre, daß er das geschehen läßt!

„Die geheimen Inquisitionsprozesse gegen Weidig und Jordan. Von Karl Welcker" (Karlsruhe, 1843).

Freitag, den 29. Dezember 1843.

Herr von Madai vom Herzog von Nassau in Wiesbaden vortheilhaft angestellt! Sehr schön! Offenbar das Werk der Großfürstin Helene.

Sonnabend, den 30. Dezember 1843.

In der „Staatszeitung" steht das Königliche Patent über die Wiederbelebung des alten Schwanenordens, vom Könige allein unterschrieben, ohne Unterschrift eines Ministers. Man glaubt, der König habe alles auch allein abgefaßt. Ein seltsames Erzeugniß, unreif, verworren, betrübend! Der Zweck der Wohlthätigkeit mit ruhmsüchtigem Prunk und eitlem Getändel verknüpft! Auch war die Spielerei mit dem Ordensschmuck, den die Königin schon lange trägt, der Anfang, und erst hinterdrein wird die Wohlthätigkeit prahlerisch darangehängt. Und wie viel Heuchelei und Gleißnerei wird da wieder im ganzen Lande geweckt! Wo irgend ein schlechter Keim ist, erhält er Nahrung, unter den besten Vorwänden! Es ist zum Erbarmen!

Sonntag, den 31. Dezember 1843.

— Es war viel vom Schwanenorden die Rede, von allen Seiten mit entschiedner Mißbilligung, mit traurigem Achselzucken. Der König hat mit dieser Sache einen sehr unglücklichen Griff gethan, ähnlich dem, der das Bisthum von Jerusalem gründete. Und er wird Aerger und Noth genug davon haben! Die Verschiedenheit der Glaubensbekenntnisse soll dabei nicht in Betracht kommen, will er, aber sie werden sich schon in Betracht stellen, ihre Einflüsse

geltend machen, und Hader und Ränke sich eindrängen! Fürerst sind freilich die Beifallsrufe der Schmeichler, die Anpreisungen und Beeiferungen der Frömmler zu gewärtigen, indeß dergleichen hält nicht lange vor!

Bei der Ausarbeitung der Sache soll Herr von Stillfried dem Könige behülflich gewesen sein.

1844.

Freitag, den 5. Januar 1844.

Der hiesige Dom wird wirklich abgerissen und ein neuer gebaut, auf neun Jahre sind neun Millionen Thaler zu diesem Behuf angesetzt, vorläufig! — Immer einreißen, immer verschwenden! — Der König hat auch schon der Kaufmannschaft die Börse abhandeln, und eine neue auf dem Köpnikerfeld erbauen wollen!

Ueber den Schwanenorden wird fürchterlich losgezogen! Von allen Seiten! Man hört Worte wie „Kinderei" und „Alfanzerei", die * sei „die erste Gans" im Schwanenorden, und dergleichen mehr!

Sonntag, den 7. Januar 1844.

Die Landtagsabschiede füllen jetzt die Blätter unsrer Zeitungen, und machen eine trübselige Gestalt. In weitläuftigen Redensarten immer nur Verweigerung, Ablehnung oder Hinweisung auf schon bestehende Berathungen. Alles ist engherzig, trocken, etwas gereizt dabei, und unter dem Ansehn großer Weisheit und Fürsorge überall die offenbarste Unzulänglichkeit! Erbärmliche Machwerke, diese

Landtagsabschiede! Besonders sind alle Gesuche um Oeffentlichkeit, sowohl der Landtage, als der Stadtverordneten, als unzeitig abgewiesen. Das wird schöne Wirkung thun! Nur zu!

Ueber den Schwanenorden ist doch nur Eine Stimme des Verwerfens, des Lächerlichmachens!

Des Prinzen Adalbert Reiseblätter sind mir zu lesen gegeben worden, Besteigung des Aetna, des Pik auf Teneriffa, Besuch von Granada ꝛc. Sie machen dem Prinzen alle Ehre.

Dienstag, den 9. Januar 1844.

Die heutige „Vossische Zeitung" bringt folgende kurze Mittheilung: In der „Allgemeinen Preußischen Zeitung" No. 79 vorigen Jahres las man Folgendes: „Das in mehreren öffentlichen Blättern mitgetheilte Gerücht über eine angeblich beabsichtigte Erneuerung des Schwanenordens entbehrt, wie wir hiermit aus bester Quelle versichern können, jeder Begründung."

Schärfer konnte die Vornehmheit solcher Berichtigungen nicht verhöhnt werden, als durch dieses schlagende Beispiel, daß diese stolze Sprache doch falsch und lügenhaft sein könne! Ein verzweifelter Streich, dieser Wink! Nun erwächst mit Recht bei jeder Verneinung solcher Art der Verdacht, es wird doch wahr sein!

Der Schwanenorden gilt den Protestanten als katholischer Mariendienst, den Katholiken als protestantische Entartung. Es ist ein bodenloses, eitles, phantastisches Spielwerk; nichts Verständiges, Zweckmäßiges kann sich da ergeben oder anschließen.

Mittwoch, den 10. Januar 1844.

Meine Kirche ist noch nicht erbaut, meine Gemeinde nicht beisammen, mein Prediger nicht berufen! Aber: „Es wird das neue Evangelium kommen!“ Und seit Lessing dies gesprochen, wie viel ist es schon näher geschritten! Es kam aber schon immer, und Lessing selbst war einer der Schritte.

Freitag, den 12. Januar 1844.

Ein Konsistorialpräsident für Schlesien ist schon ernannt, der bisherige Regierungspräsident in Liegnitz, Graf von Stolberg-Wernigerode, mit Oberpräsidenten-Rang.

Sonnabend, den 13. Januar 1844.

Humboldt soll bei dem Könige nicht so viel mehr gelten, wie sonst. Er fühlt es, und ist darüber unwillig, sucht aber um so eifriger seine Thätigkeit sichtbar zu erhalten. Er selbst sagt, mit dem Tone des Verdrusses, um den König her sei es wie eine Freimaurerei, wer das Wort nicht wisse, der verstehe gar nichts von dem was vorgehe; er hat das Wort nicht, und ist nicht eingeweiht! Das ist zu seinem Lobe, gewiß; aber ihm unerträglich!

Der Minister Eichhorn hat in seinem Ministerium eine Menge unnöthig erscheinender Personenänderungen vorgenommen, wobei sehr viel außerordentliches Geld nöthig wird. Der König bewilligt ihm diese Summen gern, und die Veränderungen sind ganz in seinem Sinne. Er hat zu Eichhorn gesagt, als dieser Minister wurde: „Schaffen Sie nur das Altenstein'sche Pack weg, es sind doch nur Hegelianer und Rationalisten.“

Die Landtagsabschiede machen böses Blut. Man sieht ihnen an, daß auch bei ihrer Abfassung böses Blut war.

Sonntag, den 14. Januar 1844.

Bei Alfred Reumont's Vortrag in der Singakademie über die neuere italiänische Poesie war auch der König anwesend, und so zufrieden mit demselben, daß er den Vortragenden nach dem Schlusse zu sich rufen ließ, und zum Abend behielt. Außer Reumont waren noch Olfers und Rauch beim Könige. Reumont's Vortrag war nach allen Berichten wirklich ausgezeichnet, aber für sich allein hätte er schwerlich solche Gunst erlangt; die Hauptsache ist, daß Reumont ein Schützling und Getreuer von Bunsen, und daher von dieser Seite längst empfohlen ist; auch hatte er nicht versäumt, klüglich der Frömmigkeit einigemal als der schönsten Auszeichnung des Dichters, namentlich Manzoni's, zu erwähnen, was denn seinen Eindruck nicht verfehlen konnte. Herr Reumont gehört zu denen, die, wie Goethe sagt, auf Fingerchen gehen.

Eichhorn hat auch Herrn Dehn, wegen einiger Aeußerungen in dessen Vortrag über Musik — am vorletzten Sonnabend in der Singakademie —, einen Verweis gegeben, wegen ärgerlicher Gleichstellung heidnischer Frömmigkeit mit christlicher! Ist es denn möglich, daß ein ehmals wackrer Mann so ganz und gar ein Lump wird, wie dieser Eichhorn?

Die Abnahme von Humboldt's Ansehen und Einfluß beim Könige wird von verschiedenen Seiten bestätigt. Wenn er sich doch ein Herz faßte, und sich zurückzöge, nur auf ein paar Wochen, mit bemerkbarem Trotz! Es wäre ein Triumph für ihn. Seine jetzige Bekümmerniß

und Beeiferung kann ihm nur schaden, und sein Sinken beschleunigen.

In Paris machte Laffitte Aufsehn durch freimüthige Worte am Schlusse seiner Alterspräsidentschaft in der Deputirtenkammer; Lamartine stimmt ihm unerwartet in seinem Journale bei; die Regierungsleute (auch hier) machen sich lustig über diese ohnmächtige Opposition. Aber nur Geduld! — Ich kann es noch erleben, daß dieser Julithron fällt. Auch mancher andre dann mit. Quod felix faustumque sit!

Montag, den 15. Januar 1844.

Reumont soll vom Könige zu seinem Privatsekretair ernannt worden sein.

Der Minister von Savigny bemüht sich allen Tadel, der ihn trifft, auf den König fallen zu lassen, klagt, daß derselbe nicht arbeite, sich mit Jagd und andern Allotrien zerstreue, seine Minister nicht um Rath frage, eigenwillig verfahre, in Widersprüche falle, nichts entschieden durchsetze ꝛc.

Man spricht es aus, der König habe nur Geschäftsleute um sich, aber durchaus keinen Staatsmann.

Man behauptet, die Königin habe noch stets große Hinneigung zum Katholischen. Ich glaub' es nicht. Aber der König muß in seinen mittelalterlichen Liebhabereien auch das Katholische mitbegünstigen.

Da die Russen noch immer an den Schuß in Posen glauben, so hat der König im Aerger befohlen, eine Belohnung von tausend Dukaten auf die beweisliche Angabe des Thäters zu setzen, und der Oberpräsident von Beurmann hat diese Belohnung öffentlich durch die Zeitungen

ausgeboten. Alles dies wäre nicht nöthig geworden, hätte man das Ergebniß der ersten gerichtlichen Untersuchung gleich ohne Scheu bekannt gemacht, und nicht mit scheinkluger Milderung und Nachgiebigkeit entstellt.

Mittwoch, den 17. Januar 1844.

Die Königin liegt an den Masern krank. Mancherlei Betrachtungen, die hiebei zur Sprache kommen.

Daß Humboldt bei dem Könige nicht mehr in früherem Ansehen steht, hört man von verschiedenen Seiten, von einigen Seiten mit Bedauern erzählen, von andern mit Schadenfreude; die Hofleute hassen ihn und größtentheils auch die Gelehrten, aber meist aus den verwerflichsten Gründen!

Als der König vor kurzem in Magdeburg war, konnte nur mit Mühe erlangt werden, daß einige Straßen von den Bürgern schwach erleuchtet wurden!

Großer polemischer Aufsatz in der „Eleganten Zeitung" von Laube gegen Tieck und sein Theaterwirken, insbesondre gegen die Aufführung des „Sommernachtstraumes"; sehr gut und scharf!

Freitag, den 19. Januar 1844.

Nachmittags kam der Fürst von Carolath, und wir sprachen lange Zeit über den Zustand der hiesigen Sachen. Er will sich vom Landtagsmarschall-Amte zurückziehen, sehr unzufrieden, daß der König die Oeffentlichkeit der Sitzungen nicht bewilligt hat. Er ist überzeugt, diese Oeffentlichkeit und Preßfreiheit müsse zugestanden werden, der König werde nachgeben müssen. Der Prinz von Preußen sagte

zu Carolath, er sei nicht so unbeweglich, wie man hie und da glaube, er wolle jeden vernünftigen Fortschritt, und namentlich sei ihm das jetzige Zensurwesen zuwider, das er schlimmer finde als das frühere, es thue ihm leid, daß er seinen Namen mit darunter habe schreiben müssen. Man ist sehr in Verlegenheit, wie einmal der jetzige Oberpräsident Doktor Merckel in Schlesien zu ersetzen sein möchte, nur nicht durch Stolberg!

Sonnabend, den 20. Januar 1844.

Bettinens Königsbuch ist eben jetzt in Baiern verboten worden; nachdem es sechs Monate frei gewesen! Wie dumm! Bettinen könnte es nur lieb sein, wäre es ihr nicht in Betreff unsres Königs doch verdrießlich, und wäre es nicht auch ein Zeichen, wie wenig der König Ludwig hiebei sich als ihr Freund bewährt.

Montag, den 22. Januar 1844.

Gestern war das Ordensfest. Der König soll sich sehr geärgert haben, als er zu spät daran erinnert wurde, daß dies der Tag der Hinrichtung Ludwig's des Sechzehnten sei, er würde das Fest gern verlegt haben. Aber ein Gedächtnißtag, den man vergißt, hört eben dadurch auf, und verliert seine Bedeutung! — General von Pfuel bekam den schwarzen Adlerorden, Humboldt die Brillianten des rothen, mit denen er gleichsam abgefunden worden, nach langen vergeblichen Unterhandlungen wegen des schwarzen. Schelling erhielt den rothen Adlerorden zweiter Klasse, mit nicht gewöhnlicher Ueberspringung der beiden untern Klassen, daher ohne Eichenlaub. Die Anzahl der Verleihungen ist

übergroß; zur Zeit der Regierung seines Vaters machte sich der König über die Ordenverschwendung lustig, er kann aber nicht anders als sie fortsetzen!

Die „Staatszeitung", längst erbittert über die „Vossische", ist mit Wuth über einen Artikel der letztern hergefallen, den sie beschuldigt, die Ehre des Vaterlandes zu schmähen. Das that der Artikel aber nicht, sondern ließ nur ein Streiflicht auf die Schmach des Vaterlandes fallen. Die heftige, in der „Staatszeitung" enthaltene Rüge soll der Ausdruck des Zornes des Königs sein, wenigstens aus dem Kabinet kommen. Die „Vossische Zeitung" könnte leicht antworten, aber sie behauptete, in Deutschland fehle noch der eigentliche Boden, auf dem die Freiheit fußen müßte, und in den bestehenden Verhältnissen kann sie nicht antworten, wenigstens das Rechte nicht, denn sie müßte geradezu die Regierung angreifen und Thatsachen vorführen, welche nicht besprochen werden dürfen.

Gerüchte von Unruhen in Posen, von ungeheurer Mißstimmung am Rhein wegen des Landtagsabschiedes; der letztere sei kaum bekannt geworden, so habe man beschlossen die diesjährige Karnevalsfeier einzustellen, gleichsam als Zeichen der Trauer und des Mißvergnügens. Da nun auch Thiers in der Deputirtenkammer wieder sich regt, und leicht in Frankreich eine trotzigere Stimmung wider das Ausland auftreten kann, so wird diese Unzufriedenheit der Rheinlande sehr bedenklich.

Dienstag, den 23. Januar 1844.

Reumont ist nicht Privatsekretair des Königs geworden, sondern arbeitet, der anfänglichen Bestimmung gemäß, im Kabinet und im Ministerium zugleich. Die Gunst, mit der

ihn die vornehmen Kreise aufgenommen, ist ihm natürlich sehr schmeichelhaft; er findet auch schon, daß ihm das Klima nicht so feindlich ist. — Er hat den Titel Legationsrath erhalten.

Die „Staatszeitung“ widerlegt die Gerüchte von Unruhen in Posen, aber die Leute glauben ihr nicht! — Sie giebt auch gegen Jacoby in Königsberg Erörterungen, die unerheblich und von keiner Wirkung sind.

Der König ist über die beschlossene Aufgebung des Karnevals in Köln ganz außer sich, und hat befohlen, es solle alles angewendet werden, die Leute zu bewegen, den Karneval wie sonst zu feiern.

Das Publikum aber ist außer sich über die gestern plötzlich anbefohlene Unterdrückung des Wohlthätigkeitskonzerts für die Theaterleute. Seit mehreren Tagen war das Konzert angekündigt, die Zettel gedruckt und ausgetheilt, es sollten die gangbarsten Nationalhymnen gespielt und gesungen werden, „Gott erhalte Franz den Kaiser“, „God save the queen“, die russische Volkshymne, „Lützow's wilde Jagd“, aber auch die Marseillaise und die Riëgo-Hymne. Als der König gestern ziemlich spät gewahr wurde, daß auch die letztern angesetzt seien, und man ihn sogar befürchten ließ, das Publikum könne diese mitsingen, gerieth er in großen Zorn, und verbot augenblicklich das ganze Konzert, — dem Wortlaute nach sogar die ganze Stiftung dieser Konzerte. Das Publikum konnte nicht mehr benachrichtigt werden; es war das schlechteste Wetter, die Leute kamen an, stiegen aus, ließen ihre Wagen oder Droschken wegfahren, und erfuhren nun, es sei nichts! Allgemeines Murren und Schimpfen! — Viele Mißvergnügte haben ihre Schadenfreude, daß man solche Mißgriffe begeht, solche Furcht bekennt!

Mittwoch, den 24. Januar 1844.

Rellstab giebt in der „Vossischen Zeitung" einen köstlichen Artikel über das verbotene Konzert; er sagt nichts von dem Verbote, von dessen Quelle oder Ursachen, schildert aber die Ueberraschung und das Mißgeschick des Publikums, das sich im letzten Augenblicke so unangenehm getäuscht sah, und nun mancherlei Ungemach zu bestehen hatte. Die Sache macht ein widriges Aufsehen.

Die „Staatszeitung" erscheint mit ihrer Berichtigung aus Posen wieder einmal als Lügnerin. Der Assessor * schreibt vom 22. aus Posen ganz unbefangen: „In diesen Tagen ist hier alles in einer bedeutenden politischen Aufregung, ohne zu wissen weßhalb. Die Festung ist armirt, 36 Geschütze und eine Kompagnie Artillerie ist auf dem Hornwerk postirt, die Wachen sind verstärkt und haben scharfe Patronen; den Grund kennt man nicht, und alles erschöpft sich in Muthmaßungen. Vorgestern früh hat man 34 junge aus dem Königreich Polen gebürtige Individuen verhaftet. Kommunistische Umtriebe sind die wahrscheinlichste Version, doch auch dies ist bloße Vermuthung."

Freitag, den 26. Januar 1844.

Ich dachte, die „Vossische Zeitung" würde auf den Angriff der „Staatszeitung" nicht antworten, würde nicht antworten können; aber meisterhaft hat sie es heute gethan, in einem siegenden Artikel voll klarer Vernunft, überlegner Stärke, schicklicher Haltung und selbstvertrauender Freimüthigkeit. Sie zerschmettert und zerreibt den ungestümen aber rathlosen Gegner. Meisterhaft sind Zorn, Mäßigung und Verstand und Spott hier gemischt. Wenn es wahr

ist, daß der Angriff aus dem Königlichen Kabinete kam, daß der Kampf hier ein Kampf des Zeitungschreibers mit dem Könige ist, so gewinnt die Sache die ernstlichste Bedeutung. Wir wollen sehen, ob die „Staatszeitung“ nochmals das Wort nehmen wird! —

Sie nimmt es heute Abend in derselben Sache nochmals, das heißt, ohne die Antwort zu kennen, wiederholt sie den Angriff, durch ein angebliches Schreiben aus Magdeburg, sagt aber nichts, was nicht schon durch die Antwort mitgetroffen wäre. Diese Hartnäckigkeit und Beeiferung lassen allerdings auf einen hohen Ursprung schließen. Der zweite Ausfall ist eben so ungeschickt und plump, wie der erste; er bringt auch zwei Aeußerungen, von denen die eine in Paris, die andre in London mißfallen wird und Gegner finden muß, nämlich die dem Herzoge von Bordeaux gebrachten Huldigungen werden günstig bezeichnet, und die englische Regierung wird eine schwache genannt. Die Sache wird nun nur lebhafter!

Abends bei Olfers. — Humboldt hält mich in langem Gespräch; erzählt, daß wir noch vieles Neue sehen werden, bei dem Gottesdienst im Dom solle noch mancherlei versucht werden; — erzählt von den Betstunden bei Thile, bei Stolberg, — bei Thile Abends um sieben Uhr, — und wie dergleichen um sich greife, es sei eine wahre „Nörgelei“; meint, der Magdeburger Artikel heute sei erbärmlich, und werde in Paris und London beantwortet werden, er glaubt, solches Zeug werde beim Minister des Innern Grafen von Arnim gemacht, der König selbst hasse die „Vossische Zeitung“ schon lange ꝛc.

Sonntag, den 28. Januar 1844.

Der König hat den Staatsrath schlimm vermehrt, durch Ernennung des verabscheuten Hassenpflug und des elenden Georg von Raumer zu Mitgliedern. Es scheint, die servile Parthei arbeitet darauf hin, sich die Stimmenmehrheit zu sichern, deren sie bisher schmerzlich entbehrte.

Der König hat der Doktorin Helfer — gebornen Fräulein von Lagrange, früher hier Erzieherin, dann in Ostindien verheirathet und verwittwet — die große Pflanzungen in Ostindien besitzen will, viel von dortigen Handelsverbindungen, aber auch von dortigen Heidenbekehrungen vorspiegelt, zu ihrer persönlichen und zu allgemeiner christlicher Unterstützung eine Summe von sechzehntausend Thalern geschenkt, zugleich ihren bürgerlichen Namen zu einem adlichen erhoben.

Dem Minister Grafen von Stolberg soll der König eine überaus große Summe zum Ankaufe von Ländereien geschenkt haben. Die Summe wird fabelhaft groß angegeben.

Mittwoch, den 31. Januar 1844.

Reumont's Vortrag ist mir nun gedruckt zugekommen, und ich hab' ihn mit Erstaunen gelesen, aber mit dem Erstaunen des Abscheu's und Ekels. Wie schwach ist das Ganze, wie oberflächlich und äußerlich die Kenntniß und das Urtheil! Aber wie stark ist die kluge Fügsamkeit, die heuchlerische Unterwerfung, das sich gefallen in Sittlichkeit und Frömmigkeit! Ja, das gilt, das muß gelten und Erfolg haben in einer Welt, wie die des Hofes und der Gesellschaft hier, das ist nach ihrem Maße, das grade bedürfen sie und können sie vertragen! Ein rechter Zeitweiser

ist dieser Vortrag für unsern Kulturzustand, eben so wie die Romane der Paalzow ein solcher sind.

Mißstimmung in Königsberg und in der ganzen Provinz Preußen. Merkwürdige Aeußerung: „In Berlin sollen sie nur nicht denken, sie könnten uns mit der Gewalt zwingen; die Provinz würde wie Ein Mann aufstehen, der hiesigen Truppen, und besonders der Landwehr, sind wir sicher, und wenn man andre gegen uns schicken wollte, die kämen wahrlich nicht über die Weichsel!" Und wenn's auch nur Prahlerei wäre, immer schlimm, daß solche möglich ist!

Sonnabend, den 3. Februar 1844.

In Herwegh's „Gedichten" heißt es unter andern, er habe bisher Seydelmann für den ersten Schauspieler in Berlin gehalten, dann aber sich überzeugt, daß derselbe nur der zweite sei. Da kommt nun neulich *, dessen stolzer Ehrgeiz schon viele Histörchen geliefert hat, mit dem Buch auf die Probe, und zeigt es triumphirend seinen Kammeraden, indem er ausruft: „Da seht Ihr's, da ist endlich einmal der Mann, der mich erkennt, und der es ausspricht, endlich wird mir diese Gerechtigkeit zu Theil!" — Die Andern sind so grausam, ihn zu warnen, er maße sich an, was dem Könige gemeint sei!

Das Erkenntniß des Geheimen Ober-Tribunals in der schlesischen Laudemiensache wurde von der Zensur in Breslau nicht für die dortige Zeitung zugelassen, das hiesige Oberzensurgericht erkannte für die Zulassung, und nun macht die Sache erst rechten Lärm. Während der König zürnt, kommt Prozeß auf Prozeß, und jeder darf dieselbe Entscheidung erwarten. — Auch wegen der Jagdsachen in

Westphalen, wo das Tribunal gegen die Ansprüche und Uebergriffe der Edelleute entschieden hat, ist der König sehr aufgebracht, und es werden die kränkendsten Aeußerungen gegen den Gerichtshof erzählt. Ein Mitglied des Geheimen Ober-Tribunals sagte neulich: „Das verschlägt uns nichts, ob der König böse ist oder nicht, wir sprechen nach dem Gesetz. Sonderbar, daß er uns zumuthet, wir sollen dem Gesetz eine Deutung geben, die er durch ein neues Gesetz auszusprechen doch den Muth nicht hat!"

Angeblicher Entwurf eines Maskenfestes am Hofe, Tieck's „gestiefelten Kater" vorstellend, mit satirischer Bezeichnung der Personen. Einiges darin ist witzig, — das Ganze voll böser Absicht.

Dienstag, den 6. Februar 1844.

Die „Staatszeitung" liefert Lob aus englischen Blättern für den Schwanenorden! aber in erster Reihe wird doch Louis Philippe gerühmt, welche Nachbarschaft dem Könige nicht gefallen kann. (In etwa vierzig Briefen, welche Spontini von dem Kronprinzen hat, schimpft dieser oft in den zwanglosesten Ausdrücken über Louis Philippe.)

Guizot ist in der Deputirtenkammer gehörig zerzaust worden; wahrlich nicht unverdient.

Man sagt, die hiesige „Vossische Zeitung" sei dem Könige so verhaßt, daß man daran denke sie zu unterdrücken.

Freitag, den 9. Februar 1844.

Der König hat sich auf der Jagd in Sachsen etwas erkältet, er wollte durch sumpfiges Wasser waten, kam aber zu tief hinein, und wäre vielleicht umgefallen, wenn ihn

Herr von Neumann nicht ergriffen und herausgezogen hätte; er hütete hier ein paar Tage das Bette, war aber gestern schon wieder im Königstädter Theater, wo der alte Bethmann zu seinem fünfzigjährigen Jubiläum eine vollgedrängte Benefizvorstellung hatte.

Ein Bekannter begegnete dieser Tage dem Gartendirektor Lenné, der täglich mit dem König arbeitet, und fragte: „Was machen Sie denn?" — „Projekte", erwiederte dieser mit größter Ruhe, „nichts als Projekte, jeden Tag ein neues, der König ist unerschöpflich, eins jagt das andre."

Die Sache mit der Dotation für den Grafen zu Stolberg wird für eine verläumderische Ausstreuung erklärt; der Graf selber meint, es gäbe unter den Frommen solche Leute, die ihn ungern auf seinem Platze sähen, und ihm zu schaden strebten.

Die Aristokraten in Schlesien sind über die Entscheidung des Geheimen Ober-Tribunals in der Laudemiensache sehr bestürzt, und haben Abgeordnete hieher gesandt, die beim General Grafen von Nostitz sich berathen. Der Herzog von Ratibor verliert, heißt es, über fünftausend Thaler jährlicher Einkünfte. Man hofft den König zu bewegen, durch einen Machtspruch einzugreifen, die Prozesse über Laudemien vorläufig einstellen, und dann durch den Staatsrath erklären zu lassen, daß die Urbarien als rechtgültige Urkunden zu betrachten seien, was das Tribunal verneint hatte. Große Gefahr, in diesen Sachen vom Rechtswege abzuweichen!

Reskript des Justizministers Mühler gegen die in der „Königsberger Zeitung" gestandene Aufforderung des preußischen Justizkommissarius Rauh zur Theilnahme an der Versammlung deutscher Rechtsgelehrten in Mainz, welche

Einheit des Rechts und des Rechtsverfahrens in Deutschland bezwecken. Er nennt solche Theilnahme von Seiten preußischer Beamten und Unterthanen verbrecherisch und strafbar, behauptet, jener Zweck dürfe nur von der deutschen Bundesversammlung erstrebt werden, die es aber doch wohl schwerlich thun werde. Wie engherzig, wie unklug! Diese Erklärung entfremdet uns alle Deutschen, ist eine Warnung und Abschreckung, die viel unheilvolle Wirkung für uns haben muß.

In der „Odyssee" gelesen, in Goethe, im Ovidius. — Alte und neue Plane von Paris verglichen, deßgleichen von Berlin.

Donnerstag, den 15. Februar 1844.

Wieder sechs kranke, größtentheils im Bette hingebrachte, größtentheils verlorne Tage! — Fürst von Wittgenstein ist auch krank, und Humboldt sogar bettlägerig. Auf die falsche Nachricht seines Todes hatte Carus in Dresden gleich hieher an den Bildhauer Rauch geschrieben, er möchte sich doch um Humboldt's Schädel bemühen, welchen Brief Rauch dann Humboldten zeigte, der sehr artig erwiederte, für einige Zeit brauche er selber noch seinen Schädel, späterhin stehe er gern zu Diensten.

Savigny möchte die Gunst der Rheinländer wieder gewinnen, und erklärt sich jetzt heftig gegen die Prügel!

Der Minister Graf zu Stolberg hat vom Könige eine Summe zur Einrichtung und Ausschmückung seines Hauses bekommen, achtzigtausend Thaler, sagt man. Damit ist noch gar nicht verbürgt, daß auch die anderthalb Millionen in Frage gewesen, oder noch sind!

Jemand räth einem Freunde, seine Vermählung nicht

in die „Staatszeitung" rücken zu lassen; — „Warum nicht?" — Ei, dann glaubt man's nicht!

Scharfe, harte und willkürliche Maßregeln in Posen gegen die dort nicht ursprünglich wohnhaften — aber zum Theil schon angesiedelten — Polen. Alle aus dem Königreiche herübergekommenen Polen müssen bis über die Elbe sich entfernen. Die angeblichen Unruhen sind nichts als Hirngespinnste der Polizei, Verdächtigungen aus Warschau her, Dummheiten des Polizeipräsidenten von Minutoli. Der alberne Schuß, diese plumpe Erfindung, hat solche Folgen, bloß weil man nicht den Muth hatte, gleich anfangs mit der gerichtlich ermittelten Wahrheit hervorzutreten!

Stelle im „Gesellschafter" Nr. 25 gegen Bunsen. „Herr Bunsen in London, durch seine vom üblichen Christenthum abweichende Frömmigkeit ausgezeichnet, und schon bekannt als eigentlicher Schöpfer des Geistes des neuen Ehescheidungsgesetzes" ꝛc. — Unterzeichnet ist H. B., das heißt: Heinrich Beta.

Freitag, den 16. Februar 1844.

In den Rheinprovinzen ist unsre Polizei angewiesen, auf Herwegh zu fahnden, wenn er sich betreten läßt. Dies ist die Antwort auf seine neuesten Gedichte. Wie wird Herwegh sich freuen, daß er seine Pfeile so gut abgeschossen, daß er solchen Schrei des Schmerzes und der Erbitterung vernimmt! Solche Maßregel hätte man nie nehmen sollen, sie ist durchaus falsch in ihrer Wirkung.

Sonntag, den 18. Februar 1844.

Rumor wegen des hiesigen Gesellenvereins. Der Einfluß der Geistlichkeit abgewiesen, wobei auch die Doktoren Mundt und Minding aufgetreten sind, das Beiwort „christlich“ als nicht hiehergehörig beseitigt. Der König ist darüber in Wuth, und hat zum Prinzen Karl mit grimmiger Gebärde gesagt: „Christlich sollen sie heißen, oder ich leide die ganze Sache nicht!“ Die Behörden glaubten, die Handwerker sacht einzufangen, alles in ihre Hände zu bekommen! Nun wird entweder nichts aus der Sache, oder etwas ganz andres, als man bezweckt.

Dienstag, den 20. Februar 1844.

O'Connell verurtheilt durch die Geschwornen, aber noch nicht durch die Richter. Er geht nach London, um einstweilen noch im Unterhause seinen Sitz einzunehmen.

Aufstände in Spanien und Portugal.

Der Weidig'sche Prozeß und der Jordan'sche werden von Welcker in dem neuesten Hefte des „Staatslexikons“ und von Biedermann in seiner Monatsschrift scharf beleuchtet.

Daß die geheimen Verabredungen der deutschen Regierungen bei den Konferenzen von Wien im Jahre 1834 nun endlich zum Druck gekommen, ist dem Beamtenpöbel, dem vornehmen, doch ein großer Schreck. Es hätte aber nicht zehn Jahre damit gewartet werden sollen.

Deutschland macht Fortschritte, aber langsame, langsame! — Die Konstitutionsarbeit gemahnt mich an das Armesünder-Spiel, Nürnberger Strickzeug genannt.

Mittwoch, den 21. Februar 1844.

Eine Gans, die man auf den Boden legt und ihr einen Strich mit Kreide über den Schnabel zieht, bleibt unbeweglich liegen, weil sie sich festgebunden glaubt; so dumm, wie solche Gans, ist aber auch der Mensch, und läßt sich durch bloßen Schein fesseln, unterwirft sich ihm, gegen allen innern Thatverhalt! So geht es mir heute, da ich mein sechzigstes Lebensjahr antrete; es ist in diesem Ausdrucke kein neuer Inhalt, meine Gedanken sind so frisch, wie vor zehn, und zwanzig und mehr Jahren, meine Empfindungen eben so lebhaft und reizbar, mein Gefühl zur Natur, mein persönliches Bewußtsein in nichts verändert; aber das Wort „Sechzig“ legt sich mir wie ein schweres Gewicht auf, und ich glaube mich darunter beugen zu müssen, ohne andre Nothwendigkeit, als die des Wortes! — In Gottes Namen denn!

Donnerstag, den 22. Februar 1844.

Tolles Treiben in Spanien. Die Intriguen der Königin Christine und Louis Philippe's sind der Fluch des Landes. Bösartig und frevlerisch, kühn und gewaltthätig waren Politik und Diplomatik auch in früheren Zeiten, aber so niederträchtig, feig und tückisch, wie in diesem langen Frieden, vielleicht noch nie. Und dabei gelingt den Halunken von der Feder doch eigentlich nichts, wenigstens nicht auf die Dauer. Griechenland, das sie lange niedergehalten, ist ihnen entschlüpft und richtet sich auf, Belgien blüht und man muß ihm die Hand bieten, Holland verkommt und man muß von ihm ablassen. Der Zollverein bringt Wirkungen hervor, die man nicht gewünscht.

Dienstag, den 27. Februar 1844.

„Rathloser Fürst“, redet Herwegh in seinen Terzinen den König an; ja wohl rathlos ist er, denn in seiner Umgebung ist niemand, der ihm wirklich rathen, ihm in seiner schwierigen Stellung helfen könnte, der den Stoff, welchen des Königs Inneres hegt und liefert, mit dem, den die Welt entgegenbringt, gehörig zu vermitteln und in ein tüchtiges Ganze zu verschmelzen wüßte. Wilhelm von Humboldt hätte das vermocht, der wäre der Mann gewesen, den der König als ersten Minister hätte brauchen können. Ein solcher wird ihm nie mehr geboten; seine Günstlinge bringen ihm keinen Ersatz, im Gegentheil, sie thun ihm unaufhörlich den ärgsten Schaden, den nichts wieder gut machen kann, sie entziehen ihm alles Vertrauen der Nation. Ich höre täglich, in den verschiedensten Kreisen, die schlimmsten Sachen; mit dem Vertrauen weicht auch die Achtung, und allem Unheil stehen die Thore weit offen.

Gestern kam Bettina von Arnim, mit großen, prächtigen Erzählungen von dem Fackelzuge, den die Studenten den Brüdern Grimm gebracht, von dem Lebehoch für Hoffmann von Fallersleben, und von dem später — auf dem Exerzirplatz — ausgebrachten für die Göttinger Sieben, und den nachherigen Berathungen in den Zelten, der Verlegenheit der Polizei u. s. w. Alles höchst ergötzlich vorgetragen, in meisterhafter Nachahmung der Personen.

Abends zu Bülow. Ich frage Bülow'n, ob es wahr sei, daß Canitz komme? — „Nein, der kommt jetzt nicht; aber Bunsen kommt, wenn Sie den etwa haben wollen..., der kommt!“ — Herr von Stillfried setzte sich zu mir, und erörterte mir ausführlich seine Forschungen, die es nur bestätigen, daß die früheren Burggrafen von Nürnberg keine Hohenzollern waren. — Frau von Bülow führt

mich zur Herzogin von Talleyrand, dem Glanze des heutigen Salons, die Bekanntschaft ist schnell gemacht, wir sprechen von ihren Schwestern, besonders von der Sagan und Acerenza, von ihrem Onkel Talleyrand, von Metternich, von Tettenborn, — sie kommt aus Wien. Mir zunächst saß die liebliche Gräfin von Lerchenfeld, mit der ich dann lange sprach, die Gräfin von Schweinitz und die Gräfin von Hardenberg nahmen Theil. Nachher kamen Bülow und Trauttmansdorff, und hielten mich fest; ich kam erst nach elf Uhr nach Hause. — Fürst von Lynar, Graf von Belzig, der koburgische Koloß 2c.

Der König schrieb neulich an jemanden: „Ich kann es nicht ausdrücken, wie sehr ich diese Zeit hasse, die keine Fürstenliebe mehr hat.“ Diese Worte geben einen tiefen Blick in sein Inneres!

Zum Bau einer neuen Kirche hat jeder unsrer Minister hundert Thaler unterschrieben, außer Boyen, der nur fünfundzwanzig bestimmte; die Kollegen haben ihn dringend gebeten, doch ebenfalls hundert zu geben, haben ihm das Auffallende, das Aergerniß eines solchen Unterschiedes vorgestellt, das Mißbilligen von Seiten des Königs: alles umsonst, Boyen blieb bei fünfundzwanzig!

Freitag, den 1. März 1844.

Der König läßt dem Hofmarschall von Schöning wegen seiner Verdienste um die Historie ein Haus bei Potsdam bauen. Welche Wahl! Welche Verdienste!

Doktor Nauwerck darf seine politischen Vorlesungen an der Universität nicht fortsetzen. Da die Fakultät sie ihm nicht untersagen konnte, so that es das Ministerium. — Nauwerck hatte vor kurzem seinen Zuhörern gesagt:

Schelling scheint jetzt anders zu sein, als er war, und schien auch ehmals ein andrer, als er jetzt ist.

Man erwartet vom Bundestage her neue scharfe Verfügungen gegen die Universitäten und Studenten, Verfügungen, die Preußen anregt und betreibt! Der letzte Schimmer unsrer gerühmten Freisinnigkeit erlischt! Ueberall erkennt man, daß es ein Possenspiel damit war, eine Prahlerei, die man nun doch mit Schanden aufgeben muß. Sie können keine Freiheit vertragen, diese Minister, dieser Hof!

Zum 21. Februar:

Nos ignoremus, quid sit matura senectus:
Scire aevi meritum, non numerare decet.
Ausonii epigrammata.

Sonnabend, den 2. März 1844.

Ungeachtet der liebenswürdigen Heiterkeit und oft ausgelassenen Lustigkeit, welche der König zeigt, und durch die er besonders Fremde so leicht einnimmt, hegt er in seinem Innern, so wird behauptet, solche Stimmung keineswegs; im Gegentheil, diese sei verdüstert, unmuthig, von schneidenden Gefühlen aller Art durchfressen, zum Ueberdruß und Ekel ermüdet und erschöpft. Alles was er in die Hände nimmt, bricht oder welkt; seine liebsten Vorstellungen sind mißkannt, verfehlt; er klagt, daß niemand, aber auch niemand, ihn verstehe, ihn unterstütze; den praktischen, ordnenden Verstand, den er zur Seite haben müßte, als befreundeten Gehülfen, findet er nur auf der Gegenseite als feindlichen Widerspruch, und die Lieblinge, welche seinen Neigungen dienen, haben kein Vertrauen bei Andern, sind dem Volke verhaßt, schaden den Neigungen

ungeheuer, und helfen ihnen daher wenig. Dabei will man in dem Könige wohl augenblickliche Entschlossenheit, aber wenig beharrlichen Muth anerkennen, er wendet sich von den Hindernissen, auf die er stößt, unwillig ab, zürnt, schimpft, und giebt wohl nach, aber darum keineswegs auf. Die Geschäftsmänner haben es dabei schlimm, ihr Eifer genügt dem Könige nie, und doch hemmt er ihn wieder am meisten, denn er versagt ihnen den Nachdruck, den sie nur von ihm bekommen können; er freilich verlangt, sie sollen ihn aus der Sache und aus der eignen Ueberzeugung schöpfen! In solchem Sinne klagen auch schon die Frömmler über den König, daß er ihnen nur zustimmt, aber nicht beisteht; in solchem Sinne klagen die Minister von Thile, von Savigny, und — heimlicher und wehmüthiger — Eichhorn. Noch Eine Probe kann der König machen, und die fürchtet man für ihn am meisten, nämlich seine eigentlichen Günstlinge an die Spitze der Geschäfte zu stellen, Bunsen und Radowitz, und man erwartet bestimmt, diese noch einst als Minister zu sehen.

Humboldt ist dem Könige, behauptet man, durchaus unleidlich, ein wahrer Plagegeist, ein beständiger Vorwurf, er möchte ihn los sein, kann ihn aber freilich nicht los werden, denn er bedarf seiner zu vielen Sachen, und besonders auch als Fahne des Ruhmes, er kann diesen Glanz nicht missen, Humboldt muß in Gunst und Ehren am Hofe sterben, bis dahin muß man ihn schon ertragen.

Glasbrenner's „Berlin wie es ißt und trinkt", Nr. 20, worin die schrecklichsten Dinge gesagt werden, im Volkstone die Könige lächerlich gemacht werden, die Reden des Königs, die Frömmelei, zum Theil mit gutem Witz, zum Theil mit gemeinem, aber immer ganz heillos. Diese kleinen, von aller Welt gelesenen Hefte, deren Inhalt sich mündlich

wiederholt, sind von unberechenbarer Wirkung. — Als ernster Gegensatz erscheint Dahlmann's Buch*) verhältnißmäßig auch im Volkston, und von so scharfem Inhalt, daß es gradezu wider unsre Zustände geschrieben ist, den erklärten oder vermutheten Absichten des Königs schroff entgegentritt!

Montag, den 4. März 1844.

Gestern schrieb ich ein Wort über Dahlmann's „englische Revolution" für die augsburger „Allgemeine Zeitung"; ich liebe Dahlmann nicht, bei dem hannöverschen Verfassungswerke hat er vieles gehemmt, vieles aus historischer Vorliebe verpfuscht, aber Zeit und Schicksal haben ihn gut bearbeitet, und sein jetziges Buch ist eine furchtbare Bombe, die er in's feindliche Lager schleudert, und die besonders hier in Preußen große Wirkung thun muß; alles fordert uns hier zu Vergleichungen auf, und er liefert sie in Fülle, warnend hoffentlich, und wenn nicht dies, doch gewiß beschleunigend für die Entwicklungen. Ich glaube es der Sache schuldig zu sein, das Buch zu rühmen, und zwar unter dem rechten Gesichtspunkte zu rühmen; viele Mißreden schneiden sich dadurch ab, unsichre Schwankungen stellen sich fest.

Die Studenten, auf die Nachricht von Doktor Nauwerck's erlittenem Interdikt, zogen in großer Anzahl, die sich durch anschließendes Volk ungeheuer vermehrte, vor dessen Wohnung, und ließen ihm durch Abgeordnete ihr Beileid und ihre Hochachtung bezeigen. Es soll ein dunkler, schweigender Strom gewesen sein, dieser Studentenzug, fast

---

*) „Geschichte der englischen Revolution."

schauerlich in seiner Stille, und doch so mächtig, daß alles Wagenfahren eine Zeit lang unterbrochen blieb.

Hoffmann von Fallersleben ist durch die Polizei aus der Stadt gewiesen worden, obgleich er ganz unschuldig daran ist, daß die Studenten ihn, als er zufällig bei Grimm's war, hochleben ließen.

Der König, wo er die Hand ausstreckt, rührt Verdruß an. Es war schon albern genug, daß sein von ihm begünstigter Dichterpfaffe Meinhold in der „Allgemeinen Zeitung" eine so unzeitige Erklärung gab, und dabei seine „Bernsteinhexe" als eine schalkhafte Polemik gegen den Kritiker Strauß deutete. Jetzt aber, durch seine Schalkheit hervorgerufen, veröffentlicht Strauß in der „Allgemeinen Zeitung" den Brief, mit welchem der Schalk ihm die „Bernsteinhexe" zugesandt und zur Rezension empfohlen, und durch den er ihm seine größte Verehrung an den Tag legt! Den König muß es tief kränken, seinen Schützling als einen doppelzüngigen Heuchler öffentlich bloßgestellt zu sehen; er wird alle Lust verlieren, sich nach eignem Sinn und Gefallen mit jemanden einzulassen.

Der Geheime Hofrath Eichstädt in Jena hat in seiner Gedächtnißrede auf Baumgarten-Crusius freundlichst meiner gedacht; er sagt in der Vorrede, daß er in Kissingen mit mir 1843 zusammengetroffen, und: „Vir ingenii acumine pollens, quam sit in omni propemodum genere artium versatus, ex multis ejus et egregiis scriptis constat". So sehr hängt mein Herz noch an den Tagen der Schulzeit und Universitätszeit, daß dieses philologische Elogium mir mehr als hundert andre schmeichelt!

Marheineke's Buch gelesen; es schlägt mit Knütteln drein, trifft manchen Schaden, hält dem Könige, den Ministern und den Frömmlern einen klaren Spiegel vor —,

aber so sehr ich der Polemik beipflichte, im Hintergrunde steht ein Kirchenwesen, vor dem ich mich fürchte!

Dienstag, den 5. März 1844.

Abends Besuche gemacht, bei der Herzogin von Talleyrand, dem Grafen von Kleist-Loß, der Fürstin von Pückler, der Gräfin von Blankensee. — Um halb zehn Uhr zum Minister von Bülow; der Prinz und die Prinzessin von Preußen kamen gleich nach mir, und ich fand mich in solch heißem Gedränge — bei eiskalten Füßen —, daß ich mich vor Schwindel an einem Tische festhalten mußte. Mit der Gräfin von Königsmarck, der Gräfin von Lerchenfeld, dem Gesandten von Meyendorff einige Worte gewechselt, das war alles. Die erste Gelegenheit zum Entschlüpfen wahrgenommen, und weggegangen. Unten mußt' ich warten, weil der Wagen nicht da war. Erschöpft kam ich nach Hause.

Erklärung von Jakob und Wilhelm Grimm in der „Staatszeitung", über Hoffmann von Fallersleben, und das bei ihrem Fackelzug stattgefundene Lebehoch für jenen; ein winselndes, wehmüthig-ärgerliches Gestöhn! Es sind gute ehrliche Leute, ja gewiß, aber bornirten Geistes und kleinen Gemüthes, ohne allen politischen Sinn. Sie wollen auf den Göttinger Lorbeern ruhen, und man soll sie nicht zur Unzeit aus dieser Ruhe stören; sind ordentlich stolz auf ihr Philisterthum. Arme Leute!

Es geht das bedenkliche Gerücht umher, der König beabsichtige mit seinem neuen Gottesdienst, dieser Nachahmung des englischen, nur einen Uebergang zur katholischen Kirche, er selbst habe die größte Vorliebe für diese. Wiederum sagt man, ein Beispiel, wie er nur immer das Todte, Abgestandene, Verbrauchte aufgreife statt des Lebendi-

gen, Frischen, Wirksamen, im Kleinen und Großen, in Schelling und Tieck, wie im Staats- und Kirchenwesen; die anglikanische Kirche sei noch erstorbener als die griechische; aber grade dergleichen wolle und wünsche man, dergleichen sei bequem, das Lebendige beunruhigt und stört. — „Also das wäre sein Ehrgeiz, im Religionswesen ein Stifter zu werden? O ja, das könnte er, der Ruhm ist erreichbar, und die Wege dazu stehen offen! Er braucht nur die ächten Geistesrichtungen, welche unsre Zeit durchströmen, zusammenzufassen, die unzweifelhaften Ergebnisse der allgemeinen Entwicklung mit Kraft dem Bedürfnisse der Gegenwart zu gestatten, mit Muth den Erwartungen der Zukunft entgegenzuführen, und die neue Religion ist ganz fertig, und wird ihn verherrlichen, wie selten ein Fürst verherrlicht worden." — Alles nichts! so geht die Welt nicht. Erst muß die Erde gepflügt werden, bevor die Saat ausgestreut wird. Der König pflügt sein Land. Für seinen Vater pflügte es im Jahre 1806 die Fremdmacht.

Mittwoch, den 6. März 1844.

Die lateinische Aufführung der „Gefangenen" des Plautus hat guten Erfolg gehabt. Die Studenten sollen unter Leitung des Doktor Geppert ihre Sache sehr gut gemacht haben. Der König war dort, die Prinzen, die Minister ꝛc.

Sonntag, den 10. März 1844.

Wie ein Guß kalten Wassers durchschauerte mich die aus glaubwürdiger Quelle vernommene Ankündigung, daß nun doch mit nächstem hier die Einführung des englischen Sonntags bevorstehe, die der König fest beschlossen habe und

mit Bunsen's Hülfe nun ernstlich ausführen wolle! — Nun kommt also wieder die Lüge an den Tag, mit der früher dergleichen Angaben verneint, als die Erfindungen Uebelgesinnter bezeichnet wurden! — Was diese Sache für uns bedeutet, scheint der König nicht zu ahnden, seine nichtswürdigen Rathgeber kümmern sich um die Folgen nicht, die nächsten sind günstig für sie, das genügt ihnen. Für den König ist der Schritt höchst gefährlich, er bringt ihn unmittelbar mit dem Volk in Konflikt, zieht die Kräfte der Massen aus ihrer Gleichgültigkeit, und ruft sie zum Kampfe. Der Geringste bei uns sieht in der Strenge der Sonntagsfeier nur einen Angriff auf Freiheit und Wohlsein, nur die Sucht nach heuchlerischem Schein. Es ist, als wollte der König mit aller Macht sein eignes Gedeihen stören und vernichten.

Dahlmann und Marheineke, welche Warnungsstimmen! aber sie werden überhört. — Welche Wege die Vorsehung wählen mag, um weitere Entwicklungen herbeizuführen, wir haben uns zu unterwerfen; — aber klagen und trauern dürfen wir gewiß, so oft unsre Verkehrtheit und Verstocktheit Ursache wird, daß die Vorsehung ihre graden und milden Wege verläßt, um uns auf rauhen und gewaltsamen weiterzuführen!

Gestern hat Doktor Nauwerck in der „Vossischen Zeitung" sich gegen die Ministerialbeschuldigungen verantwortet, in sehr gemäßigten Ausdrücken, aber mit entschiedenem Widerspruch. — Er will ganz von der Universität abgehen.

Der König ist äußerst unwillig über des Predigers Meinhold albernes Benehmen; er findet es eines Geistlichen unwürdig, dabei kannte er dessen Brief an Strauß noch nicht! Er bereut es, sich mit dem Lump eingelassen

zu haben. In dieser Art kann der König noch viel bereuen, noch mancher, den er jetzt ehrt, wird ihm künftig als Lump erscheinen! — Der König war doch in der Aufführung der „Bernsteinhexe", aber versteckt, in der Loge der Prinzessin von Preußen.

Dienstag, den 12. März 1844.

Abscheuliche Predigt von Goßner in der böhmischen Kirche, voll ekelhafter, bösartiger Bilder, mit schimpfender Verdammung der Juden, Verachtung unsrer bürgerlichen Gesetze ꝛc. Und die Prinzessin * hört ihn gern!

Bedenkliche Redensarten, die leise herumgehen: der Prinz von Preußen solle Mitregent werden, die Rheinprovinzen sännen auf Anschluß an Belgien, Schön beabsichtige etwas Großes in Preußen auszuführen, das seinen Namen verewigen solle!

Mittwoch, den 13. März 1844.

Ich lese seit Jahren den Vorwurf gegen mich wiederholt, daß ich alles vorzugsweise von der günstigen Seite auffasse, daß ich gern lobe, und wo ich nicht loben kann, lieber schweige. Ich will den Vorwurf nicht abweisen, und empfinde ihn als einen schönen Vorwurf! Am wenigsten werd' ich mich durch ihn irren lassen, und etwa Stärke und Kraft dadurch beweisen wollen, daß ich scharfen Tadel ausspreche! Ich werde fortgehen in meiner Art. Die Leute wissen nicht, wie sehr ich von Natur geneigt und befähigt bin zum Erkennen der Schwächen, zum scharfen Tadeln, zum streitsüchtigen Angreifen, und wie große Anstrengung mir nöthig war, diesen Hang zu überwinden!

Sie thun mir aber auch noch besonders Unrecht, daß sie nicht unterscheiden, wo und wie ich lobe, nie da, wo mir ein Vortheil daraus erwachsen könnte, oft grade so, daß mir es verübelt werden muß. Heute las ich auch den Vorwurf, ich zöge meine Person in meinen „Denkwürdigkeiten" je weiterhin desto mehr zurück; soll ich mir das wirklich zum Tadel rechnen? Die guten Leute! Ich kann doch fast gar nichts von meinen Kritikern lernen!

Am Montage wurden die „Frösche" des Aristophanes mit Musikbegleitung öffentlich gelesen; Professor Kopisch las sehr gut, sagt man, die Musik von Commer ließ antheillos. Der König war zugegen. Das Vergnügen war sehr mäßig, hört' ich sagen. Dagegen ist alle Welt entzückt von dem Violinspiel der beiden Schwestern Milanollo, zweier Mädchen von vierzehn und zehn Jahren, die das Höchste leisten, und dabei gleich Engeln aussehen.

Eichhorn hat dem Professor Hinrichs in Halle seine politischen Vorlesungen verbieten lassen. Doktor Prutz in Halle soll bei der Universität nicht zugelassen werden, man macht ihm sogar Schwierigkeiten wegen des Aufenthalts. Wir schreiten mit großen Schritten in die Verdunkelung und Unfreiheit! Diese Regierung zeigte so große Ansprüche auf Ruhm; welchen wird sie hinterlassen, wenn das so fortgeht?

Sonnabend, den 16. März 1844.

Besuch vom Geheimenrathe *; das alte Thema Eichhorn durchgesprochen, dann das Thema Humboldt. — Eichhorn fürchtet ihn, und thut ihm alles zu gefallen, was er, ohne bei den Frommen anzustoßen, irgend kann. Ueber den wissenschaftlichen Stand der Universitäten, ihren ver-

hältnißmäßigen Werth und ihre wesentlichen Mängel; Altenstein brachte sie empor, Eichhorn bringt sie herunter; wenn letzterer noch ein paar Jahre fortverwaltet, so werden die preußischen Universitäten ganz entartet sein, Freiheit, Geist, Wissenschaft und Gelehrsamkeit scheiden aus, ziehen in andre Länder hin.

Sonntag, den 17. März 1844.

Ich erfuhr heute erst, daß die strenge, peinliche Untersuchung über die Freiherrntitel nicht, wie ich glaubte, von der Wichtigthuerei der Behörden, sondern von dem Könige selbst ausgeht, der einen besondern Eifer für diese Sache hegt, und weiß der Himmel was für Vorstellungen damit verbindet. Hunderte von Personen sind darüber in Aufregung, die vornehmsten und angesehensten, Müffling, Knesebeck, Otterstedt, Herwarth &c. Der Fürst von Wittgenstein hat einen umständlichen Bericht an den König erstattet, worin er beweist, daß die meisten Familien in gutem Besitze seien, wenn sie denselben auch nicht durch Urkunden erhärten könnten, was allerdings die Freiherren von Eckardstein, der Freiherr von Delmar und Andre dieser Art könnten, sonach diese Neugeadelten in diesem Betreff besser stünden, als zum Beispiel die uralte Familie von dem Knesebeck. Warum rührt nur der König an alle diese Sachen? Warum nicht dies alles dem natürlichen Lauf überlassen, und wo irgend eine einzelne Schwierigkeit aufstößt, diese nach Maßgabe der Umstände beseitigen? Diese Sachen sind nicht zu ordnen, sie haben keine Regel mehr, und können nur noch in Bausch und Bogen erhalten werden; sie aufstören, heißt ihren schwachen Grund erschüttern. Der König macht sich den Adel, den er heben will, zum

Feinde, und vermehrt das Sinken des Ansehns! Warum an diese Sachen rühren? Alles Faule, Halbfaule, Unreife scheint den größten Reiz zu haben; aber die Dünste, die sich von daher entwickeln, sind schädlich!

Montag, den 18. März 1844.

In Sachsen ist wieder die Zensur verschärft worden, die elendesten, herabwürdigendsten Vorschriften sind ertheilt, von einem verbotenen Buche darf nirgends öffentlich Erwähnung geschehen, in Auktionskatalogen sogar darf es nicht vorkommen! Und was ist alles verboten! Alles, wenn die Behörde es will! Keine Umbildung des Vaterlandes, keine Kritik der Bundesverfassung ist erlaubt, keine Besprechung der Ständeverhandlungen in andern Bundesstaaten, ja nicht einmal Bericht darüber! Sie machen, diese hundsföttischen Regierungen, Deutschland zu einer Einheit, zu einer Einheit todter Formen, zu einer Art von chinesischem Reich, wenn man sie gewähren läßt. Wenn China, das wirkliche, sich auflöst, so schießt es bei uns wieder an! Aber wartet nur, Hundsfötter die ihr seid, es wird auch eure Zeit kommen! Einstweilen sorgt ihr dafür, daß offenbar werde, wie eure schönen Worte und Versprechungen nur Prahlerei und Lug sind, wie eure Schurkerei keine Hoffnung läßt!

Ohne ein Ereigniß, ein großes welterschütterndes Ereigniß, kommen wir nicht zur Freiheit, das ist mir klar! Aber solch ein Ereigniß bleibt nicht aus. Dann kann ein schönes Ausfegen anfangen, dann wird mancher Purzelbaum geschlagen werden! Noch im Grabe will ich mich darüber freuen!

Und doch ist ganz Deutschland voll Opposition, von allen Seiten und in allen Gestalten macht sie sich Luft!

Eben las ich in unsrer „Hallischen Allgemeinen Litteratur-Zeitung“ eine scharfe Kritik über die hiesige „Litterarische Zeitung“, welche für das Geld des Staates auf Eichhorn's Betrieb in gehässiger Streitsucht und Verunglimpfung die gehässigste Richtung verfolgt. Man zeigt ihr, daß sie in ihrem Eifer ohne Folgerichtigkeit ist, daß sie ihren Ton umstimmen muß, daß sie haltungslos und leer auf Positives dringt, und dies selber am wenigsten giebt, daß sie endlich gedungen und bezahlt ist. Und das steht in der „Hallischen Litteraturzeitung“! Die „theuerste Exzellenz“ oder der „elende Eichhorn“ muß rasend sein, daß dergleichen geschieht, nicht zu verhindern ist! — Dahlmann und Marheineke sind doch ebenfalls an's Licht getreten! — Und für Jordan in Marburg wird gesammelt! — Und die badischen Stände blamiren den König von Hannover, und fragen, ob ein deutscher Bundesfürst Unterthan einer fremden Macht sein dürfe!

Sollt' ich denn nicht wenigstens das Vergnügen noch erleben, den König von Hannover wegjagen zu sehen?

In Schleiermacher gelesen; er gehört, muß ich jetzt sagen, zu unsern großen Geistern und mächtigen Anregern, aber nicht zu unsern musterhaften Schriftstellern. Was hätte er werden können, wäre er kein Schwarzrock gewesen!

Im Plinius gelesen, im Ovidius.

Mittwoch, den 20. März 1844.

Allgemein wird die Erklärung der Brüder Grimm getadelt. — Wie sehr wird Bunsen gehaßt, auch am Hofe!

An einem Portal des Gartens von Sanssouci war angeschlagen: „Zum Schwanenwirth“. Der König wird

von keiner Seite geschont, man verfährt unbarmherzig mit ihm!

Mittwoch, den 27. März 1844.

Der König hat befohlen, die Maßregel gegen die verdächtigen Polen, die jenseits der Elbe ziehen sollten, unausgeführt zu lassen; sie wird nicht zurückgenommen, aber schlafen.

Tapfre Erklärung von Doktor Meyen, in Betreff des Hoffmann'schen Vivats: „Erwiederung. Da ein «eingesandter» Artikel in Nr. 71 dieser Zeitung sich die Mühe giebt, das Hoffmann von Fallersleben bei dem Grimm'schen Fackelzuge gebrachte Hoch zu verdächtigen, indem er die Aussagen der «Kölner» und «Aachner Zeitung», daß dasselbe ebenso laut und kräftig, wie das der Grimm's und mit noch größerer Begeisterung gerufen worden sei, der Unwahrheit zeiht, so fühle ich mich veranlaßt, die Wahrheit jener Berichte als Zeuge zu bestätigen. Haben ferner einige Literaten, welche dem Fackelzuge als Zuschauer beiwohnten, nicht mit eingestimmt, so werden sie es wohl so wie ich deßhalb nicht gethan haben, weil sie wußten, daß sie beobachtet wurden, und die Folgen, welche ihnen aus ihrem Zuruf erwachsen konnten, in keinem Verhältniß zu der Verehrung standen, welche sie Hoffmann durch denselben dargebracht hätten. Ist doch gegen mich wegen des bloßen Verdachts, daß ich mitgerufen haben könnte, bereits dreimal inquirirt worden. Berlin, den 25. März. Dr. E. Meyen."

Freitag, den 29. März 1844.

Unsre Zeitungen verneinen, daß an Einführung strengerer Sonntagsfeier gedacht worden sei, Uebelwollende

streuen das aus u. s. w. Und es ist doch wahr, man hat ernstlich daran gedacht, und hört nie auf daran zu denken, man will nur die Gelegenheit abwarten, und ärgert sich, die öffentliche Stimmung so wach zu sehen. Wurde nicht auch amtlich versichert, es werde an keine Erneuerung des Schwanenordens gedacht, und ein paar Monate darauf war die Stiftungsurkunde da!

Wunderliche Anzeige des Polizeipräsidenten von Puttkammer: „Ob bei dem Hoch auf Hoffmann von Fallersleben, welches sich zwischen die Feier des 24. Februar drängte, viel — wie die «Erwiederung» in der gestrigen «Vossischen Zeitung» behauptet — oder wenig — wie der von ihr angefochtene «eingesandte» Artikel angiebt — gerufen worden ist, dürfte füglich dahingestellt bleiben können. Das aber bin ich dem Unterzeichner der «Erwiederung», welcher als Anstifter jenes Hochs zur Untersuchung gezogen wurde, eben so öffentlich, wie er sich nennt, zu bezeugen schuldig, daß er jede Theilnahme daran, im Widerspruch mit den ihm vorgehaltenen Artikeln der «Aachener» und «Kölner Zeitung», stets beharrlich abgeleugnet hat. Die «Erwiederung» wiederholt dies, indem sie nur noch das Geständniß der Motive hinzufügt. Berlin, den 28. März 1844. von Puttkammer, Königl. Polizei-Präsident."

Sonntag, den 31. März 1844.

Weil die Einführung des englischen Sonntags öffentlich verneint worden, glaubt man um so bestimmter, daß sie beabsichtigt sei. — Gewiß ist es, daß die Abendbeleuchtung der Kirchen schon vom Könige befohlen war, die Einreden des Grafen von Redern haben die Sache jedoch verzögert, und Stolberg redet nun ganz davon ab.

Mittwoch, den 3. April 1844.

Besuch vom Fürsten von Pückler, der aus Muskau hier angekommen; er hat binnen sechs Wochen fünfzehnhundert Seiten über Aegypten geschrieben.

Pfuel ist General der Infanterie geworden, Canitz zum Generallieutenant, der Flügeladjutant von Willisen zum Oberstlieutenant befördert, Leopold von Gerlach zum Generalmajor.

Herr Bunsen hat seine Aufwartung beim Prinzen von Preußen im schwarzen Frack gemacht; der Prinz hat darauf an den Minister von Bülow geschrieben, er möchte Herrn Bunsen einen Verweis geben und ihn bedeuten, künftig in Uniform, wie es sich gezieme, zu erscheinen. Bülow hat diesen Auftrag mit Vergnügen ausgerichtet.

Der König, der sonst Abends beim Thee zeichnete, und dabei nur abgerissen und zerstreut an dem ohnehin lahmen Gespräch Antheil nahm, pflegt jetzt das Solitairspiel zu üben, wobei noch weniger für die Gäste herauskommt. Es sei über alle Beschreibung dürftig und langweilig in dem Hofkreise beim Könige, heißt es, man könne es als eine Strafe ansehen, dort immer sein zu müssen. — Unordnung in des Königs Papieren, die Lakaien hanthiren darin; was für ihn allein geschrieben worden, kommt in aller Welt Hände, er selber theilt sorglos dergleichen Papiere denen mit, für die sie nicht geeignet sind.

Gründonnerstag, den 4. April 1844.

Der König leidet an einem Anfall von Podagra.

Auch des Königs nächste Freunde sind hart und grausam gegen Bunsen, keiner schont in ihm die Neigung des

Königs, im Gegentheil möchten sie ihr recht wehe thun! So Stolberg, Adolph von Kleist, Geheimerath von Voß ꝛc. Savigny sucht sich mit Bunsen gut zu verhalten, und demüthigt sich vor ihm, Eichhorn bemüht sich in kriechender Vertraulichkeit, die Gelehrten, Schelling, Steffens, Hengstenberg, der Klient Reumont ꝛc. beugen sich in Ehrerbietung. Doch zweifelt man, daß Bunsen hier zu etwas gelangen wird, er ist zu taktlos und selbstgefällig, und hat es namentlich mit den Prinzen unrettbar verdorben!

Gestern ist im Staatsrathe wieder der Ehescheidungsgesetz-Entwurf vorgekommen; der König ist zähe, und läßt in den Dingen, die er sich einmal vorgesetzt, nicht nach.

„Eingesandt. Aus einer Bekanntmachung des Herrn Polizeipräsidenten von Puttkammer in der gestrigen Vossischen und Spener'schen Zeitung ersehe ich, daß Herr Dr. E. Meyen als Anstifter des von mir am 24. Februar dem ehemaligen Professor Hoffmann von Fallersleben ausgebrachten Hochs zur Untersuchung gezogen worden ist. Ich sehe mich dadurch genöthigt zu erklären, daß ich jenes «Hoch» lediglich aus eignem Antriebe ausgebracht habe, daß also von einem anderweitigen «Anstifter» nicht die Rede sein kann. Fürstenwalde, den 30sten März 1844. Albert Tiede."

Dienstag, den 9. April 1844.

Der Hofprediger Theremin erzählt mir manches Ergötzliche von Leopold von Gerlach, der mit allen Damen des Magdalenenvereins darauf bestand, die Prediger sollten mit der Polizei in die Bordelle gehen, ja sie wollten dies, trotz Theremin's Einspruch, durch eine Bittschrift an den König durchsetzen! Vor einigen Jahren predigte ein Kandidat B., der von einer Mission zur Judenbekehrung aus Po-

len zurückgekehrt war, in der Gendarmenmarktkirche, und legte gleichsam Bericht von seiner Sendung vor dem Bekehrungsverein ab; die Kirche war ganz voll, ein elegantes, frommes Publikum. B. — jetzt Prediger in Elberfeld — schilderte die hartnäckige Ungläubigkeit der Juden, und gerieth im Eifer in solche Judenanekdoten hinein, daß die Kirche anfangs von Kichern, zuletzt von lautem Gelächter schallte, und die ganze Predigt blieb von einer Lustigkeit begleitet, wie sie an solcher Stätte wohl noch nie vorgekommen. Theremin schämte sich halbtodt, Gerlach aber, der neben ihm saß, war sehr verwundert über diese Scham, und fand alles ganz in der Ordnung und an der Predigt nichts auszusetzen! Theremin sagt, der Sinn für Angemessenheit ginge seinem Freunde völlig ab. Dem Prediger wurde doch in Folge seiner Unziemlichkeit das Predigen auf ein Jahr verboten. — Was ein Hofprediger mitunter zu bestehen habe, erzählte mir Theremin in folgendem Beispiele: Da der König etwas am Podagra leidet, mußte Theremin am stillen Freitage im Büchersaale des Königs — wie dies schon öfter geschehen — predigen; es war befohlen, die Predigt sollte ohne Gesang und Chor sein. Um acht Uhr morgens aber schickte der Hofmarschall von Meyerink an Theremin die Weisung, es solle doch der Chor dabei sein; Theremin sandte sie dem Major Einbeck — dem Vorstande des Chors (ein Major? ja!) — er möchte diesen noch zu schaffen suchen; der Chor war da, fast wider Erwarten; aber nun wurde gemeldet, der König würde doch im Dom sein, nur die Königin im Büchersaal, dann wieder, nein, umgekehrt, die Königin im Dom, darauf, alle beide im Dom, und zuletzt blieb es so, daß beide Majestäten die Predigt im Büchersaale hörten! Da Theremin seinen Vortrag nach den obigen Umständen jedesmal etwas

bedingen mußte, so hatte er kurz vorher, ehe er ihn hielt drei= bis viermal abgeändert!

Donnerstag, den 11. April 1844.

Die Erbitterung gegen Bunsen ist in den höheren Kreisen überaus groß. Der aristokratische Haß wirkt wie ein wahres Gift, unbarmherzig zerstörend, nur durch Vernichtung befriedigt. Auch gegen den König hört man die schonungslosesten Aeußerungen; „er soll keinen Günstling haben, als uns und unsre Verwandten und Genossen, er ist unser lieber König und Herr, wenn er alles für uns thut, sonst aber —"; kein Funken von Schonung, von persönlicher Theilnahme! Dagegen Zärtlichkeit für die Prinzen, denen man unausgesetzt in den Ohren liegt, ihr Mißtrauen aufreizt, als eine Vaterlandspflicht das Widerstreben gegen den König vorspiegelt; ginge es nach dem Treiben der Hofleute, so hätten wir bald Bruderzwist, Partheiung im Staate, Auflehnen gegen die Befehle &c. — Auch Stolberg und Thile sind schon gehaßt, nicht so sehr von den Liberalen, als grade von den Aristokraten und Hofleuten, deßgleichen Eichhorn und Savigny, weil sie Emporkömmlinge sind. — Der Kriegsminister von Boyen gilt im Militair für einen ausgemachten Demokraten, der das Volk berücksichtigt, die Landwehr, die Gemeinen, nicht bloß in den Offizieren die Armee sieht; er wird furchtbar gehaßt, sie nennen ihn Lafayette, nicht ahndend welch ein Ehrentitel der Name ist! Man ist wüthend darüber, daß der König ihn neuerdings ausgezeichnet hat, sein Sohn Hauptmann geworden ist, seine drei Töchter Stiftsdamen; man fragt ironisch, was denn Frau von Boyen verschuldet

habe, daß der König nicht auch für sie eine besondre Gunst erdacht? — Traurige Zerrüttung!

Der König sieht sorgenvoll und gedrückt aus; seine augenblickliche Lustigkeit kann darüber nicht täuschen! — Von dem Gustav-Adolph-Verein hat er auch nur Verdruß. — Nur Bunsen ist ihm recht und lieb, und der treibt ihn zu thörichten Phantastereien, schadet ihm unsäglich! — Aufführung des „Faust“ bei Radziwill's; der König weinte dabei, durch das Andenken an die gestorbenen Radziwill's gerührt, die er sehr geliebt hatte, und bei denen er solche Aufführung öfters sehr vergnügt angehört.

Sonnabend, den 13. April 1844.

Heute Anfrage des Polizeipräsidenten von Puttkammer wegen eines Kochjungen von Keith, der in der Loge Royal York dient, und auf den der König aufmerksam geworden, — durch meine Biographie Keith's? so scheint es, weil daselbst gesagt ist, es lebten noch Nachkommen des Feldmarschalls in Berlin, auf welche Angabe auch Puttkammer seine Anfrage gründete. Ich verwies auf den Bestunterrichteten in solchen Sachen, auf Preuß.

Montag, den 15. April 1844.

Zusehends bildet sich hier eine Parthei, die man die des Prinzen von Preußen nennen muß, und die ihm gleichsam zuwächst, er mag es wollen oder nicht; in den höheren Klassen und im Militair ist sie schon sehr merkbar. Die Parthei hat zum Inhalte den alten Schlendrian, die alte Pedanterie, das Enge und Knappe des vorigen Königs; aber durch ihre bloße Form, als Opposition, wirkt sie doch

wider Willen zum Fortschritte, zum Neuerungsgeiste; man tadelt den König, und stimmt darin mit den Liberalen überein, indem man klüglich verschweigt, was man denn eigentlich wünscht und will. — Die Aufregung aller Leute ist doch ungemein groß, und jederman hilft sie vermehren. Was soll und wird daraus werden? Ein konstitutioneller König! Im Guten oder Bösen herbeigeführt, das Ergebniß bleibt dasselbe. Wäre es denkbar, daß alles zurückschritte? Nein.

Donnerstag, den 18. April 1844.

Ueber den Gang unsrer preußischen Sachen hör' ich starke Aeußerungen: „Wenn eine unsrer Provinzen die Konstitutionsfahne aufsteckt, so folgen alle nach, und kein Mensch wird es hindern können. Im Grunde gehört nur wenig Muth dazu, und ein gelegner Anlaß findet sich leicht. Wollte man von außerhalb die Bewegung stören, so würde man sie nur zu einer allgemein deutschen machen. Deutschland einmal in Aufstand, unter Auslöschung der innern Gränzen — und da hat der Zollverein tüchtig vorgearbeitet —, so wäre auch die Republik vielleicht da, ganz gewiß in dem Fall, daß kein alter und angesehener Fürst die Sachen aufnähme und sich an die Spitze der Bewegung stellte. Die Truppen? In solchen Krisen gehören sie fast immer dem frischen Antrieb, oder theilen sich nach den Meinungsverschiedenheiten.“

Freitag, den 19. April 1844.

Gestern großes Fest bei der Königin. Alles gedrängt voll. Die Adlichen beklagen sich, daß man so viele Bürgerliche am Hofe sieht, sie betrachten dieselben immer nur

als Eindringlinge, und spotten über sie, als welche doch nie recht heimisch auf diesem Boden werden. Die bürgerlichen Offiziere aber behaupten diesen Boden recht gut, und die adlichen hüten sich, ihre Ansprüche und Vorurtheile unmittelbar gegen die Kammeraden geltend zu machen. Dafür schelten sie auf den Kriegsminister von Boyen, weil er sich der Bürgerlichen mehr annimmt als einer seiner Vorgänger.

Gestern brachte die „Staatszeitung" die gewöhnliche Uebersicht der Einnahmen und Ausgaben des preußischen Staates. Niemand legt auf diese Uebersicht einen besondern Werth, die Angaben gelten keineswegs für zuverlässig; doch schimmern allerlei Ergebnisse durch, zum Beispiel daß beträchtliche Ueberschüsse und Reservefonds da sind, und fast in allen Ministerien die Ausgaben sich gemehrt haben.

Bei dem gestrigen Hofball war zuerst allgemeines Gedränge, späterhin aber auffallende Leerheit, mehr als ein Drittheil der Gesellschaft entfernte sich noch ehe der König und die Königin den Saal verlassen hatten, viele Tische beim Essen blieben unbesetzt. Diese Nachlässigkeit und ärgerliche Unschicklichkeit gehört recht zu den Zeichen der Zeit. Dem Könige und der Königin widerfährt solcherlei von ihrem Adel, ihren Dienern!

Sonnabend, den 20. April 1844.

Heute Abend wird im Schauspielhause (Konzertsaale) Tieck's „gestiefelter Kater" aufgeführt, vor auserlesenen, geladenen Zuschauern. Ueber das Zweckmäßige, Passende, Ergötzliche dieser Aufführung wird viel gestritten. - Die meisten Stimmen sind dagegen. Doch geben sich viele Leute gewiß heut Abend die Sporen, um zu lachen und entzückt

zu sein! Auch O. und K. gingen mit dem entschiednen Vorsatze hin, die Sache vortrefflich zu finden.

Zu Hause fand ich die „Denkwürdigkeiten“ von Karoline Pichler, worin ich blätterte, und Theil 2, S. 173 auch mich selber fand; ferner in der „Abendzeitung“ von Schmieder eine Dorfnovelle von Alexander Weill, die er mir zugeeignet hat. — Die Pichler'schen „Denkwürdigkeiten“ machen mir einen eigenthümlich betrübten Eindruck; alles Leben ist als verschwindend hingestellt, das Buch ist wie eine Wanderung über einen Kirchhof, die Verfasserin selbst hat solch ein Gefühl. So brav und tüchtig und auch talentvoll die Frau in ihrem Kreise ist, so gesund und wahr in den meisten Urtheilen, so ist doch das Ganze mit einer besondern weiblichen Schwäche behaftet, die mich ganz herunter bringt.

Beuth hat für den König einen wunderschönen ehernen Rahmen machen lassen, mit herrlichen Verzierungen, man sagt im Werthe von ein paar tausend Thalern. Er sollte nicht vergoldet werden, weil Beuth meinte, die Vergoldung würde ihn minder schön erscheinen lassen. Der König hat ihn aber doch vergolden lassen, und — wahrscheinlich mit seinem Bildnisse — Herrn Bunsen geschenkt. Beuth ist darüber ganz außer sich, sieht es wie eine Schmach an, grollt dem Könige, und haßt nun Bunsen noch zehnmal mehr als zuvor.

Montag, den 22. April 1844.

Alles vereinigt sich, den „gestiefelten Kater“ für veraltet, langweilig, unpassend zu erklären; auch Rühle und Kleist hatten schon gesagt, die Wiederholung sei nicht zu rathen. Ludwig Tieck war nicht bei der Vorstellung zu-

gegen, er war nicht wohl genug. Der König wollte gern lachen, aber langweilte sich dabei sichtbar; am meisten litt die Prinzessin von Preußen an Langerweile. — Schon gestern stand ein günstiger Bericht in der „Staatszeitung", heute ein gemäßigter von Rellstab in der „Vossischen". Wird alles nicht helfen!

Ich mache die Bemerkung, daß mittelmäßige, beschränkte, verzagte Menschen, die jede Mittelmäßigkeit willig anerkennen, vor jedem kleinen Geiste sich beugen, gegen keinen Menschen, gegen keine Stellung sich etwas herausnehmen, plötzlich gegen das höchste Talent, den größten Karakter und die genialste Meisterschaft muthig werden, und sich gegen diese den Tadel und die Ungebühr erlauben, deren sie sonst nicht fähig sind. Es ist, als ob sie die Sicherheit fühlten, daß die ganze Masse von ihresgleichen ihnen dann beistimmt. Viele der Mißurtheile über Goethe haben diesen verachtungswerthen Ursprung.

Um zu zeigen, wie richtig die Staatsbehörde verfuhr, indem sie dem Doktor Nauwerck die Vorlesungen verbot, giebt die „Staatszeitung", nach Frankfurter Blättern, Auszüge aus dessen erster Vorlesung, die gedruckt worden ist. Die Stellen sind aber vortrefflich und von schlagender Wahrheit, und die „Staatszeitung" ist das Opfer ihrer Dummheit; der Schluß des Artikels, der die Juli-Ordonnanzen Karl's des Zehnten in Schutz nimmt, ist die Krone der Dummheit, und giebt die ärgsten Blößen. Mit solchem Gesindel, wie diese Regierungsschreiber, denkt man die Bewegung der Zeit zu hemmen! Und daneben giebt man vom Hofe her den „gestiefelten Kater"! Alle Welt ist erstaunt über solche blinde, wirre, mit den eignen Maximen streitende Liebhaberei. In der That, eine Komödie, worin das Königthum lächerlich gemacht, das Gesetz

aufgefressen, lebende Personen verhöhnt werden, ein ärgeres Beispiel kann nicht gegeben werden. Was würde man sagen, wenn Prutz oder Herwegh dergleichen darböten! Was dürfte man einwenden, wenn Tieck, Schelling ꝛc. in ähnlicher Weise wie Böttiger auf der Bühne verhöhnt würden?

Dienstag, den 23. April 1844.

In der „Staatszeitung" steht eine Erklärung der hiesigen philosophischen Fakultät in Betreff Nauwerck's; ausdrücklich wird gesagt, daß die Fakultät ihm die Vorlesungen nicht verboten hat, doch lenkt der Schluß dahin, sie würde sie ihm doch wohl endlich verboten haben, da sich Unordnungen an sie geknüpft. Man sieht, die Erklärung war als Opposition gemeint, wich aber bald ab, und wurde zu einer Art Unterwerfung. Doch muß Eichhorn sehr ärgerlich darüber sein!

In Frankreich fortdauernder Streit der Geistlichkeit und Universität, und Lärm wegen Otaheiti.

In England Reden O'Connell's. — In Griechenland Annahme der Konstitution. — In Spanien Ränke der Königin Christine und Louis Philippe's.

Freitag, den 26. April 1844.

St., als er in seiner Jugend an keine persönliche Fortdauer glaubte, diese Art Unsterblichkeit der Seele ganz verlachte und mitleidig über die Anhänger dieses Glaubens die Achseln zuckte, war ganz furchtlos, und blickte dem Tode muthig in die Augen. Jetzt ist er wie von seinem Leben von seiner persönlichen Fortdauer überzeugt, und — voll Todesfurcht!

Sehr an Rahel gedacht, an ihre hohe und edle Stellung im Menschendasein, an die Möglichkeiten des Lebens, an die Verhältnisse des Geistes; das Ergebniß war, es kann nichts verloren gehen, nichts aufhören, als das Nichtige, das Gemeine; und uns sind so viele Pforten aufgethan, daß nichts der Annahme widersprechen darf, noch tausend andre können sich eröffnen! Liebe und Vertrauen, die sind das Beste, was wir pflegen können!

Die „Staatszeitung" berichtigt einen Artikel der „Breslauer Zeitung" worin gesagt war, die Seehandlung beabsichtige Land in Hinterindien zu kaufen, Missionen zu gründen 2c. Alles dies wird verneint, mit Recht, insofern von Absichten der Seehandlung die Rede ist, aber mit Unrecht, wenn es die Sache gilt. Die Projekte der Frau von Helfer, die Beeiferung Bunsen's für diese, die Eingenommenheit des Königs, alles das ist nur zu wahr! — So kann man den Berichtigungen trauen! Und wer kann mit Beweisen auftreten, um zu zeigen, wie unaufrichtig, wie trügerisch sie selber sind? Die Behörden behalten bei uns Recht!

Sonntag, den 28. April 1844.

Die jetzigen Geisteskämpfe, das seh' ich klar, werden auf ihrem Felde nicht mehr geschlichtet, ihre Entscheidung fällt auf andres Gebiet, es wird früher oder später zum Waffenkampfe kommen. Die Pfaffenpartheі, wie man im weitesten Sinn jetzt Ultra's, Aristokraten, Servile, Frömmler und sogar die Gemäßigten gewisser Farben wohl zusammennennen kann, ist schon im Besitze zu großer weltlicher Macht, und wendet diese im Geistesstreite an, es wird also nichts helfen, im Geistesgebiete zu siegen, die weltlichen Vortheile erdrücken den Sieg jedesmal in seinen

Folgen, und man wird genöthigt sein, den Feind hinter dieser Schutzwehr aufzusuchen, und diese niederzureißen. Hier in Berlin ist der freche Hohn, mit welchem die Begünstigten sich ihres Vortheils überheben, gradezu empörend! Und dieselben Lumpen, welche gegen Marheineke, gegen jeden Hegelianer, gegen Nauwerck und Hoffmann von Fallersleben jetzt übermüthig losfahren, sind schmiegsame Kriecher gegen alles, was mit äußrem Ansehn gegen sie auftritt, gegen Hofleute, Jesuiten, katholische Geistlichkeit, russische Militairtitel, jüdische Geldmacht! Zum Ausspeien!

Das Verfahren gegen O'Connell einstweilen eingestellt.

Bei uns große Verwaltungspersonen-Aenderungen, anstatt Bodelschwingh's ist Flottwell Finanzminister ꝛc. Lamprecht den Stern zum rothen Adlerorden bekommen ꝛc.

In Mignet gelesen, in Bettinens „Briefwechsel mit Brentano". Dieser Briefwechsel enthält Vortreffliches und Geringes durcheinander; im Ganzen reizt er mich ungemein durch die Eindrücke einer Jugendzeit, die auch die meinige war, und durch musikalische Sehnsucht, die sich in die Seele schleicht. Seltsam ist das Ganze in litterarischer Hinsicht. Bettine fand die Briefe ungeordnet, und ließ sie ungeordnet, bald ist der Leser im Jahre 1801, bald im Jahre 1804, ohne daß dies bestimmt angedeutet wäre; um die Verwirrung zu vollenden, schaltete Bettine beim Abschreiben mancherlei ein, wieder ohne Rücksicht auf die Zeitfolge, und so wird das Spätere in das Frühere gesetzt, das Frühere in das Spätere! Sie sagte mir selbst, daß sie jetzt beim Abschreiben manches hinzufüge, ausbilde, näher bestimme. Daß feste Zeitangaben in Friedrich Schlegel's Anwesenheit in Jena, in Savigny's Aufenthalt in Mar-

burg, in dem Erscheinen von Brentano's „Maria" liegen, ahndet sie nicht.

Dienstag, den 30. April 1844.

Allerlei Notizen aufgeschrieben, auszusendende Brandpfeile in das Feindeslager. „Wer ist der Feind?" Alles Pfaffengelichter, mit und ohne Kutten!

Die „Vossische Zeitung" liefert zwei wichtige Artikel, welche der Zensor gestrichen, das Ober-Zensurgericht aber erlaubt hat, für Erweiterung der ständischen Wirksamkeit, und gegen Mühler's Verbot, die Advokatenversammlung in Mainz zu besuchen. Letzteres Verbot ist aber der persönliche Einfall des Königs, der mit großem Zorn dabei beharrt.

Man sagt, der König sei sehr aufgebracht, daß die Herzoge von Sachsen, dann die Herzoge von Anhalt, sich den Titel „Hoheit" beigelegt, ohne vorher darüber mit den großen Staaten sich in Einvernehmen gesetzt zu haben. Jene Fürsten sind jedoch in ihrem Rechte. Daß der König die andern Höfe gradezu aufgefordert habe, jene Titelerhöhung nicht anzuerkennen, wenigstens vorher Rücksprache darüber zu nehmen, klingt übertrieben; wenn es wahr wäre, so wäre es ein Zeichen großer Aufreizung.

Bunsen sagt auf das bestimmteste, daß er nach England zurückkehren werde. Wenn er nicht ganz verblendet ist, so müssen ihn die Verhältnisse, die hier seiner warten können, sehr zurückschrecken.

Donnerstag, den 2. Mai 1844.

Der König läßt sich französische Gesandtschaftsberichte aus der Regierungszeit Friedrich Wilhelm's des Zweiten,

die sich in Paris abschriftlich zu Kauf boten, im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten sauber abschreiben, um sie bequem lesen zu können. Sie enthalten die ärgerlichsten und schändlichsten Geschichten, Unsauberkeiten der gröbsten Art.

Erklärung von Doktor Nauwerck in der „Vossischen Zeitung" gegen die Erklärung der philosophischen Fakultät; bloß Thatsächliches einfach hingestellt, mehr gestattete die Zensur nicht.

Freitag, den 3. Mai 1844.

Lichtenberg's „Gedanken und Einfälle" ergötzen durch den Witz, der in ihnen aufleuchtet, durch die Freiheit, mit der er, der eigentlich Zaghafte und Verzagende, sich an das Kühnste wagt; aber die Betrachtung, wie unglücklich er bei allem seinem Geiste war, wie mißlungen er sich vorkam, hat etwas Niederschlagendes, das mich ganz traurig stimmt.

Mittwoch, den 8. Mai 1844.

In der „Kölner Zeitung" stehen scharfe Artikel aus Berlin, wo gegen den Minister Eichhorn und gegen die Erklärung der philosophischen Fakultät in der Sache von Nauwerck scharf angegangen wird; auch eine Widerlegung der Berichtigung, welche die „Staatszeitung" gegeben hatte, daß auf Malacca keine Missionen beabsichtigt würden rc. Immer viel, daß man den Behörden vorhalten darf, wie sie lügen!

Der König hat sich dieser Tage von dem Dichter Oehlenschläger, der jetzt aus Kopenhagen hier ist, in Potsdam dessen Trauerspiel „Correggio" vorlesen lassen. Was doch

dieser Fürst sich für abgestandene Ergötzlichkeiten veranstaltet!

Als ein Vorschlag zur Besetzung einer Präsidentenstelle geschehen war, machte der Minister Graf zu Stolberg im Staatsministerium die sorgsame Frage, ob der Vorgeschlagene auch kirchlich genug sei? Der Prinz von Preußen erhob sich dawider, und meinte, diese Kategorie stehe mit dem Staatsdienst in keiner unmittelbaren Verbindung. Das Wort ist bedeutend!

Der Justizminister Mühler soll abtreten, „abgegangen werden", wie man das Verhältniß sehr gut bezeichnet! An seine Stelle soll der Geheimerath und Direktor Eichmann kommen, ein Frommer! und in dieser Bezeichnung liegt ein ungeheurer Schrecken für alle Zukunft unsrer Rechtspflege.

Der Geheimerath Bunsen soll seine Gunst größtentheils aufgezehrt haben, wie früher Radowitz und auch Canitz. Leopold von Gerlach, der sein Witzeln auch im Frömmeln nicht lassen kann, wiederholt von ihm, was er schon von Radowitz gesagt: „Er kam hieher mit einem so vollen Beutel, daß er alle Welt bewirthen wollte, und er reist mit so leerem ab, daß er nicht die letzte Wirthshausrechnung zu bezahlen im Stande ist!" — Wie geht dergleichen wohl her? — „Das ist ganz einfach! Es theilt jemand eine Idee mit, sie wird lebhaft ergriffen, sie soll eifrig ausgeführt werden, der Vorschlagende wird berufen, in seiner Sache bestärkt, nun soll er an's Werk. Da kommen andre Leute mit in's Spiel, da treten Schwierigkeiten, Widerspruch und Widerlegung auf, zum wenigsten starke Hindernisse, die aus dem Wege zu räumen entschiedner Machtwille nöthig wäre, allein dieser fehlt, im Gegentheil der Eifer wird matt, die öftere Wiederaufnahme der bestrittnen

Sache wird verdrießlich, langweilig, wird abgelehnt, und die Idee bleibt unausgeführt hängen."

Freitag, den 10. Mai 1844.

— Reumont erzählt, daß Oehlenschläger vom Könige den durch Thorwaldsen's Tod erledigten Friedensorden pour le mérite erhalten habe, worüber viel glossirt wird, daß Oehlenschläger doch nur ein Dichter zweiten Ranges sei, weit unter Uhland stehe 2c. Noch ist bemerkenswerth, daß der König gleich zuerst seine Anordnung bricht, und den erledigten Orden vergiebt, ohne die Mitglieder stimmen zu lassen. Reumont sagt auch, Bunsen sei mehr als je bei dem Könige in Gunst, arbeite viel für ihn, und man wolle sogar behaupten, eine Konstitution! (Es werden wohl die Statuten für den Schwanenorden sein!)

Tapfre Reden Cousin's in der Pairskammer gegen die Ansprüche der Geistlichkeit. Verrätherische Rolle Louis Philippe's!

Sonntag, den 12. Mai 1844.

Eichhorn's Erlaß wegen der empfohlenen dialogischen Form der Vorträge an den Universitäten erregt vielen Unwillen; das Reskript ist voll Gleißnerei und Falschheit; schmeichelt und schimpft, schimpft auf die Privatdozenten, auf die Hegelianer, sehr unwürdig und gemein. Eichhorn wird mehr und mehr zum Halunken, ein erbitterter Waschlappen ist das Männchen jetzt! Wart nur, endlich wirst du doch in den Kehricht geworfen! Und wenn nicht durch den König, doch durch die Geschichte!

Die Karikatur: „Ordre; Contreordre; Désordre" hat den König tief beleidigt; man sagt, es sei der Polizeirath

Duncker nach Leipzig gesandt, um ihren Urheber auszukundschaften. (Der König hat in der Rechten ein Papier, worauf Ordre steht, in der Linken eines mit Contreordre, auf der Stirn steht Désordre.) — Der Witz ist alt.

Man fürchtet, daß Herr von Schön für die Anwesenheit des Königs in Königsberg einen politischen Streich im Schilde hat, auf's neue Reichsstände fordern läßt. Herr von Schön ist ein Doktrinair, ein Aristokrat; was er schaffen möchte, könnte mir nicht gefallen, und dem Volke nimmermehr genügen. Aber was er treibt, ist ein Mittelding, das am Ende die Hauptsache doch fördert.

Dienstag, den 14. Mai 1844.

In Jacobi gelesen. Seine Reflexionen und Spruchworte erscheinen mir in Vergleich der Goethischen wie abseits an ödem Ufer von trägen Wellen abgelagerte Schiffstrümmer, dagegen Goethe mit vollen Segeln und muntrer Flagge reiche Frachten durch die Mitte des Stromes unverletzt dahinschifft. — Es lebe Goethe, ruf' ich immerdar auf's neue!

Der Oberpräsident von Merckel hat aus Schlesien berichtet, die Noth der Weber im Gebirge sei nicht so groß, als der Lärm, den man davon mache; auch sei es keine außerordentliche, sondern nur die gewöhnliche, seit vielen Jahren dort einheimische; so gut wie dieses Jahr, hätte man schon vor zehn Jahren dort Unterstützung bedurft, würde man auch nach zehn Jahren noch derselben bedürfen. Dieser Bericht war hier den Oberbehörden und dem Hofe ganz willkommen, dergleichen hört man gern, das Gewissen wird erleichtert, und die Sorge ruht aus. Gegen so große Mißverhältnisse, denkt man, vermag man

nichts, da muß der Himmel und das Geschick walten. Im Gegentheil, je größer das Uebel, je daurender, um so mehr sollte man erschrecken, müßte man die Kraft der Abhülfe aufbieten! Das Geschick arbeitet sich wohl zu seinem Rechte, aber durch Untergang und Verderben, und der Himmel läßt vieles zu, was die Menschen nicht zulassen dürfen.

Mittwoch, den 15. Mai 1844.

Seit langer Zeit werden unsre Kadettenhäuser angegriffen, besonders ist der General Krauseneck wider sie, dann auch der Kriegsminister von Boyen. Man findet die Erziehung unzureichend, unzweckmäßig und kostbar. Der König hat in Folge dieser Ansichten fürerst eine Anzahl Freistellen eingezogen; darüber entstand nun großer Lärm, und der Prinz von Preußen hat sich herausgenommen, das Geld zur Erhaltung der Freistellen — die Summe von sechstausend Thalern jährlich — aus seinen Mitteln herzugeben. Eine Handlung, die ungemein auffällt, als offenbarer Widerspruch gegen den Sinn des Königs.

Der König hat einen jungen Grafen von Schönburg ohne weiteres sogleich als Offizier in die Armee aufgenommen. Auch darüber ist große Aufregung. Seit der neuen Gesetzgebung ist dergleichen nicht vorgekommen. Nur die Prinzen regierender Häuser machten bisher eine Ausnahme, und traten ohne Examen gleich als Offizier ein. Nun heißt es, den ehemals reichsständischen Mediatisirten sei das gleiche Vorrecht festgesetzt, aber das ist ein Irrthum, ihnen ist die Befreiung von der Militairpflicht ausbedungen. Ueberdies steht das Haus Schönburg keineswegs auf gleicher Linie mit jenen Mediatisirten. Der König scheint wirklich Unrecht zu haben. Der Landesadel ist es, der

hauptsächlich unzufrieden ist mit dem Vorgange, der Landesadel nimmt es übel, daß der König einen andern Adel so geflissentlich höher stellt.

Freitag, den 17. Mai 1844.

— Durch Besuche unterbrochen: Graf von Kleist-Loß, Graf Archibald von Keyserling, Bürgermeister Smidt, kamen in ziemlich großen Zwischenräumen, und blieben dann zusammen lange bei mir. — Graf von Kleist erzählte mir, so lange wir allein waren, merkwürdige Züge von der Unzufriedenheit des Volks, und sprach die Meinung aus, daß bei der nächsten großen Bewegung alles Adelswesen über Bord gehen werde, möge der König darin nun was immer für Unterschiede festsetzen wollen, in der Krisis werde es völlig einerlei sein, ob man als Freiherr oder als Herr von eingestampft werde!

Dienstag, den 21. Mai 1844.

Neulich bei der Tafel in Potsdam wurde über Bettinen von Arnim nicht eben fein gescherzt, und der König lachte nicht nur aus vollem Halse, sondern gab auch seinen Beitrag dazu. Doch ist sie ihm sehr werth, und behandelt er sie selbst mit aller Zartheit in dem schriftlichen Verkehr, den er mit ihr hat, denn gesprochen hat er sie noch nie.

Ein Doktor Korff gab neulich in der „Vossischen Zeitung" sein Zeugniß, wie ein Gendarm Abends in Verfolgung einiger flüchtenden Ruhestörer auch einen still einherschreitenden Mann von hinten so stark in den Arm gehauen habe, daß der Arm mußte abgenommen werden. Der Polizeipräsident von Puttkammer zeigte darauf an,

der Gendarm sei in Untersuchung und der unbefugt aufgetretene Zeuge — Zögling einer medizinischen Lehranstalt — habe für sein unziemliches Veröffentlichen bestraft werden müssen. Dafür ist Herr von Puttkammer wieder in der Zeitung hart angelassen worden, und die Sache findet vielen Einspruch. So wenig unsre Oeffentlichkeit auch noch ist, einiges leistet sie doch schon!

In Koenig's „Veronika" gelesen, mit vieler Zustimmung; seine Bücher sind immer brav, und von eindringlichem Reiz.

Mittwoch, den 22. Mai 1844.

Der König Oskar von Schweden hat ein großes Beispiel gegeben, nämlich das Gesetz aufgehoben, welches jeden Verkehr eines Schweden mit dem Prätendenten als todeswürdig erklärte.

Die Frommen bereiteten hier dem Geheimenrath von Rönne eine hohe Stellung, als Haupt einer Handelsbehörde, für das sogar der Ministerrang in Vorschlag war. Dies Betreiben ist einigermaßen gesprengt, wenigstens haben die Personen, welche dabei am meisten benachtheiligt werden sollten, Beuth und Dieterici, jetzt neue Befestigung erhalten, Beuth ist Exzellenz geworden, und Dieterici als Haupt der statistischen Behörde in seinen Ehren und Amtsvortheilen bestätigt. Man mißt dem Prinzen von Preußen diese Wendung zu. — Wenn der König jemanden befördern will, so thut er es mit allem Eifer, und es fällt ihm dabei nicht ein, andre dadurch zurücksetzen und kränken, oder ihre begründeten Erwartungen täuschen zu wollen —; stellt man ihm daher vor, daß letzteres stattfinden würde, wenn er jenes Vorhaben ausführte, so tritt er gleich zurück, und die Bedrohten erfahren dann im Gegentheil so-

gar Begünstigung, wie sein gutmüthiges Herz es gebietet. Indessen giebt er die frühere Absicht darum keineswegs auf, und man kann sich darauf gefaßt machen, sie immer wieder vortreten zu sehen.

Donnerstag, den 23. Mai 1844.

Heute auf's neue brachte die „Vossische Zeitung“ einen Ausfall gegen Puttkammer: „Eingesandt. Anfragen. 1) Nach welchem Gesetz verdient der Zögling einer medizinischen Anstalt Strafe, wenn er zur Erörterung eines Vorganges beiträgt, an welchem das ganze Publikum im hohen Grade betheiligt ist? 2) Steht es gesetzlich Irgendwem — außer dem verurtheilenden Gericht — zu, öffentlich bekannt zu machen, daß über Jemand eine Strafe verhängt worden sei? 3) Ist die Bekanntmachung der Strafe nicht jedesmal als eine Verschärfung derselben zu betrachten, und hat der jeweilige Polizeipräsident von Berlin das Recht, diese Verschärfung ohne richterliches Ermessen eintreten zu lassen? Ehrenreich Eichholz.“

Freitag, den 24. Mai 1844.

Die „Vossische Zeitung“ bekämpft den Minister Eichhorn in seiner Empfehlung der Gesprächslehrart an den Universitäten, und zeigt, daß unter schönen und glatten Worten der schändlichste Zwang dadurch eingeführt, die Lehrfreiheit vernichtet wird, die jesuitischen Floskeln werden gut hervorgehoben. Das Eichhorn'sche Schreiben ist ein niederträchtiges Machwerk, wedelnd gegen die einen und geifernd gegen die andern, willkürliches Gebot als freundliche Darbietung ungeschickt verlarvend. Und dafür

meint der Kerl noch das Lob der Liberalen zu verdienen, klagt, daß die öffentlichen Blätter von seinem Wische kein Rühmens machen!

Bei * fand ich Bettine von Arnim, die meiner wartete. Sie hatte mir die überraschende Nachricht mitzutheilen, daß ihr Buch „Clemens Brentano's Frühlingskranz" von der Polizei mit Beschlag belegt worden! Unbegreiflich, denn das Buch hat nichts Verfängliches! Aber gewiß dachte die Polizei eine Fortsetzung des Königsbuches zu finden, von der Egbert Bauer'schen Verlagshandlung versah sie sich ohnehin alles Ueblen, und so übte sie denn ihre rohe Gewalt! Bettina hat inzwischen ihr Buch an den König gesandt, so wie auch an Humboldt, und diesem das Polizeiverfahren mitgetheilt. — Sie wird alle Genugthuung erhalten, ich zweifle nicht; der König wird dem Herrn von Puttkammer den Kopf waschen, und die Polizei dafür ein andermal, wo sie muthig sein müßte, zaghaft sein; — aber wie ekelhaft, immer mit der Dummheit, welche Macht hat, den elenden Streit zu haben!

Merkwürdiges Wort des Prinzen Friedrich, Sohnes des Prinzen von Preußen, einstigen Thronerben, dreizehn Jahr alt: „Der jetzige König wird wohl die Sachen noch hinhalten ohne Konstitution, auch dem Nachfolger gelingt es vielleicht noch, aber länger wird es nicht gehen können, dann wird Konstitution unvermeidlich sein." Offenbar hat der Prinz dies nicht selbst ausgedacht, sondern gehört, als vertrauliche Betrachtung der Eltern, als Trost und Seufzer!

Dienstag, den 28. Mai 1844.

In Geijer gelesen, in Goethe. Karl Bernhard König's Schrift: „Der Schaden Joseph's an unsern Landgemein-

den". Redlicher Gradsinn und frischer Muth! Wie alles zur Oeffentlichkeit, zur Konstitution drängt!

Eichstädt's Gedächtnißrede auf Baumgarten-Crusius. Schönes lateinisches Lob für mich. Wie hätte das meinen Vater gefreut! Das mehr als alles sonst wäre so recht nach seinem Sinn gewesen!

Gegen Ende des Mai 1844.

Als ein Beispiel, wie in dem Könige die Entschlüsse wechseln, und wie seine großmüthigen ersten Regungen sich rasch umwandeln, wird Folgendes erzählt. Ein jüdischer Arzt übte in einer märkischen Stadt mit Glück und Auszeichnung die Heilkunde aus, seit vielen Jahren geehrt von seinen Mitbürgern und geschätzt von den Behörden. Da wird die Polizei aufmerksam, und es ergiebt sich, daß er seinen von dem Vater ererbten Namen nicht völlig beibehalten, sondern durch Weglassung einiger Buchstaben in einen weniger jüdisch klingenden umgestaltet. Er beruft sich auf die für Sprechende wenig hörbare Unterscheidung, schon auf der Schule sei er so genannt worden, schon auf der Universität habe er sich so geschrieben, — gleichviel! er soll des Vaters Namen unverändert führen, selbst wenn dieser aus Unwissenheit des Vaters als ein inkorrekter sich darstelle. Er wendet sich hierauf an den König. Der König liest die Bittschrift und sagt, der Mann habe Recht, er führe den Namen einmal, führe ihn mit Ehren, und es sei eine nutzlose Schmach, daß er ihn jetzt noch ändern solle. Der König fordert eine Feder, die Bewilligung sogleich auf das Blatt anzuschreiben. Die Feder taugt nicht, kleckst, er wirft sie weg, fordert eine andre. Während er diese in der Hand hält, spricht er einiges mit dem Kabinets-

rath, ein Adjutant kommt etwas zu melden, der König spricht auch mit ihm, wird in seiner Stimmung verändert, gedenkt endlich der Bittschrift wieder, ruft verdrießlich aus: „Ei was, der verdammte Jude soll heißen, wie es ihm vorgeschrieben ist!“ und schlägt das Gesuch ab. — Die Sache muß kürzlich geschehen sein; die Erzählung soll von dem Minister des Innern Grafen von Arnim herkommen.

Donnerstag, den 30. Mai 1844.

Das Staatswesen arbeitet hauptsächlich in rohem und gemeinem Stoff, und läßt sich von Anwendung durchgreifender, oft rücksichtsloser Gewalt nicht trennen, das ist ausgemacht! Das sollte man nie vergessen! Die Stärke ist ein so wesentlicher Bestandtheil des Regierens, daß wo nur sie wahrhaft vorhanden ist, schon immer viel Gutes vorhanden ist. Hieraus erklärt sich die auffallende Erscheinung, daß das Volk so lange Zeit gewaltsame und sogar grausame Fürsten erträgt, sogar ihnen anhängt, während schwache und gutmüthige so leicht von ihm aufgegeben oder gestürzt werden. In Preußen ist unläugbar große Stärke, aber sie fängt an, aus der Einheit, in der sie zusammengefaßt sein sollte, sich aufzulösen und in Mannigfaltigkeit auseinander zu gehen, so daß bald andre Mächte im Staate stark sein werden, die eigentliche Regierung aber schwach. — Viele Belege zu dieser Wahrnehmung!

Bunsen wird als Exzellenz nach London zurückkehren. Er ist allerdings in bester Gunst bei dem Könige, aber in keiner solchen mehr, die in der Staatsleitung herrschen könnte.

Nun hat der König auch Manzoni'n zum Ritter der Friedensklasse des Ordens pour le mérite ernannt; vom Abgeben der Stimmen der Mitglieder war abermals nicht

die Rede. Man lacht über dieses Fallenlassen der eben erst festgesetzten, vom Könige selbst erdachten Form.

Montag, den 3. Juni 1844.

Besuch von Bettina von Arnim, die mir ihren neuen Brief an Humboldt über die Beschlagnahme ihres Buches vorliest; er hatte ihr schon Nachricht gegeben, daß der König noch vor seiner Abreise nach der Lausitz dem Kabinetsrath Uhden den bestimmten Befehl ertheilt, sogleich die Freilassung des Buches auszusprechen.

Die „Staatszeitung“ enthält einen Artikel zur Rechtfertigung der Beschlagnahme von Bettina's Schrift, sie sei zensurpflichtig, weil der Name des Autors nicht auf dem Titel stehe, und gleichwohl der Zensur nicht vorgelegt worden. Dies aber ist eine falsche Angabe, sie wurde erst hervorgesucht, als die erste, die Zueignung sei anstößig, nicht mehr Stich halten wollte! Und auch jetzt heißt es klüglich: „Dem Vernehmen nach wird der nachträglichen Druckerlaubniß für die gedachte Schrift ein Hinderniß nicht entgegenstehen, die Wiederfreigebung also, wenn die Beschlagnahme nicht schon aufgehoben sein sollte, binnen kurzem erfolgen.“ Wie treulos, wie hämisch und gleißnerisch, wie elend! Uebrigens stand auch auf der „Günderode“ und dem Königsbuche kein Name des Autors auf dem Titel, und beide Bücher blieben gleichwohl, als über zwanzig Bogen, zensurfrei.

Die „Staatszeitung“ bringt auch ein neues Gesetz gegen den Schwindel an der Börse mit Eisenbahnaktien, die noch nicht voll eingezahlt sind.

Die hiesige „Litterarische Zeitung“ von Brandes erhält harte Püffe, die „Staatszeitung“ ebenfalls.

Donnerstag, den 6. Juni 1844.

Der König denkt ernstlich an eine Gliederung und Stufenfolge des preußischen Adels, und zwar möglichst nach dem Muster des englischen. Daß er alles hergebrachte Deutsche damit aufhebt, und willkürlich macht, was er als Ueberliefertes schätzen möchte, liegt am Tage; auch wird er nichts machen, als neue Verwirrung in diesen ohnehin schon verworrenen Verhältnissen. Die Zukunft wird schon ein ander Wort sprechen, und dies insgesammt in den alten Plunder werfen! Was einst die französische Nationalversammlung in jener denkwürdigen Nacht beschloß, wird in größerem Stil für ganz Europa wiederholt werden. Wann? — Ich weiß nicht. Aber was Einmal geschehen ist, kann auch wiedergeschehen.

Sonnabend, den 8. Juni 1844.

Gestern Besuch von Siegmund von Arnim, der aus Stockholm hier auf Urlaub ist; er bringt mir von seiner Mutter einen Brief Humboldt's zu lesen, nach welchem nun ihr Buch auf Befehl des Königs unverzüglich freigegeben wird.

Heute Nachmittags Bettine von Arnim, mit Briefen und Zeitungsblättern, und mündlichen Erzählungen, sehr lebhaft und launig, froh ihres Sieges über die Polizei, doch ist die Wirkung des Königlichen Befehls noch nicht erfolgt.

Am 2. Juni starb in Düsseldorf, beinahe vierundneunzig Jahr alt, der Konsistorialrath Doktor Hartmann, Lutherischer Prediger, bei dem ich als Knabe evangelischen Religionsunterricht gehabt; meine Mutter pflegte schon in seine Predigten zu gehen; er war weit über siebzig Jahr im Amte. Vor acht Jahren hab' ich ihn noch besucht.

O'Connell's Verurtheilung und angetretene Haft macht hier kaum Eindruck, man spricht nicht davon. Mehr Antheil und Erregung weckt Laffitte's Tod und Leichenbegängniß. Am meisten kümmern sich die Leute um die Reise des Kaisers von Rußland nach London, und ob die Kaiserin hieher kommen wird, oder nicht; das wird mühsam durchgesprochen, darüber will jeder das Sicherste wissen, und niemand weiß etwas Sicheres. C., der mit Berufung auf seine Quellen dergleichen Nachrichten immer am zuverlässigsten ausgiebt, entgeht dem Mißgeschicke nicht, oft nur das Falsche lächerlich zur Schau zu tragen!

Im Herodotos gelesen, in Goethe, in neulateinischen Dichtern.

Sonntag, den 9. Juni 1844.

Zum Minister Rother gefahren; ergiebige Auskunft über Homburg; Rückblicke auf die früheren Zeiten. Rother hat mit Stägemann oft verabredet, sie wollten mit mir an bestimmten Abenden zusammenkommen, um gesprächsweise mir alle Nachrichten und Aufschlüsse mitzutheilen, die mir für die Biographie Hardenberg's wichtig sein könnten. Theils der Geschäftsdrang, theils der Mangel an gutem Willen, ließen Stägemann die Ausführung weiter hinausschieben, bis sie ganz unterblieb. Stägemann, sagt Rother, war zuletzt nicht mehr gut für Hardenberg gestimmt, auch gegen Rother treulos, den er so wie Hardenbergen bei dem Kronprinzen arg verläumdet hat; ein Theil des Hasses, den der Kronprinz gegen Hardenberg nährte — und als König noch immer hegt — kommt auf Stägemann's Rechnung. Rother läugnet bestimmt, daß der Staatskanzler in dem Staatsschulden-Statut das Wort „Reichsstände" eigenmächtig und gegen den ausdrücklichen

Willen des Königs eingeschwärzt habe, wie Stägemann damals vertraulich versicherte, und auch mir anvertraute; in dem von dem Könige unterschriebenen Statut, das im Archiv aufbewahrt liegt, findet sich nur bei dem Worte „Reichsstände" ein Strich mit Rothstift, weil er allerdings bei diesem Ausdruck etwas bedenklich gewesen.

In Schlesien Weberunruhen, Truppen aus Schweidnitz, scharf geschossen, mehrere Menschen geblieben.

Montag, den 10. Juni 1844.

Traurige Nachrichten aus Schlesien, der Aufstand der Weber im Gebirge nimmt zu, die Truppen sind zurückgedrängt worden, ungeachtet sie scharf geschossen und viele der Gegner getödtet oder verwundet hatten; man hat eiligst Verstärkungen herangezogen; daß man den Aufstand bewältigt, ist nicht zu bezweifeln; aber welch ein Elend muß geherrscht haben, und welches Unglück ist wieder dieses Ereigniß! Gleichzeitig war in Breslau ein Straßenauflauf; das Volk erwartete, daß dem dort angekommenen Prinzen Adalbert ein großer Zapfenstreich gebracht würde, und da dieser unterblieb, so beging es Ausschweifungen, zertrümmerte Fensterscheiben, plünderte einige Läden. Man sagt, in Schlesien liege aller Orten der Zunder des Aufstandes ausgestreut, es brauche nur geringer Anlässe, und gleich würden die Flammen emporschlagen. Einen Augenblick war es zweifelhaft, ob die Soldaten auf das Volk schießen würden, einige sollen sich bestimmt geweigert haben; dergleichen wird mit größter Sorgfalt vertuscht, wenigstens in die Zeitungen darf davon nichts kommen, man fürchtet, das Beispiel könne anstecken.

Bettine von Arnim war in größter Aufregung bei mir, noch immer säumt die Wirkung des Königlichen Befehls sich zu zeigen, die der Polizeimaßregeln tritt Schlag auf Schlag ein. Gegen Bettinens ausdrückliches Verbot ist nun ihr Buch zensirt worden, und der Zensor hat ihm das Imprimatur erlaubt, mit Ausnahme der Widmung, wegen deren er erst die Bescheinigung des Prinzen verlangt, daß er diese Zueignung annehme. Elende Quälereien! Als ob die Versicherung der namhaften Verfasserin nicht genug wäre! als ob es nur schicklich wäre, von dem Prinzen dergleichen für den rohen Zensor oder die plumpe Polizei zu fordern! Es ist mit dieser ganzen Amtlichkeit des Verfahrens ein erbärmliches und unsinniges Wesen, nirgends wäre ein taktvolles, diskretionaires, den besondern Umständen angemessenes Behandeln der Sachen mehr am Platze als bei diesen litterarischen Verhältnissen, und nirgends herrscht mehr eine plumpe, unverständige Förmlichkeit der Behörden, die sich in demselben Maße wichtig und peinlich benehmen, als sie dumm und gering sind. Ich gab mir doch alle Mühe Bettinen zu beruhigen, sie von übereilten Schritten abzuhalten. Da sie jedenfalls gleich an Humboldt schreiben wollte, rieth ich ihr wenigstens, den Brief mäßig und klug abzufassen. Sie that mir außerordentlich leid in ihrer Aufregung! Und doch vergaß sie selber bald ihre eigene Sache, um die der Weber in Schlesien zu besprechen, und auch die des armen Schneidergesellen Karl Otto, der an seinen Wunden gestorben ist, und dessen Mutter sie gesprochen hat. Bettine weinte im Erzählen dieses Leids, und es war herzzerschneidend, was sie erzählte.

Dienstag, den 11. Juni 1844.

Ueber die Weberunruhen in Schlesien giebt es mannigfache Berichte; die Behörden suchen die Sache gering zu nehmen, doch ist das allgemeine Gefühl sehr aufgeregt, und die Regierung wird hart getadelt, daß sie nicht längst an Abhülfe schreiender Mißbräuche gedacht, unter denen die Weber schrecklichen Druck leiden.

* verheißt mir die hinterlassenen Papiere Sinclair's, die in Mecklenburg bei Verwandten liegen. Die Prinzessin Wilhelm wünscht, daß mir in Homburg die Papiere ihres ältesten Bruders, des vorigen Landgrafen, mitgetheilt werden, um daraus ein Ehrendenkmal für denselben zusammenzustellen. Ich denke auch sehr an einen Aufsatz über Sinclair.

Humboldt ist am Hofe der streitbare Kämpfer für Bettinen, ladet aber dadurch großen Haß auf sich. Der König sagte dieser Tage, es sei entsetzlich, Alle wollten dem unschuldigen Buche zu Leibe, und schon seit vierzehn Tagen arbeite er daran, ihm freie Bahn zu machen.

In Halle hat der Professor Tholuk angefangen, seine Vorträge dialogisch einzurichten. Er fragte zuerst: „Was ist Religion?“ — Keine Antwort. — Er wiederholte die Frage, und beantwortete sie, da alles still blieb, dann selbst: „Religion ist die unbedingte Unterwerfung unter Jesus Christus.“ Er trieb das die Stunde so durch, daß er allein fragte und allein antwortete. Die Studenten waren von seiner dummen Definition schlecht erbaut. Am andern Tage fand man am Universitätsgebäude in großen Lettern angeschrieben: „Klippschule“, und an Tholuk's Hörsaal die Frage: „Was ist Tholuk?“ mit der Antwort: „Die unbedingte Unterwerfung unter Eichhorn.“

Man klagt schrecklich über das neue Börsengesetz, es

sei ohne Kenntniß, ohne Verstand gemacht; was verstehen Kerle wie Savigny, Eichhorn, Thile, von solchen Sachen? Aller Kredit ist erschüttert, die Fabrikanten fürchten Geldmangel, wollen ihre Arbeiter entlassen 2c.

Ist es denn aber zu ertragen, daß eine edle, tapfre, durchbildete Nation, wie die Preußen, dem Unsinn, der Dummheit und Bosheit einiger Schufte und Narren preisgegeben werde? — Ich komme in der unwilligsten Stimmung nach Hause, und kann mich der düstersten Gedanken nicht entschlagen.

Unruhig, bekümmert, nach frischem Thun verlangend, aber ohne alle Gelegenheit dazu. Aufreizen will ich die eine Seite nicht, und die andre, der ich rathen möchte, mit Schreibereien heimsuchen, wäre die größte Thorheit!

In Goethe gelesen. — Doch meine Verstimmung blieb.

Mittwoch, den 12. Juni 1844.

* schimpfte auf das Börsengesetz, welches nur Verwirrung und Unglück anrichte, und unabsehbare Nachtheile entwickeln werde. Er vertraut mir, daß ein noch viel heilloseres Gesetz in der Mache sei, ein Verbot nämlich für alle Beamte und Offiziere, fremde Staatspapiere und Eisenbahnaktien zu kaufen, ein Verbot, das nicht ausführbar sein werde, und jetzt schon als der Gipfel des Unverstandes erscheine, auch widersetze sich ihm der Prinz von Preußen. Warum will man die Leute hindern, ihr Geld nach Gutdünken und Vortheil anzulegen? Ist es nicht Gewinn für den Staat, wenn die Kapitalien seiner Insassen gute Zinsen tragen? Soll niemand österreichische Dukaten besitzen? In einer Zeit des Zollvereins, der Handelsverträge, der Eisenbahnen und Dampfschiffe, will man

den Verkehr plötzlich so gewaltsam und willkürlich hemmen? * sagt, wenn das Gesetz ausgeführt würde, müßte er den Abschied nehmen, denn er sei vor allem Landbesitzer, Kapitalist, und Theilnehmer an dem großen Marktgeschäfte des täglichen Lebens, Soldat sei er erst auf diesem Boden.

Als ich Abends ausging, begegnete mir zehn Schritte von der Hausthüre Bettine von Arnim, und ich kehrte mit ihr um. Sie las mir eine Antwort von Humboldt, die den größten Unwillen ausdrückt, aber zugleich den Sinn erkennen läßt, daß er wenig mehr hoffe; doch hat er auf's neue und sehr warm an den König geschrieben. Sie schreibt nun an Humboldt zurück, ihr Buch möge kein Gegenstand seiner Sorge mehr sein, aber die Geschichte des Schneidergesellen Otto und seiner Mutter möge er dem Könige vorbringen. Sie erzählt sie, daß es durch Mark und Bein geht! Ein meisterhafter Brief! Einige Donnerkeile sind darin! Die Sache sei „tragischer als — Sophokles", und der König möchte „den hier beabsichtigten Dom in tausend Hütten in Schlesien bauen!" Vortrefflich!

Sonnabend, den 15. Juni 1844.

Am Donnerstage den Kaiser von Rußland hier ankommen sehen, er geht doch nach St. Petersburg zurück. Nachricht vom Tode des Herzogs von Angoulème; niemand erwähnt des Ereignisses! Auch der Legitimist von K. nicht! Da sieht man's, wie es mit den Leuten steht!

Unglück der Pariser Gewerbausstellung, Wolkenbruch, Wasserschaden. — Der Kaiser abgereist.

Die Weberunruhen in Schlesien sind natürlich bald

unterdrückt worden, und jetzt geht's an's Bestrafen! Freilich kann das nicht anders sein, aber der nichtswürdige Minister Savigny schimpft erzürnt die Schlesier schändliches Volk, eine von jeher schlechte Provinz, es müsse mit den schlechten Kerls ohne Erbarmen verfahren werden! Die verruchten Kerls wollen nicht still verhungern, stören die Exzellenzen in ihrer Ruhe, machen dem Könige Verdruß!

Ich lese wiederum in öffentlichen Blättern mit Erstaunen ganze Mittheilungen und einzelne Ausdrücke, in deren Kern und Form ich unwillkürlich mich selbst erkennen muß. Unter vier Augen oder im kleinen Kreise gesprochene vertrauliche Worte finden so vor dem großen Publikum ihren Wiederhall. Daß man im leisen Gespräche zugleich laut von der Rednerbühne spricht, ist doch wohl ein seltsames Verhältniß! — Bettina von Arnim sagt manches von mir ihren jungen Leuten wieder, die es dann in die Welt befördern. Freilich ist ein Beischmack dabei, der nicht mir gehört, und der mich berechtigt, den Ausdruck zu verläugnen. Aber die Hauptsache bleibt erkennbar. — Mein Wort über den König: „Er giebt nichts auf, und setzt nichts durch“, ist mir auch schon im Druck begegnet.

Aus zuverlässiger Quelle erfuhr ich dieser Tage, daß der eigenmächtige Auszug Schill's im Jahre 1809 auf den bestimmten Betrieb und großentheils auf Kosten des sogenannten Tugendbundes geschehen ist, mit Wissen und Anregung der Königin, ihrer Freundin der Frau von Berg, welche letztere auch große Summen eigner und fremder Gelder dazu verwendet hat, und nach dem Fehlschlagen der Sache noch 80,000 Thaler hat bezahlen müssen, zufolge der Aussage ihres eignen Geschäftsmannes.

Sonntag, den 16. Juni 1844.

Große Wuth herrscht am Hof und in den Oberbehörden gegen die schlesischen Weber, jeder Minister glaubt den andern und dem Könige zu schmeicheln, wenn er über die Verruchtheit der Aufrührer loszieht, wenn er die härtesten Strafen für sie begehrt. Man unterläßt nicht, auch von Aufwieglern im politischen Sinn, von bösen oder wenigstens unbesonnenen Schriftstellern zu sprechen, man deutet auf Bettinen von Arnim, auf Herrn Pelz (Treumund Welp), auf jede Schrift hin, wo vom Volke mit Antheil gesprochen wird. Der Minister Graf von Arnim hat den Herrn Pelz fürchterlich abgekanzelt und ihm vorgeworfen, die litterarischen Aufreizungen gereichten den Leuten zum Unglück, die zahlreichen Führer des Aufruhrs würden von den Gerichten streng verurtheilt werden, und die meisten wohl nicht mehr an's Tageslicht kommen! Wenn dies letztere auch nur Prahlerei des Ministers ist, so drückt es doch seine Gesinnung aus. Auf dieser Seite ist keine Menschlichkeit, kein Erbarmen, keine Besinnung mehr. Aber „das Gericht des Herrn" wird nicht ausbleiben; wartet nur, es wird noch anders kommen!

Der Fabrikherr Zwanziger, gegen den sich der Aufruhr zuerst wandte, hat früher, als viele Weber ihm ihre Noth und ihren Hunger klagten, ihnen höhnisch geantwortet: das Stroh sei wohlfeil, sie sollten es doch einmal mit Häcksel versuchen. Dies erinnert an Foulon im Anfange der französischen Revolution, er wollte das Volk mit Heu füttern und sein Kopf wurde auf einer Pike herumgetragen, das Maul mit Heu ausgestopft.

Wie mir jetzt wieder Rahel fehlt! Wie schlug ihr Herz für die Armen, wie richtete sich ihr Geist erhaben empor gegen jeden sündlichen Uebermuth!

Herr Doktor Dronke brachte mir einen Brief von Koenig aus Fulda. Ich schrieb an Rosenkranz nach Königsberg, seit zehn Tagen hatte ich keinen Brief geschrieben.

Mittwoch, den 19. Juni 1844.

Lied aus Schlesien, „Die Klagen der Weber", ein ganz prosaisches Anklagen und Verwünschen der Fabrikherren, die dem Arbeiter den Lohn abknappen, sie werden persönlich genannt und als Leuteschinder besungen. Von sozialistischen oder kommunistischen Einwirkungen keine Spur, alles nur platter Ausdruck der Noth und des Hungers. Die Behörden behaupten dagegen trotzig, es gäbe Verdienst genug, aber die Leute wollten nicht arbeiten, oder verthäten ihren Gewinn in Branntwein. Der Minister Graf von Arnim beschuldigt Bettinen von Arnim, sie sei Ursache des Aufstandes, sie habe die Leute gehetzt, ihnen Hoffnungen erweckt, durch ihre Reden und Briefe, und schon durch ihr Königsbuch! — Auch stand schon in der „Spener'schen Zeitung" ein Artikel in diesem Sinn.

Ich klagte alle diese Tage über Ebbe an neuen Schriften und Anregungen; heute schwoll hohe Fluth an! — Darauf kamen Schlag auf Schlag die Biographie Hegel's von Rosenkranz, das längstersehnte Buch! Ferner der zehnte Band von Möser's Schriften, Schaller's Vorlesungen über Schleiermacher, und mit einem Brief von Stahr aus Oldenburg, eine Schrift über Algerien von Clemens Lamping. Des Segens fast zuviel auf Einmal! Ich fiel sogleich über Hegel's Leben her!

Bettinens Buch ist endlich frei, die Zeitung kündigt an, daß es zu haben ist und versandt worden.

Donnerstag, den 20. Juni 1844.

Die schon begonnene Einsetzung von Konsistorialpräsidenten neben den Oberpräsidien ist wieder rückgängig gemacht und aufgehoben.

Große Bauplane des Königs. Der Dom in Berlin soll zehn Millionen Thaler kosten; die ursprüngliche Absicht des Königs ist durch die Baumeister Stüler und Fontaine sehr bedingt worden; er hat nachgegeben, aber die Sache gefällt ihm nicht mehr; dennoch läßt er sie vorschreiten, und ein Werk beginnen, das ihm nicht mehr gefällt, das unverantwortliche Summen kostet, dessen Vollendung er kaum erleben kann, und das der Nachfolger wahrscheinlich nicht vollenden wird! — Bettinens von Arnim schönes Wort, er solle den Dom in Tausenden von Hütten bauen, wird jetzt viel gehört und belobt.

Montag, den 24. Juni 1844.

Graf von Keyserling besuchte mich, dann kam Bettina von Arnim, die mir einen vom Könige an sie gerichteten Brief mittheilte, der überlustig ist und ihr sehr mißfällt, mir auch; die Lustigkeit ist hier sehr am unrechten Platz; er warnt sie unter andern, das Johanniswasser, welches sie in dieser Johannisnacht etwa schöpfe, nicht in die Gefäße der „Bauern" zu gießen, wo es einen unangenehmen Geschmack bekomme. Diese Andeutung erscheint ihr trostlos, ein Mißkennen des armen Volkes, ein Abwenden von ihm. Auch Humboldt scheint mißvergnügt, und räth Bettinen im Vertrauen, ihr „Armenbuch" lieber auswärts drucken zu lassen.

Nachher der russische Dichter Herr von Satin, ein

feinsinniger, edler Mann, von hohen und freien Gesinnungen.

Die „Vossische Zeitung", und noch mehr die augsburger „Allgemeine Zeitung" tadelt scharf das hiesige neue Börsengesetz. Von allen Seiten sagt man, unsre Minister hätten damit den dümmsten Streich gemacht, verstünden nichts von Handel und Verkehr, seien gar keine Staatsmänner, nur einseitige Geschäftsmänner ꝛc. Leider sehr wahr!

Mittwoch, den 26. Juni 1844.

Die Statuten des Schwanenordens sollen fertig sein und nächstens veröffentlicht werden.

Ein Entwurf zur Aufhebung des Staatsraths und zur Einsetzung einer neuen Behörde an dessen Statt wird alsbald in Ausführung kommen. Man will eine Behörde haben, die besser zu Willen sei, das Ehegesetz gutheiße, keine Opposition entwickle; das kann man haben! So suchten sich die Bourbons immer willfährige Kammern zu machen. Nur zu! nur zu! Ihr Landes- und Volksverräther!

In Westpreußen beabsichtigt man große Niederlassungen zu gründen, den Ueberschuß rheinischer Bevölkerung dort anzusetzen. Der Minister Graf zu Stolberg betreibt die Sache.

Freitag, den 28. Juni 1844.

Das Wetter war gestern günstig genug, um nach Tegel zu fahren. Ich kam schon um halb sechs Uhr an, und ging eine Weile im Park spaziren, bald aber suchte der Minister von Bülow mich auf und wir gingen zusammen, dann

kam auch Frau von Bülow mit den Töchtern, die Gesandten Antonini und Graf von Rossi, Herr von Meyendorff, der türkische Gesandte, der Marquis von Dalmatien; — Bülow zog sich mit mir in ein unteres Zimmer zurück, und wir kamen auf ernste Angelegenheiten. Ich las ihm die witzig-ernste Stelle aus Smidt's Briefe vor: „In Frankfurt zerrt man fortwährend die Hoheit auseinander, bis es deren so viele Varietäten geben wird, als Rangklassen in Rußland oder rothe Adler in Berlin. Mich wundert, daß noch niemand auf den Einfall gekommen ist, Hoheit in Brillianten, mit der Schleife oder mit Eichenlaub in Vorschlag zu bringen. Meinetwegen möchten sich alle Fürsten untereinander Majestät titeln, und alle Geistlichen sich als Heiligkeit begrüßen; aber man sollte so gescheidt sein, sich nicht vor allem Volke darüber zu zanken. Alles was zum sogenannten monarchischen Prinzip gehört, muß in einem gewissen Helldunkel gehalten werden, damit man fortfahre daran zu glauben; bei jeder chemischen Analyse kommen flüchtige Gasarten zum Vorschein, und man kann die Dreieinigkeit nicht beschreiben, ohne in irgend eine Ketzerei zu verfallen." Bülow ist gegen Koburg ꝛc., weil der Deutsche Bund umgangen worden, weil es undeutsch sei, erst die Anerkennung des Auslandes zu gewinnen, das heiße Zwietracht im Vaterlande stiften, und Frankreich und England hätten auch gleich diesen Gährungsstoff begünstigt. Hierin spricht er eigentlich die Meinung des Königs aus. Nun seien sogar Baden und Kurhessen mit dem Anspruch auf Majestät aufgetreten, ob man das auch bewilligen solle? Nun trennten auch schon die sächsischen Herzoge ihre Sache von der anhaltinischen! Glücklicherweise habe Oesterreich allein die Sache in Frankfurt zur Sprache gebracht, und Preußen sich nicht dazu mit Oester-

reich zusammengethan, behalte daher noch freie Hand. Etwas gestatten werde man wohl müssen, ein Mittelweg sei nothwendig. Uebrigens könne eine solche Sache den ganzen Bund auflösen ꝛc. Ich widersprach dem Minister in allem, sagte, die Herzoge seien in ihrem Rechte, eine entschiedne Zuständigkeit spräche für sie, und sie würden ihre Sache durchsetzen, Metternich aber sich die Finger verbrennen, wie schon mehrmals in letzter Zeit; übrigens glaubte ich nicht, daß der Graf von Münch aufrichtigen Eifer in der Sache habe. „Das glaube ich auch nicht", erwiederte Bülow. Ueber die diplomatische Eröffnung des Grafen von Chambord in Betreff des Todes des Herzogs von Angoulème; der König will eine warme, antheilvolle Antwort aufgesetzt haben, Bülow meint, sie müsse so sein, daß Louis Philippe sie lesen könne. Auch an diesen muß er ein Schreiben aufsetzen, um für ein Gemählde zu danken, das derselbe dem Könige geschenkt hat. — Mit dem Marquis von Dalmatien großes Gespräch, über Wilhelm von Humboldt, über Soult, Algier ꝛc. Dann mit dem türkischen Gesandten, mit Herrn von Meyendorff umständlich über viele historisch-politische Dinge, mit dem jungen Grafen von Nesselrode, mit dem niederländischen Gesandten Herrn von Schimmelpennink ꝛc. — Belebte, ungemein freie Gesellschaft. Tegel als Ort ungemein schön, das Schlößchen ein Musenaufenthalt!

Freitag, den 28. Juni 1844.

Billet von Fräulein von Kalb, das mich um zwei Uhr zur Prinzessin Wilhelm bestellt. — Freudigste Ueberraschung durch Neveroff, der aus Riga hier angekommen! Hundert Mittheilungen über ihn selbst, über Freunde, über Litte-

ratur und Staatsverhältnisse! Granoffskii gedeiht in Moskau vortrefflich; Melgunoff heirathet in Koblenz. Leider kommt Neveroff seines kranken einzigen Auges wegen nach Deutschland! Ich freute mich außerordentlich seiner Gegenwart, ein edler, tüchtiger, ächt gutmüthiger Mensch!

Um zwei Uhr zur Prinzessin Wilhelm auf das Schloß gefahren. Sie wollte von Homburg mit mir sprechen, mir Grüße an ihre Brüder dort auftragen, ihren Wunsch ausdrücken, daß ihrem ältesten Bruder aus seinen Briefschaften 2c. ein litterarisches Denkmal errichtet würde. Wir sprachen von vielerlei, auch von Sinclair, kamen auf Hegel, auf Schleiermacher; ich predigte ihr das Evangelium vom freien Geiste, sie mußte starke Dinge anhören, schien aber nicht unzufrieden damit; sie hat auch in ihrem Alter viel Grazie, der Verstand aber ist nicht überwiegend, und ihre Weichheit und Sanftmuth verhüllt auch Härten. Nach drei Viertelstunden wurde ich entlassen, aber nach meiner Rückkehr soll ich sie wiederbesuchen.

Sonntag, den 30. Juni 1844.

Graf von Kleist-Loß kam, schüttete mir alle seine Angelegenheiten aus, sprach lebhaft über die hiesigen Verhältnisse und Personen. Dazu kam Herr von Weiher, beide verwunderten sich etwas über ihr Zusammentreffen; sie waren zusammen als Adjutanten beim General Grafen von Tauentzien im Jahre 1813. — Auch Weiher verkündete, daß der König den Staatsrath aufheben und an dessen Statt künftig für jeden besondern Fall eigne Kommissionen berufen wolle; ferner, der Minister Graf von Arnim will neue Verfügungen in Betreff der Zeitungspresse anordnen, alle Mittheiler von Nachrichten sollen sich nennen!

Recht so! Da wird jeder Zensor, um die Aechtheit der Unterschriften prüfen zu können, eine Autographensammlung haben müssen, aller Tagesschreiber, Schriftsteller und Beamten, da wird ein allgemeiner Aufseher der Autographen nöthig werden, der will ich werden, mit hohem Rang und gutem Gehalt! Es kommen Scherze bitterer Art an den Tag!

Der Prinz Waldemar, Sohn des Prinzen Wilhelm, macht eine Reise nach Ostindien.

Die Stadtverordneten wollen der Mutter des getödteten Schneidergesellen Otto eine Pension aussetzen.

Der König hat das Hotel des Prinzen August gekauft, um einen Minister darin wohnen zu lassen. Auch die ehmals Reichardt'sche Besitzung in Giebichenstein hat er gekauft.

Die Seehandlung hat den Kaufmann Metzner wegen der Artikel desselben in der „Vossischen Zeitung" beim Kriminalgericht belangt. *)

In vielen Berichten wurde gesagt, unter den Webern in Schlesien seien kommunistische Flugschriften ausgestreut worden. Das sei nicht wahr, behauptet der Oberpräsident von Merckel, nicht kommunistische, sondern pietistische Traktätchen. Das bricht ihm vollends den Hals!

In Goethe gelesen, in Voltaire und Puschkin.

Montag, den 1. Juli 1844.

L. läugnet, daß an Aufhebung des Staatsrathes auch nur gedacht werde. Der Gedanke liegt aber denen, die

*) Spätere Anmerkung von Varnhagen. Er ist späterhin verurtheilt worden.

mit jeder Opposition unzufrieden sind, sehr nahe; und Eichhorn und Savigny haben einen tiefen Haß auf den Staatsrath. Eichhorn gestand neulich, alle seine wohlbedachten reifen Entwürfe drängen nicht durch, und er wisse weder aus noch ein.

Die Baulust des Königs ist ungeheuer, doch fast nur auf Kirchen, Schlösser und Kunstgebäude gestellt, auf Bauten des Prunks; von der Baulust Napoleon's grundverschieden, der vor allem die gemeinnützige Technik im Auge hatte, Straßen, Kanäle, Häfen ꝛc. Im Volke hört man schon viele harte Vorwürfe, daß das mühsam erarbeitete Staatseinkommen in Luxus verschwendet werde. Die Stimmung ist gar nicht gut.

Homburg, Montag, den 8. Juli 1844.

Vormittags um zehn Uhr in Homburg angekommen. Die letzte Station hat gegen sechs oder sieben Schlagbäume, man zahlt unaufhörlich Chausseegeld, großes und kleines, es ist als ob die hessischen Fürsten von diesem Nothpfennige leben müßten, man verwünscht sie und ihr zerstückeltes Land! Ungeachtet der bestellten Wohnung hatte ich große Schwierigkeiten und Zögerungen hinsichtlich derselben, sie war noch besetzt und der Miethpreis nicht vorher bestimmt. Bei Westerfeld, dem Englischen Hofe schräge gegenüber. — Ich besah mir die Oertlichkeit; das Kurhaus, nah und schön gelegen, ist in gutem Stil, mit Pracht und Geschmack eingerichtet, hat schöne Säle, nach dem Garten eine herrliche Terrasse; aber die Gesellschaft, die sich hier versammelt, fröhnt nur dem Spiel, dem verfluchten Spiel, das alle Gauner und Tagediebe der Umgegend anzieht; ich sah keinen vornehmen Mann am grünen Tische, lauter

Galgengesichter! — Ich ging mit Ganzmann im Kurgarten umher, dann durch die Stadt nach dem Schloßgarten, stieg im Schlosse zwei Treppen hinauf zum Landgrafen, fand aber niemanden, der mich hätte anmelden können. Nun wollt' ich auch die Brunnen gern sehen, ging durch die Stadt zurück, und durch den Kurgarten in der angewiesenen Richtung. Die Brunnen sind weiter entfernt als ich es je gedacht; für mich sind sie in bestem Wetter kaum erreichbar, in schlechtem für mich wie aus der Welt. Indeß will ich's versuchen.

Homburg, Mittwoch, den 10. Juli 1844.

Gegen elf Uhr auf's Schloß, und mich beim Landgrafen melden lassen; freundlichster Empfang, gute Aufnahme der Wünsche der Prinzessin Wilhelm, aber wenig Aussicht zu deren Erfüllung; Nachricht, daß General Graf von Wallmoden heute noch auf eine Stunde hier eintreffen wird, von Frankfurt her, auf der Rückreise von England nach Mailand; Mittheilungen des Landgrafen über seinen Bruder Friedrich Joseph, über seine andern beiden noch lebenden Brüder, — er zweifelt, daß ich dem einen hier anwesenden die Grüße der Schwester werde bestellen können, derselbe lebe hinter vier verschlossenen Thüren und sehe niemanden, schon als Brigadier in Ungarn habe er so gelebt, sei immer auf der Jagd gewesen und habe mit keinem Menschen Umgang gehabt, als mit den Räubern in den nahen Waldungen; Mittheilungen über Sinclair, den er sehr rühmt, er wurde mit den Prinzen erzogen, wurde von den Lehrern immer belobt, an Geist war er stärker als alle, aber an Körper schwächer, und in den Spielstunden mußte er die Vorzüge, die er in den Lehrstunden

genossen, oft empfindlich büßen. Der Landgraf erwähnt mancher Umstände aus meinen „Denkwürdigkeiten“, und zeigt, daß er sie aufmerksam gelesen, er sagt mir viel Rühmendes darüber, findet das, was er miterlebt, nach der Wahrheit geschildert.

Nachmittags auf der Terrasse eine Tasse Kaffee getrunken. — Ich ging lange hin und her, setzte mich endlich auf eine Bank, las etwas in Lermontoff, aber die Sonne blendete zu sehr. Ich überließ mich den Eindrücken des Wetters, der Sonne, des Rauschens der Blätter. Tausend Bilder der Vergangenheit strömten mir zu, ich bin der wahre Epimetheus, mich erdrückt die Fülle herrlicher Erinnerungen, und Pandora's Wiederkunft ist mein Sinnen und Sehnen! Diesmal übernahmen mich die Erlebnisse des Wiener Kreises, das Jahr 1809 und die nächstfolgenden; der damalige Prinz Philipp von Hessen-Homburg, welch anmuthige Erscheinung, und jetzt als regierender Landgraf wie alt, wie verfallen, wie einsam in dieser seiner Residenz! Neipperg, Bentheim, Borel, Gentz, die Gräfin von Fuchs, Nugent, alles dahin! Ich dachte so lebhaft der einzelnen Vorgänge, was damals grade wichtig war, worin das Leben sich gefiel, welche Aussichten, welcher Ehrgeiz, welche Wünsche dem Einzelnen vorschwebten, was mich damals so mächtig erfüllte — Rahel, die einzige, mir durch nichts in der Welt je verdunkelte Rahel! — Die Sonne schien brennend auf das einsam gewordene Kurhaus, auf die Orangenbäume, den grünen Rasen, die im Wehen der Luft hinschwankenden Blumen. Der Sonnenschein hat in seiner Heiterkeit etwas tief Schwermüthiges, ich finde das von je. Einen Augenblick duckte die Sonne, und eine dunklere Färbung lag auf allen Gegenständen, die Gegenwart brannte gleichsam weniger hell, und gegen diese

Gedämpftheit stach nun auch die Vergangenheit minder ab. Dieselben Vorstellungen, wie vorher, gingen mir durch den Sinn, allein die veränderte Beleuchtung hatte auch sie verändert, sie waren minder schmerzhaft, minder trostlos, und daß ich sie in mir nicht hatte erlöschen lassen, war mir lieb.

Homburg, Dienstag, den 16. Juli 1844.

Der Prinz Ferdinand von Hessen-Homburg wollte mich besuchen; die Leute sagen, das sei ein Wunder bei seiner Leutescheu! Dafür wird er denn nun wohl das Glück haben, mich nicht zu sehen! — Die Krankheit der Gräfin von Naumburg dauert noch fort.

Unter den Nachrichten aus Berlin sind mir aufgefallen, die nun vom Könige erlassene Ehescheidungsverordnung, ein Bodensatz des verunglückten Savigny'schen Gesetzentwurfs, voll Schwierigkeiten und Verwirrungen, eine Schrift des Fürsten von Lynar wider das unbesonnene Börsengesetz, und die Ernennung des Schülers von Ranke, Doktors Siegfried Hirsch, zum Professor in Berlin.

Ueber Preußen und insbesondre über unsern König hört man hier nur nachtheilige, gehässige Urtheile, und die Meinung, daß wir großen Krisen entgegengehen, ist allgemein.

Homburg, Mittwoch, den 17. Juli 1844.

Ueber die Organisation und Wirksamkeit des Bundestags; er ist von Haus aus verkrüppelt und krank, führt aber, wie mancher sieche Mensch, unter günstigen Umständen sein elendes Leben ruhig und lange fort, bis einmal

ein unerwarteter Stoß ihn umwirft. Die alte Reichsverfassung war weit besser, organischer, vollständiger, nur wurde sie nicht gehandhabt, es lag keine selbstständige Macht in ihr. Die liegt aber auch im Bundestage nicht, und er hat nur das Glück, daß man sie ihm bisher noch immer borgt. Dennoch möcht' ich den Bundestag nicht aufgehoben sehen, er ist doch immer eine Schleife, welche anzeigt, daß und was zusammengehalten sein soll. Aber seine Ausbildung ist dringend nothwendig, und es ist die höchste Zeit, mit ihr zu eilen. Aber daran denkt niemand, keine Regierung, kein Staatsmann, und von Seiten eines Privaten würde man jeden eindringlichen Vorschlag als einen Frevel ansehn und strafen. Wenn doch auf solchen Gegenstand die Genialität und der Muth des Königs sich lenken wollte! Da könnte er Ehren und Ruhm erwerben! Wenn neben den Vertretern der Regierungen dort Vertreter der Völker aufkämen, es wäre die größte Revolution, welche Deutschland je gehabt, und, wenn Preußen die Führung nähme, gewiß eine friedliche. Es wäre dabei der Vortheil — für die ängstlichen Fürsten wenigstens als solcher zu bezeichnen —, dann die ständischen Verfassungen der einzelnen Länder an Bedeutung und Macht verlieren zu sehen, ja das Verlangen nach Reichsständen in Preußen könnte nicht sichrer umgangen werden, als wenn Preußen auf Bundesstände den Antrag machte. Unsre deutschen Angelegenheiten aber, scheint es, sollen nicht durch innre Weisheit fortschreiten, sondern durch äußre Stöße. Und für solche äußre Stöße legen die Fürsten immer mehr Sachen zur künftigen Erledigung hin. Schändlicher Zustand einer so großen, so durchbildeten Nation!

Homburg, Donnerstag, den 18. Juli 1844.

— Uebrigens ist hier über Mangel der Einrichtungen nicht zu klagen, alles zeigt, daß man in der Mitte altgegründeter und stets neubelebter Kultur ist. Achtmal kommt und geht die Post nach Frankfurt, die Berliner Zeitung vom Montage ist Mittwoch Abends hier, alle Lebensmittel und Waaren sind in Fülle zu haben, die Leute wissen von allen Dingen, in den Gasthöfen sprechen die Aufwärter verschiedene Sprachen; zu dem kommt der Geschmack in Bauten und Gartenanlagen, besonders auch die Freigebigkeit der Spielpächter Gebrüder Blanc, welche alles, was man in andern Bädern bezahlen muß, umsonst geben, als Musik, Lesekabinet, Bälle. Das Pachtverhältniß ist eigen gestellt; sie haben das Kurhaus erbaut und fürstlich eingerichtet, den Garten angelegt, sie sorgen für die Brunnenpflege, die Wege, alles ist vortrefflich gehalten; dafür haben sie die Spieltische, die jetzt auch zur Winterzeit nicht feiern; sie zahlen an den Landgrafen bei dreißigjährigem Kontrakt in den ersten zehn Jahren jährlich 3000 Gulden, in den zweiten zehn Jahren jährlich 5000, und in den letzten zehn jährlich 10,000, nach dreißig Jahren aber gehört alles dem Landgrafen und der Kontrakt hört auf.

Homburg, Freitag, den 19. Juli 1844.

Der Prinz und die Prinzessin von Preußen sind gestern Abend angekommen; sie wohnen beim Doktor Trapp. Die Prinzessin wird hier still und einsam bloß der Kur leben. Der Prinz reist am Dienstage wieder ab, wohin, wird noch nicht gesagt, sogar noch nicht gewußt; ein Feldjäger soll am Dienstag die Befehle des Königs bringen, für welche

dreierlei Möglichkeiten offen liegen; welche das seien, darf Königsmarck nicht sagen. Ich versetze scherzend: „Aber Sie nehmen es mir nicht übel, wenn ich das Geheimniß etwa morgen in der Frankfurter Zeitung lese?“ Er sagt darauf ganz ernsthaft: „Dafür stehen will ich nicht!“ Und erzählt mir, wie die Reise oder vielmehr der Zweck der Reise des Prinzen als das tiefste Geheimniß behandelt worden, nur der Minister von Bülow habe darum gewußt, nicht Wittgenstein, nicht der Generaladjutant von Neumann, und beide seien vergebens mit Nachforschung bemüht gewesen, dann aber habe unvermuthet der König es ihnen gesagt! — Der König wird richtig nach Wien gehen, wie es die Zeitungen ausgeplaudert, auf drei Tage, während die Königin über Linz nach Ischl reist. Dann will der König eine Weile in Schlesien bleiben, und dort seine Rückstände aufarbeiten; nach Königsberg, zum Jubiläum der Universität, geht er nur auf Einen Tag. —

Eben verläßt mich der Landgraf, er war im größten Staat, weil er vom Prinzen und von der Prinzessin von Preußen kam. Etwa eine Stunde lang sprachen wir von allerlei Gegenständen, viel von hiesigen Sachen, dann besonders von russischen; er brachte mir auch seine erbetene Handschrift, in für mich äußerst verbindlichen Worten. Einladung das Schloß zu besehen, Merkwürdigkeiten von dem Prinzen von Hessen-Homburg, der in Rußland gedient und in „Keith's Leben“ vorkommt, Merkwürdigkeiten von dem, der bei Fehrbellin die Schlacht einleitete, — er hatte früher in schwedischen Diensten gestanden und vor Kopenhagen ein Bein verloren, war zuerst mit einer Gräfin Brahe verheirathet, die ihm viel Geld zubrachte, dann mit einer Prinzessin von Kurland, durch die er mit dem großen Kurfürsten verwandt wurde; dieser schätzte ihn sehr und dankte

ihm lebhaft den Sieg von Fehrbellin; er zog sich aber später nach Homburg zurück, baute hier das Schloß, „war der Louis quatorze von Homburg“, kaufte mit dem Brahe'schen Gelde Güter in Magdeburg und Halberstadt, die noch im Besitze des Landgrafen sind; er erlebte noch die Thaten Karl's des Zwölften von Schweden, und war so begierig, diesen Helden zu sehen, daß er deßhalb nach Alt-Rannstädt reiste, wo derselbe sein Hauptquartier hatte; ein paar Monate nachher starb er.

Abends auf der Terrasse. — Im Spielsaale mit Kommerzienrath Josua Hasenclever auf und ab. Er machte mich aufmerksam, daß der Prinz von Preußen eingetreten sei und noch an der Thüre stehe, den Saal zu überschauen. Als der Prinz mich erblickt, kam er auf mich zu, that die gewöhnlichen Fragen, Königsmarck stellte Hasenclever vor, den der Prinz aber schon gut kannte; wir sprachen wohl eine Viertelstunde zusammen, da trat die Gräfin Kisseleff hervor, die schon lange peinlich harrte, der Prinz sprach einiges mit ihr, wandte sich aber dann wieder zu uns, die Reisen des Königs, das Jubiläum der Universität Königsberg und die Industrie-Ausstellung zu Berlin waren die Hauptstoffe der Unterhaltung, bei der kein erhebliches Wort vorkam, — nur eine Bemerkung des Prinzen, der gegen Hasenclever im Scherz den Vorwurf erhob, die Rheinländer wären so unartig gewesen, und hätten anfangs nicht theilnehmen wollen an jener Ausstellung, dafür gebührte ihnen wohl einige Züchtigung, — wobei er den Stock drohend bewegte, freilich im größten Scherz, aber Ton und Gebärde geriethen ihm zu stark, und ich erschrak etwas darüber; Hasenclever nahm die Sache leicht, sagte, der Vorwurf beruhe doch größtentheils auf Mißverstand, und

erzählte, wie sich grade rheinländische Fabrikanten vereint, jene Ausstellung reichlichst zu beschicken.

Homburg, Sonnabend, den 20. Juli 1844.

Schukoffskii, der für den Sommer in Sachsenhausen ein Gartenhaus gemiethet hat, und mit Frau und Kind und seinem Schwiegervater von Reuter bewohnt, hat mich durch einen jungen Russen grüßen lassen und will mich besuchen. Freiligrath will aus Kronthal, Hoffmann von Fallersleben aus Soden kommen; alles ganz in der Nähe, Fahrten wie von Berlin nach Charlottenburg.

Sie wenden hier zum Bauen einen schönen rothen Sandstein an, der geglättet sich wie Marmor ausnimmt. Der Fürst Lichnowsky sagt in seiner Reise von Portugal, es sei ihm dort ein solches Gestein aufgefallen, ganz ähnlich dem, das in Homburg bricht. Darin irrt er jedoch, er hat den Stein hier gesehen, aber derselbe bricht nicht hier, sondern in Würzburg. So kommt auch das Bauholz nicht aus dem Taunus hierher, sondern aus dem Speßhart. — Die Ueberbleibsel der römischen Kastelle in hiesiger Gegend und besonders des Pfahlgrabens würden mich sehr anziehen, wenn ich solchen Reizen entsprechen könnte. — Der freistehende Thurm vor dem Schlosse hier ist in seinem untern Theil auch römisch. Man hat zuverlässig ein andres Geschichtsgefühl in Ländern, die von den Römern besetzt gewesen, und ein andres in solchen, die, wie das Spreeland, von ihnen nicht berührt werden.

Besuch des Herrn Agenten Bloch. Er spricht heftig gegen das erlassene Börsengesetz, und versichert, der König sei voll zorniger Reue, daß er es unterschrieben; er tadelt unsre Finanzmaßregeln, in denen weder Plan noch Rich-

tung sei, tadelt die starken Ausgaben, sieht den Untergang unsres Staatskredits vor Augen, bedauert den Gang der Dinge, die zunehmende Auflösung ꝛc.

Homburg, Sonntag, den 21. Juli 1844.

— Nachmittags die Terrasse und der Kurgarten überfüllt mit Frankfurtern, auch mit Homburgern, die geputzt den Sonntag feiern. Ich saß eine Weile mit Cartwright und Barclay, ging dann mit Hasenclever über eine Stunde spaziren; er erzählte mir, daß er ein langes Gespräch mit dem Prinzen von Preußen gehabt, der ihm als einem Mitgliede der Provinzialstände vieles zum Herzen gesprochen, die Uebergriffe des rheinischen Landtages sehr getadelt habe; Hasenclever's Versicherung, man dürfe nur nicht am guten Willen zweifeln, der fehle nicht, nahm er sehr gut auf; die Frage, welches denn die Gränze sei zwischen den Dingen, welche die Provinz angehen, und denen, welche den Staat betreffen, versetzte ihn in einige Verlegenheit, er meinte, streng lasse sich diese Gränze nicht ziehen, sie müsse praktisch erfahren werden an den Sachen, die ihnen der König abschlage, worauf Hasenclever die Achseln zuckte. Der Prinz sagte auch, man müsse nur die Revolution nicht fürchten, dann käme sie nicht; allein man glaubt allgemein, der Prinz hege diese Furcht, und demnach müßte die Revolution kommen! Der Prinz betheuerte noch, daß er durchaus nicht Opposition machen wolle, daß er als erster Unterthan auch zuerst gehorche, und dgl. mehr. Hasenclever bedauerte, daß man in Berlin die Rheinländer immer nicht verstehe, bei allem gleich empfindlich werde u. s. w. Wir sprachen dann ausführlich über Konstitution, Preßfreiheit, Hof, Kirchenwesen, Adelsthum,

Finanzen, ferner über Metternich, Gentz, Wilhelm von Humboldt, Stein, Hardenberg rc., wobei ich bekannte, sowohl in Konstitution als Preßfreiheit für jetzt gefahrvolle Gaben zu sehn, auf die ich indeß darum keineswegs verzichten wollte; man müsse nur wissen, wie die Sachen seien, wie man vom Krieg wisse, daß man dabei todtgeschossen werden könne, aber ihn dennoch mache. Es war ein auch mir lehrreiches Gespräch! Hasenclever hat auch dem Prinzen Dahlmann's „Geschichte der englischen Revolution" empfohlen, welche dieser noch nicht kannte; er selber war durch meine Anzeige in der „Allgemeinen Zeitung" auf das Buch aufmerksam geworden, und hat es sich gekauft, dasselbe dann auch nebst meinen Schriften an einen Neffen nach Rio Janeiro gesandt!

Homburg, Dienstag, den 23. Juli 1844.

— Mit mir gleichzeitig traf die Prinzessin von Preußen am Brunnen ein. Beim ersten Begegnen hielt sie mich an, that einige Fragen, ging dann in eigne Betrachtungen über, rühmte die prächtige Vegetation, die Vorzüge dieser Gegenden, von denen man immer auf's neue getroffen sei, — der Prinz sehe mit Neid das Gedeihen jeden Baumes hier an, und denke schmerzlich zurück, wie viel Zeit und Mühe es erfordre, daß bei uns etwas wachse, — sie hatte einen Shawl von violettem, blumendurchwirktem Seidenzeuge auf den Schultern, den ihr ein westphälischer Fabrikant hier zu Füßen gelegt, sie sah den Mann, rief ihn herbei, er solle sehen, wie sie sein Geschenk schon benutze; dann versicherte sie, sie freue sich noch, wie sie sich als Kind gefreut habe, und sie könne Gott nicht genug danken, daß er ihr diese Fähigkeit noch bewahrt, denn wenn man

sich nicht mehr freuen könne, so u. s. w. Der Westphale bemerkte, an Anlässen dazu könne es ihr nicht fehlen; ich mußte etwas lachen, sie wollte dies gut machen, und versetzte gefühlvoll, im Innern freilich seien die Anlässe reichlich, aber im Aeußern kämen sie seltner, ihre Hauptfreude seien ihre Kinder, und Gott möge sie in ihnen ferner segnen; ihr Sohn mache jetzt eine Fußreise im Erzgebirge, ihr Töchterchen aber, das aus dem Fenster gefallen — sie habe noch immer einen Schreck bei der Erinnerung dieses glücklichen Unfalls, bei dem die Gnade Gottes so sichtbar gewaltet —, sei auf dem Lande, in Babertsberg, es sei ein etwas schwächliches Kind — nicht von jenem Falle her —, aber sonst doch wohl und munter. Ich antwortete nicht mehr, als eben nöthig war, mir war zu viel Gott in der Rede. Auch von Auswanderern, von Noth der Arbeiter, von Linderung derselben wurde gesprochen. Der Westphale hatte eine Denkschrift über die Auswanderer für den Prinzen eingereicht, der heute Abend wieder eintreffen soll. — Hierauf ging ich noch eine Weile mit dem Westphalen und dem Stadtrath Herrn Knobloch aus Berlin, dasselbe Thema von Noth, Fabriken, Handel wurde weiter besprochen; ich ging aber bald nach Hause.

Ich lese in deutschen Zeitungen, auf Anlaß der Graham'schen Briefverletzungen, daß man sich beglückwünscht, in Preußen solche Gehässigkeit nicht zu fürchten zu haben, unsre Verwaltung davon frei zu wissen. Die Thoren lassen sich dergleichen einreden! und wollen Warnungen nicht achten! Grade dieser Glaube ist der Verwaltung erwünscht, und man wird alles anwenden, um die Enttäuschung zu hindern. Mir aber redet man nichts ein, ich weiß die Sachen anders. Damit ist jedoch nicht gesagt, daß nicht

Hunderttausende von Briefen ungelesen durchgehen, und daß bei Tausenden von gelesenen kein eigentlicher Schaden entsteht; daher vertrau' ich diese Blätter unbedenklich der Post!

Nachmittags mit Hasenclever Kaffee getrunken, unter mancherlei Gesprächen, an denen ein Herr aus Köln Theil nimmt. Der Westphale, der diesen Morgen mit der Prinzessin sprach, heißt Diergart und ist aus Krefeld; er kannte mich von früherer Zeit.

— Ein andres Zwischenspiel machten drei Ankömmlinge aus Kronthal, Fräulein von Seefried brachte den Dichter Freiligrath und seine Frau mit; Mrs. Elliot begrüßte in ihnen alte Bekannte, ich neue. Freiligrath gefällt mir, ein ehrlicher, wackrer Mann, voll gesunder Kraft und geistiger Erregbarkeit, bei etwas knorrigem westphälischen Aussehen; die Frau ist voll Verstand und Lieblichkeit, eine geborne Melos, aus dem Weimarischen, von Goethe'n oft freundlich angeblickt. Mit Freiligrath hatte ich Unendliches zu verhandeln, er war nie in Berlin, hat seinen Freund Chamisso nie gesehen, und alles von dorther ist ihm wichtig! Rückert, Geibel, Bettina, Humboldt, Herwegh, Schelling, waren fruchtbare Themata, wir sprachen auch von Werder, Carriere und Rosenkranz, von Eichhorn das Nöthige. Freiligrath versicherte mich, der Dichter Uhland sei nicht in Homburg gewesen, sondern ein Namensvetter, der Irrthum habe sich bald aufgeklärt! Die Frau sprach über Weimar und dortige Verhältnisse treffend und fein, und benahm sich überhaupt mit anmuthiger Natürlichkeit, dem Mann ist in ihr ein wahrer Schatz geworden.

Homburg, Donnerstag, den 25. Juli 1844.

Der Wunsch der Prinzessin Wilhelm, wegen der Briefe des Landgrafen Friedrich Joseph aus dem Türkenkriege, scheint doch Fortgang zu haben; es findet sich mancherlei. Mir aber wird die Sache fast schon ängstlich, man nimmt sie hier sehr ernst, und erwartet, wie es scheint, eine Reihe hessen-homburgischer Heldenbilder von mir, ja die Geschichte des ganzen Fürstenhauses würde man mir zu schreiben gern auferlegen. Ich wiederhole immerfort, daß ich keine Absicht, keinen Vorsatz habe, sondern auf den Wunsch der Prinzessin nur sehen will, was da ist, und was damit zu machen ist, daß ich mich zu gar nichts verpflichte rc. Die Gefälligkeit des Landgrafen kann ich nicht genug rühmen, ebenso den Eifer des Hauptmanns von Silber.

Homburg, Sonnabend, den 27. Juli 1844.

— Noch immer fieberhaft und hinfällig.

— Ich habe auch politische Gedanken gehabt, und nicht eben tröstliche. Die schönste Zeit der Freiheit war, als diese in ihrer ersten Liebe stand, im Jahre 1789, in späteren Epochen wird sie kernhafter und dauerhafter gewonnen, aber schon mit dem Bewußtsein von Opfern und Täuschungen. Die Franzosen haben jenen frischen Duft und süßen Rausch vorweg; wir Deutschen werden dergleichen nicht wiederschaffen, wir trinken schon lange den zweiten Aufguß und am Bodensatze. Aber gewinnen werden wir doch alles, was die Franzosen haben, und mehr als sie, dafür bürgt unser Ueberfluß an Genie, an Bildung. Wie weit jedoch sind wir vom Ziele, und welche Zeiten wird es zu durchleben geben, wie vieles uns jetzt Geehrte, Heilige, Unentbehrliche, gar nicht Wegzudenkende

wird zusammenstürzen! Die Weltgeschichte lebt in großen Zügen und hat ihr Bestes noch im Hinterhalt.

Der Prinz von Preußen ist heute Nachmittag abgereist; Königsmarck hatte zu Ganzmann gesagt, er werde mich noch besuchen, hat's aber nicht gethan. — Das Geheimniß des Reisezïels werde ich also wohl erst aus den Zeitungen erfahren; es hätte mir nicht das Geringste genutzt, es schon in Berlin zu wissen!

Ich habe mit großer Anstrengung an Tettenborn geschrieben; gegen den Schluß besuchte mich — zum erstenmal — Herr Rubens, mir eine Nachricht aus Berlin mitzutheilen. Gestern sei hier, sagte er, eine telegraphische Depesche angekommen, daß in Berlin am Freitag auf dem Frankfurter Bahnhof, als eben der König und die Königin abreisen wollten, auf den König geschossen worden. Herr Kammerherr von Witzleben hat dies Herrn Rubens anvertraut, es ist aber auch schon in die Badegesellschaft gedrungen. Die Nachricht hat mich tief erschüttert. Ich will nur hoffen, daß die Tollheit eines Wahnsinnigen den Frevel begangen! Unerhörtes Ereigniß bei uns! Bei uns kein Boden für solcherlei. Wahnsinnig in jedem Fall! Wieder denkt man dabei zunächst an die armen Polen!

Der Landgraf hat mich schon fragen lassen, ob ich zum Essen käme, er wolle mir seinen Wagen schicken! Keine Möglichkeit, der Arzt verbietet es ausdrücklich.

Gestern war hier ein Konzert von den Herren Döhler und Piatti, das sehr besucht wurde, auch von der Prinzessin von Preußen. Heute soll wieder eine Musik sein; ich höre bloß die Vorübungen, denn der Violoncellist Piatti wohnt unter mir, und läßt seinen Baß mehr brummen, als mir und Bello'n lieb ist.

Morgen ist wieder Bal paré im Kursaal, und meine

Einladungskarte hab' ich schon, aber Gottlob, sie hat mich nicht! Gesund und wie ein Fisch im Wasser ging' ich auch nicht hin.

— Nachdem * weg war, zog ich mich nochmals an, und machte wieder einen kleinen Gang durch den Kurgarten, neben Madame Marx und noch einer Dame; wir kamen an einer Bank vorbei, wo die Prinzessin von Preußen nebst Hofdame saß, Witzleben stand dabei; die Bank stand etwas vom Wege ab, die Prinzessin aber grüßte mit ausdrücklicher Beflissenheit freundlichst. Die Nachricht aus Berlin soll sie ungemein erschreckt haben, man sah ihr aber nichts mehr davon an. Wo der Prinz in diesem Augenblicke sein mag, weiß man nicht, man hat nach allen Richtungen Stafetten ausgesandt, ihn zu finden. — Die alte Frau von Riolle hat sich an meiner Thür eingefunden, um zu fragen, wie es mir ergeht, die vierundachtzigjährige Französin! Sie bestätigt recht, was neulich der Landgraf mit mir besprach, die Liebenswürdigkeit und Lebenskraft, die sich in alten Franzosen so häufig finden!

Homburg, Montag, den 29. Juli 1844.

Der Prinz von Preußen ist gestern Abend noch gekommen, hat die empfangene Nachricht durch Königsmarck sogleich bekanntmachen lassen, dieser hat sie im Kursaal einem großen Kreise von Hörern vorgelesen. Hiernach berichtigt sich manches von dem, was zuerst verlautete. Nicht auf dem Bahnhofe, sondern auf dem Schloßhofe, als eben der König und die Königin eingestiegen waren, geschah der Streich. Der Thäter ist ein abgesetzter Bürgermeister von — Storckow, glaubt' ich zu hören. Er schoß aus einer Doppelpistole zwei Kugeln in den Wagen

hinein, deren eine den Mantel des Königs durchbohrte. Soviel als Merkmal des hiesigen Moments. Ueber die Sache selbst werden Zeitungen und öffentliche Verhandlungen ein Langes und Breites mittheilen. — Der Prinz war heute noch mit der Prinzessin am Brunnen, und ist dann abgereist. Ein Beileidsbesuch der hiesigen Preußen, den einige von ihnen verabredet hatten, ist in der Allee abgeblitzt.

Sendung des Landgrafen und der Gräfin von Naumburg.

Herr Rubens sendet mir das Extrablatt der Berliner Zeitung, über das Tagesereigniß. Bald kommt auch Königsmarck, und erzählt mir den genauen Inhalt aller Berichte, die seitdem an den Prinzen eingegangen sind. Die Angabe von der Abreise des Prinzen war ein Irrthum, er bleibt vielmehr noch einige Tage hier, damit er alle fernern Nachrichten hier sicher aufnehmen könne; wenn erst die Königin Victoria entbunden sein wird, geht er auf vier Wochen nach England, das ist das große Geheimniß, das nun keines mehr zu sein braucht und schon längst durchzusehen war, der Prinz hat schon Einladungen vom Herzoge von Richmond, Sutherland ꝛc. Der König hat von seiner Reise schon eigenhändig an den Prinzen geschrieben, um ihn zu beruhigen. Königsmarck erzählt mir, daß er gestern Abend im Kurhause in den schon gefüllten Speisesaal getreten sei, und dort der ganzen Gesellschaft den Inhalt sämmtlicher Berichte über das Ereigniß laut vorgelesen habe; er wollte wegen dieser freimüthigen Oeffentlichkeit ausdrücklich von mir gelobt sein, mir gefalle dergleichen doch gewiß, meinte er.

Auf wie weniges kam es an, so wäre Königsmarck, der mit dem Prinzen und der Prinzessin ausgereist, mit

dem König und der Königin heimgekehrt! Solche Gedanken drängen sich jedem auf und durchwogen heimlich die Gemüther, obschon in diesem Kreise jede Andeutung dieser Art auf das sorgsamste vermieden wird. Der Prinz, als er in Bingen die Nachricht bekam, zuckte im Lesen, ließ das Blatt aus der Hand fallen, und mußte dann sehr weinen.

Königsmarck erzählt mir noch die kleine Rheinreise, von dem mißlungenen Inkognito, der Königlichen Flagge, den Kanonenschüssen, von dem Wirth in Rheinfels, der den Prinzen gleich begrüßte: „Ew. Königliche Hoheit wollen gewiß Ihre neue Besitzung besuchen?“ Ferner von Amschel von Rothschild in Frankfurt: „Esse Sie bei mir, ich hab' alle vornehme Leut und große Herre zu Tisch, und das ist einmal so mein Sach', sie müssen alle bei mir esse.“ Ich versetzte: Da sieht man recht, daß er den nicht kennt! Er weiß nur, daß der auch ein großer Herr ist, aber welcher Art das weiß er nicht! Der kehrte beim ärmsten Juden ein, aber nicht bei Rothschild!

Herr Hauptmann von Silber besucht mich und bringt mir homburgische Geschichtssachen.

Homburg, Dienstag, den 30. Juli 1844.

Botschaft des Landgrafen und der Gräfin von Naumburg, ich soll morgen Mittag um zwei Uhr bei ihm essen, der Prinz von Preußen speist bei ihm, er will mir den Wagen schicken 2c. Ich verschiebe die Antwort auf morgen, — und will gern kommen, wenn ich kann!

Der Prinz von Preußen hat gegen mehrere Herren hier auf Anlaß des Ereignisses in Berlin geäußert: „Ja ja, es muß vieles anders werden, das zeigt sich nun wohl!“

Was er damit meint, weiß niemand bestimmt anzugeben. Ich kann mir nur denken, er will damit sagen, der König sei zu liberal, zu milde, es müsse alles etwas schärfer genommen werden.

Rothschild in Frankfurt hatte in neununddreißig Stunden die Stafette aus Berlin, empfing sie mitten in der Nacht, und sandte sie gleich weiter nach Paris. Wenn er zu solchem Zweck in der Nacht geweckt wird, so muß ihm gleich zuerst eine Tasse schwarzer Kaffee gereicht werden, dann liest er die Depesche, trinkt dann ein Glas kalt Wasser nach, das ist völlig eingeführt.

Im Spielsaale den Kurfürsten von Hessen bei der Arbeit gesehen; er spielt den ganzen Tag, sitzt krumm vorgebogen auf die Karte sehend und stechend, die er in der Hand hält, und schiebt das Gold hin und her; ein widerwärtiger Anblick, der deutsche Fürst unter dem Spielervolk und mit dem Golde nochmals das Blut seiner verkauften Unterthanen schnöd vergeudend! — Ich ging in's Lesezimmer und las ein paar Zeitungen. Also Streckfuß ist in Berlin gestorben! Heine von Paris wieder in Hamburg angekommen! — Mich lassen sie nach Soden gehen!

— Im Kurgarten unterhalb der Terrasse hatten wir ein kleines Schauspiel anzusehen. Der Prinz und die Prinzessin von Preußen kamen mit dem Herzog von Nassau und Prinzen Friedrich von Würtemberg langsam heran, setzten sich dann auf ein paar Bänke und mehrere Herren standen umher, oder gingen ab und zu. Der Präsidialgesandte der Bundesversammlung Graf von Münch-Bellinghausen war von Frankfurt gekommen, sprach lange mit Königsmarck, ging dann die Terrasse hinab, reckte sich, spreizte sich, setzte sich auf einen Stuhl, aber es gelang ihm nicht sich bemerkbar zu machen, der Pfau verbiß seinen

Aerger und hielt sich zu Herrn und Frau von Bethmann, die auch aus Frankfurt gekommen waren; endlich erbarmte sich jemand und machte den Prinzen aufmerksam, der ließ denn den Grafen kommen, aber die Bethmann's auch, und der Graf hielt sich nicht für genugsam ausgezeichnet. Da mußte man staunen, wie der Mann sich bücken und gleich wieder stolz grade machen konnte, ja sich hinten weit überbog! Als der Prinz und die Prinzessin nach einiger Zeit weggingen und der Graf entlassen war, zog er eben so hintenübergebogen mit grimmig-wichtigen Mienen ab. Das Ganze war höchst ergötzlich.

Ich las in der „Revue des deux mondes" den sehr anziehenden Artikel über Benjamin Constant's Jugend und seine Verbindung mit Madame de Charrière, nach den Mittheilungen von Herrn Gaullieur zu Lausanne.

Homburg, Mittwoch, den 31. Juli 1844.

Mit vielem Husten erwacht. Botschaft des Landgrafen und der Gräfin von Naumburg. Ich fasse mir ein Herz und entschuldige mich in Betreff der Mittagstafel, worauf mir leichter zu Muthe wurde!

Die Jugendbriefe Benjamin Constant's machen mir keinen günstigen Eindruck, ich finde sie lebhaft und eifrig, aber nicht liebenswürdig, es ist kein tiefer Ernst in ihnen, keine ächte Leidenschaft, es fehlt zu beiden der Grund und Boden. Constant war ein Talent, ein sehr bedeutendes und wirksames ohne Zweifel, aber es lief seinen Weg oft ganz allein, ohne den Menschen mitzunehmen, und dieser, so gutmüthig und arglos er meist war, fühlte denn doch zeitlebens die Kälte, die überall herrscht, wo das heilige Feuer fehlt. Unwillkürlich mußt' ich beim Lesen der Ju-

gendbriefe Börne's gedenken; wie stillsinnig sind diese, wie erglüht wahr, wie versprechend für die Zukunft! Und Rahel's Jugendbriefe! — Von Madame de Charrière sind keine Briefe mitgetheilt; ich wäre begierig zu sehen, was sie antwortet, wie sie das Einzelne aufnimmt, beifällig oder tadelnd. Daraus könnte man urtheilen, wie es mit ihr bestellt war; ich fürchte, nicht allzu gut; Constant's Briefe wenigstens lassen nicht ahnden, daß sie mehr angesprochen hätte, als er gab, daß sie unzufrieden gewesen wäre.

Homburg, Donnerstag, den 1. August 1844.

Die hier anwesenden Engländer vereinigen sich, dem Prinzen von Preußen eine Glückwunschadresse wegen der Erhaltung des Königs zu überbringen. Die schon verlautbarte Absicht, England zu besuchen, wirkt hiebei wohl mit ein. Sonderbar, daß bei der gestrigen Tafel des Landgrafen das Ereigniß nicht erwähnt, und auch nicht die Gesundheit des Königs getrunken wurde. Man hört überhaupt nicht viel mehr davon reden, die Ueberfülle der Zeitungsnachrichten stumpft die Neugier ab und macht die mündliche Mittheilung zur langweiligen, jederman hat selber schon alles gelesen. — Daß der Prinz nach England gehen wollte — das große Geheimniß — wußte man in Berlin schon allgemein.

Ich hatte mich angezogen, um auf die Terrasse zum Kaffee zu gehen, da kam Freiligrath zu Fuß von Kronthal, brachte mir seine Handschrift, zugleich sein Album, die meinige aufzunehmen. Wir sprachen viel. — Wir saßen über eine Stunde im Freien, es war kühl aber nicht rauh, und da ich mich durch Gehen noch nicht erhitzt hatte, so bekam die Luft mir gut. Freiligrath gefällt mir mehr und mehr; er ist

tüchtig, klug und gutmüthig; seine Frau ist auch sehr angenehm, scharf und bestimmt, doch alles in Anmuth.

Die Zeitungen durchlaufen; Herr Pelz in Schlesien verhaftet! Das ist übel, da ist man auf schlechtem Wege! Doktor Meyen zu viermonatlicher Haft verurtheilt; auch sehr übel!

Unerwartet kommt Abends noch der Landgraf zu mir, will selber sehen wie es mir geht, drückt sein Bedauern auf das herzlichste aus und sagt, vor meiner Abreise müsse ich nothwendig noch die Gräfin von Naumburg sprechen, die zwar noch das Bett hüte, aber täglich nach mir frage und nach mir verlange. Wir sprachen über Custine, der Landgraf ist in Rußland viel herumgereist und gibt Custine'n in mancher Hinsicht Recht, die Trubezkoi'sche Geschichte aber, meint er, sei übertrieben und die Sache zu grell dargestellt. — Des alten Generals Custine erinnert er sich noch sehr gut, derselbe war beim Vorrücken seiner Truppen gegen die Lahn mehrere Tage in Homburg, wohnte im Erdgeschosse des Schlosses und benahm sich gegen die Mutter des Landgrafen, damalige Landgräfin, sehr rücksichtsvoll und mit den guten Manieren eines vornehmen Mannes; eines Tages kehrte er von einem Ausritt in die Gegend zurück, und ließ sich sogleich bei der Landgräfin anmelden, sie saß im Hintergrunde eines Saales beim Kamin, und der General, feierlich und pathetisch, wie er sonst nicht war, schritt auf sie zu und hielt ihr folgende Anrede: „Madame, les Pays-bas sont perdus, et l'Autriche n'a plus d'armée, la chute de l'empereur est décidée et peut-être celle de tous les rois de l'Europe.“ Die Nachricht der Schlacht von Fleurus war eingelaufen. Die Worte machten auf den jungen Prinzen starken Eindruck, der aber dadurch sehr verwischt wurde, daß er sah, wie einer der Adjutanten des Generals, hinter demselben stehend, wiederholt die Achseln zuckte.

Homburg, Freitag, den 2. August 1844.

Der Kurfürst von Hessen hat in Ems an der Spielbank eine Ohrfeige gekriegt, und jederman freut sich der Geschichte! Er hatte seinen Platz an der Spieltafel aufgegeben, und nach einer längern Zeit ein andrer Spieler ihn besetzt, da kommt der Kurfürst wieder, sieht jenen Platz besetzt, nimmt den nebenan, der grade frei ist, stößt aber jenen Spieler mit dem Ellbogen heftig an, und anstatt Entschuldigungen zu machen, blickt er dem Gestoßenen frech in's Gesicht, dieser mißt ihn mit den Augen, und entschließt sich rasch, schlägt mit der verwendeten Hand unwillig zurück, und trifft den Kurfürsten auf die Backe. Großes Aufsehn, aber keine Einmischung! Der Kurfürst erhebt sich brummend, und geht ab, der Fremde — es soll ein Franzose gewesen sein — zieht sich auch bald zurück, und das ist das Ende der Geschichte, die überall offen erzählt wird, aber schwerlich in die Zeitungen kommt!

Gegen drei Uhr ging ich auf die Terrasse; wegen Wind und Wetter war fast niemand dort. Ich sprach im Vorbeigehen Herrn Cartwright, Frau von Bila und Gräfin von Seyssel, dann Madame Marx. — Im Lesezimmer die „Vossische Zeitung" gelesen.

In der „Geschichte des zweiten Pariser Friedens für Deutschland, aus Aktenstücken, von Doktor A. F. H. Schaumann" (Göttingen 1844), gelesen. Für einen deutschen Professor ein außerordentliches Werk! Durch Zerlegung der Thatsachen legt er die Hand auf einen Hauptschaden der deutschen Zustände, nämlich daß diese nur durch Oesterreich und Preußen politisch vertreten sind; er zeigt, daß das deutsche Interesse leer ausging und leer ausgehen wird, so lange nicht die Mittel- und Kleinstaaten Deutschlands eine besondere Vereinsmacht bilden; er zeigt, auch

der Zollverein leiste politisch nichts, außer für Preußen. Sein Mittel, den deutschen Bund wahrhaft zu beseelen mit deutschem Interesse, ist gleichsam eine Erhebung des deutschen Kerns, den er mit preußischer und österreichischer Schale wohl verbunden lassen will, aber doch dieser scharf entgegengesetzt. Seine Darlegungen und Schlußfolgerungen sind sehr gut; in den thatsächlichen Angaben ließe sich manches berichtigen. Wo er Wilhelm von Humboldt's Denkschrift und Ansicht auf Kosten der Hardenberg'schen lobt, beachtet oder weiß er nicht, daß Humboldt nur in Hardenberg's Auftrag und Ansicht arbeitete, und grade jene Denkschrift auch Hardenberg's innerste Meinung enthielt, Hardenberg aber später statt des Gewünschten auf das unter den gegebenen Umständen Erlangbare zurückgehen mußte, und daß es nur zufällig war, daß nicht ebenfalls Humboldt auch diese Denkschrift ausarbeitete, sondern Hardenberg selbst sie verfaßte. Auch Gentz wird mit Unrecht getadelt; was ihm vorgeworfen wird, das hing gar nicht von ihm ab. Auch Metternich sogar war nicht so mächtig, als es scheint, er mußte hundertmal einer Masse von Einflüssen weichen, die gar keinen bestimmten Namen führten, aber als Masse wirkten. Das Buch ist merkwürdig, weil es von einer unerwarteten Seite her, die schon ganz harmlos der Geschichte anzugehören schien, unsre heutigen Gebrechen aufdeckt.

Homburg, Sonnabend, den 3. August 1844.

Die Sonne scheint, aber die Luft ist herb und kalt, ich fühle im Bette den Herbstmorgen, und denke an Brennholz! Würdige Gedanken im Taunus zu Anfang des Au-

gust! Aber was kann ich dafür? — Ich erwarte heute Doktor Carriere aus Gießen.

Der Prinz von Preußen ist heute früh nach Koblenz abgereist. — Gestern Abend hat sich hier ein schon bejahrter Mann erschossen, auf einem Zettel aber bemerkt, daß er nicht gespielt habe.

Ich schrieb auch an Herrn Keßler nach Frankfurt. Noch war ich nicht fertig, so kam Carriere; er hatte in Butzbach geschlafen, und den weitern Weg zu Fuß gemacht. Große Freude. Er sieht wohl aus, seine Züge sind fester geworden, man sieht ihm an, daß ihn Edles und Gutes beschäftigt. Es war halb zwölf Uhr, und ich mußte zum Landgrafen, Carriere ging derweil im Schloßgarten spaziren. Der Landgraf war von ungemeiner Freundlichkeit, durchsuchte Papiere für mich, zeigte mir das Bild seiner Gemahlin. Sie wolle mich durchaus sehen, ehe ich abreise, sagte er, und ließ mich anmelden, aber es dauerte sehr lange, ehe sie mich empfangen konnte; der Landgraf erzählte mir unterdessen allerlei interessante Geschichten aus dem österreichischen Kriegsdienste, auch von seinem Bruder Friedrich Joseph, wie dieser einst mit Tettenborn, Bentheim und Wallmoden sich hat schlagen wollen. Endlich kam Botschaft von der Gräfin, und der Landgraf geleitete mich durch eine Reihe schöner Zimmer in ihre Schlafstube; sie lag zu Bette, begrüßte mich auf's freundlichste, sprach von meiner Krankheit, von ihrer, von Oesterreich, von Mainz, von ihrem Wunsche mich zu sehen, mich künftig wiederzusehen, von ihrer Freude an allem, was sie von mir gelesen ꝛc. Verständig, anmuthig, und sehr gesinnungsvoll. Sie reichte mir zum Abschiede die Hand, und verlangte, ich solle versprechen künftiges Jahr wiederzukommen. Herzlicher Abschied vom Landgrafen.

Um den armen Carriere für sein langes Warten etwas zu entschädigen, besah ich mit ihm das Schloß, wo manches Merkwürdige gezeigt wird. Viele Familienbildnisse, aber auch andre, der Kanzler Oxenstierna, Christine von Schweden, Peter der Große; ein Bild Georg's des Dritten von England, aus der Zeit seines Wahnsinns, mit langem Bart, mit Stern auf dem Schlafrock, es war der Landgräfin Elisabeth aus England geschickt worden, aber sie hat das Bild des wahnsinnigen Vaters nie sehen wollen, erst nach ihrem Tode wurde die Kiste aufgemacht. Alterthümer von der Königin Elisabeth von England, kostbarer Malachit, chinesische Laks, englische Bibliothek und alte Bibliothek.

Hierauf ging Carriere zum Essen, ich aß zu Hause und ruhte. Dann kam er und holte mich zum Kaffee nach der Terrasse ab. Ein kurzer Regen störte uns, dann gingen wir unter lebhaften Gesprächen im Kurgarten umher, begegneten Keffenbrinck's, setzten uns mit denen, sprachen von Schiller, Frau von Kalb, Goethe &c. Herr von Keffenbrinck lud uns ein, mit ihnen Thee auf der Terrasse zu trinken; dort saßen wir lange, unter vielen guten Gesprächen; Carriere recht klug, gewandt und bescheiden zugleich, Cartwright setzte sich zu uns. Als es mir zu kühl wurde, standen wir auf, und gingen in den Saal. Vor demselben unerwartet Doktor Spiker aus Berlin, der von Kissingen kommt; drinnen noch unverhoffter der junge Herr von Wedekind aus Darmstadt! — Im Lesekabinet, im Spielzimmer; nachher wieder mit Carriere Arm in Arm lange Zeit auf der Terrasse, der Tag endete mit Helle, mit fernen Sonnenblicken. — Darauf ging ich nach Hause, Carriere suchte ein Unterkommen in einem Gasthofe. — Madame Marx, Geheimeräthin Beer im Vorbeigehen gespro-

chen. Den Besuch des Hauptmanns von Silber versäumt. — Sehr ermüdet!

Die Schilderung von Gießen und von Carriere's dortiger guter Thätigkeit gefiel mir sehr gut; ich wünsche ihm Glück, fürerst dort zu sein und nicht bei uns. Wenn er fortfährt, seine Kraft und seinen Eifer seinem schönen Berufe zu widmen, so wird er schon gedeihen, und unfehlbar zu Ruf und Ansehn gelangen, die ihm künftiges Wirken an einer großen Universität sichern. Von Hillebrand, Lutterbeck und Andern erzählt er viel Gutes; von Liebig bringt er mir eine kleine Schrift mit, in die er für mich seinen Namen eingeschrieben hat.

Homburg, Sonntag, den 4. August 1844.

— Abends noch bei K.'s zum Thee. Fernere Erzählungen von Mecklenburg. Der vorletzte Großherzog Friedrich Franz hat während seines Lebens, berechnet man, an der Spielbank von Dobberan wohl sechs Millionen Thaler verloren, die das Land aufgebracht hat. Einst hatte er alles verloren, und ein Töpfermeister, der zugleich spielte, ebenfalls; da sagte der Herzog — er war noch nicht Großherzog — zu dem Töpfer: „Ja, lieber Meister, was fangen wir nun an?“ „O das ist ganz einfach“, versetzte dieser, „Ew. Durchlaucht schreiben eine Kontribution aus, und ich drehe wieder Töpfe.“

Berlin, Montag, den 26. August 1844.

Gestern nach angestrengter Fahrt — ununterbrochen von Ems nach Berlin — denn glücklich wieder hier angelangt. Froh, sehr froh, zu Hause zu sein! Ich kam in schönstem goldnen Abendsonnenglanz.

Hier fand ich Briefschaften und Einsendungen in Menge, von Hormayr, Boas, Fürst Wäsemskii, Guhrauer, Geijer, Hazelius, Kerner, Wilhelm Nolte, auch einen Brief von Frau Rosenberg, derselben, die kurz ehe der Schuß auf den König geschah, der Königin eine Bittschrift überreichte; ferner eine Sendung von Autographen und Siegelwappen aus England, durch Amalia Bölte, die von Carlyle gehört, daß ich dergleichen sammle, und mir die ihr vom Minister Sir James Graham geschenkten zuschickt.

Professor Czwalina und Professor Gladisch aus Posen haben mich besuchen wollen, Melgunoff aus Moskau, Deinhardstein aus Wien und Professor Tafel aus Tübingen, ferner Schefer aus Muskau, und Herr Koch aus Paris. Humboldt hat mich wegen des zum Angriff gegen Eichhorn gewordenen Lobes Altenstein's besuchen wollen, Geheimerath Johannes Schulze deßgleichen.

An Büchern nichts Neues von Erheblichkeit, die nachgelassenen Schriften von Börne ausgenommen. Nichts Französisches und Englisches, von Russischem nur eine kleine Schrift. Das Buch von Nöllner über Weidig hatte ich schon in Wiesbaden durchgesehen.

In dem Lehmann'schen „Magazin" stehen heute die Worte, welche Humboldt zur Erwiederung der ihm gehaltenen Festreden gesprochen hat. Ich habe lange nichts so Schönes, so Vollendetes gelesen, die edelsten Gedanken und Gefühle in den zartesten Schwingungen des Wohllautes ausgedrückt.

Dienstag, den 27. August 1844.

Zu Hause den Besuch des Generals von Rühle empfangen; persönliche Mittheilungen; politische Erörterungen; merkwürdige Urtheile und Ansichten über den Schuß, es

giebt Leute, die nicht an die gefundenen Kugeln glauben, andre die sich eine politische Verschwörung nicht ausreden lassen; alle Einzelheiten der Geschichte werden verschieden erzählt, alle Angaben bestritten, und auch gerichtlich soll wenig mit Zuverlässigkeit ermittelt sein; der König ist erfreut über die Theilnahme, die ihm bewiesen wird, und ist nun überzeugt, er stehe so im Schutze der Vorsehung, daß ihm niemand mehr etwas anhaben könne; Tschech's Kaltblütigkeit und Starrsinn werden ihm von manchen Leuten schon als Heldenthum angerechnet, man hört im Volke Stimmen der verschiedensten Art, rohe Schadenfreude wird häufig laut.

Ich finde Bettinen in hohem Geistesgange, sie urtheilt ohne Befangenheit und Scheu, sieht die Bewegung der Welt mit lebhafter Theilnahme, wird von nichts Einzelnem erschüttert oder hingerissen. Ueber den König spricht sie mit heller Einsicht. Sie erzählt mir, daß Humboldt, dem sie zufällig begegnet sei, ihr gesagt, er gelte nichts mehr beim Könige, der nicht mehr auf ihn höre, überhaupt nichts vernehmen wolle, nichts lesen wolle, sondern in seinem Sinne düster vorschreite, in seine Liebhabereien ganz verbissen, der Freisinn sei nur Schein, er werde sich mit innerm Vergnügen von seinen Ministern gezwungen sehen, jede Verdunkelung zu gestatten; es sei nichts mehr zu hoffen, dieses Spiel sei verloren zu geben. „Ich bitte Sie", sagte er, „geben Sie es auf, an den König oder für den König zu schreiben, schreiben Sie für's Volk!"

Schrift von Ludwig Walesrode: „Der Humor auf der Bank der Angeklagten", (Mannheim, Bassermann, 1844).

Der Minister Eichhorn hat alle Lehrer aufgefordert, das Lesen ihrer Schüler zu überwachen, auch sich darum zu bekümmern, ob die Eltern ihnen in diesem Betreff nicht

zu viel erlauben! Wie inquisitorisch, wie gehässig, und wie nutzlos! Daher nur dumm und schädlich. Der elende Minister!

Donnerstag, den 29. August 1844.

Vormittags eine Stunde in der Gewerbausstellung, bloß um eine Uebersicht davon zu haben. Großer Reichthum an schönen Sachen, vortreffliche Anordnung. Das ganze Zeughaus ist angefüllt. Die Vervollkommnung der Technik ist bewundernswerth, gebietet Ehrfurcht, der Aufschwung des Handwerks ist eine Veredlung des Menschlichen, ein weitwirkender Segen. Aber auch andre Betrachtungen drängen sich auf! Die Fortschritte sind groß, die Fülle des Erzeugens, der Wetteifer der Erfindung und des Fleißes, verdienen alle Anerkennung; aber die große Menge, die Masse des Volks, hat wenig Vortheil davon, geht unberührt nebenher! Selbst diese Dresch- und Säemaschinen, an unsre Bauern gelangen sie nicht. Der Vortrab unsrer Zivilisation, die Reichen und Gebildeten, verzehrt alles, und der nachziehende Haupttrupp, oder gar der Troß, kommt kümmerlich weiter. — In einer Saint-Simonistischen Volkswirthschaft würden alle diese schönen Sachen sogleich allen den Leuten zu gute kommen, die davon Gebrauch machen könnten oder daran Gefallen hätten.

Während in der Hauptstadt das Gewerbe jetzt alle Aufmerksamkeit anzieht, Sinn und Geist beschäftigt, ist auf einem andern Punkte des Staates der finsterste Aberglaube und roheste Götzendienst die Mitte ungeheurer Bewegung, zu Trier die Ausstellung des Heiligen Rockes! Hunderttausende strömen zu diesem verachtungswürdigen Possenspiel, zu welchem die hohe Geistlichkeit und selbst die Staats-

regierung ihr Ansehen herleihen. Es ist eine Schmach, eine Niedertracht, daß dergleichen begünstigt wird!

Nachmittags ging ich zu Herrn von Satin, dem feinen edlen Russen, der sich hat von Dieffenbach operiren lassen. Er hat vor etwa zehn Tagen die zweite Operation ausgestanden, liegt mit Fieber zu Bette, leidet Schmerzen, und sieht übel aus. Er las in Lelewel's eben erschienener „Histoire de Pologne“, und sprach sehr gut über das Buch und seinen Gegenstand. Der treffliche Mensch thut mir sehr leid, ich fürchte, er stirbt! Herr von Ogareff, der mit ihm wohnt, war ausgegangen.

Während meiner Abwesenheit war hier „Moritz von Sachsen“ aufgeführt und der Autor Prutz mit stürmischem Beifall hervorgerufen worden; seine Anrede, die er dankend an das Publikum richtete, war frei und kühn, und der Beifall erneuerte sich noch mächtiger. Seitdem wurde das Drama nicht mehr gegeben; es hieß, einer der Schauspieler sei unwohl, der aber seinen Freunden versicherte, er müsse den Kranken spielen. Heute wird nun in der Zeitung die Intendantur aufgefordert, das mit so vielem Beifall aufgenommene Stück doch zu ferneren Vorstellungen gelangen zu lassen. Aber grade solchen Beifall will die Behörde nicht, und an höchsten Orten ist man sehr aufgebracht, daß das Stück überhaupt zur Aufführung gekommen ist.

Sonnabend, den 31. August 1844.

Gestern in meinen Papieren gearbeitet. Meine Sorgfalt für alles Litterarische ist doch eigentlich nur Gleichgültigkeit für dieses; denn es gilt mir nur als bewahrende Schale eines darin liegenden Lebenskernes, und wo nur irgend ein solcher mich anglänzt, möcht' ich jene Schale

schützend um ihn her legen! Es geht nothwendigerweise so viel verloren, laßt uns einiges zu retten suchen! laßt uns Bäume pflanzen, die Schatten geben; wenn man auch einst sie niederhaut!

Sendung von Bettina von Arnim, Klagebrief der Frau Henriette Pelz aus Breslau vom 13. August über die ungesetzliche Verhaftung und schmachvolle Behandlung ihres Mannes Eduard Pelz; Edgar Bauer's in Bern gedrucktes Buch: „Der Streit der Kritik mit Kirche und Staat", worin Hitzig, Gruppe, Weiße, Marheineke und Andre übel wegkommen. — Nachmittags und Abends zu Hause, und in der „Ilias" und in Goethe's „Maximen und Reflexionen" gelesen, zur wahren Gemüthserfrischung!

Heute, bei gutem Wetteranschein, wieder ausgefahren, zu Humboldt, der aber in Tegel war.

Zur Feier des Jubiläums der Königsberger Universität haben hier eine Anzahl Königsberger ein Vorfest gehalten, wobei Dieffenbach den Vorsitz führte. Auch der Königsberger Jacoby und O'Connell, dessen Sohn unter den Gästen war, empfingen ihr Lebehoch, wie heute die „Vossische Zeitung" berichtet, und man fürchtet darüber neuen Polizeilärm.

Gegen Abend mit Ganzmann unter den Linden. Generalauditeur Friccius gesellte sich zu mir, und wir gingen lange miteinander, ich vertheidigte den Fürsten von Hardenberg gegen die Angriffe, die er in seinem Buche gegen denselben gemacht, auch besprachen wir das Königsberger Fest und dessen Toaste.

Ich war noch nicht lange wieder zu Hause, so kam Humboldt, der von Tegel zurückgekehrt meine Karte gefunden hatte. Er blieb zwei Stunden, und theilte mir in strömender Rede die wichtigsten Züge des hiesigen Zustandes

mit, die vertrautesten Sachen über den König, die Prinzen, die Minister, Günstlinge ꝛc., wovon ich das Wenigste aufschreiben darf und will! Er sprach mit rückhaltloser Freimüthigkeit, wollte auch manches, gegen seine Gewohnheit, von mir vernehmen, über den Prinzen und die Prinzessin von Preußen, die Stimmung in den Rheingegenden ꝛc. Er machte mir die größten Lobsprüche über meinen Artikel in der augsburger „Allgemeinen Zeitung" zum Lobe der Biographie Hegel's von Rosenkranz — der „elende Eichhorn" kam auch jetzt wieder vor —; lobte Rosenkranz, Michelet, Carriere, besonders aber Bettinen; las mir sein Entschuldigungsschreiben an die Königsberger Universität über sein Wegbleiben vom Jubiläum, gab mir die Nachricht, daß ein Band seines „Kosmos" nächstens fertig gedruckt sein werde ꝛc. Er sagte mir, Rötscher habe Hoffnung, hier Dramaturg zu werden, obschon Tieck heftig dawider sei, Eichhorn betreibe es und der König sei dafür gestimmt; Tieck spiele überhaupt eine häßliche Rolle hier, sei engherzig, lieblos, neidisch, sei der Feind jedes neuen Talents, jedes neuen und alten Ruhmes! — Humboldt wird im Herbste nach Paris reisen, will es aber noch nicht gesagt wissen. Er ist vollkommen rüstig und munter, von frischestem Geist; in voller Dunkelheit, ziemlich spät, ging der Fünfundsiebzigjährige ohne alle Begleitung zu Fuße weg!

Höfler in München „über den Kaiser Friedrich den Zweiten". Auch diesen Helden möchten die Leute herabbringen!

Eduard Arnd „Geschichte des Ursprungs und der Entwicklung des französischen Volks".

„Die Atheisten und Gottlosen unserer Zeit", von Friedrich von Sallet.

Bunsen hat in der letzten Zeit seines Aufenthalts hier hauptsächlich Verfassungsarbeiten gemacht, Grundlagen einer Konstitution, freisinniger als man je denken sollte, Reichsstände in zwei Kammern, ohne Provinzialstände, ausgestattet mit allen Erfordernissen konstitutionellen Lebens. Der König hat diese Gegenstände ausführlich mit ihm erörtert, wie er ähnliche Entwürfe auch schon früher mit Canitz, mit Radowitz erörtert hatte, erregte manchen Widerspruch, veranlaßte den Minister des Innern Grafen von Arnim auch seine Ansichten darzulegen, der ein plumpes, engherziges Machwerk lieferte, und entwarf sodann auch die Grundzüge seiner eignen Meinung, welches Königliche Brouillon jedoch Humboldt nicht gesehen hat. Bunsen glaubte schon mit allem durchgedrungen zu sein, da ließ der König alles fallen. Der König kann dieses Spiel noch oft geduldig durchspielen, das liegt in seiner Art, ohne daß er im geringsten daran denkt, mit der Sache Ernst zu machen. Ein Wendepunkt wird aber doch sein, wenn Bunsen einmal hier angestellt sein wird, was er fürerst noch nicht wünscht, da er in London so große Summen erspart; er bekommt jährlich vierzigtausend Thaler, sechstausend mehr als Bülow hatte.

Wir bekommen immer entschiedner ein doppeltes Ministerium, dirigirende Minister im Kabinet, administrirende an der Spitze der Departements; jene haben das Wort, sind Wissende, diese nicht; jene sind unter einem angesehenen Namen im Grunde eine wahre Kamarilla. Der Zwiespalt muß die unseligsten Folgen haben, alles verwirren und hemmen. Bei künftigen Reichsständen können doch nur die administrirenden Minister gelten.

Nachdem der König den Herrn von Flottwell zum

Finanzminister ernannt, fragte er ihn: „Nun, wie werden Sie denn mit den andern Ministern stehen?“ Flottwell erwiederte: „Mit Graf Arnim sehr schlecht, denn er ist ein ganz aristokratischer Mensch, am schlechtesten aber mit Eichhorn, dem ich ganz entgegengesetzt bin, der die schlechteste Richtung verfolgt, und schon großen Haß auf Ew. Majestät Regierung gebracht hat.“ Den Grafen Arnim kann der König nicht leiden, und vertheidigte ihn nicht, desto lebhafter sprach er für Eichhorn, mit dem er durchaus zufrieden sei, der den treusten Eifer zeige, und dem man sehr Unrecht thue. Am Schlusse der Unterredung sagte gleichwohl der König: „Ich sehe wohl, für Ihre liberale Richtung werden Sie im Staatsministerium also eigentlich nur auf Boyen und auf mich rechnen können.“ Welche Widersprüche!

Der König sagte zu Graf von Redern: „Bunsen hat mir von einem alten Organisten Nicolai hier gesprochen, den müssen Sie mir schaffen, den müssen wir beim Dom anstellen.“ — Dann aber nimmt Mendelssohn auf der Stelle seinen Abschied. — „O nein, darum noch nicht.“ — Ein andermal: „Ich möchte doch die Chöre zur «Athalia» durch Meyerbeer komponiren lassen.“ — Aber auf Ew. Majestät Befehl hat schon Mendelssohn sie komponirt; das gäbe den schrecklichsten Krieg. — „Ja, ja, Meyerbeer soll sie auch komponiren.“

Der Duc de Lévis war hier, und natürlich war von den Fabeln seiner Abstammung, von seiner Verwandtschaft mit Jesus viel die Rede. Als er weg war, äußerten sich einige Stimmen gegen ihn. „Auch mir hat er nicht gefallen“, sagte der König, und nun wußte jeder etwas an ihm auszusetzen; Einer bemerkte, er sei rothhaarig. — „O das hat er von der Jungfrau!“ rief der König

lustig aus. Welche Widersprüche! Humboldt bemerkte, eine solche Aeußerung klinge wie aus Friedrich's des Großen Zeit.

„Mauleselnatur, die nichts produziren kann.“

„Hochtrabender Erlaß nach dem Attentat, Versenkung in den Gedanken, durch den Schutz der Vorsehung eine neue Weihe, ein neues Zeugniß erhalten zu haben, Versprechen fortzufahren in dem Begonnenen, dessen Anfang niemand kennt, schlechte Gefühligkeit bei solch ernstem Anlaß.“

Sonntag, den 1. September 1844.

Schlecht geschlafen, in Folge der Aufregung, die mir aus Humboldt's Gesprächen blieb. Ich weiß es mit Zuversicht, daß die Anschläge der Finsterniß nicht auf immer gedeihen, daß namentlich unsere Zeit tausend Hülfsmittel dawider hat; aber bisweilen überwältigt den Muth ein Alpdrücken der Gegenwart, ein Gefühl, daß Macht und Ansehn doch wirklich bei den Heuchlern und Gleißnern ist, und die Einbildungskraft vermag sich nicht zu retten vor den ängstigenden Gespenstern. Dann scheint alles verloren auf lange Zeit, und man wünscht sich in's Grab. Aber der Tag bringt mit dem Licht auch wieder Freudigkeit! Nur bleiben mir die Nachwirkungen der bösen Träume.

Montag, den 2. September 1844.

Vorgänge in Königsberg, Lebehoch in großem Aufzuge dem Professor Burdach gebracht, heftige Vertheidigung der Dinter'schen „Schulbibel“, welche der Minister Eichhorn noch kürzlich in einem öffentlichen Erlaß geschmäht hat und aus allen Kräften unterdrücken möchte. Der König wird schlechte

Stimmung dort haben, Eichhorn viel Haß und Galle in sich aufnehmen.

Der Krieg in Marokko, die Siege der Franzosen zu Wasser und zu Lande machen hier wenig Eindruck, die Leute sind ganz den eignen Angelegenheiten zugewendet, und in der That ist es in diesen gedrang und lebhaft; die Noth der Ueberschwemmten, die Noth der Weber, die städtischen und ständischen Sachen, die Unruhe wegen beengender, unzeitiger Gesetze, die Kämpfe wider die brutale Polizei und dumme Zensur — alles beschäftigt die Menschen in dieser Zeit sehr.

Der Generallieutenant und Kommandant von Berlin, Leo von Lützow, ist gestern feierlich begraben worden. Er war Frömmler.

Professor Preuß besuchte mich, wir sprachen von unsern litterarischen Angelegenheiten. Die Ausgabe der Werke Friedrich's schreitet fort, aber auf jedem Schritte erfährt sie Anfechtungen!

Noch spät eine Sendung von Humboldt, der mir das Drama von Prutz „Moritz von Sachsen" mit einigen guten Worten schickt. Ich lese es eiligst durch und antworte.

Die beiden russischen Rosse von Clot, die jetzt vor dem Schloßportal nach dem Lustgarten hin aufgestellt sind, nennt man scherzhaft das eine den gehemmten Fortschritt, das andre den beförderten Rückschritt!

So haben denn nun die deutschen Herzoge, die sich den Titel Hoheit beigelegt, diesen auch mit Zustimmung des deutschen Bundestages! Einstimmiger Beschluß erkennt ihnen den Titel an, und sagt ausdrücklich, man wolle Umgang nehmen noch besonders zu bestimmen, daß nur „Herzogliche" Hoheit verstanden sei. — Der König hat also seinen früheren heftigen Widerspruch aufgegeben! Der

Bundestag aber hat sich lächerlich gemacht, indem er sich den Schein giebt zu verleihen, was ohne ihn schon da war, und was von ihm niemand gesucht hat. — Wie viele große Worte sind da wieder umsonst verschwendet worden!

Dienstag, den 3. September 1844.

Besorgnisse wegen der Königsberger Vorgänge, es scheint dort entschiedener Trotz aufgeboten zu werden, und der Minister Eichhorn kann froh sein, wenn er ungehudelt wieder fortkommt.

Nach einiger Arbeit in meinen Papieren früh zu Mittag gegessen, dann zu Humboldt gefahren, den ich glücklicherweise traf. Wir sprachen über Prutz und sein Trauerspiel, dann von Königsberg, woher Humboldt genaue Nachrichten hat. Der König hat die unangenehmsten Sachen hören und mitansehen müssen, ließ aber keinen Verdruß merken, und war bei der Mittagstafel heiter und liebenswürdig, soll auch ein paarmal sehr gut gesprochen haben. Desto schlechter aber hat Eichhorn gesprochen, er will immer Reden halten, und kann es gar nicht, es fehlt ihm alles dazu, und er selber spricht sich nur immer in Aerger hinein. Auch fehlt es ihm an der nöthigen wissenschaftlichen Kenntniß und Uebersicht; Humboldt erzählt, als die Vorschläge für die Friedensklasse des Ordens pour le mérite gemacht wurden, habe Eichhorn gegen den Mathematiker Jacobi, von dessen anerkannten Verdiensten er nichts wußte, Bedenken erheben wollen, die der König gleich unterdrückt habe mit dem unwilligen Ausrufe: „Ach schweigen Sie nur still, von dem, seh' ich wohl, weiß ich mehr als Sie!" — Büste Humboldt's von David, kolossal, deßgleichen von Arago. — Humboldt wollte mich gar nicht fortlassen.

Ein Handwerker, der wider die gesetzlichen Vorschriften in Stettin geistliche Versammlungen und sogenannte Hausandachten gehalten hatte, sollte dort gerichtlich bestraft werden; da stand in der „Staatszeitung" ein Artikel, der vom Könige rühmte, wie er bei der Gräfin von Reden in Buchwald einer Hausandacht beigewohnt, und mit den Andern gekniet habe; einer der Richter, nachdem er das gelesen, fragte, ob man nach solchem Vorgange noch mit gutem Gewissen jenen Mann verurtheilen könne? — Die Gräfin von H. spielt in ihrer Prahlerei und Hoffahrt auch die Fromme! In Heringsdorf ließ das Weibsbild den Prediger fragen, ob er es nicht für sündlich hielte, wenn sie am Sonntag spaziren führe?

Geheimnißvoll verbreitet sich das Gerücht, Tschech habe bei seinem Mordanschlag einem persönlichen Rachegefühl nachgegeben. Er sei nämlich bei früheren zudringlichen Gesuchen bei dem Könige von diesem nicht nur mit schnöden Worten, sondern zuletzt auch mit Thätlichkeiten abgewiesen worden, der König, durch den Trotz des Mannes erbittert, habe ihn geschlagen und getreten, und dafür Rache zu nehmen habe Tschech sich zugeschworen. Sollte diese Angabe wahr sein, so stünde die ganze Sache in einem andern Licht, und ließe sich freilich dann leichter begreifen. (Spätere Bemerkung Varnhagen's. Kein Wort von all diesem ist wahr!)

Mittwoch, den 4. September 1844.

In meinen Papieren gearbeitet, aber mit schlechtem Fortgang. — In der „Ilias" gelesen, in Goethe und in Jean Jacques Rousseau. Die Gegensätze stimmten wohl zusammen. Es giebt eine naive Betrachtungsweise, der

kritischen grade entgegengesetzt, wobei man einzig auf das merkt, was der Autor an und für sich dem Augenblicke darbietet, ohne auf Zeitalter, Sprache, Ursprung und andere Umstände zu achten, wobei man allen Inhalt und Sinn nur in seinem heutigen Werthe nimmt. So lesen Kinder und viele Frauen, so viele Leute immerfort die Bibel. Es ist dies eine gefährliche Art zu lesen, den Autoren und Büchern geschieht dabei leicht himmelschreiendes Unrecht, die Voraussetzung einer Litteratur fällt dabei zusammen. Aber um den Stoff zu prüfen, ist diese Leserei bisweilen recht gut. Man muß nur wissen, was alles man absichtlich unbeachtet läßt.

Humboldt sandte mir den Brief von Bessel über des Königs Aufenthalt und Benehmen in Königsberg; die Rede des Königs steht heute in der „Staatszeitung" — wohl nicht ganz genau —; die Stelle, wo es heißt: „Aechte Treue, die da weiß, daß man dem Fürsten nicht dient, wenn man seine hohen Diener herabzieht", ist sehr mißfällig; diese „hohen Diener" genießen ohnehin schon die unermeßliche Schonung, welche sich überall der Macht und dem Ansehen günstig erweist, Tadel und Haß werden ihnen selten unverdient zu Theil, und der Fürst schadet sich und vergiebt seiner eignen Würde, wenn er sie in seinen Purpur schützend einhüllen will. Ueberdies gelingt dies nicht, sein Purpur ist nicht groß und weit genug dazu, die eingehüllten Minister strecken sich als häßliche Blößen doch daraus hervor.

Ein Mann in Königsberg hatte laut gesagt, der König sei bei seiner Ankunft betrunken gewesen; ein Andrer forderte ihn deshalb zum Zweikampf, der sogleich Statt hatte, und worin der Erstere blieb. So schreibt Bessel.

Man hat große Furcht, Savigny möchte an Mühler's

Stelle das Haupt der verwaltenden Rechtspflege werden. Er taugt zu der Stelle gewiß gar nicht, aber sein Dünkel und Ehrgeiz strebt nach ihr, weil sie größeren Einfluß giebt, als seine jetzige Stelle, — zu der er eben so wenig taugt! — Ist das einer der „hohen Diener", die man nicht herabziehen soll?

Freitag, den 6. September 1844.

Gestern an Humboldt geschrieben, über die Rede des Königs, Bessel's Brief zurück, und die Abschrift von Humboldt's Brief an Spontini. — An Stahr nach Oldenburg geschrieben. — Besuch von Herrn Ogareff, und langes Gespräch über seine und seines Freundes Satin Schicksale, über Rußland und Polen, Mickiewicz, die Saint-Simonisten, Fourieristen &c. — Gegen Abend zum Minister von Bülow nach Tegel gefahren, wo ich die Gesellschaft noch im Garten zerstreut fand, die aber dann bald in's Haus zog. Humboldt kam nicht. Ich blieb nur bis nach acht Uhr, sprach, außer dem Minister und seiner Frau, nur einige mindere Diplomaten, den Geheimenrath Herrmann aus München, den türkischen Gesandten, und am längsten den russischen Staatsrath von Fonton, der sich mir vorstellen ließ; wir sprachen von Polen und seinem Verhältnisse zu Rußland, sehr offen und frei; später rief er seine schöne Frau heran, und stellte mich ihr vor, sie ist eine geborne von Mohrenheim, Enkelin der Mostowski's, die eine Zeitlang meine Wandnachbarn waren, Nichte der Rosa Mostowska, die in Paris den Fürsten Sapieha geheirathet hat.

Man sagt, der Geheime Kabinetsrath Uhden solle an Mühler's Stelle Justizminister werden.

Es wird geläugnet, daß Tschech von dem Könige

persönlich übel behandelt worden, im Gegentheil wird als Thatsache festgestellt, daß Tschech den König nie gesprochen, nie angegangen habe. Das aber wird als wahr angegeben, daß seine Tochter, als man sie nach großer Mühe dahin gebracht, eine Bittschrift für ihren Vater an den König zu richten, in der ihr vorgelegten Fassung das Wort „Frevelthat" durchaus nicht haben wollte, das schreibe sie nicht von ihrem Vater, auch habe ihr Vater keinen Frevel begangen, sondern recht gethan!

Montag, den 9. September 1844.

Gestern ernst und anhaltend geschrieben, einen Abschnitt meiner „Denkwürdigkeiten", der mir längst auf der Seele lag. Glücklicherweise blieb ich ungestört.

Herr Professor von Mohl aus Tübingen besuchte mich heute, er kam von Königsberg zurück, wo er als Abgeordneter der Universität Tübingen dem Jubiläum beigewohnt; er erzählt mir vieles Merkwürdige. Der junge Boris von Uexkull kam dazu, er hatte vor acht Tagen St. Petersburg verlassen, und ist über Stockholm hiehergereist, Brief und Gruß und Autographen Jasükoff's vom Fürsten Wäsemskii, schätzbare Autographen — Suboff, Heiden — von Uexkull; Nachrichten von der Familie von Blum in Dorpat; Blum arbeitet an Denkwürdigkeiten des russischen Ministers von Sievers, nach dessen wichtigen hinterlassenen Papieren, er war der Vater der alten Geheimräthin von Uexkull, die mich auf ihrer Durchreise hier besuchte.

Der Referendarius in Königsberg, der gesagt hatte, der König sei bei seinem Einzuge besoffen gewesen, wollte zwar mit eigner Trunkenheit sich entschuldigen, allein der Offizier, der ihn gefordert hatte, ließ ihn nicht los, und streckte ihn

beim dritten Schusse zu Boden. Der Gefallene soll im Sterben noch zu seinem Gegner, einem Lieutenant, gesagt haben: „Ich gratulire, Herr Kapitain!"

In Schlesien hat der Feldmarschall Graf von Zieten folgende servile Taktlosigkeit begangen. Er wollte sich bei dem König eine Gnade ausbitten, und dieser sollte die Gewährung im voraus zusichern. Der König umging das, und sagte, eine Bitte Zieten's werde gewiß eine solche sein, die er gern erfülle. Da bat Zieten, der König solle ihm das Versprechen geben, den Tschech nicht zu begnadigen, denn eine Begnadigung würde hier nur Schwäche sein. Der König antwortete mit Kälte und Ablehnung, diese Sache sei jetzt noch nicht abgeschlossen, aber in vollem Gange, und man dürfe den Entscheidungen nicht vorgreifen.

Fünfjähriger Preis für das beste deutsche Geschichtsbuch vom Könige ausgesetzt, tausend Thaler in Gold. Die deßfallsige Kabinetsordre, von Eichhorn gegengezeichnet, ist unklar und mangelhaft abgefaßt.

Königliche Kabinetsordre, die das Briefporto — endlich — herabsetzt, um ein Beträchtliches. Sehr willkommen!

Welcker's wichtige Urkunden aus Klüber's Nachlaß. Verboten, aber doch überall frei zu haben!

Holtei's „Vierzig Jahre", dritter und vierter Theil.

Dienstag, den 10. September 1844.

Wichtige Nachricht, daß das Haus der Lords den Urtheilsspruch gegen O'Connell am 4. September wegen stattgehabter Formverletzungen umgestoßen hat. Folgenreiches Ereigniß!

Hormayr's „Taschenbuch für 1845" zugesandt erhalten.

Dieffenbach hat noch immer vom russischen Kaiser für seine während beinahe drei Monaten in St. Petersburg geleisteten ärztlichen Dienste — bei Mitgliedern der Kaiserlichen Familie und bei gemeinen Soldaten — keine Bezahlung erhalten. Nach den vom Kaiser gemachten Aeußerungen hat derselbe ihm keine geringe Summe zugedacht. Vornehme Russen sagen unverhohlen: „C'est une cochonnerie de Wolchonskii"; nämlich der Oberhofmeister Fürst Wolchonskii pflegt solche Summen, wo er es thunlich glaubt, zu unterschlagen, und trotzt darauf, daß niemand wagen wird ihn beim Kaiser anzugeben!

Freitag, den 13. September 1844.

Erst erscheint uns die ganze Welt und alles Geschehene wie Unterlage und Stoff des hellen heutigen Tages, der als das eigentliche Leben vor uns schwebt; wir beziehen alles auf ihn, alles ist uns nur um seinetwillen da; bald aber ändert sich das Verhältniß, wir fangen an, die Welt und uns selbst und das ganze heutige Leben als Träger und Nahrung einer kaum dämmernden Zukunft zu sehen, auch wir fühlen uns der Geschichte verfallen, und neue in der Kette sich anreihende Ringe machen uns zu einem Mittelgliede, gleich so vielen andern vor uns. Dieser Unterschied in der Ansicht verschwindet aber heilsam wieder, wenn wir uns gewöhnen, im Wechsel der Erscheinungen die ewigen Gedanken festzuhalten. Die Betheiligung an der Wissenschaft, am Erkennen, überhebt uns jener trotzig selbstischen und dieser feig unselbstischen Ansicht.

Sonnabend, den 14. September 1844.

Humboldt erlebt heute seinen fünfundsiebzigsten Geburtstag in Sanssouci; eine Feier desselben vermeidet er, wie von jeher solche Bezeigungen, die seiner Sinnesart nicht genehm sind, und deren Lächerlichkeit er selber zuerst herausfinden und verspotten müßte.

Brief von Professor Jacob aus Schulpforte. Der Minister Eichhorn hat Schelling'en in Schulpforte die daselbst zur Aufnahme von Kommissionen bestimmten Zimmer einräumen lassen, Schelling will dort bis zum November bleiben, wie es heißt einer litterarischen Arbeit wegen.

Der in Königsberg erschossene Referendarius hieß Schade, und war aus Schlesien, der Lieutenant, der ihn erschoß, heißt von Leithold; das Wort des Sterbenden: „Ich gratulire Ihnen zum Kapitain!" wird als wahr verbürgt.

Dumme Geschichte in Halberstadt anhängig! Ein Angestellter bei der Eisenbahn sagte von einem schlechten Bilde des Königs mit Bedeutung: „Schade, daß er nicht getroffen ist!" Ein schon vorgekommener Witz, für den aber dem Manne der Prozeß gemacht wird.

Doktor Meyen ist wirklich, weil er sich in den Zeitungen als Urheber des dem Dichter Hoffmann von Fallersleben ausgebrachten Hoch gemeldet, zu drei Monaten Festungsstrafe verurtheilt! Edgar Bauer wegen seines hier nicht zum Druck erlaubten, in der Schweiz aber doch erschienenen Buches — das weder gefährlich noch bedeutend ist — gar zu drei Jahren! Was das für Geschichten sind! Die Leute sagen offen, unter dem Scheine des Freisinnes sei der König viel strenger und gewaltsamer, als sein Vater es war, und die Behörden wüßten recht gut, daß er ihrer Verfolgungssucht und Härte heimlich beistimme. Ich glaube jedoch mit gutem Grunde, daß dies nicht der Fall ist.

Ich höre bestimmt versichern, daß Tscheck neben seinen persönlichen auch allgemeine Antriebe zu seiner That bekannt hat, daß er die schnödeste Unzufriedenheit mit der Richtung der Regierung des Königs ausgesprochen.

Anekdote vom Könige von Hannover. Die Sängerin Gentiluomo hatte ihren Kontrakt gebrochen, war von Hannover entwichen, und hatte ein Schreiben zurückgelassen, worin sie sagte, sie könnte es in dem langweiligen Orte nicht aushalten. Als der König dies gelesen hatte, rief er heftig aus: „Denkt denn das Luder, daß ich mich hier amüsire?“

Sonntag, den 15. September 1844.

Der Graf Cieszkowski besuchte mich, er kommt aus Posen und geht dahin zurück; er hegt Hoffnungen auf preußische Fortschritte, an die ich nicht glauben kann; ich beweise ihm, daß ich, als Mitglied unsrer ständischen Ausschüsse — für die ich aber vornherein ohne alle Eigenschaft bin — in der falschen Stellung sein würde, gegen meinen Sinn handeln zu müssen, ich müßte nämlich auf Rechten bestehen, die ich verwerfe, den Boden befestigen, den ich lockern möchte; genug, auf dieser Bahn kann es für mich nichts zu thun geben.

Ueber des Ministers Eichhorn schimpfliche Niederlage in Königsberg vernimmt man alle Tage neue Angaben. Seine elenden Reden sind ausgelacht worden, er hat Taktlosigkeit auf Taktlosigkeit verübt. Ein namhafter Mann erzählt, Eichhorn habe ein Kruzifix in der Tasche bei sich geführt, dasselbe bei Gelegenheit hervorgezeigt, und ausgerufen: „Das ist der wahre Mann!“ Aus Scherz übertreibt man, er habe hinzugefügt: „Aber nur Zwei verstehen ihn ganz, der König und ich“. Scherzhafte Erfindung,

der Wirth in Königsberg habe den Minister nur unter dem Beding aufnehmen wollen, daß er ihm für den Schaden an Fensterscheiben ꝛc. einstünde. — „Was wohl Jesus sagen würde, wenn er sähe, welchen Götzendienst so ein Eichhorn mit ihm treibt! Ohrfeigen gäbe er ihm!“ — Ohrfeigen? Jesus schlägt nicht. — „O freilich, der Herr hat auch Hand angelegt, hat die Tische der Wechsler umgestoßen, die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel gejagt; und hätte er auch nie geschlagen, jetzt schlüge er!“

In Welcker's wichtigen Urkunden gelesen, mit schmerzlichster Aufregung, mit feindlichster Erbitterung gegen Metternich, Gentz, Bernstorff, Plessen, und alle die Großwürden der Unterdrückung. Jammervolle Zeit, und die noch nicht vorüber ist! — Ich las nachher, um mich zu beruhigen, in Goethe's „Reflexionen“.

„Geschichte des Markgrafen Waldemar“, von Klöden, zwei Bände, denen noch zwei nachfolgen sollen. Mit all seiner ausführlich dargelegten Gelehrsamkeit erweckt mir dieser Autor kein Zutrauen, er hat vorgefaßte Absichten, die außerhalb seines Gegenstandes liegen, und dient diesen mit willkürlichen Annahmen. Er ist ein Schmeichler, und bezieht die Kosten seiner Bücher zum Theil von höherer Gunst. — Daß der Waldemar ein falscher war, ist historisch nicht mehr zu bezweifeln. Für die jetzige Welt hat die Thatsache selbst nur ein historisches Interesse.

Mittwoch, den 18. September 1844.

Es hieß, der König habe wegen der Schwierigkeiten, auf welche die Sache gestoßen sei, die Errichtung besondrer Konsistorialbehörden in den Provinzen aufgegeben, selbst der Minister von Bülow hatte mir im Sommer so gesagt.

Nun lese ich doch in der Zeitung, der Graf zu Stolberg habe als Konsistorialpräsident in Schlesien sein Amt angetreten.

Der König hat die Wittwe des verhafteten Pelz, die ihm in Schlesien eine Bitt- und Klageschrift überreichte, sehr ungnädig angelassen, und die Zeitungen berichten darüber mit sichtbarer Mißbilligung.

Die „Königsberger Zeitung" hat die Ansprache des Ministers Eichhorn an die Professoren zu Königsberg im Auszuge mitgetheilt, und der Inhalt seiner Rede weckt allgemeinen Unwillen. Darauf mußte die „Staatszeitung" erklären, jene Angaben seien verfälscht durch böswillige Auslassungen rc. und heute giebt die „Staatszeitung" die Rede ausführlich, wie sie gehalten sein soll. Aber diese Abfassung hat gar sehr das Ansehen, hinterdrein gemacht und selber verfälscht zu sein durch mildernde Zusätze und Verschleierungen. Die Hauptsache, welche jener Auszug mittheilte, steckt aber noch immer darin, und es bleibt auch so noch arg genug. Die meisten Menschen aber halten jene erste Mittheilung für die ächte; wir werden hören, was die Königsberger sagen! Denn wo Hunderte gehört haben, darf der Sprecher nicht allein mehr Zeuge sein, was er gesagt. — Graf von Kleist schreibt mir darüber, Eichhorn schade sich durch solche Sprache nur selbst, denn der König finde rasch das Lächerliche, das Niederträchtige nebenbei. Das Niederträchtige! Ja wohl! Es ist ein Jammer und eine Schmach, daß ein preußischer Minister sich so im Kothe herumsielt! — Man kann Eichhorn nicht mehr Wöllner schimpfen, für Wöllner wird es ein Schimpfwort, wenn man ihn Eichhorn nennt!

Sonnabend, den 21. September 1844.

Besuch vom Grafen von *; er bringt mir eine Handschrift von Wellington; ist entzückt von England, von der Macht, dem Reichthum, der Fülle, die er gesehen; findet uns Preußen, uns Deutsche, in allem Betracht tief unter den Engländern; ich sag' ihm, daß wir in geistiger Hinsicht, an innerem Reichthum, hoch über ihnen stehen, und daß wir alles, was jene voraus haben, schnell auch haben würden, sobald wir ein Parlament bekämen. „Ja das fehlte uns noch", rief er aus, „uns vollends erbärmlich zu machen, um Gotteswillen kein Parlament!" Dies ist nothwendig auch des Prinzen von Preußen Ansicht. * fuhr fort, unsre ständischen Sachen für das elendeste Zeug zu erklären, das man doch nur ja fallen lassen sollte! Ich sagte ihm, für elend hielte ich diese Sachen auch, weil es nur lose Fetzen wären, aber selbst diese abzuschaffen würde jetzt unmöglich sein. — Die bevorstehende Beleuchtung der Häuser wird unpassend gefunden, der auf dem Schloßplatze zu singende Psalm ebenfalls, man müsse mit solchen Vorgängen nicht renommiren ꝛc. Ueber Bunsen; der König schreibt ihm: „Mein theurer Bunsen!" Theuer genug, meint *, der es sehr unnütz findet, daß Bunsen jetzt eben dem Könige für sechsundzwanzigtausend Thaler ein paar Hautelisse-Tapeten — nach Raphael'schen Cartons — gekauft.

Auf welche traurige Wege sind wir hingewiesen! Das Einzige, was wir in konstitutioneller Richtung zu hoffen haben, kann nur in diesen gedrückten Formen aristokratischer und phantastisch-mittelalterlicher Sinnesart uns zu Theil werden; zieht der jetzige König seine Hand ab, so bekommen wir gar nichts! — Da weiß man kaum, was man wünschen soll! — Es wird aber anders kommen, als man denkt.

In Fourier's Sozialismus einzudringen gesucht, nicht zum erstenmale! — Große und reiche Ideen und redliche Absichten, aber mit beschränktem Eigensinn und oft läppischer Spielerei in unhaltbare Einzelheiten ausgearbeitet. Seine Physiologie, und noch mehr seine Psychologie, ist allzu mangelhaft. Er thut, als wenn die ganze Erde wie Frankreich und alle ihre Bewohner Franzosen wären. — Der Mann aber ist edel und groß, und gefällt mir in der Schilderung seines Biographen Pellarin sehr.

Im Volke hört man folgende Bänkelsänger-Verse singen:

War wohl je ein Mensch so frech
Wie der Königsmörder Tschech!
Denn er traf bei Einem Haar
Unser theures Königspaar!
Der abscheuliche Verräther,
Der verruchte Attenthäter,
Der da schoß mit frechem Muth
Unsre Königin durch den Hut.

Der König sagte neulich in Potsdam, bei guter Laune, von Tschech, der Kerl müßte billigerweise als einen Theil seiner Strafe alle die Adressen, Zuschriften und Gedichte lesen, die in Unzahl über seine That einliefen. — Man fand den Scherz nicht angenehm, und meinte, von der Sache und dem Manne dürfte so wenig als möglich, und nur sehr ernst gesprochen werden.

Montag, den 23. September 1844.

— Ueber die Kunstrichtungen, die hier herrschen, gesprochen, des Königs unsichern Geschmack, den Kölner Dombau — die versuchte Buntheit wird wieder abgewaschen, weil alle Welt darüber schrie. Für den neuen Opernsaal hatte der König durch den Grafen von Redern acht Bilder

bei den hiesigen angesehensten Mahlern bestellt, die doch nur auf den ausdrücklichen Wunsch des Königs, für geringen Preis, und wirklich meist aus Gefälligkeit sich der Aufgabe unterzogen; plötzlich fällt dem König ein, die Bilder könnten wegbleiben und ihr Preis erspart werden; das wird den Künstlern gelegentlich bekannt gemacht, dem einen früh, dem andern später, und einige haben die Arbeit schon angefangen, aber das kümmert niemanden.

Heute früh — ich lag noch zu Bette — kam Herr J., ein junger Litterator aus Paris, mit einem Empfehlungsblatte von Humboldt. Er hat im Fluge Frankfurt am Main, Leipzig und Dresden gesehn, sieht eben so Berlin, wird eben so Hamburg und Amsterdam sehen, und vielleicht ein Reisebüchel schreiben: „A Weimar, la ville natale de Goethe, la voiture publique ne s'est pas arrêtée.“ — C'est bien dommage, vous ne pourrez rien dire de cette ville. — „Si; j'en pourrais bien remplir quelques pages.“ Mir fällt dabei ein, was Friedrich August Wolf zu Friedrich Buchholz sagte: „Nun dann schreiben Sie in Gottes Namen!“ — Sonst ist der Franzos artig und naiv.

Mittwoch, den 25. September 1844.

Der König hat bei seinem Regierungsantritte die geheime Polizei abgeschafft; sie ist schlimmer als vorher wiederhergestellt! Ich wollte dies nicht glauben, bin aber von der Richtigkeit der Nachricht durch bestimmte Angaben überzeugt worden. Junge Männer von Bildung werden dafür bezahlt, an öffentlichen Orten und in Gesellschaften zu horchen; natürlich werden diese aus Beobachtern bald Aufhetzer und Verlocker. Daß auch Offiziere zu diesem Handwerke geworben werden, will ich nicht glauben, und doch!

wer mag alle Vorspiegelungen übersehen? man kann die besten Antriebe zu solchem Geschäft rege machen. Gewiß ist nur dabei das, daß von höchstem Orte diese Unwürdigkeit nicht ausgeht noch gebilligt werden kann.

Vormittags Einzug des Königs bei festlichem Aufputz der Häuser in den Straßen, durch die er fuhr. Der Zuruf war schwach, und alle Leute fanden es unrecht, daß der König im starken Galopp fuhr, durch die Leipziger Straße u. s. w. Abends Erleuchtung der Stadt, auch nicht allgemein, und nur stellenweise glänzend. In den Zeitungen wird es sich besser ausnehmen, als in der Wirklichkeit.

In der „Ilias“ gelesen, in Goethe, zuletzt in Fourier die Träume über das Leben der Menschenseele vor und nach diesem Erdenleben, sinnreich genug, aber alles an Spinnewebfäden!

Freitag, den 27. September 1844.

Nachmittags unerwartet der Fürst von Pückler, sehr wohl aussehend, fast verjüngt; nächstens werden drei Bände von ihm „Aus Mehemed Ali's Reich“ im Druck erscheinen.

Spontini ist hier mit seiner Frau. — Der Geheime Kabinetsrath Uhden ist wirklich Justizminister geworden. Wie er sein wird? Wer weiß! — Feodor Wehl soll seine dreijährige Dienstzeit als Soldat antreten!

Sonnabend, den 28. September 1844.

Jeden Morgen erneut sich die große Frage: Was ist zu thun? und ihre Beantwortung nimmt gleich einen schönen Theil der Tagesarbeit hinweg. Wäre nur nicht am Ende fast immer die Antwort: Nichts! Aber hundertmal läßt man sich in derselben Täuschung gehen, und meint, Einmal

müsse doch das große Loos einer andern Antwort kommen. Ich habe so vielen Zorn in mir, und so viele Liebe, und kann mit beiden nicht hinaus, muß sie in stillen Betrachtungen beschwichtigen! Gegen das Allgemeine erscheint das Besondere des persönlichen Lebens so gering, und es kostet große Ueberwindung, sich nur mit diesem abzufinden. Doch erscheinen auch hier, blickt man genauer hin, und greift man erst herzhaft an, der wichtigen Aufgaben genug. — Für den Schüler wird das Aufschlagen eines unbekannten Wortes im Lexikon zur That.

In Goethe gelesen, in den „Studien" von Rosenkranz, in „Friedrich von Sallet's Leben". Schade, daß Sallet so früh sterben mußte; er war ein wackrer Fortschreiter, und der Geist sprühte in ihm stets Funken der That. Die Genie's, die aus preußischen Offizieren hervorgehen, haben einen eigenthümlichen Karakter, in welchem sich Strenge und Bitterkeit, Muth und Scherzlaune vereinigen, so Heinrich von Kleist, Heinrich von Bülow, Gaudy, Chamisso, und jetzt auch Sallet; in früherer Zeit auch Fouqué, doch dieser am wenigsten.

Der König, nachdem er erfahren, daß die Bürger allgemein damit unzufrieden gewesen, daß er im Galopp und mit der Feldmütze auf dem Haupte in die Stadt eingefahren, hat sich am Tage nachher, bei der Parade vor dem Hallischen Thore, sehr freundlich dem Volke genähert, und mit einzelnen Leuten munter gesprochen.

Sonntag, den 29. September 1844.

Herr Hoyer aus Oldenburg besuchte mich; über Prutz und sein Drama gesprochen, über dramatische Poesie überhaupt. — Herr Graf von Kleist-Loß kam dazu; er war

gestern beim General von Thile, wo General Leopold von Gerlach ereifert behauptete, der König dürfe den Tschech nicht begnadigen, zugleich aber die Furcht äußerte, solch Verbrechen würde sich wiederholen ꝛc. Ein Geistlicher war auch zugegen und stimmte lebhaft ein. — Als Graf von Kleist ging, kam Bettine von Arnim, sehr aufgeregt, mit Papieren in der Hand; sie erzählte mancherlei, der General von Gerlach war gestern auch bei Savigny's und eiferte gegen Begnadigung, Savigny's wütheten ebenfalls gegen Tschech, dessen Urtheil gesprochen ist in erster Instanz. Bettine möchte sich seiner annehmen, und dem Könige schreiben, er solle doch den Tschech zu sich kommen lassen und sprechen, ein tiefes psychisches Verhältniß bestehe doch einmal zwischen beiden, und es müsse dem Könige wichtig sein, dies klar zu machen; Begnadigung wäre dann nicht mehr abzuweisen, Bettina wünschte aber sogar die Freiheit für Tschech, Wegschickung nach Nordamerika. Sie denkt sich den König anders, als er ist, er nimmt die Sache nicht so fein, und sieht in Tschech nur den verrückten Bösewicht. Begnadigen wird er ihn doch wohl ohne Zweifel. — Im Volke hört man doch viele Stimmen des Antheils für den Verurtheilten, und seine Hinrichtung würde schauderhaft wirken. Die Höflinge selbst würden sie hinterdrein mißbilligen.

Verfasser der Gemähldekritiken in der „Vossischen Zeitung" soll ein Doktor Müller sein.

Thile und Prinz Karl zu Generalen der Infanterie befördert; neue Besetzung des Königlichen Kabinets; ich kenne die Personen nicht.

Noch ein bänkelsängerisches Lied auf Tschech, offenbar nicht aus dem Volke, und nur heuchlerisch mit Frömmigkeit versetzt, um die Sache in Umlauf zu bringen. Es heißt darin:

Ravaillac bracht' Heinrich um,
Ankarström war gar nicht dumm,
Und Fieschi, der Verräther,
War ein großer Attentäter.

Ferner:

Auch der König tritt heraus,
Sieht noch ganz verschlafen aus,
An den Wagen thut er treten,
Und sein Vaterunser beten.

Dann:

Wie er Tscheh'en nun erblickt,
Von Gendarmen rings umstrickt,
Kriegt der König gleich Kourage,
Vorwärts rollt die Equipage.

Dienstag, den 1. Oktober 1844.

Geschichte des Predigers von Gerlach (Bruders des Generals), der sein Dienstmädchen so mißhandelt, so barbarisch geschlagen, ihr die Brust gequetscht und andre Verletzungen zugefügt hat, daß sie, in die Charité gebracht, dort an den Folgen starb. Der Pfaffe ist, trotz alles Ansehns und aller Gunst, in der er steht, doch zu einjähriger Festungsstrafe verurtheilt worden, wird aber auch diese verhältnißmäßig geringste Strafe nicht leiden, sondern legt nur sein Predigeramt nieder und geht mit seiner Familie auf Reisen.

Heute nach dem Erwachen, noch sehr früh, kamen mir vielerlei Gedanken. Unter andern dieser, daß, wenn es keine Fortdauer nach dem Tode, keinen Zusammenhang zwischen dem Erdenleben und weiterem größeren Dasein giebt, durchaus kein sittlicher Nachtheil nothwendig erfolgen muß; vielmehr müßte das Gemüth nur um so mehr vor einer Uebelthat schaudern, für die nun keine Ausgleichung, keine Sühne denkbar ist. Gewiß, der Gedanke einer höheren Waltung und Vergeltung, und daß das Verbrechen seine Strafe leiden wird, das Unrecht gebüßt und

aufgehoben werden kann, mindert die Schrecknisse des bösen Handelns. Wir kennen die Gesetze des Gewissens noch nicht genug.

Wieder ein junger Dichter, der mir dramatische Versuche zur Beurtheilung bringen will! Ich weiß im voraus, daß er kein dramatisches Talent hat, und da ich es ihm zuverlässig sagen werde, so kann ich auf einen Feind mehr rechnen! Nichts verzeihen die jungen Leute weniger, als wenn man ihnen den Beruf zum Dramatischen abspricht.

Bettina von Arnim wurde neulich vom Fürsten von Lynar besucht, der über die Eisenbahnen geschrieben hat und nun über das Armenthum schreiben will; er sagte zu Bettinen, er sei auf glückliche Gedanken über diesen Gegenstand gekommen, und entwickelte ihr genau diejenigen, die er, wie sie sagt, vor einem halben Jahre von ihr gehört hat. Sie meinte darauf, ja, solche Gedanken habe sie früher auch gehabt, aber seitdem ganz verworfen und dafür ganz neue erhalten, die weit praktischer seien; als er befremdet und neugierig diese nun wissen wollte, verweigerte sie jede Auskunft und meinte, noch dürfe sie nicht darüber sprechen. — Sehr lustig! — Dabei fiel mir Friedrich August Wolf ein, der eine Menge Menschen verleitet hatte, „mehre“ statt „mehrere“ zu schreiben, und als ich ihm nach Jahren sagte, ich hätte dies nie von ihm angenommen, und schriebe immerfort in alter Weise „mehrere“, mir gelassen erwiederte: „Ich auch wieder.“ Die Andern schleppten sich mit dem, was er hatte fallen lassen.

Donnerstag, den 3. Oktober 1844.

Heute unverhofft aus Halle Hofrath Dorow, der viel von des Königs Aufenthalt und Benehmen dort, von der

Unruhe und dem Hin und her wegen des ganzen Zuges erzählte, Prinz Karl und Minister Graf zu Stolberg wußten oft nicht, wenn sie im Wagen saßen, wohin es ging, Andre, die nachfolgen sollten, fuhren in die Irre. Den Minister Graf von Alvensleben hat der König hart angelassen, hört' ich schon früher. — Darauf kam Graf von Kleist und ließ mich einen eigenhändigen Brief des Ministers Mühler lesen, der den Vorwurf Schelling's, seine Klagsache gegen Paulus sei lässig behandelt worden, durch genaue Angabe der Thatsachen abweist.

Herr Ogareff sandte mir Proben seiner Uebersetzung Puschkin'scher Gedichte, die ich mit dem Russischen verglich.

Mit großer Lust in diesen Tagen den neuen Roman „Jeanne" von Frau von Dudevant gelesen. Ein großer und schöner Gedanke, eine Jungfrau von Orleans in unsren Tagen hervorzurufen! Es sind herrliche Züge in der Dichtung, herrliche Seelen- und Landschaftsschilderung. Ganz freier, gleichmäßiger Schwung fehlt, bisweilen sinkt der Flügelschlag.

„Neue Gedichte von Heine"! Ein ansehnlicher Band, bei Hoffmann und Campe eben erschienen. Ein wahres Bad der Erfrischung und Stärkung! Ueber den Kölner Dombau, über die deutschen Heucheleien, meisterhaft! Und so kühn wie nur je! Zum Erstaunen. Dem Könige sind bittre Sachen darin vorgehalten. — Noch ist das Buch nicht verboten.

Man sagt, Spontini, der fortwährend hier ist und seine großen Besuche macht, werde es durchsetzen, große Musiken hier aufzuführen. Dagegen giebt Felix Mendelssohn-Bartholdy deutlich zu verstehen, daß er die hiesigen Verhältnisse müde ist und sich anderswo niederlassen wolle. Dem Könige gelingt es schlecht mit seinen Berühmtheiten,

sie verlassen ihn oder werden zunicht, Schelling, Tieck, Rückert, Geibel, Cornelius, was sind und leisten sie?

Wieder auf's neue wird von der englischen Bischofsweihe, die der König will holen lassen, mit ernster Besorgniß gesprochen, von englischer Sonntagsfeier, neuem Kirchendienste mit Kniebeugung u. s. w. Graf von Kleist vergleicht die Bischofsweihe mit Kuhpocken-Lymphe. Meinen Ausruf: „Sie gäben viel drum, wenn sie katholisch wären, diese Leute", hat Bettina von Arnim so gut gefunden, daß sie ihn vielfach wiederholt hat, auch dem Grafen von Kleist, der seinerseits ebenfalls mit Wohlgefallen dabei verweilt.

Mit wahrer Jugendlust in Heine gelesen!

Sonnabend, den 5. Oktober 1844.

Wenn ich das Treiben der europäischen Menschheit im Ganzen betrachte, so bleibt mir kein Zweifel, sie geht ungeheuren Krisen entgegen, sie sucht angstvoll neue Formen des Lebens. Die Bewegung ist allgemein, und jeder, auch wer sie hemmen möchte, fördert sie. Die Erde nicht nur verändert sich, auch der Himmel, unser Glaube, unsre Hoffnung suchen neuen Anhalt. Das Christenthum ist ausgeartet wie nur je, und neben dem verfaulten Katholizismus ist auch der Protestantismus in giftiger Verderbniß, und eine Reinigung wie die zu den Zeiten Luther's thut dringend noth. Bei uns, im preußischen Staat, ist ein Hauptwirbel der Strömung, die vieles verschlingen wird, bei uns ist die Verkehrtheit am engsten an die Vernunft gedrängt, die Heuchelei und Selbstsucht am schärfsten mit der Wahrheit in Widerspruch. Mir ist nicht wohl zu Muth, wenn ich an die künftigen Stürme denke, sie werden vieles umreißen, was mir theuer ist, sie werden den

Boden mit Trümmern dessen decken, was mein Leben war. Schon jetzt ist vieles erschüttert, dem ich Bestand wünsche, schon jetzt liegt manches abgestreift und abgeschlagen auf dem Boden, was ich hoch grünen und blühen gesehn. Mir ist nicht wohl bei der Richtung, die jetzt alles geht. Und dennoch freu' ich mich jedes kräftigen Windstoßes, jeder rauschenden Woge, die das Gebäu der Lüge und Schlechtigkeit erschüttern! Ich sehe dem Weltwirrwar, wie Shakespeare sagt, mit einem weinenden Auge und mit einem lachenden zu. Die Revolution, die mein Gefühl verwirft, erkennt mein Geist als nothwendig, und die Einsicht reißt zuletzt auch das Gefühl mit auf ihre Seite fort. So lange es geht, vertheidigt man Haus und Hof gegen den Feind, aber man zündet selber an, was zu vertheidigen als unnütz erkannt wird. — Die Regierungen unsrer Zeit sind zu dumm und zu arg, als daß sie dauern könnten, ihre eigne Schlechtigkeit bereitet ihnen ihren Untergang.

Sonntag, den 6. Oktober 1844.

Ich höre, Heine ist schon wieder von Hamburg abgereist und auf dem Wege nach Paris. Mich freut es, ihn in Sicherheit zu wissen. — Freiligrath hat einen Band neuer Gedichte in Mainz drucken lassen, und sagt in der Vorrede, daß er auf die kleine Pension, durch die er vor zwei Jahren vom Könige überrascht worden, schon seit Anfang des Jahres verzichtet habe. Es geht dem Könige schlecht mit seinen Dichtern!

Die Herabsetzung des Briefportos ist auf eine sehr unvollkommene Weise geschehen, und in ärgerlichen, böswilligen Beschränkungen, die ohne vernünftigen Grund sind. Nach Paris zum Beispiel gilt noch der alte hohe

Satz, ungeachtet zwei Drittheile des Weges preußisch sind, ebenso nach Mainz; beinahe lächerlich ist die Ermäßigung nach Hamburg. Solch übler Wille, der fast wie Spott aussieht, erregt großen und gerechten Unmuth, und man fragt, warum in solchen Fällen der König seinen Willen nicht durchsetze?

Den Schullehrern ist von der Behörde bei Amtsentsetzung untersagt worden, ferner durch Aufsätze in den Zeitungen über ihre Lage zu klagen. Das heißt Oeffentlichkeit! Die Militairpersonen sollen auch nicht schreiben. Das ist eine neue Art, ganze Klassen unter Schweigen zu stellen! Und man will den Ruhm ansprechen, freisinniger zu sein als unter dem vorigen Könige!

In meinen Papieren gearbeitet. In Goethe gelesen, in Fichte, in Lichtenberg und Heine.

Montag, den 7. Oktober 1844.

Das gestrige Fest des Königs in Potsdam soll prächtig gewesen sein, es fehlte an keiner Bewirthung noch Freundlichkeit. Doch scheint der König durch seine persönliche Huld nicht so wie sonst die Herzen gewonnen zu haben; sie waren befangen und mißtrauisch gegen die Eindrücke, die sie empfangen sollten, und einige Zeugen meinten, die Anstrengung, solche Eindrücke hervorzubringen, sei zu sichtbar gewesen und doch zuletzt ermattet.

Ueber unsre neue Polizeispäherei, die aber durchaus nicht geheime Polizei heißen soll, erfahre ich die traurigsten Thatsachen. Ein junger Mensch, den ich kenne, hat im Vertrauen eingestanden, daß er polizeiliche Späherei und Angeberei betreibe, und es ist kein Zweifel, daß im Zivil und Militair schwache und arme Beamte für dieses schänd=

liche Gewerbe gut bezahlt werden. Dabei wird unsre Zensur täglich strenger, willkürlicher und rathloser! Es ist unglaublich, welche unschuldige Sätze gestrichen werden und welche dreiste wieder frei durchgehen. Daß man die auswärtigen Erzeugnisse nicht bemeistern kann, versteht sich von selbst. Die größte Verachtung entsteht gegen die nutzlose Bevormundung.

Dienstag, den 8. Oktober 1844.

In meinen Papieren gearbeitet, Auszüge gemacht. Bei historischen Sachen muß man die Wassertropfen sammeln, um eine Strömung zu gewinnen, die Hauptsachen lassen sich wohl auch in unrichtigen Einzelheiten festhalten, aber derjenige, dem es auf Genauigkeit nicht ankommt, sollte von historischen Arbeiten fern bleiben.

Die Polizei hat heute früh die Gedichte von Heine und von Freiligrath in den Buchläden weggenommen! Armselige Maßregel! — Ich habe noch eben zu guter Zeit das Buch von Freiligrath empfangen: „Ein Glaubensbekenntniß. Zeitgedichte von Ferdinand Freiligrath" (Mainz 1844). Verschwenderischer Druck, damit es über zwanzig Bogen seien. Es sind auch hier furchtbare Dinge gesagt, unmittelbare Angriffe gegen den König gerichtet, von dem der Dichter ausdrücklich sich lossagt. Mit seinen Dichtern geht es dem König schlecht, das ist wahr!

Gerücht, daß Eichhorn sein Ministerium abgeben werde. Wollte Gott, es geschähe! Ein schlechterer Minister kann nicht kommen, obwohl kein guter zu erwarten ist.

In Freiligrath gelesen, in Wuttke, in Voltaire's Briefen. „Revue des deux mondes" vom 1. Oktober 1844.

Freitag, den 11. Oktober 1844.

Der Prinz von Preußen hat in Babertsberg durch einen Fall den Vorderarm gebrochen.

Der Minister Eichhorn hat kürzlich zu jemanden in drohender Aufwallung gesagt: „Wenn Fichte käme und wollte jetzt hier Reden halten, wie die an die deutsche Nation im Jahre 1808, ich wäre der Erste, sie ihm zu verbieten". Nach solcher Aeußerung möchte man fragen, warum denn Eichhorn so lange Jahre Feind der Schmaltz, Kamptz, Schuckmann, Tschoppe gewesen? Er zeigt sich ja jetzt als ihr wahrer Herzbruder! Auch mit der Universität von Breslau hat er Händel angefangen, wegen ihrer Beglückwünschungsepistel an die Königsberger, er ist ein Mann des Unheils, auch für sich selbst!

Der Minister Eichhorn hat eine neue Dummheit begangen, indem er ein ungebührliches Schreiben Wilhelm Schlegel's, worin viele Mitglieder der Akademie namentlich beschuldigt oder beleidigt werden, der Akademie zugefertigt mit dem Ansinnen, auf die Persönlichkeiten, die darin enthalten, keine Rücksicht zu nehmen. Die Leute sollen sich also gegen den anmaßlichen Narren nicht einmal vertheidigen! Als eine Treulosigkeit wird es dem Minister auch angerechnet, daß er das Schreiben erst dem Könige eingesandt, in der Hoffnung, daß dieser auf den Grund desselben gleich Befehle erlassen würde; der König hat aber die Papiere nur mit dem Befehle zurückgesandt, sie der Akademie zu übergeben.

Das Treibjagen der Dichter gegen den König macht doch ungemeines Aufsehen und den nachtheiligsten Eindruck. Herwegh, Hoffmann von Fallersleben, Freiligrath und Heine, kein schlechtes Viergespann!

In Denina, Voltaire, Wuttke und im Neuen Testament

gelesen. Wie lieb' ich Jesus, und wie hass' ich die Scheinheiligen, die sich nur nach ihm nennen!

Prinz Albrecht auf Reisen und in einer Art Ungnade. Der König hat ihm die Division, die er befehligte, genommen.

Sonntag, den 13. Oktober 1844.

Doktor Ferdinand Benary besuchte mich und gab mir seine und seines Bruders Vertheidigungsschriften in Betreff der verbotenen Herausgabe einer philosophischen Wochenschrift; was er von den mündlich mit dem Minister Eichhorn gehabten Unterredungen erzählt, geht über allen Glauben; eines solchen Grades von Dummheit hätte ich den elenden Eichhorn doch kaum fähig gehalten! Er sagt horrende Albernheiten, es ist eine Schmach, daß dieser Idiot die Macht hat, Männer von Gedanken, von Kenntnissen und Wissenschaft zu hänseln; er gebärdet sich in der That mitunter wie Jocrisse. — Humboldt hat ihm in Gegenwart Anderer gradezu gesagt: „Unter Ihnen ist's ja weit ärger, als unter Wöllner!"

Dienstag, den 15. Oktober 1844.

Des Königs Geburtstag hat schlechtes Wetter, es regnete den ganzen Tag; die Stadt war still, und außer den Gastmahlen der Minister nirgends eine Festlichkeit. Der König hatte Gäste in Parez.

Gestern Besuch von Madame Birch-Pfeiffer, die nun hier bei der Bühne engagirt ist. — Dann kam Preuß, mit dem ich gewohnten Austausch hatte. — Darauf Doktor Jaup aus Darmstadt, mit einem Briefe von Doktor Karl

Wagner, ein junger Mann von guter Haltung und gradem Verstand. — Der Fürst von Pückler-Muskau war lange bei mir. — Gleich nach seinem Weggehen schickte er mir sein neues Buch: „Aus Mehemed Ali's Reich", den ersten Band, dem andre zwei bald folgen sollen.

Der junge R. bringt mir einen Brief aus Bremen von Hormayr; er erzählt mir, daß Eichhorn gleich nach der Rückkehr aus Königsberg ihm und der Familie einen Besuch gemacht habe, über eine Stunde lang, und ihnen fröhlich und vergnügt so gesprochen habe, als sei ihm dort nur Ehre und Liebe widerfahren; das könne er doch nicht im Ernste meinen, aber er thue doch so, als sei er überzeugt. — Gleich nachher empfang ich eine Antwort auf mein gestriges Billet von K., und darin heißt es, durch die Stadt gingen mancherlei Gerüchte über Eichhorn, man spreche von Entlassung, Spuren von Wahnsinn seien vorgekommen, wie bei Tzschoppe, dem hannöverschen Minister von Schele, die fixe Idee sei der ausgezeichnete Empfang von Seiten der Königsberger Universität, auf den der Mann schwöre! Das Zusammenstimmen dieser Nachricht mit der R.'schen Aussage ist doch bedenklich. Die Sache scheint mir nicht unglaublich.

Versetzungen in der preußischen Diplomatie, die Gesandten wandern; ganz unerheblich! Man wird nur wieder bei der Gelegenheit erinnert, welch mittelmäßige Leute die meisten sind; einige sind wahre Dummköpfe!

Generallieutenant von Ditfurth ist Kommandant von Berlin geworden. Hedemann hatte nicht Lust, scheint es.

Freiligrath und Heine machen großes Aufsehen; der letztere hat einen ganz neuen Dichterruhm, einen frischen zweiten errungen, jederman gesteht, daß sein neuer Band von größtem Genius zeugt, daß er mit Recht sich einen

Sohn von Aristophanes nennen kann. Die Dichter thun dem Könige großen Schaden!

In Fichte gelesen, in Goethe, in Voltaire und Pückler.

Mittwoch, den 16. Oktober 1844.

Den größten Theil des Tages bracht' ich mit Pückler's neuem Buche zu, und mit meinem Aufsatze darüber. Ich schreibe ohne Aufenthalt ein gutes Stück fertig, und der Rest wird wohl morgen zu Stande kommen. Nur meine Augen litten sehr.

Aeußerst angenehm war mir der Besuch des Doktor Sachs, der nun aus Prag hieher übersiedelt ist. Der Mann macht mir Freude, ein richtiger Beruf, ein vollständiges Gedeihen, ein reines Verdienst und ein reines Gelingen. Er wird hier auch litterarisch thätig sein können. Möcht' es dem guten Zedner nun ebenfalls endlich glücken!

Abends besuchte mich Frau von Arnim und theilte mir unter andern auch die Briefschaften mit, die aus Frankfurt am Main über das bevorstehende Fest der dortigen Goetheweihe an sie gekommen sind. Das Standbild wird noch diesen Monat aufgerichtet. Ich hätte die größte Lust gehabt dabei zu sein!

Spät noch bekam ich aus der Buchhandlung nach Leo's Auftrag den sechsten und letzten Band seiner „Universalgeschichte“ zugesandt. Das Buch ist Hengstenberg'en zugeeignet! und mir schickt er es!! Aber er zitirt auch meinen Blücher und Zinzendorf und hat meine „Denkwürdigkeiten“ viel benutzt; meine Schilderung des Kongresses von Wien hat er in vielen Zügen wörtlich beibehalten, und daß Leo sie in die „Universalgeschichte“ einflicht, ist

wenigstens ein Zeugniß, daß er in der memoirenhaften Hülle einen Kern strenger Geschichte nicht vermißt hat.

In Voltaire's Briefen gelesen. Er schreibt an d'Alembert am 7. September 1764: „Figurez-vous, que neuf ou dix prétendus philosophes, qui à peine se connaissent, vinrent ces jours passés souper chez moi. L'un d'eux, en regardant la compagnie, dit, Messieurs, je crois que le Christ se trouvera mal de cette séance. Ils saisirent tous ce texte." Wie arg dies auch klinge, da es Christus niemals um seinen Namen zu thun sein kann — und im Grunde ist es nicht einmal Name, sondern ein in fremder Sprache ihm gegebener Titel —, so beleidigt dies seinen Geist nicht, sondern dieser muß lächelnd billigen, daß Freunde des Lichts die mit jenem Namen schmachvoll belegte Finsterniß und Entartung verwerfen und befehden. Das Christenthum, wie es sich in jener Zeit äußerlich darstellte, kommt mir vor, wie der Sohn im Evangelium, von dem Jesus erzählt, wie er das Gebot des Vaters mit Ja beantwortet, aber dann doch nicht gethan habe; die freigeistischen Philosophen hingegen sind dem andern Sohn zu vergleichen, der zwar Nein erwiederte, doch das Geheißene that.

Sonntag, den 27. Oktober 1844.

Der Prinz von Preußen hat neulich zum Minister Flottwell gesagt: „Bitter ist es, bitter, sehr bitter, aber wenn es so fortgeht, so wird es unvermeidlich sein, eine Art von Reichsständen zu machen." — Großes Schimpfen über Bunsen, dem der Minister von Rochow und der Präsident von Kleist spinnefeind sind!

Ich mache wiederholt die betrübende Bemerkung, wie

wenige Menschen eigentlich für Allgemeines Sinn haben, wie sehr sie auf das nächste Persönliche und auf die grobe Wirklichkeit angewiesen sind. Auch ein gewisser Mittelstand von Bildung genügt ihnen, ist ihnen behaglich und in gewissem Sinne heilig. Solche rohe Aeußerungen muß man hören: „Die Gesetze erlauben es, also muß es doch wohl richtig sein!“ Und wie viel bilden sich die Leute darauf ein, daß sie „mir“ und „mich“ unterscheiden!

Donnerstag, den 31. Oktober 1844.

Eines der lebenvollsten, spannendsten, anmuthigsten und lehrreichsten Schauspiele ist die Krisis des Voltaire'schen Verhältnisses am Hofe Friedrich's des Großen. Der ganze Aufenthalt, gleich von der ersten Zeit an, ist Krisis, und die Katastrophe wird nur hingehalten durch Zwischenspiele, welche den Reiz der Theilnahme lebhaft aufregen, und in der witzigen, gewandten und eindringlichen Behandlung Voltaire's unendlich ergötzlich werden. Wie den spannendsten Roman habe ich in diesen Tagen diese Geschichte wiedergelesen. Nächster Anlaß waren die zwei von mir aufgefundenen Briefe der Gräfin von Bentinck an Voltaire aus dieser Zeit.

Der Generalkonsul in Syrien, Herr von Wildenbruch, ist seit der Mordgeschichte in seinem Hause ganz herunter, leidet an Nervenschwäche, kann seinen Geschäften kaum vorstehen ꝛc. Uebrigens kommen dorther die schlechtesten Nachrichten über das Bisthum von Jerusalem, die klägliche Schöpfung zeigt sich immer kläglicher, Katholiken und Griechen wirken entgegen, und am ärgsten verfahren die Anglikaner selbst, sie lassen keinen unsrer Geistlichen dort zu,

sie halten streng auf ihre kirchliche Hierarchie; eine Gemeinde giebt es gar nicht.

Felix Mendelssohn-Bartholdy will hier seinen Gehalt nicht unthätig verzehren und hat seine Entlassung begehrt. Der König will ihn aber nicht ganz entlassen, er soll jährlich tausend Thaler beziehen, die er verzehren kann wo er will, und soll nur verpflichtet sein zu kommen, wenn der König ihn einmal zu einer besondern Musikaufführung nöthig erachtet.

Auf Anlaß der Stenzel'schen Rezension über Orlich kommt nun auch sehr zur Sprache, daß der König, damit das ostindische Reisebuch dieses unwissenden Menschen gedruckt werde, zwanzigtausend Thaler angewiesen hat!

Sonntag, den 3. November 1844.

Wie dem König doch alles mißglückt! Als Kronprinz hat er mit heißem Eifer gestrebt und durchgesetzt, daß die Ritterakademie zu Brandenburg wieder als Lehranstalt ausschließlich für Adliche gelten solle; unter lauter Uebelständen hat sich das Jahre lang so hingeschleppt; jetzt als König muß er selber jene Ausschließlichkeit wieder aufheben, und die Lehranstalt wird künftig wie jede andre betrachtet werden!

Dienstag, den 5. November 1844.

Der König hat Spontini'n bewilligt, daß er im neuen Opernhause seine Opern aufführe und dirigire. Vom Könige ist dies eine Großmuth und Güte, aber die Leute sehen große Schwäche und Haltungslosigkeit darin, auch

paßt es in der That nicht in die Verhältnisse, und endloser Verdruß wird daraus entstehen, mit Meyerbeer, Küstner und dem Publikum.

Der Gustav-Adolf-Verein macht reißende Fortschritte, und man ist hier darüber eifersüchtig und ängstlich, obgleich man ihn gutheißt und beschützt. Auch eigne Versammlungen von Predigern und Laien in Köthen, Halle und andern Städten, machen Sorge. — Von dem Schwanenorden dagegen hört und sieht man nichts!

In Schneidemühl will eine katholische Gemeinde deutsche Messe haben, und hat sich an den König gewendet, er möchte ihr dieselbe Freiheit gestatten, die er den Alt-Lutheranern gewährt hat. Darüber ist nun große Verlegenheit. Man will die Katholiken dem Pabste gehorsam erhalten.

Freitag, den 8. November 1844.

Die Sache mit Spontini verhält sich etwas anders, als man neulich angegeben. Der König hat allerdings ungemein freundlich an ihn geschrieben und ihn eingeladen, wenn seine neue Oper fertig sein würde, diese hier zu dirigiren, aber von nächst bevorstehender Aufführung seiner alten Opern unter eigner Leitung ist nicht die Rede.

Als ganz gewiß wird versichert, der General von Thile werde sich aus dem Ministerium zurückziehen, an seine Stelle der Minister Eichhorn kommen, dessen Ministerium getheilt werden und die Abtheilung des Unterrichts dem Gesandten Bunsen zufallen; der Graf von Redern soll Minister der Domainen werden. Immer mehr Minister, immer kleinere Ministerien, immer mehr Scheidung zwischen

rathgebenden und ausführenden Ministern, zwischen Drinnen und Draußen, immer traurigere Wahlen!

Pitt-Arnim sprach neulich mit Redern vertraulich, und nachdem er beklagt, daß sie beide vom Theaterwesen abgeschieden, sagte er vergnügt: „Indessen können wir uns zum Troste sagen, daß die Spontini'schen und Küstner'schen Geschichten uns auch wieder zum Vortheil gedient, ohne sie wären wir beide schwerlich schon Exzellenzen!" — Da haben Sie gewiß Recht, versetzte Redern beifällig. Arnim hat diesen Zwiesprach selbst wiedererzählt. In der That, das sind Exzellenzen!

Der berüchtigte Joel Jacoby ist wirklich in Haft und Untersuchung, weil er Angriffe auf die Person des Königs in auswärtige Blätter gesandt, die er dann der Polizei anzeigte. Solche Schufte hält sich die Regierung, um ihnen die Ehre und den Ruf ehrbarer Leute anheimzustellen! Die geheime Polizei, vom Könige förmlich aufgehoben, ist von den Ministern schärfer wieder eingeführt, und wird plumper und gewaltsamer als je gehandhabt. Ebenso ist die Zensur dümmer als je.

Trauriger Unfall des Dichters Lenau, bei dem plötzlich Wahnsinn ausgebrochen, in Würtemberg.

Bettina von Arnim besuchte mich, theilte mir Näheres über die absurde Verfolgung wider die Brüder Bauer mit, ein Mährchenbuch ihres Sohnes Friedmund rc.

Reumont, wie ich aus seinen „Briefen eines Florentiners" sehe, ist doch ganz und gar nicht bloß katholisch, sondern auch päbstlich! Seine sanften Formen ändern den Grund, der darunter liegt, gar nicht, im Gegentheil ist der Fanatismus unter solchen Formen desto gefährlicher. Ein dem Pabst ergebener Mann im Kabinette des Königs! Das kann nicht schöner sein! Ein offenbarer Eiferer würde

alles verderben, ein sanfter, in Kunstgelehrsamkeit und Notizenfülle gehüllter, unscheinbarer Mann, der ist recht für Zeit und Umstände passend!

Sonnabend, den 9. November 1844.

Die Stellung Preußens gegenüber der römischkatholischen Kirche ist eben so gefahrvoll als unwürdig, der Staat hat alle seine Vertheidigung und Sicherheit nach dieser Seite aufgegeben, ja der König erleidet den Verdacht, insgeheim den Katholiken günstiger zu sein, als den Protestanten. Die katholische Geistlichkeit wird täglich dreister, und wenn sie mit der Regierung noch schmeichlerisch, mit den Beamten höflich verfährt, so wagt sie innerhalb der Gemeinden schon bestimmt zu fordern und zu gebieten. Die Einwirkung auf die Gewissen zu schärfen, soll durch unmittelbare Befehle von Rom vorgeschrieben sein, und die weltliche Macht scheint eine Ehre darein zu setzen, die katholischen Gläubigen recht eigentlich auf den Pabst als ihren Oberherrn hinzuweisen, jeden Widerspruch und jede Absonderung zu mißbilligen und zu unterdrücken. Ganz wider Willen, fortgerissen von dem allgemeinen Zuge, hat man sich mit dem Gustav-Adolf-Verein zu schaffen gemacht, und ist sehr mißvergnügt, daß derselbe, den man durch die Anschließung zu mäßigen hoffte, dennoch so kräftig vorwärts geht. Dieser Verein ist unter den gegenwärtigen Umständen eine erwünschte Wehrmacht für das Licht des Christenthums, hat aber auch seine Gefahren, die zu andrer Zeit bedenklich werden müssen und die ich nicht verkenne. Daß wir für die gute Sache geistlich-kirchliche Mittel nöthig haben, ist aber recht ein Zeichen, wie weit wir schon zurückgekommen sind!

„Aktenstücke zu den Verhandlungen über die Beschlagnahme des Buches von Bruno Bauer über das achtzehnte Jahrhundert, herausgegeben von Bruno Bauer" (Christiania, Verlag von C. C. Werner. In Kommission bei Chr. Bünsow in Kiel). Empörung und Traurigkeit hab' ich abwechselnd beim Lesen empfunden. Lumpig und nichtswürdig erscheint unsre Regierung hiebei, tief im Kothe, stinkend vor Fäulniß! Auch das Oberzensurgericht, das zwar das Buch bis auf eine Anzahl Stellen freigab, hat sich lumpig benommen, es hätte die Anklage, die der Staatsanwalt Sulzer ihm eingereicht, mit Unwillen tadeln, ihn strafend zurechtweisen müssen, denn dieser hat mit Unverstand seine Gränzen überschritten, hämische Insinuationen und Verdächtigungen versucht, und überhaupt ein Verfahren geübt, das der altfranzösischen Parlamente und der spanischen Inquisition würdig ist, nicht aber eines preußischen Gerichts unsrer Zeit! Niederträchtig, schmachvoll! — Die Vertheidigung Bruno Bauer's ist im Ganzen gemäßigt, verständig, klar, etwas persönliche Hoffahrt und subjektiver Trotz sind nur Nebensache hier.

Sonntag, den 10. November 1844.

Graf von P. erzählt mir viel von Italien, von Wien, von den Bandiera's, den Eifersuchten der italiänischen Regierungen unter einander, der Abwendung des Turiner Hofes von Oesterreich. Wenn einmal ein rechter Degen dort blitzt, so kann das jetzige Regierungswesen keinen Tag bestehen! Im tiefsten Frieden mehren sich überall die Zündstoffe künftiger Ausbrüche. Die Obrigkeiten haben nichts als die rohe Gewalt der Polizei und der Soldaten, kein eigentliches Ansehen, kein Vertrauen beim Volke.

Der König ist mit dem Kaiser Julianus zu vergleichen; wie jener die heutige Welt in's Mittelalter zurückschrauben möchte, versuchte dieser die christliche Welt in das abgetragene Heidenthum zurückzudrängen; der alte Versuch hat über den neuen schon entschieden; der Erfolg kann nicht dabei sein! Aber bis zu einem gewissen Punkte treiben kann die Macht es immer, und ganze Geschlechtsfolgen können darüber ins Unglück fallen. Hat doch die französische Restauration fünfzehn Jahre gedauert, und das Leben von Millionen Menschen hart gedrückt! Unsre Besorgnisse können nie auf das Ganze gehen, da sind wir des Fortschreitens gewiß. Aber ob unser und unsrer Nächsten Leben in den Tag oder in die Nacht fällt, in den Sommer oder Winter, in das gute oder schlechte Wetter, das kann uns nicht gleichgültig sein. Ich zum Beispiel bin um alle meine begründeten Ansprüche auf ein konstitutionelles Leben in Preußen betrogen, und wenn ich sie heute noch erfüllt sähe — was unter den heute allein möglichen Bedingungen ich nicht einmal wünsche —, so hab' ich sie doch während meiner besten Lebensjahre, während eines Vierteljahrhunderts entbehrt, und dafür der Himmel weiß was an deren Statt gehabt!

Die katholische Geistlichkeit in Düsseldorf und Trier verbietet den Katholiken das Lesen des „Juif errant", weil die Jesuiten in dem Roman schlecht wegkommen. Die Pfarrer des Bisthums Trier haben Befehl bekommen, gegen die „Trierer Zeitung" von der Kanzel herab zu donnern. Die Regierung schweigt dazu, oder unterstützt gar die Pfaffen; in Düsseldorf hat ein Blatt, das den „Juif errant" übersetzte, den Fortgang dieser Mittheilung abbrechen müssen. Aber der Haß der Pfaffen vermehrt die Zahl und Begier der Leser des Buchs in's Ungeheure!

Dienstag, den 12. November 1844.

Graf von P. kam Abschied zu nehmen. Ausführliche Mittheilungen über Italien. Zustand der Höfe, alle mehr oder minder feindselig gegen Oesterreich, alle den Völkern verhaßt und verachtet; P. hat dem Fürsten von Metternich gesagt, mit zwei Zeilen in der Mailänder Zeitung unternehme er, ganz Italien zu revolutioniren, es sei dazu hinreichend, daß gesagt werde, Oesterreich werde nicht mehr interveniren; der römische Hof ist ganz wider Oesterreich; bestimmte Versicherung, daß der Kardinal Lambruschini das Vorhaben der Franzosen, Ancona zu besetzen, gewußt und gebilligt habe.

Kabinetsordre des Königs, der fünfzehntausend Thaler zum Verein für die arbeitenden Klassen giebt, mit einigen Schnörkeleien; die „Staatszeitung" giebt diese Ordre mit größern Lettern! — Was wird denn aus dem Schwanenorden? Todte Geburt! — Wieder ist ein Bändchen Gedichte, diesmal in der Schweiz erschienen, worin die bittersten Ausfälle gegen den König, daß er sich gegen England erniedrigt habe ꝛc., auch gegen den König von Baiern, der besonders als Dichter heruntergemacht wird.

Karikatur in Baiern, ein gekrönter Dichter steigt vom Pegasus ab und tritt dem Verein gegen Thierquälerei bei!

Der König von Hannover, als er hörte, unser König habe von seinen Dichtern eine neue Beleidigung erfahren, Freiligrath habe ihm die Pension abgesagt, versetzte mit schadenfrohem Lächeln: „Das kommt vom Kokettiren!"

Auguste Klein, Tochter des berühmten Kriminalisten, jetzt Mahlerin, war mit Delbrück's viel zusammen, und so fügte es sich, daß der jetzige König als Knabe öfters mit ihr ganze Stunden zubrachte, sie mußte ihm dann Geschichten erzählen, und es wurde zum Gebrauch, daß er ihr jedes-

mal zum Dank einen Kuß gab. Als der König vor kurzem in Strelitz war, hörte er, Auguste Klein sei auch dort, traf sie auf der Straße, umarmte sie, gab ihr auf jede Backe einen Kuß und rief dann: „Nun erzählen Sie mir eine Geschichte!“

Zahlreiche Straferkenntnisse gegen die Weber in Schlesien; die höchste Strafe ist neun Jahre Zuchthaus! Die Regierung deckt ihre eigne Schuld mit Abstrafen der Leidenden! Ein Arzt, der seine Kranken prügelt!

Mittwoch, den 13. November 1844.

Noch trüber, regnigter als gestern! Der November in voller Kraft! — Der Geburtstag der Königin fällt in ungünstige Jahreszeit. Auch feiert ihn niemand als der Hof, das Theater und die Zeitung.

Trübe Betrachtungen über den Verein zur Erhebung der arbeitenden Klassen! Daß der König bei seiner Gabe von fünfzehntausend Thalern ausdrücklich bedingt, das Geld solle nicht ausschließlich zu Sparbanken ꝛc. verwendet werden, erweckt schon Mißtrauen, man wittert eine Absicht auf geistliche Einwirkung, auf pietistische Unterweisungen, auf Glaubensförderung. Aber die Sache hat noch eine andre Seite. Der Staat rühmt sich, fromm, väterlich, weise, erfahren und umsichtig zu sein, alles am besten zu verstehen, für alles am besten zu sorgen, und siehe da! bei eingetretener Noth weiß er sich nicht zu helfen, muß geschehen lassen und gutheißen, daß ein Verein Wohlgesinnter sich bilde und Abhülfe für das Uebel suche! Der Staat selber schließt sich dem Vereine eifrig an, doch seine Beamten sind in demselben nicht Beamte mehr, stehen den andern Mitgliedern gleich. Soll der Verein etwas leisten,

so muß er Macht haben, und die Königliche Macht dankt in demselben Maße ab, als die Vereinsmacht wirksam wird. Wir haben hier unter dem Namen einer berathenden Gesellschaft eine gesetzgebende und eine politische, denn ihre Wirkung kann nicht innerhalb Preußens stehen bleiben, sie muß wenigstens auf den Umfang des Zollvereins sich erstrecken. Was liegt in solcher Stiftung für ein Bekenntniß! Auch werden die Regierungen bald erschrecken, die Behörden werden aus Instinkt der Sache entgegen sein, der Geschäftsgang wird sie ersticken. Also ist wenig Frucht zu hoffen, höchstens ein paar ungenügende Maßregeln, oder man giebt dem Freiheitsgeist einen ungeheuren Spielraum!

Vor längerer Zeit machten angesehene Männer hier, Mendelssohn und Schickler an der Spitze, einen für die Stadt Berlin überaus wichtigen Vorschlag, die Häuserhypotheken durch eine Art Pfandbriefe, ähnlich den schon bestehenden landschaftlichen, in den Verkehr zu bringen. Der König, dem davon gesagt wurde, fand die Sache vortrefflich, und er genehmigte, daß die Sache ihm unmittelbar vorgelegt würde. Die Eingabe erfolgte, und erbat eine Kommission, vor der die Unternehmer ihre Sache näher entwickeln und prüfen lassen könnten. Was aber thut der König? Er sendet die Eingabe ohne weiteres an das Ministerium des Innern, dieses fertigt sie dem Oberpräsidenten von Brandenburg zu, dieser weist sie an die Regierung, diese sendet sie dem Polizeipräsidenten, der nicht weiß, was er damit machen soll, und endlich den Männern die kurze Antwort ertheilen läßt, sie möchten ihre Plane umständlich ausarbeiten und einreichen! Die von oben herab bis zu der geringsten und unkundigsten Behörde gefallene Eingabe mochte nun keiner mehr aufheben, man ließ sie liegen und die Sache unterbleibt.

Ich blieb heute zu Hause, arbeitete in meinen Papieren und wurde sehr beunruhigt durch den Gedanken eines Buches, das ich schreiben könnte und möchte, dessen Ausführung ich mir prüfend vorstellte und für das ich das Maß meiner Kräfte und die Zeitumstände mir überlegte.

Donnerstag, den 14. November 1844.

Ich überdachte auf's neue die litterarische Aufgabe, die mich gestern Abend gereizt; wie anders erschien sie mir jetzt, wie erschreckend die Arbeit, wie unnütz auch! Die Hülfsmittel, die ich schon zurecht zu legen angefangen, trug ich eiligst wieder beiseit!

Auf der Synode der märkischen Geistlichkeit sollen gräßliche Dinge in Vorschlag kommen: Ohrenbeichte, Versicherung der kirchlichen Gläubigkeit in manchen Fällen bürgerlichen Lebens ꝛc. Der Bischof Neander arbeitet mit Kraft entgegen, aber die Frömmler sind zahlreich und haben Ansehn und Gunst der Regierung für sich!

Montag, den 18. November 1844.

Man hatte ausgesprengt, das Sendschreiben über den heiligen Rock sei von Walesrode; nun ergiebt sich aber aus Erklärungen der katholischen Geistlichkeit, daß Johannes Ronge kein erdichteter Name, sondern der eines wirklichen katholischen Priesters in Schlesien ist.

Dienstag, den 19. November 1844.

Heute in der „Vossischen Zeitung“ fragt ein Herr von Bülow, weshalb das Ronge'sche Sendschreiben in der

„Königsberger Zeitung" habe stehen dürfen, in der hiesigen aber nicht? Der Zensor hatte dieser Anfrage die Druckerlaubniß verweigert, das Oberzensurgericht sie ihr aber zugesprochen. Die Minister und sonstigen Großen des Reichs sind heftig gegen Ronge, sie wollen, ein katholischer Priester soll gut römisch sein, soll den heiligen Rock anbeten, soll die Ketzer verfluchen! Das sagen sie zwar nicht, aber sie begünstigen doch nur solche!

Der Prinz Friedrich von Preußen läßt einen seiner Söhne in Bonn studiren; darüber spottet der Prinz * und meint, ein preußischer Prinz brauche nur Soldat zu sein. Prinz Friedrich aber giebt zu bedenken, wie schlimm die Zeiten seien, wie schwer es falle, sich als Prinz zu behaupten, wenn die ganze Welt vorwärts schreite und man zurückbleibe; auf der Universität lerne man nicht bloß Kenntnisse, sondern sehe auch die Menschen auf nahe und unverstellte Art, und mache Bekanntschaften, die nachher im Leben tausendfachen Nutzen brächten. Alles sehr verständig, aber man sieht wie auch hier die Furcht groß ist, die Furcht vor einem Wechsel der Dinge, dem man nicht entgehen könne!

Sonnabend, den 23. November 1844.

Die der Generalsynode vom Minister Eichhorn mitgetheilten Gegenstände der Berathung und Vorschläge verursachen allgemein den heftigsten Unwillen, das Ganze zielt auf Einrichtung eines vollständigen Pfaffenregiments, das mit größter Frechheit angekündigt wird. Eichhorn hat die Vorschläge nicht erst dem Staatsministerium vorgelegt, auch soll späterhin der Staatsrath nicht über die Ergebnisse befragt werden. Man begreift nicht, wie der König

alle diese Sachen hat gutheißen können; daß er es gethan, wird nicht bezweifelt. Die „Weserzeitung" unterwirft die Synodenvorschläge einer freimüthigen, scharfen Kritik, in welcher Eichhorn fürchterlich mitgenommen wird. Was man hier in Berlin aber mündlich bei dieser Gelegenheit ausspricht, ist über allen Glauben. — Das Publikum zeigt seine Stimmung auch dadurch, daß es nach dem Theater strömt, um ein schlechtes, aus dem Französischen übersetztes Stück zu sehen: „Er muß auf's Land", worin die Frömmelei zu Schanden gemacht wird; Fürst Wittgenstein sogar und Minister von Kamptz wollten das Stück sehen; der Prinz von Preußen hat mehreren Vorstellungen beigewohnt und alle schlagenden Stellen mit Eifer beklatschen helfen, recht sichtbar und auffallend; man hat ihm dafür zum Dank ein Ständchen bringen wollen, worüber er jedoch etwas erschrocken ist und die zu starke Bezeigung sorgsam abgelehnt hat. — Es ist ein Jammerzustand, in welchem wir uns befinden, wir werden zum Gespötte der ganzen Welt!

Der König hat nach dem Schlusse der Ausstellung sie nochmals besucht und befohlen, sie solle noch bis zum Schlusse des Monats offen sein. Der alte Schadow hat das mit dem Beisatz: „obgleich mehrere Gemählde schon abgeholt seien", in den Zeitungen angezeigt. Die Ausstellung ist also noch offen, aber fast niemand geht mehr hin, und so vereitelt sich auch hier wieder des Königs Absicht.

Der Minister von Bülow ist sehr aufgebracht, daß der König dem Ungehorsam der Gesandten, die sich weigern auf die ihnen angewiesenen Plätze zu gehen, theilweise nachgegeben hat, namentlich daß Herr von Küster in München bleiben darf. Der König hat die Sache mit Lustigkeit abgemacht und an Bülow spaßhafte Billette geschrieben, z. B.: „Sie sehen hier, lieber Bülow, ich wackele!"

und dergleichen mehr. Herr von Rochow, der schon nach München ernannt war und nun in Stuttgart bleiben soll, will den Abschied nehmen, aber es wird damit nicht Ernst werden!

Gestern zum erstenmale wieder am Freitage bei Frau von Olfers. General von Rühle, Baurath Stüler, Rauch, Konsul Schulz aus Syrien, Bildhauer Dumont und später Humboldt. Ich sprach mit Humboldt über manches; er ist nicht mehr spöttisch gegen Eichhorn, sondern ernst empört, spricht mit größter Verachtung von dem ganzen Wesen hier. Sein Buch wird erst in ein paar Monaten fertig; nach Paris denkt er abzureisen, sobald das neue Opernhaus eröffnet worden.

Montag, den 25. November 1844.

Einen Aufsatz gelesen über Eichhorn's Wirksamkeit in geistlichen Sachen und dem Einsender geantwortet. Ich begreife doch diesen Eichhorn nicht, er handelt wie der ärgste Feind des Lichts, der Feind Preußens, und alle leidenschaftliche Selbstsucht und alle plumpe Dummheit, die man ihm beimessen mag, scheinen immer zu wenig, um diese nichtswürdige Schufterei zu erklären. — Noch vor kurzem hat er mit Heftigkeit gesagt: „Ich weiche nicht, ich lebe und sterbe als Minister!" Auch dies ist ja eine Dummheit, ein Wort — oder ein Fußtritt — des Königs, und er hört auf Minister zu sein! — So oft er den Namen Wöllner hört oder liest, verzerrt er das Gesicht, das den scheuslichsten Ausdruck bekommen haben soll.

Heute habe ich ein Heftchen von etwa zwanzig Seiten gelesen, gedruckt als Handschrift. Es enthält, aus dem Englischen übersetzt, einen Brief Gladstone's vom September

1843 an Bunsen und des letztern ausführliche Antwort. Der Gegenstand ist Abeken's Schrift über das Bisthum Jerusalem, Gladstone hat Bedenken über einige darin aufgestellte Meinungen, Bunsen antwortet ausweichend, und trotz der aufgeblasenen salbungsvollen Reden so dürftig als undeutlich. Man sieht, die ganze Sache liegt im Dreck. Aber Bunsen legt seine ganze Verwirrung in dem Schreiben an den Tag, beruft sich auf seinen Herrn den König und auf seinen Heiland, prahlt mit seiner Glaubensfrömmigkeit, mit seinen schwachen Kräften, schimpft auf die römische Kirche ꝛc. Nun bin ich erst recht überzeugt, daß der Kerl ein verächtlicher Halunk ist, eine Dreckgeburt, ohne innres Feuer, ohne Saft und Kraft, in seinem halbdurchsichtigen Schleim ist er herangekrochen an Staat und Kirche, und besudelt beide. Einmal sagt er: „Wenn Gott in seinem höchsten Zorne mich in der römischen Kirche hätte lassen geboren werden!“ Welcher Frevel und welche Dummheit liegt in diesen Worten! Ein wahrer Wahnsinn! Und das Ganze ist ein Muster schwachen und verkehrten Denkens! Dennoch muß er glauben, etwas Ausgezeichnetes geleistet zu haben, weil er es der Halböffentlichkeit übergeben hat und Abdrücke vertheilen läßt, von denen er im voraus weiß, daß sie auch in andre als befreundete Hände kommen. Aber diese Koketterie wird ihm schlecht bekommen, er hat zu sehr seine armseligen Blößen gezeigt! — Und solchen dummen, heillosen Menschen, wie Eichhorn und Bunsen, sollen die edelsten und heiligsten Interessen des preußischen Staates preisgegeben werden? Unser Aller Wohl und Weh soll in ihre Hände gelegt sein? Die Schamröthe steigt mir dabei in die Wangen!

Dienstag, den 26. November 1844.

Polizeiverordnung wegen gänzlicher Schließung der Kaufläden an den Sonn- und Festtagen, und wegen Verbots öffentlicher Bälle an den Vorabenden. Man giebt sich das Ansehn, als erfülle man den Wunsch der Kaufleute selbst, der indeß durch Schikane ihnen abgedrängt ist; nämlich, es bestand das Verbot, in keinem Falle, wenn auch die Läden offen, dürften an den sogenannten Schaufenstern Sonn- und Festtags die Waaren ausgestellt werden, diese jedoch wegzuräumen und nach dem Sonntage wieder einzuordnen wurde zur unerträglichen Beschwer, und da zogen allerdings viele Kaufleute vor, die Läden geschlossen zu halten. Elende Quälereien, wie wir sie vor der Revolution in Frankreich zu tausenden vorkommen sehen, und die Namen, die daran haften — wenn sie nicht vergessen sind — sind gebrandmarkt. Obige Verordnung hat Herr von Puttkammer unterschrieben, aber dieser Name deckt die von Eichhorn, Thile, Stolberg, und wer weiß von wem noch!

Die katholische Geistlichkeit ist in ganz Europa regsamer und thätiger als je, sie versäumt keinen geringsten Vortheil, und handelt gemeinsam und einverstanden. In Preußen geht sie noch vorsichtig zu Werke, gewinnt aber täglich Boden, seit ihr der jetzige König alle Beschränkungen abgeschafft, alle Thätigkeit freigegeben hat. Mit großer Besorgniß sieht man ihr weiteres Umsichgreifen, das zuletzt denn doch dahin führen wird, daß ihm Einhalt gethan werden muß, entweder durch die Regierung, oder ohne dieselbe durch Volksbewegung. Die Thorheit und der Unverstand siegen nicht, aber sie haben es in der Macht, Kräfte zu wecken, die man lieber ruhen sähe! — Es ist, als ob Mephistopheles selbst in unsern Sachen säße, und sie anordnete und leitete zu seinem Spaß!

Freitag, den 29. November 1844.

Gestern Mittags kam Bettina von Arnim; wir sprachen über den Verein zur Erleichterung der Arbeiternoth, über den Schwanenorden ꝛc. Frau von S. sagte salbungsvoll, Armuth müsse sein, Gott habe sie eingesetzt, er werde wissen zu welchem Zwecke! Bettina erwiederte ihr mit Empörung, habe Gott die Armuth eingesetzt, nun so habe er auch die Revolution eingesetzt, die Guillotine, und darein müsse man dann eben so fromm sich fügen! Der Minister von Savigny spricht heftig über die Frechheit und den Unverstand, die eine Ausstellung des Bildes „die armen Weber“ in dieser Zeit veranlaßt und gestattet haben.

Spottbild auf die Könige von Preußen und Baiern, zwei Eckensteher Lude und Friede.

Sonntag, den 1. Dezember 1844.

Gestern brachte die „Vossische Zeitung“ einen heftigen Artikel gegen den Bischof Arnoldi, gegen die schändliche Abgötterei mit dem heiligen Rock, und zum Lobe Ronge's; wichtig und merkwürdig.

Die Vereine für das Wohl der arbeitenden Klassen sind hier in voller Thätigkeit, und erwachen überall in den Provinzen. Eine Vorschule für politische Klubs! In Einem Augenblick ist die Umwandlung fertig! Die Regierung handelt unbesonnen, und wird in keinem Falle von der Sache Vortheil haben; ob die Weber? ich zweifle; die politische Entwicklung? die gewiß!

Man ist besorgt wegen heimlichen Treibens der Jesuiten; die Neigung zur katholischen Kirche wächst überall; am Hofe hier ist man den katholischen Eiferern entschieden günstig; man meint, der Minister von Thile werde

katholisch werden; viele Fromme hier bekennen sich als Puseyiten, die Sache hat ein modisches Ansehn, ist englisch, noch nicht gemein ꝛc. Von Herrn von Radowitz hört man gar nichts, aber unthätig ist er gewiß nicht, er verhehlt seinen katholischen Eifer keineswegs, und gewiß am wenigsten in seinen Briefen an den König. — Der König fährt auf vier Tage nach Quedlinburg zur Jagd, wohin der König von Hannover auch kommt!

Mittwoch, den 4. Dezember 1844.

Ein großer Theil von Berlin ist lebhaft mit der am 7. statthabenden Eröffnung des neuen Opernhauses beschäftigt; man sagt, der König habe den Plan der neuen Oper „Ein Feldlager in Schlesien" gemacht, zum Theil auch den Text selber ausgearbeitet, Rellstab habe nur ergänzt und geholfen.

Hier beginnen alle kostbaren Winterfreuden wie sonst, glänzende Feste, Tanz, Musik, Ueppigkeit der Gastmahle, sorglos und lächelnd geht alles seinen Gang; der König ist vier Tage auf der Jagd; und inzwischen leiden die Weber, die verurtheilten werden gepeitscht und eingesperrt, die Armen frieren und hungern, und die Vereine halten ihre zum Theil schon stürmischen Berathungen! Das ist der christlich-germanische Staat!

Es spricht sich schon herum, daß die Vereine gefährliche Schulen sind, in denen sich die Leute an öffentliche Verhandlungen gewöhnen, daß sie, wenn der Wind einmal umsetzt, plötzlich in politische Klubs umschlagen können, daß die Regierung dadurch, daß sie das Publikum auf solche Weise zu Hülfe ruft, sich selbst gleichsam bankrott erklärt!

Donnerstag, den 5. Dezember 1844.

Die „Vossische Zeitung" ist heute wieder ganz tapfer wider die vom Minister Eichhorn den Synoden mitgetheilten Vorschläge. Ich bewundere diese Aufsätze, weil sie in so maßvoller Haltung doch so kühn und stark ihre freisinnige Meinung aussprechen. Der Minister Eichhorn will zwar in einem eignen Erlasse die Versicherung geben, die Vorschläge seien nicht die seinigen, sie rührten von den Landsynoden her, und er enthalte sich alles Urtheils, allein jederman erkennt, daß dies nur eine neue Lüge und Heuchelei ist! Wäre etwas in den Vorschlägen, das ihm nicht genehm wäre, so hätte er es ausgeschieden, und dann gewiß mit heuchlerischen Worten großgethan, wie er für seine Pflicht erachtet ꝛc. Auch giebt er nirgends an, wo und mit welcher Stimmenmehrheit — oder wohl gar mit Stimmenminderheit — die einzelnen Vorschläge gemacht worden, alles wird als gleichberechtigt angeführt, ausgenommen wo von der verhaßten Lehrfreiheit die Rede ist, da wird — das einzigemal — sorgfältig erwähnt, einige wenige Stimmen seien dafür gewesen! Der Lügner und Dreher! In früheren Jahren, wo ich mich über Villèle's schamlose Nichtswürdigkeiten ärgerte, hätte ich damals gedacht, daß ich einen solchen noch hier erleben würde! — Uebrigens hat Eichhorn doch wieder eine harte Niederlage erlitten, er hatte seine Vorschläge durch das Staatsministerium an die Synode bringen wollen, aber kein andrer Minister wollte dabei mitwirken, sie sagten ihm, er solle es für sich allein thun; sogar Savigny, da er die Stimmung sah, ließ seinen Freund feigerweise im Stich.

Der Kampf wider die Seehandlung geht in den Zeitungen lebhaft fort; der Stadtrath Risch giebt sich keineswegs und dem Minister Rother wird scharf zugesetzt.

Sonnabend, den 7. Dezember 1844.

Die „Euterpe" des Herodotos wiedergelesen, wegen Pückler's „Aegypten". Die Schilderungskunst des Fürsten zeigt sich wieder in ganzer Größe; manche Vorstellungen, und zwar solche, die den ganzen Gegenstand in seiner wichtigsten Bedeutung klar machen, giebt nur er mir, kein andrer Reisebeschreiber. — Im Horaz gelesen, und in Rahel's Papieren.

Endlich habe ich von der Königlichen Bibliothek heute empfangen: „Diaries and correspondence of James Harris, first earl of Malmesbury" (London 1844, 1. und 2. Bd.). Ich habe sogleich zu lesen angefangen. Ueber Berlin und Friedrich den Großen berichtet der englische Diplomat sehr einseitig und schief, er läßt sich vieles Gehässige aufbinden. Da ist Mirabeau, der in einer spätern Zeit kam, doch ein ganz andrer Mann. Auch er hat nicht viel Schönes zu berichten, aber welchen Umblick zeigt er, welchen Scharfsinn, welch richtiges Urtheil! Die ganze Misère der Depeschen wird mir wieder recht deutlich, was für elende Nachrichten geben diese in den meisten Fällen! Und jede Lüge, jede Albernheit, jeder Irrthum ist durch das Geheimniß gedeckt. Lord Malmesbury ist dabei noch einer der geschicktesten und ehrbarsten Männer vom Fach. Wehe dem, der aus Depeschen vorzugsweise die Geschichte schöpfen will!

Dienstag, den 10. Dezember 1844.

Diese Tage angestrengt in Malmesbury's „Diaries and correspondence" gelesen; einer der ersten Diplomaten Englands ist der Mann gewiß, und sein Eifer, seine Haltung, seine Thätigkeit sind musterhaft; er ist wie Pitt ganz

Engländer, und wie Pitt eine in größter Vollkommenheit ausgearbeitete Parlamentsmaschine war, die das für England Nöthigste am besten lieferte, so war Malmesbury die sorgfältigste und richtigste Gesandtschaftsmaschine, die der Staat auswärts aufstellte und arbeiten ließ. Ich liebe nicht diese Naturen, die in ihrer Nationalität rein aufgehen, ich liebe diejenigen, welche ganz ihre Nation sind, und noch etwas drüber, — aber ich verkenne nicht, daß jene schätzenswerth und brauchbar sind, und höchst wichtig für ihr Vaterland. Bei Malmesbury ist doch so viel Leben, Wärme und Spannung, daß ich mich ungemein angezogen fühle, und das Buch ungern aus der Hand lege. Einen Aufsatz darüber für die „Allgemeine Zeitung" geschrieben.

Gestern Nachmittags Bettina von Arnim, mit vielen Erzählungen, Briefschaften; die Sache eines armen Studenten hat sie bei Humboldt nachdrücklich angebracht; drei, vier Anliegen solcher Art sind auch auf gutem Wege; sie ist unermüdet thätig, und wenn sie einen guten Zweck im Auge hat, achtet sie nicht Zeit noch Arbeit, nicht Gänge noch Ansprachen; die größten Briefe, meist des schönsten Inhalts und der graziösesten Abfassung, verschwendet sie in solchen Angelegenheiten. So tapfer als edel! Ich muß sie darob preisen!

Unsre Vereine, Zentral- und Lokalverein, halten keine Versammlungen; es ist kein Stoff vorbereitet, der Eifer ist schon lau, die Behörden wirken insgeheim entgegen, warnen ꝛc. — Auch ist es zu kalt. Aber die trostlosen Armen, wie leiden die von der Kälte! — Die vornehme Welt prunkt und tanzt in ihren überheißen Sälen, und freut sich ihrer Ueppigkeit wie immer. Des Königs glänzende Verschwendung auf der letzten Jagdreise hat einen üblen Eindruck gemacht. Auch der Theaterprunk wird von der

untern Volksklasse scharf getadelt, — „könnten wir uns nur wärmen, hätten wir nur zu essen", heißt es.

Der König hat vom Anfange seiner Regierung ein entschiednes Hinneigen zu England gezeigt, und daß er seinen Liebling Bunsen dorthin gesetzt, ist bedeutend genug. Aber mit dem politischen Anschließen will es doch nicht glücken. Die kirchliche Gemeinschaft ist verfehlt und verdorben, in den Handelssachen ist sogar Feindliches eingetreten, und der König vermag darin nichts zu ändern. Ueberdies hat er den Verdruß, daß den Engländern — der Königin, den Ministern, dem ganzen Volke — der König der Franzosen wichtiger ist, als der König von Preußen! — Wir haben eigentlich jetzt kein festes politisches Verhältniß, die alte Freundschaft mit Rußland und Oesterreich liegt noch so zum Scheine da, hat aber im Grunde wenig Geltung mehr, und wenn der Fürst von Metternich einmal abgeht, so wird auch der Schein aufhören.

Mittwoch, den 11. Dezember 1844.

Man behauptet, an dem Operntexte „Ein Feldlager in Schlesien" habe der König selber das Meiste gethan, die Sachen angegeben, die Verse geändert, viele selbst gemacht, beinahe zwei Monate soll er sich damit beschäftigt haben. Auch Tieck hat mitarbeiten müssen, und besonders Raupach. Alle Stimmen vereinigen sich, das Machwerk langweilig und gering zu finden.

Der König sagte neulich in Betreff der Friedensklasse des Ordens pour le mérite, man habe gemeint, er habe durch Ernennung Oehlenschläger's und Manzoni's die Statuten gebrochen; das sei aber nicht der Fall, nur für die inländischen Mitglieder solle Wahl stattfinden, und auch

dann brauche er sich an diese nicht zu binden. Die ganze Stiftung soll ihm schon langweilig und leid sein.

Ueber den heiligen Rock zu Trier kommen noch immer scharfe Artikel in den Zeitungen vor. Die katholische Geistlichkeit bietet alles auf, diese Artikel als Angriffe gegen die Kirche, als Bruch des Friedens gelten zu machen, und den weltlichen Arm dagegen aufzurufen. Johannes Ronge soll des Priesteramtes entsetzt und exkommunizirt worden sein. Die Protestanten klagen, daß die katholische Geistlichkeit in Preußen nie eine solche Gunst und Einwirkung gehabt wie jetzt, nie habe man ihrem Treiben so freie Hand gelassen; man fragt, ob die Königin etwa noch heimlich katholisch sei, ob der König es werden wolle? Die Herstellung der Apostel- und Marientage deuten die Leute auch als Annäherung zum Katholizismus; man hofft, die Sache werde nicht durchgesetzt werden, am Hof aber soll man dafür sein. Mit dem Schwanenorden auch, sagt man, sei nichts weiter bewirkt worden, als daß die Königin das Bild der Jungfrau Maria vor der Brust trägt, und das sei am Ende auch der einzige Zweck gewesen!

Donnerstag, den 12. Dezember 1844.

Nachmittags Besuch vom Fürsten von Carolath. Er ist seines Amtes als Landtagsmarschall in Schlesien auf sein Ansuchen entbunden; er meint, der neue Landtag werde sehr stürmisch werden, die ganze Provinz sei in stiller Aufregung.

Der König ist jetzt sehr aufgeweckt und munter, sagt man, die Königin aber stets übler Laune, wechselt in ihren Vorsätzen, Urtheilen ohne sichtbaren Grund, läßt die Leute warten, — auch die Pferde, die nicht immer so geduldig

sind, wie die Menschen, vor ein paar Tagen gingen sie mit ihr und dem Könige durch, in der Wilhelmsstraße, sie hatten anderthalb Stunden in der Kälte stillgestanden, ein Vorreiter hielt sie noch glücklich auf. Neulich wollte der König Abends, anstatt gleich nach Charlottenburg zu fahren, noch erst in's Theater und sagte es der Königin, die aber nicht Lust hatte und einwandte, sie hätten das Stück „Er muß auf's Land" ja schon gesehen; aber der König blieb dabei, und die Königin ging sich anzukleiden. Die Hofdamen, schon in Pelze gehüllt für die Fahrt nach Charlottenburg, erfahren mit Schrecken, daß es in's Theater geht, und eilen sich dafür anzuziehen. Die Königin macht sehr lange, der König erinnert mehrmals, endlich stampft er mit dem Fuße und ruft unwillig zur Königin hinein, es sei die höchste Zeit, die Königin antwortet, sie werde bald fertig sein, aber es dauert noch sehr lange. Als sie endlich heraustritt, sagt der König, das halbe Stück sei vorbei, der Rest nicht der Mühe werth. Und so geht es denn statt in's Theater nach Charlottenburg.

Der König las auf dem Theaterzettel von „Er muß auf's Land" die Angabe: „Die Handlung ist in Wien", und machte darüber gegen Herrn von Küstner die scherzende Bemerkung: „Warum in Wien? Dorthin paßt das nicht, hier in Berlin müßt' es heißen!" Herr von Küstner sah das als einen Befehl an, und ließ auf den Zettel, anstatt in Wien, „in Berlin" setzen. Pitt-Arnim erzählt es, und die Sache muß leicht nachzusehen sein.

Sonnabend, den 14. Dezember 1844.

Heute früh las man an den Straßenecken unerwartet einen gedruckten Anschlag, die als gewöhnliche gerichtliche

Warnung abgefaßte Anzeige, daß der gewesene Bürgermeister Tschech wegen seines Schusses auf den König, nachdem die Strafe des Räderns für ihn in die des Beiles gemildert worden, heute in Spandau diese Strafe erlitten habe. Die Ueberraschung der Leute war ungeheuer, man hatte die Sache bisher für unmöglich gehalten; die Schnelligkeit und Heimlichkeit, mit der die Hinrichtung betrieben worden, macht den übelsten Eindruck, selbst bei solchen Leuten, die der Hinrichtung beistimmen. Allein die Mehrzahl thut letzteres keineswegs, man ist erschrocken, daß der König nicht Gnade geübt, daß er sich nicht auf gleiche Höhe mit König Louis Philippe und Königin Victoria gestellt, man findet es häßlich für ihn, häßlich für Preußen, man nennt ihn jetzt blutbefleckt, man bedauert ihn! — Der König ist auf vier Tage nach Potsdam gegangen, um dem traurigen Vorgang fern zu sein, und nicht den armen Sünder dicht vor dem Charlottenburger Schlosse vorbeiführen zu sehen. — Tschech wurde gestern mit dem Beschlusse bekannt gemacht, daß er sterben solle, und man ließ seine Tochter zu ihm. Es heißt — aber die Wenigsten glauben es — er sei aufgefordert worden, um Gnade zu bitten, und dann würde sie ihm gewährt worden sein, er aber habe durchaus nicht gewollt. Vor Tages Anbruch wurde er in einen Wagen gesetzt und nach Spandau abgeführt. Milchbauern begegneten dem Zuge, der nur klein war, nur von ein paar Gendarmen begleitet. Um halb acht, ehe es noch recht hell war, bestieg Tschech das Schafott, muthig und fest, entkleidete sich allein, erhob den Arm gen Himmel und rief einige Worte, die aber nicht verstanden wurden, legte dann selbst den Kopf auf den Block und erwartete den Todesstreich. Dies hab' ich von einem Augenzeugen. Nur wenige Zuschauer waren zugegen, die Handlung hatte

auch dort alle Welt überrascht. Die Minister, Gerichtsleute, Höflinge, Schmeichler, triumphiren über die gute Bewahrung des Geheimnisses, über die gelungene Ueberraschung. Das Volk ist weit entfernt sie zu rühmen, der rohere Theil sieht sich um ein Schauspiel betrogen, auf das er ein Recht zu haben glaubt, die Klügeren lachen höhnisch ob der Furcht und Angst, die zur Heimlichkeit ihre Zuflucht genommen. Ich selbst hörte einen Bedienten sagen: „Das ist ja Feigheit, das kommt auf die spanischen Geschichten.“ Zwar hört man in den Gruppen vor den Maueranschlägen auch Leute, die da rufen: „Das ist recht!“ allein man hat bemerkt, daß ein und derselbe Kerl vor drei, vier Anschlägen stehen blieb, als läse er die Sache zum erstenmal, und stets mit Heftigkeit jene Aeußerung wiederholte, auch blickten sich die Leute scheu um, sie witterten Polizei. Was zu dieser und zum Hofe gehört, affektirt die größte Befriedigung; rief doch der junge Graf von * auf der Treppe mein Hausmädchen Mine an, ob sie schon wisse? ... und jubelte, als sei ihm schon zu Weihnachten bescheert worden! Der Vater denkt unstreitig eben so, der Prinz von Preußen gleichfalls, er, der in Homburg gleich für unmöglich hielt, daß der Verbrecher den Tod erlitte, soll jetzt am nachdrücklichsten dazu getrieben haben.

Auf die Feier der Einweihung des Opernhauses, auf die Hoffeste, auf all den Prunk des Winterlebens fällt wie ein düstrer, blutiger Schimmer! Die Leute fragen, wie muß dem Könige zu Muthe sein? wie der Königin? diesen frommen, diesen christlichen Personen! Die ausgepeitschten Weber in Schlesien, der hingerichtete Tschech, das dünken schlimme Zeiten, nicht übereinstimmend mit den Aussichten, welchen man sich bei der Huldigung so gern hingab. Man erwartet mehr und mehr Schlimmes.

Gegen Abend kam Bettina von Arnim, sie hatte den Tag in Schmerz, Thränen, Unwillen hingebracht. „Wie konnte sich der König so beflecken!“ rief sie, und war außer sich. Sie hatte noch eine persönliche Empörung heute erfahren, von der sie heftig ergriffen war. Ihr Schwager Savigny kam aus dem Staatsrath, zu welchem der König aus Potsdam herübergekommen war, und ließ sich bei ihr anmelden, ein ungewöhnlicher, auffallender Besuch! Ganz munter und freundlich sagte er ihr, der König habe ihm an sie einen Auftrag gegeben. — „Nun, so laß hören!“ — Der König hat mir gesagt: „Sagen Sie doch Ihrer Schwägerin Bettina, sie möchte nicht in der Stadt ausbreiten, daß ich die neuliche Oper gemacht habe, mir sei das sehr unangenehm.“ Das ist mein Auftrag. — „So? das ist dein Auftrag? Das ist ja zum Todtlachen!“ — Nun, ich finde es ernst genug! — „Ernst genug? und warst doch so lustig dabei? Ich versichre dich, mir ist es für mich nur Spaß, aber für den König kann es Ernst werden. Ich will ihm schreiben.“ — Das thu' ja nicht! Schreibe lieber an Humboldt! Und was willst du denn schreiben? Zeig' es mir vorher! — „Nichts da! Was ich dem Könige sagen will, sag' ich ihm auf eigne Hand.“ — Bettina brachte mir den Entwurf ihres Schreibens; keine Rechtfertigung, nur Empörung über die schlechte Anklage, Gekränktheit, die sich über sich selbst erhebt, edle Andeutungen aller Unzufriedenheit, die in ihr gegen den König ist. Ein Meisterstück; ich rieth ihr doch zu einigen Aenderungen, zu mildernden Zusätzen, die sie auch genehmigte. Die Antwort erhebt sich aus dem kleinen Gebiete der Klatscherei, zu dem der König herabgestiegen, zu dem höchsten Gebiete des Regierungswesens, und wenn der König den Brief empfängt, wird er sich doch wundern.

Ich hörte folgende Worte: „Man hätte es wissen können, daß der König den Tschech nicht begnadigen wird; denn auf seiner Bahn gingen bisher noch alle Schritte vorwärts, vorwärts zum Unheil, keiner noch zurück!“

Es läuft ein furchtbares Spottgedicht umher, worin die Gegenstände aufgezählt werden, für welche der König die Staatsgelder verwendet, das Bisthum Jerusalem ist dabei nicht vergessen, der Dombau, die andern Bauten, das Ankaufen aller und jeder alten Sachen, der Hofprunk, die Jagd, die unverhältnißmäßigen und vergeudeten Jahrgelder 2c. Nur — wird hinzugefügt — für Maitressen gäbe er nichts aus, und das habe seinen guten Grund!

Von Prutz ist ein satirisches Dramà „Die politische Wochenstube“ erschienen, wo unser neustes Berliner Wesen unbarmherzig gegeißelt wird, Schelling, Tieck 2c., Schwanenorden 2c.

Sonntag, den 15. Dezember 1844.

Herr Milnes kam, und blieb an die zwei Stunden; Nachrichten von meinen theuren Wynn's. — Herr Milnes machte mir eine prächtige Schilderung von O'Connell; dieser bezaubere die Menschen, sagt er, durch ein dämonisches Uebergewicht, er wirke wie magnetisch auf die Gemüther, seine Gegenwart mache alles umher gleichsam elektrisch, und sein Blick und Wort rufe Spannung und Funken hervor.

Mannigfache Nachrichten über Tschech; der üble Eindruck äußert sich auf vielen Seiten. Leute aus dem Volke sagen, von dem Könige, der so fromm sein wolle, hätten sie das nicht gedacht, die fromme Königin hätte das nicht leiden sollen. — Ich sage, nun, durch die Hinrichtung, habe der Schuß von Tschech den König erst recht getroffen!

— Die Heimlichkeit und Beschleunigung der Hinrichtung mißfällt allgemein. — In den Gruppen, die den Maueranschlag lasen, zeigten sich zuweilen offenbar Gendarmen, und dann schwieg das Volk, aber dieses stumme Lesen und dann eben so stumme Weggehen hatte etwas Beklemmendes.

Die Aufsicht auf die Presse ist sehr verstärkt, man untersucht die Buchhändlerpäcke, die auf der Eisenbahn von Leipzig ankommen. Aber die Zahl der gegen Preußen gerichteten Schriften mehrt sich nur immer, und man kann nicht alle Wege sperren. Dabei wird es immer unmöglicher, für die Regierung zu schreiben. Die „Staatszeitung" wird täglich leerer, erbärmlicher, die herberufenen Heuchler erweisen sich ohnmächtig. — Eine wahre Auflösung herrscht in der Verwaltung, die Beamten wissen nicht mehr, wie sie es recht machen sollen. Die größte Verwirrung herrscht in den Angelegenheiten, denen der „elende" Eichhorn vorsteht.

Dienstag, den 17. Dezember 1844.

Der Graf von Kleist besuchte mich, brachte mir einen Brief von Ladislaus Pyrker, erzählte mir seine Unterredungen mit dem Prinzen von Preußen, mit dem General von Thile, und manches Beißende aus dem Hofkreise. König und Königin waren gestern nicht auf dem glänzenden Ball bei Graf von Redern, aber sonst der ganze Hof. Der König hat das Bedürfniß der Zerstreuung mehr als je, seine Arbeit im Kabinet ist ihm lästig, er will immer mit Menschen zu thun haben, mit vielen Menschen, und so ist er auch im Gespräch zerstreut, abspringend, tonwechselnd 2c. — Besuch von Bettina von Arnim. Sie liest

mir die letzte Fassung ihres schon an den König abgegangenen Briefes vor. Ich fürchte, es wird zwischen ihr und dem Könige zum offnen Bruch kommen, das bisherige zarte Verhältniß hat schon aufgehört.

„Die politische Wochenstube, Aristophanische Komödie von Prutz", gelesen. Es sind die furchtbarsten Angriffe auf Tieck, Schelling, auf Preußen und auf den König selbst darin. Sehr treffende Stellen, sehr gelungene, zum Beispiel die Lieder „Nach Jerusalem!" und „Ach daß der Schwanenorden nicht fertig ist geworden!" Besonders aber der Marsch: „Immer langsam voran! Immer langsam voran! Daß der preußische Fortschritt nachkommen kann!"

Neues Liederbuch aus der Schweiz: „Verbotene Lieder. Von einem norddeutschen Poeten" (Bern, Jenni, 1844). Lauter Feindlichkeiten gegen den König! „Beleidige den Dichter nicht!" warnt Heine. Daß die Menge dieser Erscheinungen, und die stets wiederholten Angriffe, im Allgemeinen auf die Volksstimmung einwirken, ist keine Frage.

Pater Henricus Goßler ist hier angekommen und wird in der katholischen Kirche predigen.

Mittwoch, den 18. Dezember 1844.

Besuch von Herrn von Gemmingen. Ueber Welcker's Antrag in der badischen Kammer zur Untersuchung der Wiener Beschlüsse von 1834. Ich erkläre diese Beschlüsse für abscheulich, meine aber, daß Welcker sie besser ruhen ließe, denn es wären ersprießlichere Sachen zu thun; der Freisinn ist in Baden kaum zu Athem gekommen, er sollte ihn nicht gleich verschreien, sondern erst mehr Luft gewinnen.

Vom Hofe her beschützt man den Rock in Trier; den Zensoren ist vorgeschrieben, in den Zeitungen keine Angriffe mehr durchzulassen, jetzt, nachdem die stärksten geschehen sind! Das Volk verspottet die Pfafferei mit Lust, auf einem Maskenfest in der sogenannten Friedrichshalle erschien auch eine Maske in einem alten Hemde mit der Ueberschrift „Heiliger Rock“, die Polizei unterdrückte den Spaß, aber eine Weile hatte er schon gedauert.

In Malmesbury, Milnes und Miß Berry gelesen. — Ich wollte aus Malmesbury Auszüge machen, geb' es aber wieder auf, der Augen wegen. Der stolze Engländer, so redlich, so edel, muß doch suchen den Fürsten Potemkin zu bestechen, und da der zu theuer ist, so besticht er dessen Sekretair!

In einem fremden Blatte stand, das neue Opernhaus sei schön, aber es mache den Eindruck eines Saales für den Hof, nicht für ein Publikum. Ich höre, der Baumeister Langhans hat selber davon gerühmt, es könne ein schöneres Opernhaus vorhanden sein, aber gewiß keines, das aristokratischer wäre. Immerhin, doch muß man's wissen.

Bildnisse von Ronge werden hier auf dem Weihnachtsmarkte verkauft. Ronge empfängt Adressen, silberne Becher ꝛc. von allen Seiten.

Jesuitenunruhen in Luzern. Die Liberalen geschlagen!

Die Mißstimmung über die Hinrichtung Tschech's erscheint im Volke stets entschiedner und allgemeiner. Der König und die Königin haben die übelste Nachrede davon! — Tschech's Tochter war frühmorgens vor der Hinrichtung beim Vater und verzögerte durch ihr Bitten seine Abführung um eine halbe Stunde. Sie wußte, weßhalb

sie gerufen war, und hatte sich schwarz angezogen. Uebrigens waren Vater und Tochter sehr standhaft.

Freitag, den 20. Dezember 1844.

Ball bei *. — Der Graf Hermann von Lottum setzte sich zu mir, und sprach unbefangen die stärkste Mißbilligung der Hinrichtung Tschech's aus, versicherte, daß alle Menschen sie dem Könige verdächten, eine kleine Schaar von augendienerischen oder blutdürstigen Leuten ausgenommen, es sei eine allgemeine Stimmung darüber im Volke; die Sache beflecke die Regierung des Königs, mache die Frömmigkeit desselben verdächtig, bereite ihm Vorwürfe und Gewissensbisse, die ihn nur tiefer in den Pietismus stürzen würden, der König habe gesagt, begnadigen wolle er den Tschech nicht, aber er wolle für ihn beten!!

Den Konvertiten Pater Henricus Goßler hat man doch hier nicht wollen predigen lassen, man fürchtete zu starkes Aergerniß. Die Zeitungen melden, er sei abgereist in sein Kloster zurück.

Tschech's Tochter ist von einer Frau und einem Polizeimann begleitet in einem Wagen man weiß nicht wohin von hier abgeführt worden. — Graf von Lottum sagte mir, der Präsident von Kleist sei ein blutdürstiger Mensch, das sei ja bekannt, auch habe Tschech bis zuletzt den tiefsten Widerwillen gegen ihn bezeigt, und noch zuletzt gesagt, jedes seiner Worte sei wie Eis für ihn gewesen; vielleicht würde die Bestellung abseiten des Königs und der Königin, daß sie ihm verziehen hätten, aus andrem Munde ihm lieb gewesen sein, ihn erwärmt haben, aus Kleist's Munde hätte sie ihn nur eisig berührt.

Sonntag, den 22. Dezember 1844.

Nachträgliche Mittheilungen über Tschech. Als er unerschrocken auf dem Schafott erschien, nahm ein Berliner, der dicht daran stand, die Zigarre aus dem Mund und rief: „Bravo Tschech!“ Dieser blickte freundlich hinab, nickte und sagte: „Ich danke Ihnen!“ Als Tschech reden wollte, wurden die Trommeln gerührt. — Tschech's Aeußerungen, als ihm sein Urtheil vorgelesen worden, und namentlich sein Verlangen, den König zu sprechen, machten solchen Eindruck auf die Richter, daß sie sogleich einen Bericht an den Justizminister Uhden erstatteten und dieser in der Nacht mit einem Extrazuge nach Potsdam fuhr, den König sprach und ihm die Lage der Sachen vortrug, der König aber antwortete, er finde sich nicht veranlaßt, eine Aenderung eintreten zu lassen. — Man sagt, die Härte und Kälte des Präsidenten von Kleist sei hauptsächlich schuld, daß Tschech nicht um Gnade habe bitten können, dieser habe bitter geklagt über den Unmenschen, der nicht sein Richter, sondern im voraus sein Henker gewesen. Kleist ist nach Schlesien auf Urlaub gegangen, ihm war elend zu Muthe, so sagen Alle, die ihn gesehen! — Tschech's Tochter ist nach Lippstadt gebracht, in eine Anstalt. Es ist gesetzliche Vorschrift, daß die Kinder von Hochverräthern unter Aufsicht stehen und auf Kosten des Staats unterhalten werden.

Dienstag, den 24. Dezember 1844.

Durch das Weihnachtsfest ging eine düstere Stimmung. Die Hinrichtung Tschech's liegt den Leuten im Sinne, sie wird allgemein mißbilligt und man blickt mit Besorgniß in die Zukunft. Man tanzt, hört Musik, sieht Schauspiele,

das geht seinen Gang, aber die Unruhe und Unzufriedenheit geht mit, sie läßt sich nicht wegläugnen.

Großer Haß gegen den Präsidenten von Kleist giebt sich kund. Man sagt laut, daß er blutdürstig sei. Man rühmt den alten Kamptz, wie sogar der noch menschlicher fühle und denke, als dieser Kleist.

Schelling liest bei Eichhorn's aus Schiller's Gedichten vor, spricht gegen die jungen Freidenker, rühmt den Protestantismus, wie er in München den Katholizismus rühmte.

Die Königin fragte neulich den Finanzminister Flottwell nach seiner Familie; als er unter andern erwähnte, eine seiner Töchter sei mit dem jungen Hegel verheirathet, fuhr die Königin schaudernd zurück, und fragte ängstlich: „Doch kein Hegelianer?“ Flottwell erwiederte, derselbe sei kein Philosoph, aber er hoffe ein guter Sohn und ehre den Vater nach Gebühr. — Was hat man der Königin eingeredet! Alles Schlechte hat man auf den Namen Hegel gehäuft.

Freitag, den 27. Dezember 1844.

Am Donnerstage kam Professor Preuß, und bald auch Fürst Paul von Lieven, der den besten Eindruck macht und höchst freisinnig die Nothwendigkeit einer Konstitution für Preußen nachweist, er sieht sie als unvermeidlich an, möge nun der König sie geben, oder das Volk sie nehmen. Lieven ist eben in Dorpat Magister geworden, was ihm in Rußland einen Rang giebt, den er als Fürst nicht hat; wir scherzen darüber, daß es ihm nun nicht mehr fehlen könne! — Herr Milnes war lange bei mir, und wir führten ernste Gespräche über englische Staatsmänner, Partheien &c. Daß Canning's, Pitt's, Byron's Ruhm so

gesunken, mach' ich den Engländern zum Vorwurf; daß sie gegen das Ausland gerechter werden, ist gut, aber schlimm wäre es, wenn sie das Ausländische allgemein vorzögen! In einigen Beziehungen geschieht es schon, aber hauptsächlich aus dem Antriebe, die unbequemen inländischen Talente dadurch niederzuhalten.

Heute Herr von Gemmingen, später Humboldt, der meinen Brief noch nicht hatte, aber morgen nach Paris abreist, und Abschied nehmen wollte. Er spricht mit empörter Traurigkeit über Tschech's Hinrichtung, rühmt den Brief Bettinens an den König, Bettinens Gesinnung und Thätigkeit. Empfiehlt mir seinen „Kosmos", ermahnt mich, den Minister von Bülow oft zu besuchen ꝛc. Er sieht besser aus als seit langer Zeit, und ich glaube nun, er kann noch lange leben, wiewohl er seinen Tod nahe glaubt und nur wünscht, vorher noch den „Kosmos" zu beendigen. Aber eben das, der ist noch nicht beendigt, und wird es noch lange nicht sein!

Montag, den 30. Dezember 1844.

Milnes erzählt mir von Bunsen, daß er in London wie ein Freidenker spreche, der englischen Kirche als ein Rationalist gelte, für Preußen Konstitution wolle ꝛc. Ich erwiedere, der Bunsen, den er schildere, und der, den man hier kenne, seien zwei verschiedene Personen; aber am Ende seien doch beide nur eine, wenn es ihm hier nicht Ernst sei, sei es ihm auch dort keiner, es sei doch immer Heuchelei, hier frömmelnde, dort freisinnige!

Den Hofprediger Strauß ging auf Helgoland ein Prediger mit großen Lobsprüchen an, wegen des „Lebens Jesu", das er von ihm geschrieben glaubte, und betheuerte, er

denke ganz wie der Verfasser dieses Buches, dürfe es aber nicht laut sagen ꝛc. Der Mann wußte nur von Einem Strauß!

Von Freiligrath's „Glaubensbekenntniß" sind wirklich, versichert Reimer, achttausend Abdrücke verkauft worden, und die meisten in unsren Gegenden.

In den „Grenzboten" 1845, Nr. 1, steht ein klarer, verständiger Aufsatz über die Provinzialstände in Preußen, und wird gezeigt, daß es mit diesen so wie es ist nicht fortgehen könne.

Dienstag, den 31. Dezember 1844.

Die augsburger „Allgemeine Zeitung" enthält einen Bericht aus amtlicher Quelle über die Verurtheilung, Nichtbegnadigung und Hinrichtung Tschech's, wonach es ziemlich klar wird, daß der Präsident von Kleist sehr wohl, wie man behauptet, durch seine Härte die Reue und das Gnadengesuch Tschech's zurückgedrängt haben kann, denn er zumeist war in dem Falle, ihn dazu zu bewegen oder zu stimmen. Uebrigens hat er durch diese Härte dem Könige keinen Dienst geleistet, und daß Tschech nun als Held gestorben, wird ihm vom Volke hoch angerechnet; auch, daß man nun offen gestehen muß, er habe keine Reue bezeigt, seine That bis zuletzt für recht erklärt, macht keinen guten Eindruck, die Begnadigung hätte ihn vernichtet, die Hinrichtung giebt ihm Leben und Bedeutung.

In allen Lustbarkeiten dieser Weihnachts- und Neujahrszeit gehen die Geschichten von Tschech als dunkle Gespenster mit auf Bälle, zu Gelagen, in's Theater; man hält sie für beseitigt, man will sie vergessen, und unerwartet stehen sie wieder vor Augen.

Während Bunsen alles aufbietet, um sich hier bei den Prinzen und namentlich bei dem Prinzen von Preußen in bessere Gunst zu setzen, erklären sich diese mit den heftigsten Ausdrücken wider ihn, als wider den Verführer des Königs zu frömmlichen Phantastereien, als wider den verdienstlosen Günstling, der nur zum Schaden Preußens in's Land gekommen. Auch Prinz Friedrich (aus Düsseldorf) sprach neulich gegen ihn mit größter Verachtung.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Varnhagen von Ense, Karl August

Tagebücher aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense

Bd.: 2

Leipzig [u.a.] 1861